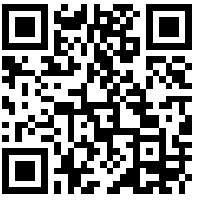
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

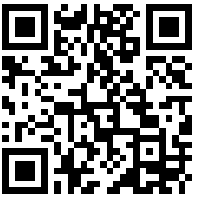
https://books.google.com



This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Digitized by Google

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

The Germanic Review

ISSUED QUARTERLY BY
THE DEPARTMENT OF GERMANIC LANGUAGES
OF COLUMBIA UNIVERSITY

VOLUME IV

1929

PUBLISHED BY
COLUMBIA UNIVERSITY PRESS
NEW YORK CITY

Digitized by Google

392088

LANCASTER PRESS, INC.
LANCASTER, PA.

J

Digitized by Google

CONTENTS

ARTICLES:

Der Briefwechsel zwischen Albert Dulk und Paul Heyse, 1860–1882
Von Ernst Rose 1
Romantik und Realismus ... Von Philipp Seiberth 33
A Middle Low German Alexander Legend ... By A. J. Barnouw 50
In Memoriam William Alfred Speck ... By Carl F. Schreiber 105
Lewis Morrison's Production of Goethe's *Faust* ... By J. F. L. Raschen 107
Goethe und das Judendeutsch ... Von Mark Waldman 123
Der Briefwechsel zwischen Albert Dulk und Paul Heyse, 1860–1882 (Schluß)
Von Ernst Rose 131
The Early Works of Arthur Schnitzler ... By Otto P. Schinnerer 153
Gundelfingers Grablegung and the Lucerne Passion Play ... By M. B. Evans 225
Goldsmith, Sesenheim, and Goethe ... By L. M. Price 237
A Pre-Carlylean Critic and Translator of Jean Paul Richter ... By E. V. Brewer 248
Leitmotive und thematische Gestaltung in den Heimatromanen Friedrich Schnacks ... Von Felix Wittmer 260
W. v. d. Vogelweide: Strophe 56, 5–13 als Schlußstrophe des Liedes 54, 37–55, 34
Von W. Bücheler 277
A Middle Low German Alexander Legend (continuation) ... By A. J. Barnouw 284
J. E. Schlegel and German Literature ... By J. W. Eaton 327
Das Werk Stefan Georges als Gestalt seines Wesens ... Von E. Jockers 352
A Middle Low German Alexander Legend (conclusion) ... By A. J. Barnouw 373

MISCELLANY:

Zwei unveröffentlichte Briefe Alexander von Humboldts ... By B. A. Uhlendorf 78
Two Unpublished Dauthendey-Dehmel Letters ... By H. G. Wendt 82
A Hauptmann Letter concerning *Tiberius* ... By Walter A. Reichart 198
Artist-Authors among German *Novellisten* ... By Lambert A. Shears 201
An Unpublished Letter from Ludwig Tieck to Brockhaus ... By P. Matenko 305

BOOK REVIEWS:

J. M. Carré, *La vie de Goethe*; J. G. Robertson, *Goethe* ... By Camillo von Klenze 86
Paul Hoffmann, *Heinrich von Kleist: Die Familie Ghonorez*
By John C. Blankenagel 88
Hans Frank, *Der Regenbogen* ... By G. H. Danton 89
Walter A. Berendsohn, *Selma Lagerlöf* ... By Harry V. E. Palmblad 89
W. Steller, *Abriß der altfriesischen Grammatik*; L. Grootaers en G. G. Kloeke, *Handleiding bij het Noord- en Zuid-Nederlandsch Dialectonderzoek*; M. J. van der Meer, *Grammatik der neuniederländischen Gemeinsprache*; A. Leitzmann, editor, *Niederdeutsche Klinggedichte* ... By A. J. Barnouw 203
August C. Mahr, *Dramatische Situationsbilder* ... Von Otto Koischwitz 204
E. Ermatinger, *Krisen und Probleme* ... Von Otto Koischwitz 206
H. H. Houben, *J. P. Eckermann* ... By Edward Hauch 207
Bruno Springer, *Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben* ... Von E. Feise 308
Thomas Murner, *Die gottesheilige Messe von Gott allein erstiftet* ... Von E. Voß 313
Thomas Brunner, *Jakob und seine zwölf Söhne* ... Von E. Voß 314

Digitized by Google

Andreas Gryphius, *Catharina von Georgien*.....Von E. Voß 315
Carl Diesch, *Bibliographie der germanistischen Zeitschriften*..By Richard Jente 402
Ernest Tonnelat, *Histoire de la langue allemande*.....By W. Leopold 403
Ernst Beck, *Lautlehre der oberen Markgräfler Mundart;* Ottmar Sexauer, *Die Mundart von Pforzheim*.....By Edwin Roedder 405
Wilhelm Böhm, *Hölderlin*.....By Katherine A. Wolff 408
N. Perquin, *Wilhelm Raabes Motive als Ausdruck seiner Weltanschauung* By Lambert Armour Shears 410
Harry Slochower, *Richard Dehmel*.....By Otto Manthey-Zorn 412
Julius Bab, *Das Theater der Gegenwart*.....By Frank W. Chandler 413
Paul Fischer, *Goethe-Wortschatz*.....By J. A. Walz 416

BIBLIOGRAPHY:

American Bibliography of Germanic Languages and Literatures, July–August–September, 1928.....By H. G. Wendt 92
October–November–December, 1928 By L. R. Bradley and H. G. Wendt 209
January–February–March, 1929 By L. R. Bradley, G. Keil and H. G. Wendt 316
April–May–June, 1929....By L. R. Bradley, G. Keil and H. G. Wendt 422

BOOKS RECEIVED.....221, 434

NOTES AND NEWS.....103, 223, 435

Digitized by Google

Patrons

CHRISTIAN W. FEIGENSPAN
CHARLES FROEB
F. H. HIRSCHLAND
HENRY JANSSEN
WILHELM KAUPE
F. W. LAFRENTZ
GUSTAV OBERLAENDER
EDGAR SPEYER
CARL F. STIEFEL
FERDINAND THUN
LUDWIG VOGELSTEIN
PAUL M. WARBURG

Digitized by Google

LANCASTER PRESS, INC.
LANCASTER, PA.

Digitized by Google

Digitized by Google

H. Sulk

Digitized by Google

THE GERMANIC REVIEW

VOL. IV—JANUARY, 1929—NO. 1

DER BRIEFWECHSEL ZWISCHEN ALBERT DULK* UND PAUL HEYSE, 1860–1882

MITGETEILT VON ERNST ROSE

I.

NACHSTEHEND wird zum ersten Male der Briefwechsel zwischen Albert Dulk und Paul Heyse in derjenigen Vollständigkeit veröffentlicht, in der er in den beiderseitigen Nachlässen auf uns gelangt ist.[1] Einige dennoch vorkommende Auslassungen mußten mit Rücksicht auf Lebende gemacht werden und sind im Text durch eckige Klammern besonders gekennzeichnet worden; für den Literaturforscher besitzen die betreffenden Stellen keinerlei besondere Bedeutung. Für die Erlaubnis zum Abdruck sagt der Herausgeber den beiderseitigen Erben, Herrn Baurat Max Dulk in Reutlingen und Frau Anna Heyse in München, seinen aufrichtigsten Dank.

Für die Veröffentlichung wurde die Schreibart und Zeichensetzung der Briefe der heute üblichen nach Möglichkeit[2] angenähert; nicht allgemein gebräuchliche Abkürzungen wurden, soweit sie bei der Lesung keine Schwierigkeiten machten, aufgelöst; Zahlen außer bei Geldbeträgen, Jahreszahlen und Daten durchwegs

* Das von mir zum ersten Mal einer breiteren Öffentlichkeit vorgelegte Bild Albert Dulks (s. das Titelbild) war bisher nur als Einzeldruck und in Postkartenform bekannt; auch in den Zeitungen, die 1884 einen Nachruf brachten, wurde es abgedruckt. Das Bild ist ein Tonholzschnitt des Holzschneiders Heinrich Scheu, seines nachmaligen Schwiegersohnes. Scheu war Dulk noch vor 1870 nahegetreten und hatte viel dazu beigetragen, den ehemaligen Großdeutschen zur Sozialdemokratie zu bekehren (vgl. Isolde Kurz, *Aus meinem Jugendland*, 1919, S. 160); aber erst im Briefe Nr. 17 vom 23. Dezember 1875 teilte der Dichter Scheus Verlobung mit seiner Tochter Anna mit. Ungefähr zu dieser Zeit muß auch das Bild entstanden sein; denn es zeigt Dulk im besten Mannesalter und verrät noch nichts von der schwächenden Gefängnishaft der Jahre 1878–79. Bisher wurde fast stets Donndorfs Plakette wiedergegeben, die am Dulkhäuschen bei Eßlingen a. N. angebracht ist; sie ist erst kürzlich wieder von Paul Friedrich (*Ostdeutsche Monatshefte*, II, S. 132, 1921) abgedruckt worden.

[1] Einen kurzen Auszug aus dem Briefwechsel habe ich seinerzeit in den *Ostdeutschen Monatsheften* (3. Jahrgang, 1922, Seite 252–257) mitgeteilt.

[2] D. h. soweit es der Lautstand zuließ oder wo, wie in vielen von Dulks Briefen, die Zeichensetzung nicht besonders charakteristisch war. Offenbare Schreibfehler wurden verbessert, grammatische Versehen dagegen nicht.

Digitized by Google

ausgeschrieben. Im Original unterstrichene Stellen wurden gesperrt wiedergegeben. In den Zwischenbemerkungen beschränkte sich der Herausgeber auf das zum Verständnis der Briefe unbedingt Notwendige.

Der erhaltene Teil des Briefwechsels stammt aus den Jahren 1860 bis 1882 und umfaßt achtundzwanzig Briefe und drei Postkarten; siebzehn Stücke stammen von Dulk, vierzehn von Heyse; eine Bemerkung Heyses folgt einem Briefe Ernst Possarts an Heyse. Daß der wirkliche Briefwechsel bedeutend umfangreicher war, ergibt sich aus mehreren der mitgeteilten Briefe mit Sicherheit.

Während Heyses Briefe ihrer gleichmäßig sauberen Handschrift halber durchwegs leicht lesbar waren, boten Dulks Antworten des öfteren Leseschwierigkeiten, die aber stets geringfügiger Natur waren. Dulk war im ganzen der unruhigere und weitschweifigere Briefschreiber von beiden und benutzte daher auch oft den Rand zur Beendigung seiner Briefe; Einschübe kommen bei ihm häufig vor. Wo die Briefe Heyses Randbemerkungen von Dulks Hand zeigen, ist durch doppelte runde Klammern besonders darauf aufmerksam gemacht worden. Eine Eigentümlichkeit der Briefe Dulks, die sich aus seinem burschenschaftlich angehauchten Patriotismus erklärt, ist die Verwendung sogenannter deutscher Monatsnamen nach 1867; die übliche Form ist jedesmal in der Überschrift hinzugesetzt worden.

Der Briefwechsel beginnt mit einem Briefe Heyses an Dulk vom 15. August 1860. Aus ihm geht hervor, daß sich die beiden schon früher einmal gesehen haben müssen. Da Dulk als Mitglied der Stuttgarter Künstlergesellschaft „Bergwerk" oft mit auswärtigen Schriftstellern in Berührung trat, so erscheint die Vermutung naheliegend, daß sich die beiden Dichter bei einer Veranstaltung dieser Gesellschaft kennen gelernt haben. Dulk scheint daraufhin Heyse seine Tragödien, die derselbe schon vorher einmal erhalten hatte, aufs neue zugesandt und mit einem Briefe begleitet zu haben; dieser Brief ist aber leider verloren gegangen. Bei den Tragödien kann es sich freilich, wie aus dem zweiten Briefe hervorgeht, nur um die bis dahin im Druck erschienen en Dramen *Orla* (1844, 2. Aufl. 1847), *Lea* (1848) und *Simson* (1859) gehandelt haben; *Jesus der Christ* lag vorerst nur handschriftlich vor. Heyses Wunsch, noch mehr von Dulk zu erfahren, ist bei dessen merkwürdigem Lebenslauf [3] nur zu leicht begreiflich. Das Schauspiel, an dem Heyse selbst damals arbeitete, scheint wirklich der 1861 beendete *Ludwig der Bayer* gewesen zu sein, wie Dulk in seinem Briefe vom 13. September 1860 vermutet; wenigstens kann man Heyses Bemerkung in seinem Briefe vom 30. März 1861 als Bestätigung auffassen. Dulk selbst hatte seinen 1859 im Selbstverlag erschienenen *Simson* gerade der Münchner Hofbühne eingereicht, wo sich der Schauspieler Dahn (der Vater des Dichters Felix Dahn) und seine gewöhnliche Partnerin, die Straßmann, desselben annahmen.

[3] Über Albert Dulks Leben unterrichten am besten: Ziel, „Albert Dulk; sein Leben und seine Werke" in *Albert Dulks sämtliche Dramen*, erste Gesammtausgabe, herausgegeben von Ernst Ziel, 3 Bände (Stuttgart: H. W. Dietz), 1893–94; oder auch in Ziels *Literarischen Reliefs*, IV. Reihe (Leipzig), 1895, Seite 1–114. Ferner: Fränkel, *Allgemeine Deutsche Biographie*, XLVIII, 149, auf Ziel beruhend; und Brümmer, *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, 6. Aufl. (Beruht auf eigenen Angaben des Dichters) Aus meiner eigenen umfangreichen Arbeit über „Albert Dulk als Dramatiker" (in Maschinenschrift im Leipziger Universitätsarchiv) sind bisher nur ein Auszug in der zweiten Hälfte des Jahrbuchs der Leipziger Philosophischen Fakultät für 1922 und das Kapitel über Dulks *Jesus der Christ* im *Journal of English and Germanic Philology*, XXIII, 492–511, der Öffentlichkeit bekannt geworden. Spiero scheint in seiner in den *Deutschen Köpfen* (Darmstadt, 1926) abgedruckten Studie unabhängig von diesen Arbeiten vorgegangen zu sein.

Digitized by Google

1. Heyse an Dulk. 15. August 1860.[3a]

Sie haben mich hoffentlich nicht für undankbar gehalten, verehrter Herr, daß ich auf Ihre herzlichen Zeilen und das erneuerte Geschenk Ihrer Tragödien bisher nichts erwiderte. Ich war krank in Adelholzen, und als ich wieder eine Feder regieren konnte, verdarb mir das heillose Wetter die Laune. Nun benutze ich einen einsamen Augenblick meiner Münchener Strohwitwerschaft, um Ihnen einen Gruß zu senden. Frau und Kinder sind noch im Gebirge; ich selbst gehe morgen auf längere Zeit nach Berchtesgaden, wo mich Briefe poste restante jedenfalls erreichen. Aber da ich ein schlechter Korrespondent bin, wage ich kaum zu hoffen, daß unser Verkehr aus der Ferne in Flor bleiben werde. Leider ist mir nun auch mein Plan, im September nach Stuttgart zu gehn, vereitelt worden. Ich hatte mich aufrichtig darauf gefreut, Sie wiederzusehen und Ihrer Frau mich vorzustellen. Von Ihren reichen Schicksalen, die mancher gern vor sich herzutragen hätte, habe ich hinter Ihrem Rücken dies und jenes vernommen, was mich sehr lockt, Ihr Vertrauen zu verdienen. Ich sage dies offen, da Sie mich sicher keiner gemütlosen Neugier zeihen. Aber wenn ich Ihr Gedicht wieder ansehe und die Lebensschicksale des Dichters im stillen dagegen halte, ist der Wunsch wohl verzeihlich, tiefer zu erkennen, wie ein so umhergeschleudertes Leben so streng sich zu sammeln und so ruhig ausgereifte Früchte zu tragen vermochte.

Mit Dahn habe ich vor seiner Abreise gesprochen. Das ist nun sechs Wochen her. Er war von Ihrem *Simson* sehr erfüllt, hatte sich ganz in die Hauptrolle hineingedacht und versprach sich von der Straßmann das Beste für die Delilah. Nur stieß er sich an ähnlichen Bühnenbedenklichkeiten, wie sie auch mir, vornehmlich in dem dritten und fünften Akt, aufgestoßen waren. Was nun geschehen wird, ahne ich nicht. Hier ist alles unberechenbar. Daß es an m i r nicht fehlen soll, der Sache nach meinen sehr geringen Kräften Vorschub zu leisten, brauche ich nicht zu versichern.

Wenn ich auch, wie gesagt, auf eine Fortsetzung unserer

[3a] Das am Anfang der Briefe angegebene Datum ist jedesmal vom Herausgeber hinzugesetzt worden, da die w i r k l i c h e Datierung bei einer Reihe von Dulks Briefen nicht mit der angegebenen übereinstimmt und bei einem Briefe (Nr. 15) sogar fehlt.

Digitized by Google

Bekanntschaft in Briefen nicht bauen darf, so wäre es doch schon nicht wenig, durch unsere Arbeiten im Verkehr zu bleiben. Wie steht es um Ihre großen neuen Pläne, und wann darf ich hoffen, daß Sie mir etwas davon mitteilen? Ich für mein Teil habe mich die letzte Zeit mit einem widerspänstigen Schauspiel zähneknirschend herumgeplagt und weiß noch immer nicht, wann es für die Bühne reif sein wird. Ich schicke es Ihnen dann unverzüglich. Von neuen Entwürfen summt mir ein ganzer Bienenschwarm im Kopf. Es werden ohne Zweifel die Drohnen darunter die Mehrzahl sein.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau!

München, 15. August, 1860. Herzlich der Ihrige, Paul Heyse.

Dulks Antwort auf diesen Brief nimmt Bezug auf sein Drama *Konrad der Zweite*, an dem er seit 1860 arbeitete, das aber erst 1866 abgeschlossen wurde. Hier handelt es sich nur um den ersten Teil der Tragödie, der später den Titel *König Konrad der Zweite* führte[4] und für den Dulk damals einen Verleger suchte.

2. Dulk an Heyse. 13. September 1860.

Lieber Herr Heyse!

Ihr Brief vom fünfzehnten August nach längerem Schweigen hat mich herzlich erfreut. Zwar glaube auch ich nicht, daß wir je in der Briefkorrespondenz exzellieren werden; allein ein ernstes Interesse braucht nicht immer expansiv zu sein, und solange wir guten Willen haben, werden wir mit wenigen und auch seltenen Zeilen viel tun können. Wie wäre es, wenn Sie es möglich machten, mit Bodenstedt, der zu seiner *Brautfahrt* herzukommen gewillt war, mit herüberzukommen? Sie suchen mich dann bald auf (Lange Straße Nr. 40), und wenn Sie längere Zeit hier bleiben, so wohnen Sie bei mir.

[4] Dieser Teil führte damals noch den Titel *Konrad II.* und umfaßte nur die später zu den ersten drei Handlungen des ersten Teiles verarbeiteten Auftritte; das 1864 von Seeger herausgegebene *Dichterbuch aus Schwaben* brachte den ersten Aufzug noch in der alten Fassung. Seit dem Herbst 1865 erst entstand zugleich mit der Umarbeitung des ersten der zweite Teil; im Dezember 1866 teilte Dulk Devrient die Beendigung des Manuskriptes mit. Im Druck erschien *Konrad der Zweite* im August 1867 bei Brockhaus—auf Dulks eigene Kosten! Und dabei wußte er, daß das Stück fremd und unbeachtet in die Zeit fallen würde, und nannte die Druckkosten in einem Brief an Robert Schweichel vom 6. Mai 1867 „Blutgeld," das er seiner Familie entziehe!

Digitized by Google

Mein Neuestes, *Konrad II.*, habe ich an Meyern in Koburg eingeschickt; er hat sich sehr schön darüber ausgesprochen, aber natürlich ablehnend. Ich bin auch müde geworden von diesem ewig vergeblichen Anklopfen und möchte es am liebsten drucken lassen; doch bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft und dem vollständigen Mangel an Empfehlungen gegenüber den Göttern unseres Preß-Olympes habe ich wenig Aussicht dazu; wenigstens hat mich Herr Cotta so rund und grün abgeführt, daß ich nicht leicht zu ihm oder seinesgleichen wieder gehen mag. Wenn ich mir einbilden könnte, daß Sie Zeit genug zur Lektüre hätten, so würde ich Ihnen gern meinen *Konrad*, noch lieber aber meinen vor vier Jahren geschriebenen *Jesus der Christ* zuschicken. Wenn Sie mir zu einer buchhändlerischen Ehe raten oder helfen können, so tun Sie es! Ich kenne nur, aus den achtundvierziger Jahren her, Otto Wigand; er wird mich aber vergessen haben.

Ihre *Thekla* habe ich ein wenig analysiert; es fehlt mir aber zu einem Aufsatze die Gelegenheit. Wenn Sie mir Ihren *Ludwig den Bayer* (das ist doch wohl das „widerspänstige" Schauspiel, von dem Sie sprechen?) senden wollen, so werde ich gewiß Freundespflicht an ihm tun. Auf einem besonderen Blatte spreche ich Ihnen von *Simson*, damit Sie dasselbe nötigenfalls Herrn Dahn zeigen können.

Empfehlen Sie mich freundlichst Ihrer lieben Frau; und Ihren rührend realistischen Jungen frage ich, ob er noch immer in der Holzhauer-Sphäre stecke oder schon zum Zimmermann avanciert sei? Meine Frau, welche diesmal nicht nur mein Herz, auch meine Hand sein muß, da die meinige rheumatisch im argen liegt, grüßt ebenfalls.

Stuttgart, den 13. September, 60.

Herzlich
Ihr
A. Dulk.

Mit Bodenstedts in diesem Briefe erwähnter „Brautfahrt" ist dessen dramatisches Gedicht *König Antharis Brautfahrt* von 1860 gemeint. Dulks *Jesus der Christ* wurde schon 1855 fertig, acht Jahre vor Renans *Vie de Jésus* und Strauß' *Leben Jesu für das deutsche Volk;* da das Drama aber erst 1865 im Druck erschien, so wirkte es nicht mehr als das, was es wirklich war—die erste positive Christusgestaltung auf der neuen, von Strauß und Bauer geschaffenen Grundlage.[5] Heyses Versnovelle *Thekla* erschien zuerst 1858. Das besondere Blatt, von dem Dulk

[5] Siehe meinen Aufsatz im *Journal of English and Germanic Philology*, XXIII, 492–511.

Digitized by Google

spricht, ließ sich nicht mehr auffinden. Wenn er hier von seiner Frau redet—in Wirklichkeit hatte er drei Frauen!—, so ist damit Johanna gemeint, die er 1846 heimgeführt hatte.

Der folgende Brief setzt voraus, daß Dulk dem Münchner Dichter ausführlich seine Eindrücke von der Stuttgarter Aufführung von Heyses *Grafen von der Esche* (1859) berichtete; es scheint auch fast so, als habe er bei dieser Gelegenheit noch Heyses Bitte vom August erfüllt und diesem seine Lebensschicksale mitgeteilt.

3. Heyse an Dulk. 8. November 1860.

Nur meine unstäte, unheimliche Lage, im Herbst ewig unwohl, fern von den Meinigen, trägt die Schuld, daß ich mit dem Dank für Ihren unschätzbaren reichen, guten und schönen Brief so lange gezögert habe. Denn glauben Sie es nur, mein teurer Freund, daß ich die ganze Summe dessen, was dieser Brief mir bietet, schon im Lesen klar überschaute und seither oft genug wie einen unverhofften Schatz mit verstohlener Freude wieder betrachtet habe. Da haben Sie meine Hand, die sich der Ihren gern mit festem und herzlichen Druck bemächtigen und sie für ein Stück Leben festhalten möchte.

Was soll ich Ihnen nun zunächst höher anrechnen, Ihr Lob oder Ihren Tadel? Das erstere kam sehr zur rechten Zeit, mich aus Kleinmut und träger Schwachherzigkeit aufzurichten, Stimmungen, die selbst einen härter gesottenen Spinozisten zu Zeiten überwältigen, aber freilich den alten Satz von der Verderblichkeit der Reue nur bestätigen. Denn gewöhnlich schütten wir in solcher Gemütsflauheit das Kind mit dem Bade aus und wissen uns sogar etwas damit, keinen guten Faden an uns zu lassen. Da stellte Ihr freundlicher Beifall das rechte Maß wieder her. Aber diese Wirkung wäre auch von anderer Seite über kurz oder lang erreicht worden, während mir Ihr Tadel einen dauernden und einzigen Gewinn brachte. Ich habe Sie darin kennen gelernt und weiß nun, mit wie feinen und reinen Organen Sie ein künstlerisches Gebilde in sich aufnehmen. Alles und jedes hat mich überzeugt oder ist vielmehr einem mehr oder minder schon fertigen Gefühl in mir selbst entgegengekommen. Wie viel ich mir jetzt noch von Ihren Winken zunutze machen kann, weiß ich in dieser Stunde nicht zu sagen: Im Künstlerischen ist ja nicht wie im Sittlichen intelligere et velle unum et idem. Es gehört ein Überschuß von Wollen dazu, um eine begeisterte Stimmung zu erzeugen. Aber ich

Digitized by Google

sehe klar, wie gut es das Geschick mit mir vorhatte, als es mir Ihre offene und herzhafte Mannesfreundschaft zuwandte. Sie werden nun freilich viel Plage mit mir haben. Aber da Sie mir etwas zutrauen, wird Ihnen die kritische Mühe, die ich Ihnen zumute, nicht ganz verloren scheinen. Und wie gern bin ich zu jedem Gegendienst bereit, wenn Sie mich irgend in Ihr Vertrauen ziehn wollen.

Nochmals Punkt für Punkt stimme ich Ihren Ausstellungen bei; nur gegen das Hauptbedenken möchte ich mich verteidigen, als hätte ich es mir leicht gemacht mit diesem Stück. Gerade weil es ein saures Stück Arbeit war, vielleicht das schwerste, was ich je überstanden, mag Ihnen das daran fehlen, was Sie an den *Sabinerinnen* schätzen (die ich mühelos und halb im Traum gedichtet habe): die Höhe der Idealität, die volle und ungebrochene Harmonie der Stimmung. Ich wollte, ich könnte Ihnen den wüsten Haufen Entwürfe und Skizzen zeigen, aus dem endlich die jetzige Fassung des Sujets hervorgegangen ist. Und nun begegnete mir das alte Malheur, daß, wo die Handlung, die Schürzung und die Lösung des Knotens stark in den Vordergrund tritt und die Erfindungskraft vorzüglich beschäftigt, die Charaktere zu kurz kommen. Ich bekenne meine Sünde: Ich war herzlich froh, als ich die verwickelte, selbstgesponnene Novelle nur notdürftig im klaren hatte, und stattete die Personen nur mit dem Unumgänglichsten aus. Das spürt man denn am empfindlichsten an dem bösen Prinzip, das lange nicht glänzend und reich genug ist, um in demselben Moment unsern Verstand anzuziehen, wo es unser Gemüt abstößt.

Ferner muß ich mich anklagen, daß ich seit der *Elisabeth Charlotte*, wo ich mit vollem Bewußtsein Konzessionen an die Bühne machte, mich noch immer nicht genug von der Tyrannei gewisser herrschender Vorurteile losmachen konnte; so habe ich mir vor allem ein beständiges Schielen nach der Uhr angewöhnt, um ½ 10 Uhr ja nicht zu überschreiten, und mitten im stärksten Pulsschlag der Leidenschaft, wo ich dem Herzen die Zügel schießen lassen müßte, höre ich plötzlich die Stunde schlagen und halte an mich, und der Strom wird gestaut, wo er sich eben ein tiefes Bett wühlen wollte—damit werde ich noch eine Weile zu kämpfen haben. Im übrigen aber muß ich die Gattung, der

Digitized by Google

meine *Eschengrafen* angehören, gegen Sie in Schutz nehmen. Ihnen ist der Kreis zu eng, die Familiengeschichte nicht wichtig, das Thema nicht weltbewegend genug. Darauf habe ich nur die eine Antwort, daß kein Poet dafür kann, welche Stoffe ihn bewegen und zur Gestaltung drängen, daß ein abstraktes Auswählen nach der Wichtigkeit und Bedeutung des Sujets nur dann zu raten sein mag, wenn der persönliche Trieb zu mehren Stoffen gleich stark ist und daß, wer das Kleine nicht ehrt, das Große nicht wert ist. Gerade im Drama, welches von allen „langen Künsten" die längste ist, scheint mir nichts verderblicher als der bei uns Deutschen eingerissene Hang, sich nur den höchsten weltgeschichtlichen Problemen hinzugeben, nur dann zu glauben, daß man etwas Rechtschaffenes leiste, wenn man sich an Faust-Donjuans die Zähne ausgebissen. Hätte Shakespeare nicht experimentum in corpore vili angestellt, so wäre er in seinen höchsten Aufgaben vielleicht zu derselben g e i s t i g e n, schwerlich zu derselben k ü n s t l e r i s c h e n Höhe gelangt. Wenn Sie mir sagen, daß ich den Kreis, den die *Eschengrafen* beschreiben, nicht ausgefüllt habe, so gebe ich Ihnen recht. Aber die Enge des Kreises lasse ich mir nicht schelten. Weiß ich denn, ob ich nicht hier meine Kraft schärfer gewetzt habe als an einer weit sublimeren Aufgabe? Und soll ich, wenn mich ein Stoff, den man immerhin novellistisch nennen mag, so heiß überläuft wie dieser, ihn ruhig kalt werden lassen, weil die letzten Fragen des Daseins nicht darin zum Austrag kommen? Gewiß mißt man einen fertigen Poeten auch nach den Stoffen, die er gewälzt hat. Aber ohne direkte innere Nötigung nur nach großen Stoffen tasten und die kleinen, zu denen einstweilen der Trieb zieht, übersehen, scheint mir ebenso unfruchtbar als der Versuch, seiner Länge eine Elle zuzusetzen. W a c h s e n gilt's, und man wächst auch im kleinen, wobei ich nicht läugnen will, daß es sich schön und wundervoll ausnimmt, wenn ein warmer Regenschauer über Nacht fußlange Sprossen hervorgelockt hat.

Ich bin über das Thema so ins Schwatzen gekommen, weil ich schon manches stattliche Talent, das unserer Bühne viel versprach, an dem Übermaß der Intentionen zu Grunde gehen sah. Das Nächste zunächst und g a n z tun—und für das

Digitized by Google

Weitere den lieben Gott sorgen lassen——wäre diese Weisheit unbestrittener, es stünde besser um unser deutsches Theater.—

Mit Ihrem Urteil über die Besetzung in Stuttgart haben Sie mich ganz verwirrt und erschreckt. Ich kenne Löwe als Schauspieler gar nicht und habe Grunert nur einmal, als Lear, gesehn, läugne aber nicht, daß ich bei meinem Grafen Wolf beständig an i h n gedacht habe. Was ist zu machen? Was raten Sie?

Ihrem *Simson* bin ich wieder nachgegangen, sobald ich in München war. Aber leider ist Dahn durch eine mißwollende Bühnenklatscherei in der *Augsburger Zeitung* verstimmt und mag keine Initiative für eine neue große Rolle ergreifen; Schmitt aber hat, soviel ich ihn verstand, Ihr Stück nicht selbst gelesen. Darüber mußte ich in die Pfalz und konnte die Sach' nicht weiter betreiben, werde mich aber gleich nach der Rückkehr ernstlich darum bemühen und vor allem das Gedicht mit Ihren Änderungen von neuem lesen. Schreiben Sie mir nun nach München, wohin ich hoffentlich bald zurückkehre. Jedenfalls trifft mich ein Brief unter der alten Adresse sicherer. Und lassen Sie sich Glück wünschen zu dem neuen Weltbürger! Wäre ich, wie mein ursprünglicher Plan war, zu der Zeit in Stuttgart gewesen, so hätte ich mich Ihnen zum Gevatter angetragen. Einen angelegentlichen Gruß an Ihre liebe Frau!

Und nun leben Sie wohl und bleiben Sie mir, der Sie mir geworden sind!

Dürkheim, 8. November 1860. Von Herzen
Ihr
Paul Heyse.

Heyses Trauerspiel *Die Sabinerinnen* wurde 1858 fertig, die *Elisabeth Charlotte* 1859. Heyses Bemerkung über die „Faust-Donjuans" ging Dulk näher an, als er es vielleicht ahnte. Denn Grabbe, der 1829 seinen *Don Juan und Faust* herausgebracht hatte, übte fortdauernd auf Dulk einen starken Einfluß aus; hatte er doch 1849 Grabbes *Herzog Theodor von Gothland* für die Bühne eingerichtet! Den „neuen Weltbürger" gebar dem Stuttgarter Dichter seine rechtmäßige Frau Johanna.

Inzwischen hatte Dulk der Münchner Hofbühne eine neue Bühneneinrichtung seines *Simson* zugesandt; da er von der Intendantur keine Antwort erhielt, ließ er Heyse dem Schicksal des Dramas nachforschen. Das Ergebnis teilt der Freund ihm in dem folgenden Briefe mit:

Digitized by Google

4. Heyse an Dulk. 30. März 1861.

Nach so langem Warten hätten Sie eine bessere Zeitung verdient, lieber Dulk, als ich sie Ihnen leider geben kann: Das Exemplar des *Simson*, in welches Sie Ihre neue Bühneneinrichtung eingetragen haben, findet sich weder beim Inspektor Schmitt noch bei den Regisseuren. Ich habe auf der Intendanz selbst den Schrank der Nova durchstöbert, auch das Buch, in welches Ihr Held nach der günstigen Zensur der Regisseure mit einem roten Doppelkreuz „jedenfalls zu beachten" (II. Klasse mit Eichenlaub) eingetragen worden ist. Von einem zweiten, später eingesandten Exemplar keine Spur. Dahn, der sich deutlich entsann, ein solches in Händen gehabt und infolgedessen ein zweites, noch empfehlenderes Gutachten abgegeben zu haben, hat in seinem Besitz ebenfalls nur ein unglossiertes Exemplar, das Sie ihm schenkten, und der Regisseur Richter, den er befragte, konnte auch keine Auskunft geben. Das hatte noch gefehlt, um unsrem Interregnum, das wenigstens im Ruf administrativer Pünktlichkeit stand, den letzten guten Schein zu rauben. Ich habe noch immer einen Rest von Scham in die Seele unsres Theaters hinein; daher zögerte ich an die Tatsache zu glauben, daß ein Theatermanuskript spurlos verschwinden könne. Auch traf ich die Herren in den ersten Tagen nicht, da sie sich die Osterferien zunutze machten. Aber Sie sollen nicht länger auf Nachricht warten, und so nehmen Sie für heut mit der schlechten vorlieb; möglich, daß ich doch noch eine bessere nachsende; denn ich gebe die Sache nicht auf und verlasse mich auf wiederholte Nachgrabungen. Übrigens steht der Stern des *Simson* immer noch im Aufgang. Wie die Stimmung für ihn ist, wäre nichts leichter, als eine Aufführung ins Werk zu setzen (mit der Damböck und Dahn). Aber ich würde entschieden Ungünstiges prophezeien, ehe nicht eine energische Leitung so manche Klippen, die im Stoffe liegen, sorgfältig umschifft. Ein einziges Aufzucken des Lachtriebes, was hier bei der geistlosen Behandlung des Szenischen und alles Zusammenspiels immer zu befürchten steht, und das Drama scheitert. Es ist der beste Wille und die peinlichste Erkenntnis, daß es so nicht fortgehen dürfe, oben und unten und in der Mitte vorhanden. Nur stampft man eben Theaterdirektoren nicht aus jedem Boden.

Digitized by Google

Was haben Sie inzwischen gearbeitet, lieber Freund? Ihr letzter Brief fiel in die heißeste Zeit meines *Ludwig*, und das Getümmel der Ampfinger Schlacht brauste drüber hin. Ich sehe endlich ein Ende ab. Von den *Eschengrafen* in Wien, deren vierte Vorstellung ich dort miterlebte, kann ich nur sagen, daß sie besser sind als ihr Ruf und schlechter, als ich früher dachte. Alles, was ein F e h l e r schien, kommt auf den Brettern so ziemlich ins Reine und stört durchaus nicht das liebe Publikum. Was ihnen aber f e h l t , Größe und Tiefe, habe ich schmerzlich an meinem geheimen Ungenügen bei allem guten äußeren Erfolg empfunden. Es gälte nur, das Stück noch einmal zu machen. Aber die erste Liebe ist verraucht—habeat sibi!

An Ihrem Grunert hoffen wir uns sehr bald zu erbauen. Ich gebe ihm dann mündliche Grüße mit. Für heut in schriftlicher Eile.

München, 30. März 61. Ihr

Paul Heyse.

Nachmittags. Der Brief war schon gesiegelt, als das beifolgende Buch mir zugesandt wurde. Ich habe es nur in Eile durchgesehn und finde die Kürzungen und Änderungen sehr günstig. Wenn eine bessere Luft für die Tragödie hier weht, melde ich es Ihnen sogleich, daß wir womöglich das Gedicht hier zur Darstellung gelangen sehn.

Der Obige.

Leider besserte sich aber die Stimmung für den *Simson* nicht erheblich, und so kam es zu keiner Aufführung desselben. Ob jedoch diese Tatsache allein genügt, um die völlige Unterbrechung des Briefwechsels in den folgenden sieben Jahren zu erklären, erscheint fraglich; wahrscheinlich sind hier wohl wieder Briefe verloren gegangen. Das für Dulk wichtigste Ereignis dieser sieben Jahre war das vollständige Erscheinen seines *Konrad der Zweite* in Buchform im Jahre 1868. Er übersandte Heyse sofort ein Freiexemplar, und dieser spricht sich im folgenden Briefe freimütig über das Stück aus:

5. Heyse an Dulk. 2. April 1868.

Seit ich Ihren *Konrad* gelesen habe, lieber Dulk, hab ich so hundertmal mit Ihnen geplaudert, gestritten, mich versöhnt und den Zank von neuem angefangen, daß Sie Gott danken können, mir nicht in Person in den Wurf gekommen zu sein. Ich hätte Sie unerhört belästigt, Ihnen viel edle Zeit gestohlen, und am Ende wären wir nicht weiter gekommen, daß wir beide den

Digitized by Google

Kopf ziemlich fest auf dem harten Nacken sitzen haben, beide etwas anderes wollen, d. h. können, und ich überdies keinen Bekehrungseifer habe, sondern nach ausgetauschtem Kredo jedem Dissidenten das ewige Heil wünsche. Aber wissen sollen Sie es doch, daß Sie mich fast mir selbst untreu gemacht hätten, daß ich im stillen mehr als einmal während des Lesens alle vierzehn Nothelfer angefleht habe, Ihren Sinn (verzeihen Sie!) zu erleuchten, damit eine so hochherrliche Kraft, wie sie in diesem Werke strotzt und sprüht, soviel Lebenstiefe, Heiterkeit, Liebesfülle, Kenntnis des Guten und Bösen dem alleinseligmachenden Dienste des leibhaftigen Theaters dienstbar gemacht werde. Diesen Anfall von pharisäischem Fanatismus habe ich seitdem aus dem Blute gespült (? ? siehe unten). Sehe jeder, wie er's treibe und auf seine Fasson selig werde. Nur zuweilen, wenn ich die Armseligkeit unserer bretternen Welt mit Zähneknirschen empfinde, kehrt eine Art Grimm und Gram gegen Sie zurück, daß Sie, wenn Sie das eine t u n müssen, d. h. Pelion und Ossa übereinandertürmen, bis sie alle Kulissen sprengen, das andere l a s s e n können, nämlich irgend einen erratischen Block vornehmen und daraus ein Standbild meißeln, das vom Parkett aus bequem zu überschauen wäre. Ich weiß, daß Sie das gar nicht reizt, und das eben grimmt mich.

„Was hilft dein größeres Kaliber,
Schießest du über das Ziel hinaus?"

Sie haben sich Ihr Ziel in einer Zukunft gesteckt, von der wir beide nichts mehr erleben werden; Sie arbeiten für eine Bühne, für ein Volk, die erst kommen sollen. Ich verstehe das von jedem geistigen Arbeiter, aber nicht vom Dramatiker, dem das hic Rhodus hic salta von Vergangenheit und Gegenwart beständig zugerufen wird und der wie jeder andere Thronprätendent mit dem legitimsten Recht in der Tasche übel daran ist, wenn er dasselbe nicht durch eine wirkliche Krönung l e g i t i m i e r t. Bester Freund, wenn ich Sie hier hätte,—trotz der oben gebeichteten Erkenntnis, daß es umsonst sein würde, müßten Sie meiner Predigt über diesen Text eine Weile still halten. Dieser Wehelo, dieser Gebhard, dieser Aribo, diese Agnes,—warum sollen ihre großen Schatten zwischen die Blätter Ihres Buches gebannt bleiben? Bloß weil sie ein so schweres

Digitized by Google

Gepäck von Historie nachschleppen, für das der süße Pöbel blutwenig Interesse hat? Und noch ein Geständnis (unter drei Augen, denn eins müssen Sie zudrücken), auch i c h nicht. Aber da kommen wir gleich wieder an die Grenzen unsrer Natur. Ich nehme das Wort „Erfolg," das Sie mir achselzuckend hinwerfen, mit freier Stirn auf. Jawohl, E r f o l g, und abermals und zum dritten Mal E r f o l g! Als dem Raffael der Auftrag kam, die camera della segnatura auszumalen, hat er sich die Wände angesehen und seine Phantasie diesen Füßen und Zollen, diesen Ecken und Winkeln dienstbar gemacht und sich gefragt, von wo das Licht einfalle, und als es galt, ein Stück Mauer ü b e r d e m F e n s t e r vollzumalen, verfiel er darauf, an diesem dunklen Fleck sein eignes Licht leuchten zu lassen, von dem Engel ausstrahlend, der St. Peter aus dem Gefängnis holt. Ist ihm das eine Unehre, daß er die Ursachen nach der Wirkung, ja nach dem E f f e k t! eingerichtet hat? In meinen Augen ist es seine Glorie. Was nicht wirkt, ist so gut wie nicht vorhanden. N. B.: Auf dem Theater und an der Wand. Denn sittlich betrachtet und potentia gibt es ja so viel treffliche Dinge, die zu respektieren sind. Und nun kann zwischen uns kein Streit darüber sein, daß auch die Person, a u f d i e w i r w i r k e n wollen, in Betracht kommt, daß wir, wenn sie zufällig dumpf und stumpf ist, uns nach einem corpus minus vile umsehen, an dem wir unser Experiment machen. Hier aber scheint mir das Sprüchlein von den „Besten seiner Zeit," das sonst etwas zu zaghaft ist, dennoch Recht zu behalten. Es lebt auch heutzutage eine unsichtbare dramatische Gemeinde, für die das Beste gerade gut genug ist und deren consensus endlich auch Werke ans Licht der Lampen ruft, von denen die gemeine veroffenbachte Menge einstweilen nichts wissen will. An diese habe ich Zeit meines Lebens gedacht, und trotz Ihres Kopfschüttelns auch bei der Héloïse. Sie tun mir groß Unrecht, wenn Sie von Schönfärberei sprechen. Ich habe die Dinge gegeben, wie ich sie angesehen habe. Wenn ich mit andern Augen sehe als Sie, so ist das kein Fehler meines Willens. Eine Torheit ist es vielleicht, das Meer jener gegeneinander wütender Elemente in die Schale eines Theaterstückes schöpfen zu wollen. Aber ich bin auch gar nicht, wie Sie an

Digitized by Google

Ihren *Konrad*, mit h i s t o r i s c h e n Gelüsten an diesen Stoff herangegangen; sondern in dem ungeheuren Kranken- und Narrenhause kümmerte mich bloß die eine Gestalt und ihre Rettung ((in einem unwahren Medium?)), ohne daß ich mir einbildete, mit denselben Mitteln andre Befallene oder Besessene heilen zu können. Ein Theaterstück ist keine Dogmatik; das Dogmatischste, der *Nathan*, langt endlich bei der abstraktesten ((?)) Gewissensfreiheit an ((Ist das ein Vorwurf?)).

Übrigens habe ich die Hand von dieser Arbeit noch nicht abgezogen; vieles darin ist denn doch auch für meine Weise noch allzusehr fragmentarisch, und ich denke, für die Aufführung, die hier im Herbst stattfinden soll, noch vieles umzugestalten. Nach Stuttgart hab' ich es nicht eingeschickt, wünschte überhaupt nicht, daß man es irgendwo in seinem jetzigen Zustande gäbe, falls nicht eine glänzende Héloïse alle Mängel mit ihrer Übermacht zudeckte.—Man hat mich dort glauben lassen, daß mein *Kolberg* (ich schicke es Ihnen) in Szene gehen werde. Die Zollparlamentsumtriebe haben das wohl wieder hintertrieben. Den *Glücklichen Bettlern* versperrt die *Schöne Helena* und Konsortinnen den Weg. Ich hab es wohl gewußt. Indessen ist es mir sehr erfreulich, den alten Gozzi auch bei Ihnen wieder zu neuen Ehren gebracht zu haben.

Wenn dieser Brief sich ein paar Tage hier gedulden wollte, brächte er Ihnen vielleicht schon die Nachricht, daß die Verjüngung, von der Sie weissagen, glücklich sich ereignet hat und in meinem neugeborenen Vaterherzen ein neuer Lebenstrieb eingesenkt worden sei. Ich schicke Ihnen ein Bild meiner Liebsten, sobald ich ein gutes erlangt habe. Die Sonne hat es noch nie recht an den Tag bringen wollen.

Leben Sie wohl; ich freue mich herzlich, daß es wieder einmal zu Blitz und Schlag zwischen uns gekommen ist. An Grunert—et si quis alius—meinen Gruß.

München, 2. April 1868.

Treulichst
Ihr
Paul Heyse.

Daß Dulk diese freimütige Kritik seines Stückes nicht gänzlich unbeantwortet gelassen habe, dürfen wir wohl voraussetzen, insbesondere wenn wir seine Randbemerkungen (im Vorstehenden doppelt eingeklammert) vergleichen; aber wiederum ist aus den folgenden fünf Jahren kein schriftliches Zeugnis eines Briefwechsels erhalten. Die Anspielungen auf Heyses eigene Stücke sind leicht zu verstehen; mit

Digitized by Google

der „Héloïse" ist die erst 1870 herausgekommene *Göttin der Vernunft* gemeint; die eine Hauptperson darin heißt Héloïse Armand. *Kolberg* war 1868 erschienen, und die frei nach Gozzi bearbeiteten *Glücklichen Bettler* lagen schon 1867 dem Publikum vor. Offenbachs *Schöne Helena* trat 1864 ihren Siegeszug an.

Zu dem nunmehr folgenden Briefe Possarts hat Heyse nur eine Nachschrift beigesteuert. Er bezieht sich auf Dulks Schauspiel *Willa* von 1873, ein auf Hedbergs *Hochzeit von Ulfåsa* (1865) beruhendes Stück.

6. Possart an Heyse. 18. August 1873.

Sehr verehrter Herr Doktor!

Ihrer lobenden Beurteilung des mir freundlichst übersandten Dulkschen Schauspiels *Willa* kann ich mich nur von ganzem Herzen anschließen. Die Handlung ist wohlgegliedert und eindrucksvoll, die Charakteristik treffend, die Sprache ungekünstelt und doch tief und wahr empfunden.

Ich sende Ihnen das Stück also nicht zurück; denn ich gedenke es der königlichen Intendanz zur Annahme zu empfehlen.

Von einer Aufführung in der nächsten Saison aber müßte der Verfasser abstehen. Nächst zahlreichen Repetitionen klassischer Dramen sind für die Darstellung bis April 74 neu zu studieren: Schacks *Pisaner* (eine alte Schuld, wie Sie wissen)—*Realisten* von Wichert—*Psychologische Studien* von Redwitz—*Viola* von Shakespeare (mit der Ziegler)—*Das öffentliche Geheimnis*—*König Ottokar* von Grillparzer—*Ludwig der Bayer* von Heyse—*Dolores* von Weilen—*Nos intimes* von Sardou—*Der Elefant* von Moser—*Struensee* von Beer und *Ende gut, Alles gut* von Shakespeare. . . .

Außerdem fordert die szenische Unzulänglichkeit des Dulkschen Dramas eine Neueinrichtung des gesamten dritten Aktes und das Einflechten einer Szene im ersten Akt (zwischen der Abfahrt des Brun und seiner Wiederkehr als Herzog).

Das ergreifend Menschliche aber in dem Stück und die befriedigende sittliche Lösung des Konfliktes bestimmen mich, den Verfasser ersuchen zu lassen, das revidierte Schauspiel offiziell der Königlichen Generalintendanz einzureichen.

Das Manuskript sende ich in Ihre Wohnung. Wir sitzen dick in der Arbeit. Morgen drei Novitäten: *Mein Stern* (Scribe), *Marcel* (Sandeau), *Isidor und Athanasia* (Benedix).

München, 18. 8. 73.

Herzlich grüßend
Ihr
unwandelbar ergebener
Ernst Possart.

Digitized by Google

Nur im Fluge hinter dem Rücken des Herrn Regisseurs einen Gruß und Händedruck, lieber Dulk. Ich bin so in Arbeit versunken, daß ich mir's heute versagen muß, ausführlicher über Ihre Dichtung zu schreiben. Daß ich hinter I h r e m Rücken gut davon gesprochen, beweist pagina eins dieses Briefes. Ich konnte es aus vollem Herzen; das Werk ist von einem so edlen und warmen Ton, die einfache Handlung so ergreifend, daß Sie die Mühe einer energischen letzten Hand nicht scheuen dürfen. Wollen Sie denn nicht zuerst in Braunschweig einen Versuch damit machen, wo eine sehr einsichtige Regie und ein feinsinniges Publikum Ihnen einen guten und jedenfalls r a s c h e r e n Erfolg versprechen, als Sie rebus sic stantibus in München hoffen dürfen? In vierzehn Tagen habe ich in der Stadt zu tun, könnte dann Ihr Manuskript Ihnen wieder zusenden und dabei einige Randglossen anspritzen, deren ich mich beim ersten Lesen streng enthalten habe, um den Regisseur (der bei uns Regen und Schön Wetter macht, ein sehr gescheiter und talentvoller Künstler) nicht zu beeinflussen. Es ist noch viel zu viel historischer und theatralisch unwirksamer Apparat um die Handlung und eine besonders im Anfang schleppende Behaglichkeit, die Schläge nicht fest und scharf genug. Ich möchte, da ich jetzt des Ganzen sicher bin, in alles Einzelne mich noch einmal mit meinem Parkettohr hineinhören.

Leben Sie wohl und freuen Sie sich Ihres Werkes!

Aibling bei Rosenheim, 20. August 73. Ihr

Paul Heyse.

Der folgende Brief Dulks ist nicht mehr aus Stuttgart, sondern aus dem nahegelegenen Untertürkheim datiert. Durch falsches Spekulieren in Eisenbahnaktien hatte der Dichter sein Vermögen größtenteils verloren, so daß er jetzt sparen mußte, wo er konnte. Außerdem konnte er es in seinen persönlichen Verhältnissen nicht mehr aushalten[6] und wurde dadurch mehr und mehr der Gesellschaft überdrüssig. So zog er sich denn zurück.

[6] Aus diesem Grunde unternahm Dulk auch schon 1872 seine Reise nach Lappland. Vor ihrem Antritt schrieb er am 26. April („Wandelsmonds") 1872 aus Lübeck an den Schriftsteller Robert Schweichel: „Es ist höchste Not bei mir, und ich gehe bloß fort, um zu sparen und zu arbeiten—weit weg in die billigsten Naturzustände, nach Lappland—abgesehen davon, daß ich es in—persönlichen Verhältnissen n i c h t mehr aushalten konnte."

Digitized by Google

7. Dulk an Heyse. 22. August 1873.

Untertürkheim bei Stuttgart, 22. Erntemonds 73.

Lieber Freund! Sie haben mir mit Ihrem Doppelbrief eine wahre Überraschung bereitet, und wenn auch der Dämpfer einer Geduldfrist von mehr als einem Jahre daran hängt, so bleibt doch der Eindruck einer wohlwollenden Beurteilung und Ihres Freundeswillens ein wohltuender! Auch der—unlesbare Herr Regisseur wird wohl nur durch Sie ein so wohlwollendes Auge erhalten haben! Meine *Willa* habe ich noch nicht verschickt (ja, doch, dem hiesigen Sommertheater in Berg—Baron Stengel—, und als ich in Berlin war, dem Belle-Alliance-Theater bot ich sie mündlich an, vergebens); doch mit meinen alten Stücken habe ich es seit einem Jahre wieder hie und da getan, und überall die alte abschlägige Antwort (die ich meist noch erzwingen mußte) erhalten, mit Ausnahme des Münchner Volkstheaters, das im Januar die *Lea* geben wollte, wenn—es eine passende Primadonna bekommen würde . . . und daher wollte ich eigentlich gern auch meine *Willa* dort einreichen, um zu monieren—Sie scheinen aber nicht der Meinung zu sein? Mir ist also die—freilich erst in Aussicht gestellte—förmliche Annahme an einem Hoftheater wirklich etwas sehr Neues, und ich werde jedenfalls auch den Geduldsweg dahin gehen, d. h. die Einsendung des möglichst geänderten Stückes in nächstem Sommer unternehmen, derweilen aber nach Ihrem Rate und baldmöglichst es in Braunschweig versuchen. Senden Sie mir also mein Manuskript, und senden Sie mir Ihr Parkettohr mit! Ich werde mich mit wahrem Vergnügen mit ihm perkutieren, da ich seine Feinheit wohl zu schätzen weiß, sollte sie auch nicht überall in meine Grobheit eindringen können—denn der grobe, wie der feine, alle Dramatiker haben ja ein dickes Fell! Das Einlegen einer Szene in I. halte ich für das Umkleiden Bruns zum Herzog der Z e i t nach nicht für nötig. Doch wäre ich bereit dazu, habe aber keine Idee, w a s in diese Szene soll? Ich war überhaupt so fest überzeugt, kein Wort, das nicht von innen heraus (oder wie in II, 2, um Zeit zu gewinnen) n o t w e n d i g war, geschrieben oder stehen gelassen zu haben (weil ich ein Muster von Knappheit liefern wollte), daß ich über Ihre „schleppende Behaglichkeit" (in I.) ganz erstaunt bin. Von

Digitized by Google

dem „theatralisch unwirksamen Apparat" werde ich mir wohl erst nach Ihren Noten einen klaren Begriff machen können—aber das „Historische"—worunter Sie doch nur die Zeitfärbung verstehen werden—sollte man das nicht möglichst um des zeitgemäßen Gepräges willen bewahren können ohne Schaden? Von einer „Neueinrichtung des gesamten dritten Aktes" habe ich keine Idee und werde das wohl Herrn Ernst . . . selber überlassen müssen.—Nun, ich habe gewiß guten Willen und will langsam verfahren; also lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen, lieber Freund, mir über das Stück zu schreiben!—Im April war ich vergebens in Norddeutschland auf Jagd, Vorlesungen zu halten!—Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und bleiben Sie gesund alle in der Cholera! Und unvergessen

Ihres

A. Dulk.

Die *Lea*, eine Dramatisierung von Hauffs Novelle *Jud Süß*, errang unter allen Stücken Dulks den meisten Erfolg; außer der Königsberger Uraufführung vom Februar 1848 sind mir noch drei weitere Aufführungen in Deutschland selber bekannt, und das Stück soll außerdem auch auf deutschen Bühnen der Vereinigten Staaten mehrfach aufgeführt worden sein.[65]

8. Heyse an Dulk. 28. August 1873.

Aibling, 28. August 73.

Erst in acht bis zehn Tagen, lieber Freund, kann ich Ihres Manuskripts wieder habhaft werden, da es der Regisseur, Herr Possart, in meine Stadtwohnung geschickt hat und ich nicht früher wieder hineinkomme. Ohne Not verläßt man jetzt die cholerasichern Landlüfte nicht gern. Ich bin aber dann nicht gleich fähig, meine Unmaßgeblichkeiten an den Rand zu spritzen, da ich vor vier bis sechs Wochen eine eigne größere Arbeit nicht fertig bringen werde und Ihr Stück mit ganz reiner Empfindung wieder in mich aufnehmen muß, wenn ich die szenische Wirkung bis ins Einzelne mir klar machen soll. Hat es also Eile, so bitte ich später einmal wieder um Ihr Werk und sende es Ihnen sofort zurück. Possart ist viel zu selbständig, um sich durch mein Lob bestimmen zu lassen, und die Kraft Ihrer Dichtung, zumal in den entscheidenden Szenen des zweiten und dritten Aktes, wird ohne jedes Fürwort sich an jedem empfänglichen

[65] Ich gebe diese näherer Nachprüfung dringend bedürftige Angabe Ziels (*Dulks Sämmtliche Dramen*, Bd. I, 48) nur mit allem Vorbehalt weiter.

Digitized by Google

Sinn und Gemüt erweisen. Aber freilich vom Theater herunter nur nach einer energischen Bearbeitung. Das Historische, das mir zu breit schien, bezog sich rein auf die etwas zu detaillierten Zeitumstände, die noch breiter zu schildern wären, um dem unkundigen Publikum Interesse abzugewinnen, durchaus nicht auf den Stil, der mir gerade höchst glücklich die Mitte zwischen Modernem und affektiert Archaistischem zu halten scheint. Aber da die eigentliche Fabel des Stücks eine rein erfundene sein dürfte und in alle andern Lokale der Welt verlegt den gleichen Gemütswert behielte, ist es nicht zweckmäßig, irgendein Nebenverhältnis detailliert auszumalen, das aber nur chronikalisches Interesse hat. Wollen Sie nicht vielleicht an Herrn Possart schreiben und ihn um seine Vorschläge bitten? Er würde sich dadurch geschmeichelt fühlen, und Sie kämen rascher vom Fleck. Er ist wirklich sehr einsichtsvoll und des Technischen durchaus mächtig, ohne grobe Effekthascherei, wo es Bühneneinrichtungen gilt.

Dies nur im Fluge, eben von einem kleinen Ausflug zurückgekehrt.

Mit bestem Gruß Ihr Paul Heyse.

Das in diesem Briefe ausgesprochene Angebot Heyses, ihm die *Willa* wieder zuzusenden, ohne sie vorher wieder selbst durchgelesen zu haben, scheint Dulk angenommen zu haben; so erklärt sich wenigstens am leichtesten das nachfolgende kurze Schreiben:

9. Dulk an Heyse. 24. September[7] 1873.

Lieber Freund!

Nach Braunschweig habe ich ein Manuskript mit eigener Handschrift dirigiert. Sie erhalten hier das alte (weibliche)

[7] Legt man die Monatsnamen Karls des Großen zu Grunde, so entspräche freilich dem Dulkschen „Herbstmond" unser November. Aber der Brief Nr. 9 muß vor Nr. 10 geschrieben sein, da mit Dulks Rücksendung der *Willa* nur die in Nr. 9 erwähnte Rücksendung des alten Manuskripts gemeint sein kann. Den Oktober aber nennt Dulk, den Namen Karls des Großen folgend, den „Weinmond" (Siehe Brief Nr. 18); so kann mit dem „Herbstmond" nur der September gemeint sein. Dieser Schluß wird weiterhin dadurch unterstützt, daß nach dem Kalender am 24. September Herbstes Anfang ist; Dulk nennt analog den März den „Frühlingsmond," da am 21. März Frühlings Anfang ist, den Juni den „Sommermond," da am 22. Juni Sommers Anfang ist, und den Dezember den „Wintermond," da am 22. Dezember Winters Anfang ist. Er folgt also offenbar einem festen System, nur daß er wie immer etwas eigensinnig ist. Der Gebrauch deutscher Monatsnamen ist übrigens bei Dulk zum ersten Mal in einem Brief an Robert Schweichel vom 25. Januar (Neujahrsmonds) 1867 nachweisbar.

Digitized by Google

wieder, mit dem Wunsche, es möge Ihnen zu recht hülfereichen Ausstellungen dienen, aber ohne alle Eile, da von einer Aufführung in diesem Jahre wohl erst nach einem etwaigen Vorausgang Braunschweigs die Rede sein könnte.

Glück auf!

Ihr A. Dulk.

Untertürkheim bei Stuttgart, 24. Herbstmonds 1873.

10. Dulk an Heyse. 16. November 1873.

Lieber Freund!

Nicht um Sie an die *Willa* zu mahnen, schreibe ich Ihnen, obwohl ich annehme, daß meine sofort auf Ihre Sendung erfolgte Rücksendung richtig in Ihre Hände gekommen sei. Ich habe nicht nur mit Ihrem, hoffentlich nun schon überwundenen Kranksein ein herzliches Mitgefühl gehabt; sondern Ihre Tätigkeit, auch Ihr Eingreifen bei dem traurigen Kurzschen Todesfall, bei dem Sie sich, wie ich schließen muß, wahrhaft großartig benommen haben, hat mich mit solcher Freude erfüllt, daß ich Ihnen bei solcher Tätigkeit nicht mit dieser Kleinigkeit und nicht mit einem gemütlich-poetischen Hauche in so ernster Seelenstimmung kommen möchte.

Reiben Sie sich nicht auf in dieser Seelen- und Ehren-Arbeit für den geschiedenen Freund, die wohl maßlos verwickelt und schwierig sein mag, und lassen Sie sich die kleine Briefschuld an mich nicht drücken! Sie wissen, daß ich bis zur etwaigen Aufführung in München noch eine halbe Ewigkeit vor mir habe und—da Herr Possart sich nicht die Mühe genommen hat, auf meinen Brief irgend etwas zu antworten, ich auch sonst neuerdings gehört habe, daß auf ihn und sein Interesse generaliter nicht zu zählen sei—vielleicht eine ganze! . . . So daß sich unter solchen Umständen eher noch einmal fragen ließe, ob ich die *Willa* nicht besser nur dem Volkstheater einschicken sollte?—

Ich schreibe Ihnen aber, außer dem Wunsche, Ihnen wieder einen Gruß zu sagen, um der Bitte willen, einliegenden Brief an Herrmann Schmid, dessen jetzigen Aufenthalt ich nicht weiß, durch Vervollständigung der Adresse richtig dirigieren und zur Post befördern zu wollen. Ich habe, wie Sie aus dem Inhalt sehen werden, den Wunsch, Herrn von Huther an die Aufführung der *Lea* zu mahnen—und sollten S i e bei eventueller Bekanntschaft mit demselben dieses Werk in irgendeinem persönlichen

Digitized by Google

Renkontre vollbringen können und wollen, so ermächtige ich Sie, obigen Brief zu konfiszieren. Wären Sie von Tübingen Sonntags herübergekommen, so hätten Sie in Stuttgart meine Oper *Enzio*, komponiert von Abert, sehen können, die Eindruck, aber leider nur zu viel, nämlich einen zu düster ergreifenden, so sagt man, gemacht hat. Eine Antwort erwarte ich nicht. Seien Sie herzlich gegrüßt von mir und den Meinigen! Immer Ihr A. Dulk.

Die Bemerkung wegen des Kurzschen Todesfalles bezieht sich darauf, daß Hermann Kurz am 10. Oktober 1873 am Herzschlage starb; Heyse, der ihm seit 1859 nähergetreten war, übernahm die Regelung der Nachlaßgeschäfte. Auch Dulk hatte den Dichter kennen gelernt, wie aus Isolde Kurz' Jugenderinnerungen *Aus meinem Jugendland* (Seite 106–109) hervorgeht. Den *Enzio* komponierte J. J. Abert zunächst als *König Enzio*, später in abgeänderter Fassung als *Enzio von Hohenstaufen;* die unter diesem Namen 1875 zuerst wieder aufgeführte Oper fand eine ganz günstige Aufnahme, wie man in Hermann Aberts Biographie seines Vaters nachlesen möge.

11. Heyse an Dulk. 19. November 1873.

Lieber Freund, ich habe längst an Ihrer *Willa*, die mir beim zweiten Lesen nur noch mehr zu Herzen gegangen ist, das Meinige getan, Kürzungen, Vorschläge zu kleinen Änderungen und Erhöhung des Bühneneffekts an den Rand geschrieben und dann das Manuskript an Possart geschickt, der aber in der Tat als ἓν καὶ πᾶν unsres Schauspiels so überladen ist, daß Sie ihm nicht böse sein dürfen, wenn er noch nichts von sich hat hören lassen. Seine szenischen Bedenken gegen Akt III., die ich nicht teile, wollte er Ihnen—ich sprach ihn einmal opernaktlang in einer dunklen Parkettecke—gegen Weihnachten—mitteilen; früher könne er unmöglich. Auch im ersten Akt müsse eine Einlage die allzu rasche Verwandlung des jungen Herzogs ermöglichen. Wenn Sie nun vorläufig schon immer mit m e i n e n Mäkeleien sich auseinandersetzen wollen, so bitten Sie Possart mit einer Zeile um Rücksendung zu diesem Zweck, da das Buch ja bei ihm ganz müßig liegt. Wenn es ihm ernst ist mit seiner Weihnachtsferienarbeit, können Sie ihm das Stück ja in sechs Wochen wieder zukommen lassen.

Ich habe g a r keine Beziehungen zu den hiesigen Theaterleuten, am wenigsten denen vom Volkstheater. Procul a Jove! Eine tiefere und gottlob! k ä l t e r e Verstimmung als die meine gegen die Bühnenwirtschaft dieser Tage ist nicht zu denken. Mündlich ein mehreres! Aber nein, da Sie jetzt wieder mittun,

Digitized by Google

und so erfreulich, und ich's Ihnen gönne, so wollen wir einen Strich unter dies Kapitel machen.

Der Brief an Herrmann Schmid (Giesing bei München, Tegernseerlandstraße 18) ist besorgt.

Werden wir den *Enzio* hier erleben? Denken Sie, daß das hiesige Publikum den *Manfred* (freilich mit der göttlichen Schumann'schen Musik) mit heißhungriger Andacht genossen hat. Darum mag auch Ihr *Enzio* sich getrösten!

„Und könnt' ich je
Z u düster sein?"

Leben Sie wohl, ich bin im Strudel von tausend Geschäften und muß den Kopf oben behalten. Zöge das schwere Herz ihn nur nicht so oft hinunter!

München, 19. November 1873. Ihr

Paul Heyse.

Mit dem *Manfred* ist Byrons *Manfred* gemeint; die Schumannsche Vertonung von 1850 konnte das Stück freilich auch nicht dauernd für die Bühne retten.

12. Dulk an Heyse. Mitte April[8] 1874.

Untertürkheim bei Stuttgart,
Mitte Wandelmonds 1874.

Lieber Freund!

Auf Ihren letzten lieben Brief vom Reifmond vorigen Jahres habe ich dem ἓν καὶ πᾶν des Münchner Theaterhimmels ruhig—

[8] Den gebräuchlichen Monatsnamen entsprechen folgende von Dulk verwandte Namen:

1. Januar	Neujahrsmond	(Siehe den Brief an Robert Schweichel vom 25. I. 67)
2. Februar	Hornung	
3. März	Frühlingsmond	
4. April	Wandelmond	
5. Mai	Maimond	(Siehe den Brief an Schweichel vom 7. V. 77)
6. Juni	Sommermond	
7. Juli	?	
8. August	Erntemond	
9. September	Herbstmond	
10. Oktober	Weinmond	
11. November	Reifmond	(Siehe den Brief an Schweichel vom 8. XI. 70 und Brief Nr. 12)
12. Dezember	Wintermond	

Von diesen Namen entsprechen die für Februar, März, August und Oktober den bekannten Monatsnamen Karls des Großen; die für September und Dezember werden dort für November und Januar gebraucht.

Digitized by Google

nein, aber unruhig meine *Willa* und die Heyseschen Glossen g e l a s s e n—überzeugt wie ich war und bin, daß, wenn später i c h ihm das Drama einsende, dieser Allgott sich auch von den schwachen Banden, die mir jetzt I h r e Auktorität leiht, befreit fühlen und meinem lästigen Anschnurren das absolute oder platte *οὐδέν*, das *οὐδενοῦν* entgegensetzen würde. Doch habe ich ihm, nachdem die Weihnachtsferien, resultatlos natürlich, verlaufen waren, im Februar einen zweiten Brief, nach jenem ersten, den er nicht beantwortete, geschrieben, worin ich ihn bat, wenn er auch jetzt nicht zu den beabsichtigten Vorschlägen komme, mir das Manuskript mit Ihren Bemerkungen zurückzuschicken, behufs offizieller Einreichung bei der Intendanz, die doch nicht zu spät geschehen sollte, da er wohl überzeugt sein könne, daß ich seinen Vorschlägen nach wie vor die möglichste Rechnung tragen werde. Auch hierauf blieb Herr Possart stumm, und ich rezitierte: „Mit Geduld will ich es tragen," etc. Nun aber hat sich mit der Zeit nach mehrfachen kräftigen Ellenbogenstößen Feodor Wehl soweit sich mit der *Willa* zu beschäftigen bemüßigt gefunden, daß er mir eine—Umarbeitung für Stuttgart anempfohlen hat—wobei die erste Handlung mit der Wiederkunft Bruns auf der geputzten Tragbahre (was er sehr schön fand) schließen, ebenso in der zweiten Handlung das viele Gerede zwischen ihm und Willa (in der großen Schlußszene) wegfallen und durch ein drastischeres kurzes Anzeigen ihrer einander feindlichen Handlungsweise ersetzt werden sollte, die Vereinfachung der dritten Handlung in einen Zweikampf Willas f ü r den Vater Liudolf g e g e n Brun, wobei sie den Helm abnimmt und Versöhnung entsteht, erfolgen könnte, das viele Schlafen (Brun in I., Warin in II., Liudolf in III.) auf der Szene wegfiele etc. etc. Es versteht sich freilich, daß ich hievon und hiebei statt der gewünschten Opernmotive mache, was i c h kann, und daß Wehl also Grund genug behalten wird, abzulehnen (den Zwischenraum in I. bis zur Wiederkehr Bruns fand er n i c h t zu kurz)—aber da ich nun einmal auch durch dies Fegefeuer hindurch w i l l, so möchte ich nichts umarbeiten ohne I h r e Glossen, und dazu fehlt mir das Münchner Manuskript. Alles das wohl im Gemüte wälzend und zugleich wohl wissend, daß mit diesen Herrn Pans nicht gut Kirschen essen ist

Digitized by Google

(*Lea* wurde mir e. g. von Huther, obwohl ich nur durch Freund Schmid anfragen gelassen, sofort trotz früherer Versprechungen zurückgeschickt, *Willa* von Braunschweig auf einen nach ¼ Jahr gesendeten und nach Summa sechs Monden wiederholten Mahnbrief ohne irgend ein weiteres Wort zurückgeschickt etc.), scheue ich nun einen zweiten Mahnbrief an den Isar-Pan und bedenke in Gegenwärtigem mit Ihnen, ob nicht S i e, lieber Freund, in Ihrer freieren Stellung mir vielleicht eine Lösung herbeiführen können und wollen, die mir von Possart das begehrte Manuskript zurück (mit oder ohne Korrektur) und eventuell die Aufforderung verschafft, es offiziell dort einzureichen? . . . Ich kann mir denken, daß diese neue Last und unliebsame Berührung Ihnen nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens fehlt, aber—„mir ein Viertel, Dir ein Viertel" ist doch so ein guter Trinkspruch!

Das ist die Hauptsache; aber zu Ende bin ich doch noch nicht. Ich schrieb Ihnen, daß bei der neulichen Aufführung des *Enzio* sich Vulgus (in der Presse) über die „Düsterkeit" entsetzt zeigte. Ich arbeite ihn also um; jetzt mache ich's luschtig! luschtig! daß es ‚ne Art hat. Abert kann lauter „Hopser" hineinkomponieren, was er gern tut. Eine Zigeunerin macht ihren Humbug, für die ich keinen besseren Namen als la Zazzera wußte—(Sie vielleicht?); und ein Volksfest mit einer Tombola, von der mir entfallen ist, 1.) ob nicht ein Pfaffe (Mönch) die Zahlen ausruft (mein Gedächtnis sagt: J a ; hinter ihn stelle ich einen kopierenden Pantalone). 2.) o b und w e l c h e Gewinne verteilt werden.—Wenn Sie mir nicht selbst schreiben, wollen Sie, peritus homo, vielleicht einen Zettel für diese freilich n i c h t w i c h t i g e n Anfragen bei Possart einlegen? Um Weihnacht verlangte Abert einen neuen Stoff von mir. Nachdem ich ihm *Willa* und *Kepler* vergebens angeboten, habe ich ihm auf Hannchens Rat Ihren *Meleager* vorgeschlagen und gesendet—bis heut noch keine Antwort.

Die nichtswürdige Cholera läßt ja München immer noch nicht los!! Nun auch Kaulbach, und im rüstigen Greisenalter! Ich kann mir denken, daß Ihre Stimmung so wenig lebensfreundlich ist, auch wenn ich nur in mich sehe, und Sie schließen Ihren Brief mit dem „schweren Herzen, das so oft den Kopf

Digitized by Google

herunterziehe" . . . ; dabei fiel mir ein: „Wenn Kopf und Herz sich widersprach, wird doch zuletzt das Herz entscheiden. Der arme Kopf gibt immer nach, weil er der klügste ist von beiden" . . . ; ich habe mir den Spruch aufnotirt, mit einem Fragezeichen als von I h n e n ; von wem ist er? Überhaupt will ich Ihnen doch einmal sagen, daß ich wenig zum Lesen—in meiner Lage natürlich noch weniger zum Kaufen—komme und doch ein inneres Interesse, einen ernsten Trieb habe, mich mit Ihren Stimmungen, Gedanken, Lebens- und inneren Anschauungen, zumal in Gedichten, bekannt zu machen (—es sollen solche besonders bezeichnende nach dem Tod Ihrer Kinder sein); und ebenso habe ich von den Liebesansichten, welche die Grundlage Ihres ersten und einzigen Romanes bilden sollen, so Widersprechendes und Bemerkenswertes gehört—kurz—Sie sehen, ich schreibe in margine wenn Sie mit Ihrem Verleger besser—nobler stehen als ich mit dem meinigen . . . Was aber n i c h t „i n m a r g i n e" gesagt sein sollte und womit ich meinen Brief eigentlich auch anfangen wollte,—wenn nicht der Geschäftskopf —b e i m i r—das Herz überwunden hätte, ist ein Ausruf über Ihr geschehenes neuliches Durchgehen durch Stuttgart. Wenn Sie gewußt hätten, wie gerne ich Sie wieder wenigstens g e s e h e n hätte . . . ohne Ihr Herauskommen zu erwarten, hätte mich jede irgend bestimmte Stunde hereingebracht nach Stuttgart.

Nun, leben Sie wohl! Ihr A. Dulk.

Apropos: Wir suchen eine Stelle als E r z i e h e r i n für unsere —jetzt zwanzigjährige—A n n a in Italien (womöglich Toskana)—(sie lehrt Englisch, Französisch, Deutsch, Klavier, Singen, etc.)—sollte Ihnen etwas vorkommen, so denken Sie wohl an uns?

Die Bemerkungen dieses Briefes über den *Enzio* beziehen sich natürlich auf dessen Neubearbeitung als *Enzio von Hohenstaufen*. Mit Kaulbach ist Wilhelm von Kaulbach gemeint, der am 7. April 1874 zu München starb. Der von Dulk zitierte Vers stammt wirklich von Heyse; sein genauer Wortlaut ist freilich nach den *Gesammelten Werken* (III, 5, Seite 565) der folgende:

„Wenn Kopf und Herz sich widersprach,
Tät doch das Herz zuletzt entscheiden;
Der arme Kopf gibt immer nach,
Weil er der klügere ist von beiden."

Heyses *Meleager* war bereits 1854 erschienen. Mit „Hannchen" ist wie oben beim

Digitized by Google

zweiten Brief Dulks rechtmäßig angetraute Frau Johanna gemeint. Heyses erster und damals einziger Roman waren die *Kinder der Welt* von 1873. Betreffs der Umarbeitung der *Willa* ist zu bemerken, daß Ziels Abdruck in Dulks gesammelten Werken (Stuttgart; Dietz, 1893–94) eine ganz nach Wehls Vorschlägen veränderte Fassung aufweist; das Stück gewann sehr dadurch.

13. Heyse an Dulk. 21. April 1874.

In Eile, nur um Sie nicht zu dem Glauben zu bringen, daß mich die Unarten unserer hiesigen Theaterleute angesteckt hätten, melde ich: Possart ist seit drei Wochen in Urlaub. Sobald er heimgekehrt ist, werde ich ihn energisch mahnen. Seit er Oberregisseur ist und Furore-Reisen in den Norden macht, kann man noch weniger auf ihn rechnen als sonst.

In Stuttgart war ich so im flüchtigsten Fluge, daß unser Begegnen sehr unersprießlich gewesen wäre. Und ich nehme nicht gern v o r l i e b .

Tun Sie es mit beifolgendem Stück meines inneren Menschen auch nicht, sondern sehen Sie, was Sie davon liebhaben können; das übrige legen Sie zu dem übrigen.

Gestern von Bonn zurück, wohin ich meine Frau auf drei Monate in Kur und Pflege gegeben habe; von den Vorwehen des Umzugs ins eigene Haus umstrudelt, kann ich Ihnen nur noch diesen Händedruck bieten.

München, 21. April 74. Immer

Ihr Paul Heyse.

Wie sich aus dem folgenden Briefe erschließen läßt, meinte Heyse mit dem „Stück seines inneren Menschen" die Dulk auf seine Bitte hin übersandten *Kinder der Welt.*

14. Dulk an Heyse. 5. Juni 1874.

Untertürkheim, 5. Sommermonds 1874.

Herzlichen Dank, lieber Freund, für die *Kinder der Welt!* Sie harren in tiefhimmelblauem Kleide—weiß Gott, wie sie dazu grade gekommen—geduldig des Umgangs mit uns, nachdem es einmal klar wurde, daß Anna sie nicht noch mit uns würde zu Ende lesen können, und Ihre Erkenntnis daher bis nach Annas Abreise verschoben worden ist.

Diese Zeilen stellen zugleich den wahrscheinlich vergeblichen Versuch dar, Sie durch meine Tochter persönlich begrüßen zu lassen, die auf dem Wege nach Livorno, wo sie als Erzieherin

Digitized by Google

eintreten will, 24 Stunden in München bleiben will und es sehr wünscht, Sie zu sehen.— —

Das erwartete und ersehnte Manuskript (der *Willa*) von Possart ist noch nicht eingetroffen, und haben Sie daher vielleicht noch nicht Gelegenheit gehabt, ihn zu mahnen. Wenn ich indessen bis gegen Ende des Monats keine Antwort von Ihnen oder von ihm erhalte, so werde ich doch noch einen eindringlichen Brief an ihn abgehen lassen, damit ich zu Ihren Observatis kommen und die Einreichung wenigstens zur neuen Saison in München vollziehen könne.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit, für Arbeitskraft und—Freude immer Ihr A. Dulk.

Hier schließt sich am besten der folgende Brief an, der bereits voraussetzt, daß Dulk Heyses *Kinder der Welt* gelesen und dem Freunde sein Urteil darüber gesandt hat; leider ist dasselbe verloren gegangen. Heyse muß den Brief noch 1874 geschrieben haben; denn darin ist auf das bevorstehende Erscheinen eines Romans in der *Kölnischen Zeitung* hingewiesen, und das kann nur auf *Im Paradiese* gehen, das 1875 dort zuerst abgedruckt wurde. Auf diese, die Grundlage der Datierung bildende Tatsache machte mich liebenswürdigerweise Herr Oberbibliothekar a. D. Dr. Erich Petzet aufmerksam, dessen hingebender Arbeit wir die einzig zuverlässigen Heyse-Biographien und Heyse-Ausgaben verdanken.

15. Heyse an Dulk. Ende 1874.

Sie haben mir eine g r o ß e Freude gemacht, lieber Dulk, durch Ihre warme Zustimmung zu meinem vielangefochtenen Buch. Nicht was die Weltanschauung darin betrifft, war mir's so sehr um Zeugnisse Gleichgesinnter zu tun. Adhuc sub iudice lis est, und wird's bleiben, solange die alte Erde Kinder zur Welt bringt, die mancherlei Nahrung bedürfen, und fast ist es ein Glück, daß dem Einen Ekel erregt, was dem Andern nur so auf der Zunge schmilzt. Aber daß Sie in den Figuren einen Lebenshauch gespürt haben, ein Recht zum Dasein und das nötige Blut dazu, das muß mir tröstlich sein, da es noch immer hergebracht ist, mich für einen recht geschickten Artisten zu halten, dem aber die eigentliche Gestaltenschöpfung versagt sei. Und doch ist dies ja das Erste und Letzte, worauf es gerade im Roman ((und Drama)) ankommt. Was hilft die schönste „organische" Komposition, wenn wir nicht in den Glauben an die Leibhaftigkeit dieser Menschenschicksale hineingelockt werden. Die Fabel mag fehlerhaft, problematisch, unbefriedi-

Digitized by Google

gend sein—und welcher wirkliche Roman hinterläßt nicht einen Rest, der eigentlich durch einen zweiten Roman aufzulösen wäre, und so cum gratia in infinitum!—wenn nur die Menschen, um die sich's gehandelt hat, als ein Zuwachs unseres Weltpersonals, als hinfort zu uns gehörige gute Bekannte mit uns fortleben. Ich hätte hundert Fragen mit Ihnen zu besprechen, die Ihr reicher Brief angeregt hat. Aber ich muß noch immer mich von Mißbrauch meiner Federkraft zurückhalten; das letzte Jahr hat mich zu unsanft gewarnt; ich war geradezu am Beginn eines schweren Nervenleidens, und eine gute Weile werde ich's noch spüren, wie schlechte Wirtschaft ich zwölf Monate hindurch geführt habe. Nicht durch eigene Torheit verleitet, sondern freilich durch unabweisliche Pflichten. Nun will ich's gelinder treiben. Und so lassen Sie mich auf Ihren Vorwurf gegen den Schluß nur das Eine einwenden, daß weder Leo noch Trinette mit einer Lösung in I h r e m Sinne einverstanden gewesen wären. Das aber ist ein langes Kapitel.

Ich habe diesen Dank immer hinausgeschoben, um ihn gleich durch einen neuen für Ihre *Willa* zu verstärken. Dazu aber wollte ich sie erst wiederlesen, und der Buchbinder hat sie mir noch immer vorenthalten. Ich habe keine Ahnung, was hier im Theater getan und gelassen wird. Ich selbst bin ganz und gar zum alten Eisen geworfen worden und sehe die Hochgebietenden nur auf der Straße. Auch ist gerade für die *Willa* jetzt keine Darstellerin hier vorhanden, der ich die Rolle getrost anvertrauen möchte. Alles liegt danieder, seit wir die treffliche Johanna Meyer verloren haben. Ich bin nicht unzufrieden damit, so weit vom mare magnum et procellosum des Theaters verschlagen zu sein und im Binnensee meiner Giusti herumzuplätschern. Ein neuer Roman beginnt im Januar im Feuilleton der *Kölnischen Zeitung*. Dieses schreibe ich Ihnen, um Sie zu warnen, daß Sie ja keinen Blick hineinwerfen, ehe er als Buch vorhanden ist. Und nun—denn über drei Seiten darf ich's nicht treiben—leben Sie von Herzen wohl und bleiben freundlich gesinnt

Ihrem Paul Heyse.

Dulk scheint also im Sommer 1874 die *Willa* umgearbeitet und gleich darauf Heyse gesandt zu haben. Mit den „Giusti" ist natürlich Guiseppe Giusti genannt, dessen Leben und Dichtungen Heyse 1875 herausgab.

Digitized by Google

16. Dulk an Heyse. 3. Juli 1875.

Untertürkheim bei Stuttgart, 3. Juli 1875.

Lieber Freund! Auf Ihren letzten freundlichen Brief habe ich noch nicht geantwortet und kann es auch jetzt nicht tun, da Edgar eben nur mir mitteilt, daß er Sie aufsuchen will und ich nur schnell Ihnen die Bitte aussprechen will, mir g e l e g e n t l i c h—wenn Ihnen mühelos mit der Zeit etwas einfällt—Gedichte oder Sprüche innerlichen Reflexes mitzuteilen oder mich auf den findbaren Ort zu verweisen, die ich in ein „Brevier weltlicher Andacht" nehmen könnte, das ich bis Weihnachten zusammenzustellen gedenke . . . Haben Sie jetzt nur die herzlichsten freundschaftlichsten Grüße von mir und A n n a, in denen das Vornehmlichste die Wünsche für Ihre Gesundheit sind! Immer Ihr A. Dulk.

Das „Brevier weltlicher Andacht," von dem Dulk hier spricht, war eine Anthologie in Kalenderform, die er später „Weltschau und Selbstschau" betitelte und über deren Verlag er mit dem Verleger Hugendubel in Eichstätt lange, aber freilich vergeblich korrespondierte; die Anthologie blieb daher Manuskript.

17. Dulk an Heyse. 23. Dezember 1875.

Untertürkheim bei Stuttgart, am 23. Wintermonds 75.

Lieber Freund! Wie lange, seit ich erfuhr—ich glaube durch Kurzens—, daß Sie leidend, und so nervös leidend seien, daß Sie gar nichts zu arbeiten, auch nicht einen Brief zu schreiben vermöchten—wie lange seitdem habe ich mir vorgenommen, Ihnen zu schreiben, um doch in so arger und prüfungsvoller Lage ein wenig mitzuleben. Und nun, da es spät damit wurde, sollte mein Brief wenigstens zu Weihnacht kommen—aber S i l v e s t e r ! Und nun ging es wieder nicht weiter! Ich weiß auch wirklich gar zu wenig von Ihnen. Die Einsamkeit, in welche, soviel ich sehe, die alles vermitteln sollende Geisteswelt, die literarische Produktion, sich ganz gewöhnlich (oft, scheint mir, in viel höherem Maße, als ich es tue) sich abschließt, die Unwissenheit von Person zu Person nicht nur, sondern von Produktion zu Produktion, kommt mir wie eine krankhafte Zeiterscheinung vor, obgleich ich selbst ihr nicht entfliehen kann. Nichts, als was das hiesige Weisesche Abonnement (Journalistikum) von Journalen bringt, bekomme ich zu sehen, und das zirka ein Jahr n a c h dem Erscheinen der Nummern

Digitized by Google

und in einer Sonntagabendstunde meist, wo ich es, weil es fortkommt, durchfliege! Neulich erwischte ich dabei . . . „Kaiserkrönung in . . ."? bei Magenta. Das ich doch habe zu Ende lesen—und nicht fliegen—müssen, weil mich glücklicherweise die Plastik—die erregende, farbenvolle, einen weiten Hintergrund der Phantasie und dem Nachschauen weckende Handlung der Szene nicht losließ . . . und dann fühlt man, wie unrecht man tut, durchs Leben zu hasten! Wie man ästhetischer nicht nur, auch sinnvoller, besser sein würde im Umgang mit der Kunst—aber dann kommt wieder das jagende Gewissen des Augenblicks wie eine Wasserhose über den geistigen Organismus, und fort muß er, fort! aus dem Augenblick heraus, wär's auch nur, um sich abzunutzen. Zumal bei mir, der ich jetzt (fast sechzig Jahre alt geworden) Arbeit habe, die man mir bezahlen will und die, wenn sie auch, wie beim Sozialismus, nichts einbringt, doch der Ausdruck meiner geistigen Existenz ist, der wenigstens einen Boden zum Absetzen findet! Es ist mir auch ganz einerlei, was wird. Wenn es nicht mehr zu essen gibt, esse ich auch nicht mehr. Nachdem meine Kinder alle selbständig geworden und ich mich (anfangs dieses Jahres) entschlossen (wozu viel innerliche Verzweiflung über Dinge, die sich nicht sagen lassen, beigetragen hat), wenigstens auf einem Arbeiterposten (als Schriftsetzer) zu verschwinden, arbeite ich mitten in der Gesellschaft energisch nur noch auf ein Ziel hin, das ich niemandem sage, weil es fast niemand verstehen würde, und obwohl ich seit Jahren so denke und gewollt habe, bin ich mir doch jetzt ganz klar bewußt, daß alles Erschlaffen feige wäre. Um die Verantwortung des Lebenswillens, wenn er nur rein und ganz ist, kümmere ich mich nicht mehr; jeder tut genug, wenn er sich ganz gibt.

Meine *Willa* ist vollständig ins Wasser gefallen. Nach München hat mirs brevi manu zurückgeschickt.[9] Ehe die *Hochzeit von Ulfåsa*, deren Darstellung in Stockholm mir die Idee gab, auf die deutschen Bühnen kam, ist es nicht gelungen, sie einzuführen, und jetzt ist's, da man das Eine als Abklatsch des andern ansieht, für Jahrzehnte damit vorbei. Ein kleines Buch über unsere germanische Vorzeit wird wahrscheinlich

[9] In diesem Satz scheint ein Wort ausgefallen zu sein.

Digitized by Google

O. Wigand nehmen, wenn ich's nicht allzuspät fertig bekomme. Zu einem Gedichtalbum („Selbstschau und Weltschau"), zu dem ich Sie um Beitrag (innerlicher Reflexion und Sammlung) bereits bat, hat der Verleger (Hugendubel), der um Weihnacht kommen wollte, sich noch nicht gemeldet. Trotzdem, bitte, lassen Sie, was Sie etwa vorfinden von Neuem, abschreiben und senden mir's zu, nicht wahr? Lassen mir auch die Quellen Ihrer gedruckten Gedichte umständlich mitteilen? Seit dem Herbst erscheint meine *Stimme der Menschheit* (vier Lieferungen); allein meine Freiexemplare sind so vollständig und nötig in meine Familie und allernächste Welt aufgegangen, daß ich meinen Vorsatz, es Ihnen zu senden, nicht ausführen kann! Sie sehen darin, lieber Freund, keinen Mangel m e i n e r F r e u n d s c h a f t, nicht wahr? wenn auch ein Ungeschick gegenüber Ihren Gaben—selbst wenn ich Sie versichere, daß ich die *Kölnische* nicht angerührt habe und für diesen Gehorsam auf—Entschädigung zu hoffen mich nicht enthalten kann—aber das ist nicht Alles. Ihr persönlicher Zustand, der „Beginn eines schweren Nervenleidens," von dem Sie mir—vor einem Jahre etwa!—schrieben, macht das Verlangen nach einer persönlichen Nachricht gar zu natürlich. Entschlösse sich vielleicht Ihre liebe Frau, die ich herzlich zu grüßen bitte, einmal zu ein paar offiziellen Worten? Nehmen Sie meine h e r z l i c h e n und meine innigsten Wünsche, lieber Heyse, für Ihr Neues Jahr! Immer Ihr A. Dulk.

Nun bin ich doch nicht dazu gekommen, Ihnen zu sagen, daß ich, wie Auerbach meint und Fischer hier, I h n e n vorzüglich die Verwendung der Schillerstiftung für mich (die mir anfangs Pein genug gemacht hat) zu danken habe. Im Gefühle, daß es Ihnen vom Herzen kommt, gebe ich Ihnen die Hand! Möge das Neue Jahr ein gesundes für Sie sein!

Wenn ich es finde, will ich Ihnen doch ein naives Urteil über die *Kinder der Welt* beilegen. Anna ist Braut—eines jungen tüchtigen Holzschneiders Heinrich Scheu. [. . . . .]

Das „Weisesche Abonnement" war natürlich einer jener „Journal-Lesezirkel," wie sie damals in Deutschland fast in jeder größeren Stadt bestanden; um ein geringes bekamen die Abonnenten eine Reihe der beliebtesten Zeitschriften ins Haus geliefert, die wöchentlich oder auch halbwöchentlich gewechselt wurden; so kam es, daß die obenan stehenden Abonnenten die Journale verhältnismäßig neu erhielten, später

Digitized by Google

hinzugekommene oder einen billigeren Preis zahlende wie Dulk sie aber erst nach einem Jahre oder noch längeren Zeiträumen. Mit der „Kaiserkrönung" meint Dulk Heyses Novelle *Die Kaiserin von Spinetta* von 1875, die in Buchform erst 1878 als eine der *Neuen moralischen Novellen* herauskam; sie spielt in Spinetta bei Marengo.

Von den mit Heyse gewechselten Briefen Dulks ist dieser der erste, der von des letzteren Hinwendung zum Sozialismus Kunde gibt; mit dem Ausgang des deutsch-französischen Krieges unzufrieden, hatte sich der anfänglich linksliberal eingestellte Dichter bald nach 1870 den Lassalleanern im Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein angeschlossen. Als Schriftsetzer konnte er es aber nicht sehr lange aushalten. Das Ziel, auf das Dulk in diesen Jahren allein hinarbeitet, wie der Brief es ausdrückt, ist nicht mehr und nicht weniger als die Erichtung einer neuen Kirche, die er 1878 mit der Gründung der Stuttgarter Freidenkergemeinde in Angriff nahm; sein Bekenntniswerk *Stimme der Menschheit*, dessen erster Teil 1876 fertig vorlag, sollte dazu gewissermaßen den philosophischen Unterbau liefern. Von dem geplanten Buch über die germanische Vorzeit traten nur Bruchstücke in Aufsätzen, und auch die erst nach dem Tode des Verfassers,[10] an die Öffentlichkeit. Zu Dulks Anspielung auf die Schillerstiftung ist zu bemerken, daß ihm dieselbe wirklich einmal eine Unterstützung von 100 Reichsthalern gewährt hat; eine zweite Unterstützung wurde ihm aus prinzipiellen Gründen abgeschlagen.[11]

(Schluß folgt)

New York University

[10] Siehe „Die Urzeit des Germanentums" in der Zeitschrift *Die neue Welt* von 1888, p. 124, 172, 196, 219.

[11] Auf Grosses Antrag, der in einem seltsamen Widerspruch zu seinem eigenen Gutachten vom 13. Juni 1875 steht (vgl. Goehler, *Die Deutsche Schillerstiftung* 1859–1909. 2 Bde., Berlin, 1909). Goehler kann (Bd. I, p. 226) in diesem einzigen Fall Grosses Meinung nicht teilen, der seine Unterstützung nur als eine ausnahmsweise bewilligte gelten lassen wollte, da „Verdienste um die Nationalliteratur nicht gedacht werden können ohne die notwendige Publizität"; Dulk überragt nach Goehler einen großen Teil der von der Stiftung mehrfach Unterstützten um ein beträchtliches. Er wäre auch sicher mehr bekannt geworden, wenn er sich mehr auf literarische Reklame verstanden hätte. Der ursprüngliche Antrag, Dulk zu unterstützen, scheint aber nicht von Heyse, sondern von Auerbach gestellt worden zu sein.

Digitized by Google

ROMANTIK UND REALISMUS

Lebensphilosophische Betrachtung

Von PHILIPP SEIBERTH

DER Zweck des Lebens ist kein anderer als der normale Ablauf oder die natürliche Auswirkung des Lebensvorganges nach seinen Gesetzen. Eine vernünftige Lebensphilosophie ist möglich, wenn wir den Willen zur Ausführung des Lebens im natürlichen, bejahenden Sinn als Kardinalsatz anerkennen: Aus der Tatsache des Lebens als eines biomechanischen Kräftehaushalts ergibt sich die sichere Grundlage für die Auffassung des Lebens und seiner Werte von der untersten, materiellen bis zur höchsten, geistig-seelischen Stufe. Ursatz der natürlichen Lebensidee ist, daß alles, was das Leben erhält und fördert, g u t ,—was es schädigt, s c h l e c h t ist. Es geht somit für die lebensphilosophische Betrachtung der Begriff der Lebensbejahung und der Lebensverneinung, der positiven und der negativen Bestimmtheit des Lebensvorgangs als maßgebend hervor. Zwischen den Grenzpunkten der positiven und der negativen Signatur des Lebenswillens spielt sich der Lebensprozeß ab, indem die Lebensbewegung in unendlicher Mannigfaltigkeit wechselnder Spannungs- oder Intensitätsgrade innerhalb ihres Spielraums auf und ab flutet. Als Grundprinzip ist der Energiebegriff festzuhalten: Lebensvorgang ist Energievorgang. Wo sich dieser kräftig und im rechten Gleichgewicht der Funktionen vollzieht, ist gesunder, harmonischer Ablauf des Lebens; andererseits gehen die negativen Erscheinungen auf geschwächten Energiebestand oder irgendwie gestörte, fehlerhafte Energiewirkung zurück. Im Plus- oder Minusstand der Lebensenergie haben die beiden gegensätzlichen Arten des Lebensgefühls: die Bejahung und Verneinung, also ihren natürlichen Grund. Da sich das Leben als natürliche Erscheinung mit bestimmter Eigengesetzlichkeit und geschlossener Kausalität darstellt, so ist keine vernünftige

Digitized by Google

Ursache zur Annahme eines transzendentalen Grundes vorhanden.

Versuchen wir nun, die Bekundung bejahender und verneinender Einstellung des Lebensgefühls in genauere, gegenständlichere Betrachtung zu nehmen. Lebensbejahung ist positive Teilnahme am gegenwärtig wirklichen Leben. Der positiv gerichtete Lebenswille ist dem wirklichen Leben tätig zugewandt und ist bestrebt, durch zweckvolles Handeln wünschenswerte, erreichbare Lebensgüter zu erlangen. Im Gesamtverlauf der bisherigen Menschheitsgeschichte hat die positive Richtung des Lebenswillens im allgemeinen das Übergewicht behalten. Es ist einzig dem vernünftigen Lebensrealismus zuzuschreiben, daß sich der Mensch trotz vielfacher und furchtbarer Verirrungen des Lebenssinnes auf der Erde doch behaupten und höher entwickeln konnte. Die Möglichkeit der Realisierung eines befriedigenden Lebenszustandes der zukünftigen Menschheit hat die fortschreitende Überwindung der vernunftwidrigen, ungesunden, schwachgeistigen Tendenzen durch die rationale Lebensidee zur selbstverständlichen Voraussetzung. Die Lebensverneinung äußert sich als Unzufriedenheit mit der Lebenswirklichkeit; sie ist instinktive Abkehr von der Gegenwart, gegenwartsfeindliches Gefühl, wodurch der Zusammenhang mit dem Gesetz des tatsächlich gegebenen irdischen Seins gestört oder gar zerrissen wird. Wird der Zielpunkt des Lebenswillens aus dem Gegenwärtig-Wirklichen, dem einzig Wesenhaftswirklichen heraus in Vergangenes, Entferntes, Eingebildetes, Übernatürliches verlegt, so wird das Leben genau in dem Grad verneint, wie der Illusionsvorstellung Raum gegeben wird. Allgemein ist zu sagen, daß unter der negativen Einstellung an alles Irrationale zu denken ist, was den natürlichen Gang des Lebens stört: verkehrtes Denken, unvernünftiges Wollen, verderbliches Tun,—kurz, an das ganze, umfangreiche Register der Wirkungen irregehenden Lebenssinnes. Die Lebensbejahung ist auf Erhaltung, Aufbau, Verbesserung des Lebens bedacht. Die Bekämpfung der Lebensübel, wo immer sie nötig wird, ist der Funktion der bejahenden Lebensidee zugehörig; sie geschieht in der Überzeugung, daß das Gelingen solchen Strebens möglich ist. Wundt spricht von dem „Prinzip des Wachstums geistiger Energien."

Digitized by Google

Gewiß ist das durch die Erfahrung gewonnene rechte Verständnis vom zweckvollen, positiven Tun als eine stetig sich mehrende Summe geistiger Energien zu betrachten. Hierin ist die Aussicht auf unabsehbare Möglichkeiten der Verbesserung des Lebens begründet.

2

Das gegensätzliche Begriffspaar der „Lebensbejahung" und der „Lebensverneinung" ist unter diesen Namen in das Denken der Neuzeit durch Schopenhauer und Nietzsche eingeführt und in vielseitiger Anwendung auf Lebenszustand und -gefühl betont und ausgestaltet worden, wobei als ewig bedeutsam anzumerken ist, daß der eine für die Bejahung, der andere für die Verneinung sich einsetzt. Die Erkenntnis dieser entscheidenden Dualform der Lebensidee ist das große Ereignis auf dem Gebiet der Lebensphilosophie. Es wird sich lohnen, die Anwendung des Grundbegriffs positiver und negativer Lebensidee auf die Dichtung zu versuchen. Die Dichtung als bedeutsamsten Niederschlag der Lebenserfahrung aus diesem entscheidenden, festen, des modernen Wissens würdigen Gesichtspunkt zu bewerten, dürfte doch wohl die höchste Aufgabe sein, welche sich die Literaturwissenschaft stellen kann. Vergegenwärtigen wir uns zuerst, daß die Dichtung als das Leben begleitendes, widerspiegelndes, darstellendes Reflexgebilde des Lebens,—als Ausdruck dessen, w a s erlebt, w i e geschaut, gewertet worden—zu betrachten ist, so muß ohne weiteres klar sein, daß es dem Denken vorzugsweise obliegt, das Prinzip für die Wertbeurteilung des Dichterischen sicher und rein zu haben. Dieses Prinzip kann nun kein anderes sein als dasjenige, wonach wir das wirkliche Leben selbst bewerten. Der Wertmaßstab für Leben und Dichtung muß ja der gleiche sein, da die Dichtung nicht etwas vom Leben Abgesondertes oder Unabhängiges ist, sondern gerade im Gegenteil das Leben zum eigentlichen Stoff und Gegenstand hat.

In Wirklichkeit gibt es nur z w e i wesentlich verschiedene Grundarten dichterischer Auffassung und Darstellung, denen sich die mancherlei Abarten leicht unterordnen lassen. Die e i n e ist die objektiv gerichtete, gegenständliche Dichtungsart. Es ist hier nicht an einen streng logischen, gleichsam wissen-

Digitized by Google

schaftlich exakten Begriff der Objektivität zu denken; man muß vielmehr verstehen, daß objektiv und subjektiv im dichtenden Menschen, wie in der Menschennatur überhaupt, nicht getrennt, in reiner Individualisierung verteilt, sondern immer verbunden, zusammenwirkend zugegen sind. Wir sprechen von objektiver Anlage und meinen damit, daß die objektive Richtung, die sachliche Absicht, vorwaltet und somit dem Versuch der Wiedergabe des Lebens ein vorwiegend gegenstandsmäßiges Gepräge gibt. Objektive Haltung in der Lebensdarstellung bezeichnet eine erkennende, wahrheitssuchende Geistesart, die in Bezug auf den Menschen und die Welt allgemeingültige Ergebnisse sucht. Man nennt das heutzutage in der Literatur den Realismus. Das realistisch-gegenständliche Denken geht normalerweise mit dem positiven, bejahenden Habitus des Geistes zusammen. Die kaltskeptische, zynischharte Schreibweise, der wir bei dem sogenannten Naturalismus vielfach begegnen, ist hier nicht mitverstanden. Die a n d e r e Art der Dichtung ist die vorwiegend subjektive. Der subjektive Dichter urteilt und wertet nicht, wie es die Sache erfordert, sondern idiosynkratisch nach eigenem Empfindungs- und Vorstellungshang. Es ist das Seltsame, schwer zu Erklärende der Eigenart solcher Naturen, daß sie sich die Welt nach eigener Ideologie zurechtlegen; daher das Irrationale, Willkürliche, Erratische, Phantastische, Verstiegene bei den vorherrschend subjektiv veranlagten Dichtern. Das aus der Neigung zum Nichtwirklichen, Fingierten, Eingebildeten Hervorgehende ist im allgemeinen, das, was unter dem Namen des R o m a n t i s c h e n gemeint wird, ohne daß man es jedoch bisher vermocht hätte, sich über die einheitliche Wurzel der verschiedenen Erscheinungen des Romantischen ganz klar zu werden. Das von der Wirklichkeit vorzugsweise absehende, die reale Gegenwart ablehnende Seelentum, ist lebensverneinend; konsequent verfolgt führt diese Richtung vom realen Sein ab ins Nichts. Natürlich gibt es verschiedene Arten und Stufen der Hingabe an die Fiktion von der noch scheinbar harmlos spielenden bis zum gänzlichen Verloren- und Eingesponnensein in Illusionsideen. Die Natur der leichteren Grade dieser Affektion wird überhaupt wohl nicht erkannt, sondern gilt als die schöne romantische

Digitized by Google

„Welt des Scheins"; bei den höheren Graden mag wohl selbst den Bewunderer ein Gefühl von der Gefährlichkeit solcher Geistesverfassung anwandeln; der höchste Grad ist vom Wahnsinn kaum zu unterscheiden. Die Trugvorstellung gegenüber der Wirklichkeit wird sich überall als die psychologische Wurzel alles romantischen Wesens in Leben, Dichtung und Weltanschauung konsequent nachweisen lassen.[1]

Wir sind nun an dem Punkt unserer Gedankenführung angelangt, an dem das Korrelativverhältnis zwischen positiver und negativer Lebensidee—Lebensbejahung und Lebensverneinung—einerseits, und der realistischen und romantischen Auffassung und Darstellung des Lebens in der Dichtung, andrerseits, im besonderen auszuführen möglich ist.

3

Die Aufgabe, für die scheinbar heterogenen und schwankenden Erscheinungen des Romantischen die einheitliche psychologische Deutung zu finden, wird sich dann lösen lassen, wenn wir die romantische Dichtung als Denk- und Fühlweise in Bezug auf das Leben zu verstehen suchen. Wesentlich ist die Einsicht, daß wir in der Romantik nicht etwas Neues zu sehen haben, dessen Ursprung in den Ideen und dichterischen Hervorbringungen des kleinen Kreises von Deutschen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die sich Romantiker nannten, zu suchen sei. Als Art zu denken und zu fühlen ist das Romantische schon von Anfang aller Dichtung da. Vor allem kommt es darauf an, den Wesensgrund des Romantischen im menschlichen Seelentum zu erkennen, um so aus dem psychologischen Kernpunkt den generischen Begriff des romantischen Wesens darzustellen.

[1] Alle Illusion ist gefährlich. Mit Nietzsche vom Nutzen der Illusion für das Leben zu sprechen, ist unsinnig. Es scheint mir auch der Defekt der Vaihingerschen Untersuchungen über die Philosophie des Als-Ob zu sein, daß immer nur vom behaupteten Nutzen der Fiktionsideen die Rede ist, nicht aber von ihrer Schädlichkeit, bezw. von dem furchtbaren Schaden, den Fiktionsideen in der Welt angerichtet haben. Wenn ich mir zuerst einbilde, eine Sache sei so oder so, und später durch Erfahrung dahinter komme, wie oder was sie wirklich ist, so ist doch kaum angängig, die frühere Illusionsidee als nützliche oder gar notwendige Vorstufe oder Vorbedingung der späteren vernünftigen Einsicht zu betrachten. Eine Bemäntelung der Irrgänge des menschlichen Geistes durch eine Fiktion von der Nützlichkeit der Fiktionsideen, bezw. die Auffassung derselben als heuristischer Versuchskonstruktionen, sollte man ganz unterlassen.

Digitized by Google

Gelingt dies, so ist zugleich das heuristische Prinzip gegeben, welches es nun weiter möglich macht, das Romantische irgend einer Zeit zu unterscheiden und es auch aus allerlei Mischung mit Nichtromantischem herauszukennen. Der Gegensatz zum Romantischen in dem generellen, schon im vorigen Abschnitt bestimmten Sinn, ist das Realistische und nicht der ziemlich unsichere Form- und Stilbegriff des Klassischen. Romantik und Realismus sind die beiden Hauptkategorieen der Dichtung überhaupt. Es war Schiller, der auf das Dualprinzip im Verhältnis des Dichters zum Leben zuerst aufmerksam gemacht hat.

Wenn nun behauptet wird, daß das Romantische wirklichkeitsfremd und deshalb negativer Art sei, so könnte rein philologisch eingewendet werden, daß damit dem Wort „romantisch" ein Sinn gegeben wird, den es selbst nicht angibt, und welcher auch bisher nicht als wesentlich bestimmend damit verbunden worden ist. Im folgenden soll nun aber dargetan werden, daß die negative Haltung gegenüber der Wirklichkeit für die Erzeugnisse der als „romantisch" bezeichneten Dichtung tatsächlich charakteristisch ist. Damit wäre auch alles, was in aller Literatur den Charakter des Unwirklichen, Erdichteten, Eingebildeten, Trügerischen hat, als das Generell-romantische identifiziert. Diese Auffassung ist der Schätzung, welcher das Romantische eben seiner weltflüchtigen, irreellen Tendenz wegen als das Höhere gilt, so ungleichartig wie nur möglich.

Daß das romantische Wesen eine Krankheitserscheinung ist, braucht nicht erst theoretisch ausgeführt zu werden, da es klar auf der Hand liegt: Die romantischen Dichter machen aus ihrer Gebrochenheit im allgemeinen gewiß kein Hehl. Ihr Weh und Ach durchzieht als Moll- und Mißton ihre Gesänge. Aus der Verkennung der wahren Natur: der Todessignatur, ihres Mißgefühles entsteht der Kultus des Leides, die Poesie des Schmerzes, als seelischer Auszug aus dem Mißverhältnis zur Welt, der Lebensnegierung, herausdestilliert. Wer z.B. sagt: „Poesie ist tiefes Schmerzen/ und es kommt das wahre Lied/ einzig aus dem Menschenherzen/ das ein tiefes Leid durchzieht," deklariert ganz offen den Bankerott des Lebenstriebes.

Eine kurze Übersicht der Hauptaspekte romantischen

Digitized by Google

Wesens in der Dichtung wird die ihm innewohnende Neigung vom gesunden, in der Wirklichkeit Befriedigung suchenden Lebensinstinkt abzuweichen, noch ausführlicher dartun. Die romantische Abkehr vom gegenwärtigen Leben findet ihren unmittelbarsten Ausdruck in der Verherrlichung vergangener Zeiten, in welchen man das, was die Gegenwart nicht gibt, zu finden glaubt. Die Vergangenheit soll unvergleichlich besser und schöner gewesen sein als die Zeit, die jetzt ist. Die Verletzung der historischen Wahrheit durch übermäßige Bewunderung für Zeiten, denen zur Vollkommenheit noch sehr Wesentliches fehlte, beruht in der Regel nicht auf Unkenntnis der Geschichte; sie ist vielmehr einem Instinktbedürfnis der Selbsttäuschung zuzuschreiben, erscheint daher als unwillkürliche Reflexwirkung des Unvermögens zur tätigen Teilnahme am gegenwärtigen Sein. In den *Maximen und Reflexionen* (I, 3. Abteilung) sagt Goethe: „das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl der Erhabenheit unter der Form der Vergangenheit, oder was gleich lautet, der Erinnerung, Abwesenheit, Abgeschiedenheit." Man sieht sogleich, wie treffend Goethe das romantische Seelentum in seiner Wurzel erfaßt hat, indem er die romantische Landschaftsstimmung auf das Gefühl sentimentaler Rückwärtsschau zurückführt,—„unter der Form der Vergangenheit"—und es noch genauer in Beziehung setzt zur „Erinnerung, Abwesenheit, Abgeschiedenheit," welche das „stille Gefühl der Erhabenheit" auslösen. Man kann das psychologisch einfach als Beruhigung und Entspannung des angegriffenen Nervenapparats durch Alleinsein in stiller Naturumgebung auffassen. Seelische Erleichterung und Gefühlserhöhung in der Einsamkeit zu suchen, im Entrücktsein aus der die überempfindlichen Nerven peinigenden Gesellschaft, ist ein ganz wesentlicher Zug romantischer Seelenartung, wie es ja auch Symptom hoher nervöser Reizbarkeit ist, welche die Absonderung vom geselligen Verkehr und sozialer Pflicht als wünschenswert erscheinen läßt.

Aus dem seelischen Bedürfnis, sich ein Gefühl der Überlegenheit über die reale Welt vorzutäuschen, ist das Ironiegefühl herzuleiten, in welches sich der ungesunde Lebenssinn gern flüchtet, dem ein naives Ergreifen der Wirklichkeit versagt ist.

Digitized by Google

„Romantische Ironie" nennt z.B. Friedrich Schlegel sein Postulat der Erhabenheit des Dichters über seinen Stoff: den Menschen. Er muß in freier Willkür über dem Leben stehen, welches er darstellt, darf es nicht so ernst nehmen, wie es sich selber nimmt, sondern ironisierend sieht er auf die Dinge herab, als wäre alles Torheit oder Spiel. Die Falschheit einer solchen Superioritätsanmaßung, die Unhaltbarkeit einer Stellung außerhalb oder über der Wirklichkeit, das witzige Spielen mit den Dingen, selbst mit dem eignen Gefühl, ist reines Negativempfinden. Selbst da, wo Ironie und Satire wirkliche Fehler geißeln, sind sie ein schlechtes Mittel der Belehrung, weil ihnen der mit wahrer Humanität unvereinbare Charakter der Feindlichkeit anhaftet. Spottsucht und Tadel zumal deuten unzweifelhaft auf ausgerenktes Lebensgefühl, und man wird mit Recht vermuten, daß Witzlinge und Ironiker seelisch kernfaul sind.[2]

Völlig abseits vom gesunden Wege der Vernunft und der vernünftigen Wirklichkeit, dem Lebenstrieb störend, lähmend entgegengesetzt, sind die Fiktionsideen des Mystischen, Abergläubischen, Wunderbaren, Supranaturalen, Okkulten, die mit dem Romantischen von jeher aufs nächste verschwistert sind. Furcht und Hoffnung, „zwei der größten Menschenfeinde," haben diesen Wahn- und Spukstoff hervorgetrieben. Dieses ist wiederum aufs engste verwachsen mit der Neigung zum Sensationellen, Fatalistischen, Katastrophischen, besonders in der diesem Gefühlsgenuß entstammenden Dichtungsform der Tragödie. Es ist widersinnig, dem Tragischen, als der Vorzeigung unheilvollen Lebensstoffs, dessen unentbehrliche Ingredienzien Irrtum, Schuld, Mißgeschick, Untergang und dgl. sind, eine hohe, gleichsam edle Bedeutung beizulegen. Man nennt den tragischen Lebensbankerott: das Schicksal. Ominöse Suggestionswirkung durch Darstellung menschlichen Unheils in raffinierter Überhöhung und Überspannung kann nicht dazu dienen, den Menschen von ungesunden Vorstellungen des Angstwahns zu befreien; sie nährt vielmehr das, was ein vernünftiger Menschensinn und Kulturwille auszurotten bestrebt ist.

[2] Arthur Schnitzler sagt: das Reich von Witz, Ironie, Satire, dieser gefallenen Engel des Geistes, ist innerhalb des Satanischen beschlossen.—*Buch der Sprüche und Bedenken.*

Digitized by Google

Auch die auf Menschheitsbeglückung zielenden Ideologien der Romantik sind als Trugvorstellung unschwer zu erkennen. Es ist hier besonders an die schon früh hervorkommende Vorspiegelung einer goldnen Zeit der Zukunft zu erinnern. Daß die Verwirklichung des optimistischen Zukunftswahns weder bei Juden, noch Christen, noch irgendwo sonst erfolgt ist, beweist, daß wir es hier mit einem romantischen Wunschbild, keineswegs aber mit einem praktisch realisierbaren Verbesserungswillen zu tun haben. Auf den ersten Blick sieht das ja lebensmutigem Optimismus ähnlich. Man könnte allenfalls geneigt sein, in der Utopie des Dichters und des Propheten den Ausdruck des Strebens nach einer besseren Zukunft zu sehen. Der ausschweifende Extremcharakter derartiger Visionen und Träume läßt aber diese Auslegung nicht zu. Selbst die neueren Dichterpropheten der goldnen Zukunft: Schiller, Novalis, Shelley, lassen Veranlagung und Willen zur praktischen Realisierung ihrer großen Hoffnung kaum sehen. Man vergleiche auch den Ausgang von Nietzsches *Zarathustra*, um zu sehen, wie enttäuschungsvoll derartige Phantasien auslaufen müssen. Ist die Vision geschwunden, so bleiben Enttäuschung und Ermattung zurück.

Erschöpfende Vollständigkeit der Nennung und Charakteristik der Momente romantischer Seelenartung liegt nicht in der Absicht dieser Ausführungen, die vielmehr eine Fundamentalansicht zu begründen suchen. Es ist aber noch auf ein paar Züge romantischer Dichtung hinzuweisen, die dazu angetan sind, den Unwahrheitscharakter derselben ins Licht zu setzen. In dem Bereich der leichteren Grade romantischer Fiktionen begegnet man der in allen Zeiten und Zonen der Poesie üblichen Personifizierungssucht, d.h. die außermenschliche Erscheinungswelt wird mit menschlichen Eigenschaften ausgestattet. Wenn der Dichter sagt, daß die Blumen lächeln, flüstern, lieben, so mutet das an wie ein Rückstand aus dem Kindesalter. Das Kind hält Gegenstände, etwa einen Stuhl, ein Spielzeug, für lebendig; so scheint es wenigstens, wenn wir es mit seinen Sachen sprechen hören. Genau das gleiche tun die Dichter, besonders gerne die romantischen. Das Romantische—es sei noch einmal gesagt—ist eine Vorstellungs- und Gefühlsweise, nicht eine

Digitized by Google

moderne Literaturbewegung. Man könnte dem Dichter seinen Infantilismus verweisen und sagen, daß: Die Veilchen kichern und kosen/ und schaun nach den Sternen empor;/ heimlich erzählen die Rosen/ sich duftende Märchen ins Ohr/—einfach gelogen sei, oder auf alle Fälle, daß der Dichter da kindisches Gefühl habe oder affektiere. Viele Menschen halten das für schönste Poesie. Nur so glaubt man „tief ins Gemüt der weiten Welt zu schaun," daß man sie, beseelt, in Furcht und Liebe ans Herz nimmt. Große Dichter im Reifezustand vermeiden derartiges und erkennen dadurch die Wahrheitsforderung als auch für den Dichter verbindlich an. Über Naturbeseelung ist vom Standpunkt der Vernunft mit Sicherheit zu sagen, daß sie auf Täuschung beruht. Der Baum, der Berg, der Mond haben keine Ahnung vom Menschen. Der Dichter dichtet ihnen das an. Die Fiktion der Naturvollkommenheit ist ganz unhaltbar. Auch da, „wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual," fressen die großen Fische die kleinen, fängt die Spinne sich Fliegen, fällt ein Reif in der Frühlingsnacht. Wenn wir bei Dichtern oft den Glauben antreffen, daß die Natur tröste, beruhige, heile, so ist das, ins Tatsächliche übersetzt, nicht anders zu verstehen, als daß der nervöse Mensch sich in Wald und Feld von den Mißgefühlen der Kultursphäre befreit fühlt; die „lästige Gesellschaft" ist dort nicht. Es ist psychologisches Gesetz, daß man sich von dem, was die Seele bedrückt, immer durch das Gegenteil befreit.

Eine auffallende Erscheinung, die besonders bei den Dichtern und Musikern der neueren Zeit den Gipfelpunkt erreicht hat, ist die Exaltation oder Anspannung des Gefühls bis zur Überspannung und Überhöhung. Wie man das Romantische überhaupt als Negativverhältnis zum natürlichen Lebensgefühl zu sehen genötigt ist, so ist auch die übersteigerte Gefühlsäußerung als das Versagen der natürlichen Gefühlsfähigkeit zu verstehen. Romantisches Übergefühl ist nicht höchster Grad echter Gefühlserregung, sondern gewaltsame Anstrengung, ein Gefühl zu erzwingen, das sich nicht von selbst mehr auf dem natürlichen spontanen Wege einstellt. Es soll nur im allgemeinen Umriß hier etwas angedeutet werden, was in der Psychologie der Romantik gewiß eine große Rolle spielt. Nicht selten begegnen

Digitized by Google

wir bei den sentimentalisch-romantischen Dichtern der Klage um den Verlust des Gefühls, z.B. bei Shelley, Byron, Schiller, Hölderlin, Heine. Die Dichter, deren Gefühl schon früh durch Überhitzung und unwirkliche Vorstellungsweise verfälscht worden war, entdecken bei sich in der Folge die Abnahme oder den Schwund des Gefühlsvermögens. Es ist das Schicksal romantischer Dichternaturen, daß sie jung sterben, oder aber ernüchtert, desillusioniert werden. Das ist sehr bedeutsam; denn so beweist sich unmittelbar im Lebensprozeß und Lebensgefühl die Existenzuntüchtigkeit des romantischen Temperaments. Das Unwahre, Naturwidrige einer die Wirklichkeit herabsetzenden, ignorierenden, dafür leeren Einbildungen nachhängenden Geistesrichtung rächt sich unausbleiblich so.

4

Im Gegensatz zur romantischen Dichtung, welche der Ablehnung bezw. der Verfälschung der Wirklichkeit bewußt oder unbewußt den Vorzug gibt, und sich somit dem tieferen Verständnis als die vom Realen hinwegstrebende Centrifugaltendenz zu erkennen gibt, ist nun der Realismus die dichterische Darstellung der Wirklichkeit, des Lebens, des Erlebens, die bewußt oder unbewußt von der Absicht getragen ist, dem realen Leben zu dienen. Wir können unterscheiden zwischen dem naiven Realismus der älteren Zeiten und dem bewußten der neueren. Der naive Realismus der älteren Dichtung ist die Natur- und Urepik schlechthin. Zwar finden wir da selten einen von der Unwissenheit und dem Wahnglauben jener Zeiten freien, ungetrübten Wirklichkeitsbericht, wie ja überhaupt der reine Tatsächlichkeitsbegriff der Lebensdarstellung relativ neu ist. Aber trotz der mannigfachen Untermischung mit abergläubischen Vorstellungen ist doch der reale Geschehnisgehalt schon in den ganz alten Hauptbüchern bedeutend und auch aus den romantisch-wahnhaften Umhüllungen leicht herauszuschälen. Nehmen wir als Beispiele die alten Geschichtsbücher der Juden und das homerische Epos, so zeigen viele Stellen so rein menschlich-natürlichen Charakter, daß sie für realistisch im vollen Sinn des Worts gelten können. Ob das als Tatsächliches Erzählte auch wirklich geschehen ist, muß ja fast durchweg dahingestellt

Digitized by Google

bleiben, ist aber auch für den Wirklichkeitsstil der Darstellung ohne vielen Belang. Wesentlich ist nur, daß die Vorgänge innerhalb der Grenzen des Menschlichen, Natürlichen gehalten werden. Das merkwürdigste Beispiel vormoderner naiver Realistik, die nicht nur das Stilgepräge der Wirklichkeitserzählung hat, sondern zudem—abgesehen von ein paar Gespenstergeschichten—unbezweifelt faktisch wahr ist, sind die Isländergeschichten. Daß eine ganze Volksgemeinschaft von einem reinen Wirklichkeitssinn so durchdrungen ist, daß sie ihre Lebensgeschichte in strengster Wahrhaftigkeit überliefert, ist einzigartig. Einen herrlichen Stil reiner Epik, die durch keine Tendenz entstellt, einfach den Hergang objektiv, bündig, spannend erzählt, zeigt die ältere italienische Novelle und vieles, was unter ihrem Einfluß in Frankreich und Deutschland entstanden ist.

Nun tritt aber im 19. Jahrhundert der bewußte, konsequente Realismus als Doktrin mit der Forderung auf, daß die Kunst ganz wahr sein müsse. Die Wahrheitsforderung will hier in erster Linie besagen, daß in vollster Übereinstimmung mit der wirklichen Natur und den wirklichen Zuständen des Menschen zu schreiben sei. Da ist nun für die Morphologie der Lebensidee auf dem Gebiet der Dichtung zunächst wichtig, daß klargelegt werde, w o h e r diese starke Betonung der Wirklichkeit, und auf welchem Wege die Realistik, die seit etwa einhundert Jahren die Dichtung Europas und seiner Kulturprovinzen beherrscht, auf die Dichtung übergegangen ist. Diese Frage in ihrer Verflechtung mit dem gesamten Lebenskomplex und ihren Konsequenzen für das Wechselverhältnis von Leben und Dichtung, steht im Mittelpunkt alles neuzeitlichen Denkens und Strebens. Die Wahrheitswertung steht in unmittelbar vitaler Beziehung zur Wachstumsgeschichte des Intellekts. In dem Maße, wie dieser erstarkt, nimmt auch die Erkenntnis vom Wert der Wahrheit zu, oder noch einfacher gesagt, die Schätzung der Wahrheit hängt ab von der verstandesmäßigen Erkenntnis ihrer Zweckmäßigkeit für das Leben; die durch den Intellekt interpretierte Erfahrung lehrt den Wert der Wahrheit kennen. Erst etwa zweitausend Jahre nach jenem bedeutsamen Vorspiel der Wissenschafts- und Wahrheitsgeschichte bei den Griechen war

Digitized by Google

der Intellekt bei der Wissenschaft angelangt. Das Wissen als materiale (oder reale) Wissenschaft zeigt sich uns als die Folge des unentwegten Strebens einzelner Menschen von hoher intellektueller Begabung, das Tatsächliche zu erforschen. Dasselbe hat es nicht mit dem sogenannten Transzendentalen zu tun, sondern mit der genauen Untersuchung der sinnlich wahrnehmbaren und erforschbaren Dinge, Verhältnisse, Vorgänge. Wie sie aus dem praktischen Bedürfnis entstanden ist, so liegt auch das Motiv zu ihrer stetigen Weiterführung im Bewußtsein ihrer praktischen Anwendung als Mittel zur besseren Gestaltung des Lebens. Wissenschaft um der Wissenschaft willen, wie Kunst um der Kunst willen, als Selbstzweck, ist ebenso sinnlos wie Schuhmacherei um des Schusterns willen. Worauf es hier ankommt, ist, zu betonen, daß die Wissenschaft dem Menschen dient,—selbst wenn einzelne Wissenschaftler es vergessen—daß sie also im Kernpunkt ihres Wesens und Strebens humane, menschheitsfördernde, lebensbejahende Menschenarbeit ist.

Von der Wissenschaft herkommend teilt sich das Wahrheitsstreben bald allen Gebieten des geistigen Lebens mit, so daß sich fortan auch die Geisteswissenschaften auf genaue systematische Bewahrheitung neueinstellen, wenn auch bis heute lange nicht mit der unbestechlichen Sachlichkeit der Naturwissenschaft. In der Dichtung setzt die Wirklichkeitstendenz als ausgesprochen konsequenter Realismus um das Jahr 1830 ein und zwar als Folge der Wirkung des wissenschaftlichen Geistes. Auch hier ist das Ziel von Anfang an sozialer Natur, d.h. der Dichter stellt sich aktivistisch in den Dienst des Lebens; seine Wirksamkeit ist auf Beeinflussung des Lebens gerichtet und zwar so, daß die Dichtung als „Mittel zur zweckvollen Gestaltung des individuellen und sozialen Lebens" von nun an in den Lebensprozeß direkt eintritt, sehr im Gegensatz zu der vorausgegangenen romantischen Poesie. War auch früher die Dichtung schon Folge des Lebens, zuweilen in nächster Lebensnähe auf Beeinflussung des Lebens bedacht gewesen, so wird sie sich doch jetzt ihres praktischen Berufes erst in vollem Maß bewußt. Die soziale Verpflichtung mußte um so lebhafter empfunden werden, als sich um diese Zeit mit dem Aufkommen des Industrialismus

Digitized by Google

bestimmte soziale Bedürfnisse stärker als je zuvor geltend machten. Der an die Maschine gekettete, überarbeitete, ausgebeutete Arbeiter fängt an, seinen Anspruch auf Rücksicht lautbar zu machen. Die unerträglichen Leiden der Menschenhälfte, auf deren Rücken die ganze Last der Menschenarbeit gelegt ist, werden von klugen, humanen, großartig orientierten Franzosen zuerst verstanden und der Zeit in monumentalen Bildern gezeigt. Man bedenke, daß die großen Männer der Dichtung in den letzten hundert Jahren fast durchweg Sozialisten waren, oder doch in sozialistischem Sinne gearbeitet haben: Balzac, Zola, France, Ibsen, Shaw, Wells, Hauptmann, nebst vielen hochbedeutenden und noch mehr kleineren Genossen. Wir stehen erst am Anfang der Umgestaltung, auf welche diese Männer zielten, die ja weit mehr als nur Dichter, um das Leben vollwissende Führer des Lebens waren. Sie alle sind um die Erlösung der Menschen von den Lebensübeln bemühte Bejaher im diesseitigen Sinn erdentreuer, menschenbildender Gutgestaltung des Lebens.

Es ist zur Richtigstellung des Vorurteils gegen den Realismus, als mache er für die feineren Gefühls- und Ideenwerte stumpf, besonders darauf hinzuweisen, daß das Schöne,—welches als ein Sinnliches nichts anderes ist als das Gutgelungene der natürlichen Sinnes- und Erscheinungswelt mit seinem seelischen Korrelat: der Schönheitsempfindung,—der Wirklichkeitssphäre ursprünglich und wesentlich angehört. Schöner Klang, Farbe, Gestalt, Haltung, Bewegung, Rhythmus, sind s i n n l i c h e Eindrücke, welche auf das Gefühl angenehm wirken. Das Häßliche ist von der Darstellung in den Sinnenkünsten, Musik und bildender Kunst, auszuschließen, da wir doch bemüht sind, das Leben davon zu säubern. Mozart, Raffael, die Griechen geben uns den höchsten Begriff dessen, was Edelgestalt des Sinnlichen ohne Vermischung mit Übersinnlichem, also ohne symbolisch-spirituelle Romantik, ist. Jede Hybridisierung des Sinnlichen mit Ideen ist den Sinnenkünsten wesensfremd, weil es die Schönheit beeinträchtigt. In nervenpeinigendem, die Sinne und die Seele quälendem Maß geschieht das z.B. in der modernen Kunst durch Verquickung der Sinnenkunst mit negativischem Mißgefühl; man kann ebensowohl sagen: mit gefühlsverder-

Digitized by Google

bendem Gift lebensfeindlicher Ideen. Die Kunst ist überhaupt nicht „sinnlicher Ausdruck von Ideen," wie es die philosophische Ästhetik will, sondern sie ist Darstellung normgerechter, unentstellter, sinnlicher Wirklichkeit; sie soll den gesunden Lebenssinn nähren und fördern. Irgendwie beunruhigend, abschreckend zu wirken, ist nicht ihr Beruf; dadurch würde ja effektiv nur die Summe des Übels vermehrt. In der Dichtung ist es natürlich anders. Sie ist vorwiegend begrifflicher Natur, da sie über das Leben unterrichtend, wertend, mitteilend aussagt. Es ist ihr nicht nur gestattet, Naturwidriges zu nennen, sondern es ist ihr Pflicht, die Schäden des Lebens aufzudecken, eine Aufgabe, der sie im realistischen Zeitalter gerecht zu werden sucht. Erst mit der fortschreitenden Realisierung einer vernünftig-guten Lebensgestaltung kann sie auch von dieser keineswegs angenehmen Pflicht nach und nach frei werden.

Wenn bisher in dem neueren realistischen Schrifttum die unschönen Seiten des Lebens, als harte Wirklichkeit der Lebensschäden, überwiegend zur Darstellung gekommen sind, so bezeugt sich dadurch keineswegs eine Wahlverwandtschaft des Realismus mit dem Häßlichen, sondern es ist eben das Postulat einer wohlgeordneten Wirklichkeit, welches den Dichter zwingt, zuerst den Mißstand aufzudecken. Nur die schonungslose Enthüllung schlechter Zustände gibt die Möglichkeit ihrer Abstellung. Umgreifende Volkskrankheiten, wie z.B. die Tuberkulose, sind nur dadurch mit Erfolg zu bekämpfen, daß ein ganzer wissenschaftlicher Systemapparat genauesten Studiums und durchgreifender Gegenwirkung ins Werk gesetzt wird. Ist das Ziel erreicht, so hört mit der Seuche auch das unangenehme Geschäft ihrer Bekämpfung auf. Es ist selbstverständliche Vorbedingung der Lebensverbesserung, daß die Schäden erkannt und beseitigt werden. Nach Leistung dieses Unerläßlichen darf der Realismus in das andere, angenehmere Stadium seiner Wirksamkeit übergehen. Soviel über den realismus militans.

5

Realismus ist Wissen und Gefühl der Wirklichkeit und Wissen um den Sinn des Wirklichen; Wissen vorab, daß das Leben verfehlt ist, wenn es durch Ablenkung auf Ideologie um

Digitized by Google

die reale Befriedigung betrogen wird. Weit entfernt, das Gute, Wahre, Schöne zu verneinen, sucht und findet es der Realist da, wo es einzig sein kann, in der Wirklichkeit, nicht in Cerebralvorstellungen, sondern in sinnlich erfaßbarer Gegenständlichkeit. Die verdrehte Denkart des Idealismus, welcher sich einredet, daß in Romantisierung, Sublimierung, Abstraktion und Reflexion das Höhere eigentlich bestehe, diese ist es, die das Leben verödet und in ein Nichts verflüchtigt. Nicht die wirkliche Landschaft erkennend, genießend zu schauen, sondern sich eine noch viel, viel schönere einzubilden, ist das mißliche Spiel des romantischen Ideologen.

Ist in der Region des Gefühls alles gewonnen, wenn es das wirklich Erfahr- und Erfaßbare und nicht leeres Cerebralgebilde zum Inhalt hat, so ist es auf dem Gebiet der Wahrheitsforschung und des ethischen Verhaltens nicht anders. Auch hier ist keine Beeinträchtigung der Reinheit und Würde zu befürchten, wenn wir auf der Erde bleiben, anstatt uns in abstrakt-idealistische Begriffsdichtung zu verlieren. Welche Wahrheit kann denn höher sein als die Erfahrung und Erkenntnis des wirklich Seienden? Dagegen hat man Grund, die „Wahrheit" der metaphysischen Ideen zu bezweifeln, wenn sich die Philosophen durchaus nicht auf eine einheitliche Lehre einigen können, sondern allerlei Wahrheiten einander in direktem Widerspruch entgegenstehen. Was die Ethik als die Summe der Lehren vom guten und schlechten menschlichen Verhalten anlangt, so ist auch dieser erst in der neueren Zeit die Beziehung auf das wirkliche Leben gegeben worden. Das vielfältige Wissen in Bezug auf die physische und seelische Natur des Menschen, welches die Wissenschaft und die durch dieselbe hervorgerufene realistische Dichtung in praktisch-empirischem Durchdenken und Erproben der Probleme zutage gefördert haben, hat mit ethischen Fiktionen und Abstraktionen weitgehend aufgeräumt. Alles, was Menschen denken, fühlen, arbeiten, läuft zusammen nach dem Mittelpunkt unseres Verhältnisses zueinander. Ist dieses schlecht, so ist alles schlecht. Wie die meisten Leiden des Menschen in den einander zugefügten Verletzungen ihren Grund haben, so ist andrerseits harmonisches, auf friedliche und gerechte Haltung gegründetes Mit- und Füreinanderleben die Hauptquelle der besten Befriedigungen. Die zentrale Be-

Digitized by Google

deutung des Ethischen wird naturgemäß von der realistischen Denkweise am klarsten verstanden. Die ethischen Fragen stehen als Hauptsache durchaus im Vordergrund aller ernsten Darstellung des Lebens in der realistischen Dichtung der Neuzeit. Ibsen, Tolstoi, Shaw, France, Hauptmann behandeln eigentlich nie anderes als das Ethische. Wenn darin die Bedeutung des Ethischen zum Ausdruck kommt, so beweist es doch auch, daß eben hier die größte Not der Zeit, das Bedürfnis nach sozialem Einverständnis und Ausgleich gesehen wird. Wenn z.B. in der andauernden Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit das wirtschaftliche Moment als konkreter Gegenstand des Streites voransteht, so ist doch das Grundmotiv ethischer, humanitärer Natur: Die Grundvorstellung ist die einer menschenwürdigen Existenz des Arbeiters, der sein Recht als Mensch geltend macht. Neben dem Kollektivaspekt der Neuordnung des Lebens, und vielfach sich mit diesem überschneidend, laufen die mancherlei Fragen des unmittelbaren Verhältnisses von Mensch zu Mensch her, sowie die Probleme der engeren Gruppen in Familie, Gesellschaft, Schule, Geschäft, usw. In der vernunftgemäßen Gestaltung aller Beziehungen wird sich die lebensbejahende Idee als wirksam erweisen. Nicht der die mangelhafte Organisation der Gesellschaft zu seinem Vorteil ausbeutende, skrupellose Machtwille einzelner, sondern der auf Achtung des Menschen eingestellte, organisierende Gesamtwille ist der Vernunftbegriff wahrer Gutgestaltung. Das tiefinnerste Bedürfnis, somit das Endziel des Weltprozesses, ist Identität: Einheit; nicht Dualismus: Streit; Eros nicht Eris. Unter dem Gesichtspunkt der Anschauung, welche für den vorliegenden Versuch zur Lebensphilosophie bestimmend gewesen ist, kann das nur heißen, daß das Negative, Lebenstörende, die bejahende Erfüllung des irdischen Seins Hindernde eventuell zu überwinden ist. Ob das dem Menschen gelingen wird, ob er die nötige Energie zur endlichen Verwirklichung seiner Wohlfahrt im wirklichen Dasein haben wird, läßt sich jetzt noch nicht sagen. Dem erkennenden Geist liegt es ob, die Führung dahin zu übernehmen. Hohe Schätzung des Lebens, Achtung vor seinen Werten, wahnfreie Wahrnehmung des Realen sind wesentliche Erfordernisse des Erfolgs.

UNIVERSITY OF TEXAS

Digitized by Google

A MIDDLE LOW GERMAN ALEXANDER LEGEND

By A. J. BARNOUW

The Manuscripts

THE University of Illinois Library has in loan from the owner, Mr. Mathews S. Parkhurst, of Lake Bluff, Ill., a paper manuscript of apparently the second half of the fifteenth century, containing fragments of a Middle Low German history Bible. The paper bears the watermark P, over which there is a small heraldic lily. The size of the pages is 28.9 x 20.7 centimetres, the space covered by the writing being 23 x 15.5. The pages, 115 in all, are not numbered. Each page contains from 38 to 40 lines divided into two columns. Wooden boards hold the manuscript together. They are covered with tooled leather of sixteenth century workmanship, the design of which is badly defaced. A white sheet of paper has been pasted upon the inside of the top board, and this bears the following inscription in a late hand:

Ex donatione Catharin[ae]
Wiszers possidet Habac[uc?]
Meier Ao Christ[i] XCV

A nineteenth-century hand has written on the same leaf:

aus Bürgermeister Gählers Auction.

The manuscript is in a badly mutilated condition. Several quires are missing, leaves have been torn out, and a binder who evidently could not read the context folded and rearranged the quires so as to make a hopeless jumble of the book. The leaf which contains the sequel to fol. 79, being part of the book of Daniel, is the last but one of the volume! Not a single Bible book can be read in this manuscript from beginning to end.

The manuscript begins with III Kings 19, and this leaf, to judge from the elaborate initial, must have been the first of the original volume, the second tome, probably, of the entire work. This fragment of the Book of Kings (III and IV, according to the numbering of the Vulgate), is followed by fragments from Tobias,

Digitized by Google

Godolias, Daniel, Esdras, Esther, Alexander, Maccabees, Hyrcanus, Destruction of Jerusalem and Birth of Mary. The closing words on the verso of fol. 115, the last of the volume, leave the sentence unfinished.

Fortunately, the Illinois manuscript is not the only extant copy of this Middle Low German history Bible. Dr. Hans Vollmer, in his *Niederdeutsche Historienbibeln und andere Bibelbearbeitungen*, I,[2] 66–72, describes an incomplete manuscript on paper in the municipal library at Lübeck (MS theol. germ. fol. 8), which contains the very same text.

"Diese Handschrift," says Vollmer (*ibid.*, p. 7) of the Lübeck MS, "hat sich mir als Bearbeitung der uns aus mehreren Textzeugen bekannten sogenannten ersten niederländischen Historienbibel erwiesen." Six manuscripts of this Middle Dutch history Bible have been described by C. H. Ebbinge Wubben in *Nederlandsch Archief voor Kerkgeschiedenis*, Nieuwe Serie, III, 323 ff. The manuscripts are designated A, B, C, D, E and F. Vollmer (*op. cit.*, pp. 143–150) has discovered a seventh in the Thott collection of the Royal Library at Copenhagen. The manuscript called A by Wubben is concluded by the statement

> Hier eyndet dat oude testament ende
> wort begonnen op sinte Geertruuds dach
> (i.e., March 17) in die vasten int jaer ons
> heren MCCC ende LVIII ende heb het voort daerna geeynt op sinte Victorsavont (i.e., Oct. 9).

This concluding remark is probably not due to the original compiler, as it does not occur in any of the other manuscripts; the man who wrote it must have referred to the completion of his labor as a copyist. But 1358 seems too early a date for the manuscript in which it is found. Ebbinge Wubben, who is the chief authority on mediaeval Dutch Bibles, believes that none of these manuscripts, all independent copies of earlier versions that are lost, is older than the middle of the fifteenth century, and that the book was originally written not before but after 1400. The copyist who finished his task on St. Victor's eve of the year '58, must, if Wubben is right, have omitted one C from his date.

Digitized by Google

The Middle Dutch Version

The legendary story of Alexander, which forms part of this history Bible, is the only narrative that is fairly complete in the Illinois MS. It runs from fol. 91 r° to fol. 101 r°. In the Lübeck MS it covers three leaves more (186 r°–199 v°) corresponding to the number of leaves that are missing from the Illinois volume. The story of Alexander embodied in the first Dutch history Bible has been edited by Dr. S. S. Hoogstra.[1] He based his edition on MS A (No. 231 Maatschappij der Nederl. Letterkunde, Leyden), giving the variants of the other four MSS then known to him[2] at the foot of the page. I reprint Hoogstra's A text side by side with that of the Ill. MS, and add in the footnotes the variants of MS F (Leyden Univ. Lib. MS, 1800). Even a cursory comparison of these three versions will show the close relationship between F and Ill. Hoogstra says of MS F, "This MS has so many and such strikingly different readings and omits so many passages occurring in the other four that the conclusion is obvious that F represents a separate version all by itself."[3] The discovery of the Middle Low German version will rescue it from its isolation. The episode of Rosa making a fool of Aristotle, which is found in all the Dutch versions except F, does not occur in Ill. and Lüb. either; and omissions of less extent which F and the MLG MSS have in common confront one on nearly every page. A striking instance of Ill. and F's indebtedness to the same source is to be found in the description of the gold temple on a mountain top. All the Dutch MSS except F have the correct reading:

> daer stont op een gulden bedde, daerop lach
> een groet man ende hadde een wit cleet an.

F has *beelde* for *bedde*, and the copyist of Ill. first wrote *bilde*, crossed it out, and wrote *bedde* instead. The original of F and Ill. must have contained the error, which the scribe of F thoughtlessly repeated, whereas the copyist of Ill., more intent on his task, emended it in time. F itself cannot have been the

[1] *Proza-bewerkingen van het Leven van Alexander den Groote in het Middelnederlandsch* (1898).

[2] MS B, which could not be traced at the time, has since been recovered and is now owned by Dr. C. H. Ebbinge Wubben at The Hague.

[3] *Ibid.*, p. XXXV.

Digitized by Google

manuscript that was copied by the Ill. scribe, for immediately following the line just quoted, all the Dutch versions, including F, conclude this episode with the sentence, *Si negen hem ende ghingen vandaen*, whereas Ill. reads, *se negen eme vnde Allexander mende dat he eyn god were des landes vnde se gingen van dar.* Seeing how slavishly the scribe of Ill. copied his original word for word, it seems unlikely that in this instance he would have made an original addition to the context; besides, the interpolation is not a copyist's invention but evidently reproduces the words *adoravique ipsum hominem* of Leo's *Historia*, III, 17^{xi}.[4] It must have been inserted by a man who was acquainted with the Latin original of the story that he transcribed, but the copyist of Ill. does nowhere else betray any knowledge of that source. Again, in l. 924 F agrees with the other MDu. MSS in the corrupt reading *Alexander . . . quam tot sinen heren*, for which Ill. and Lüb. have the correct one *tho synem heer* (Lat. *ad castra*, cp *Rom. Forsch.* XXIX, pp. 27, 55). But even more convincing proof that Ill. was not copied from F is adduced by the speech of the fourth lord at Alexander's bier. MS A of the MDu. version agreeing with C, D, and E,[5] makes him say:

> Gisteren doe hadde Alexander groet
> gesin, huden is hi van allen menschen
> gelaten.

The reading of F is

> Gisteren hadde Allexander groet sin in
> de menschen, heden is hi van allen menschen
> gelaten

a corruption of the correct text preserved by the other MSS. Alexander, in death forsaken by all, is contrasted with himself surrounded by a large retinue (*groet gesin*), and not with an Alexander who had great love (*groet sin*) of people. The Illinois MS does not agree with F, but renders the correct reading as follows,

> Gisterne was Alexander in groter hode (Lüb. hude)
> men nu is he vorlaten van allen mynschen.

[4] Cf. *Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo* untersucht und her. von Dr. Friedrich Pfister, 1913.

[5] Cf. Hoogstra, p. XXVII.

Digitized by Google

That reproduces the meaning of the original. Yet I have a suspicion that the Low German translator mistook the word *huden* (i.e., today, HG *heute*) for the Middle Dutch equivalent of Low German *hode* (i.e., protection, HG *hut*), and not knowing what to make of *gesin* in that place, omitted it from his translation. In any case, it is clear that in this instance Ill. is nearer to A, C, D, and E than to F. Its original was a manuscript that shared a common ancestor with F, it cannot have been F itself.

The Selen Trost Alexander

Dr. C. G. N. de Vooys, in a review of Van Druten's *Geschiedenis der Nederlandsche Bijbelvertaling*,[6] has been the first to point out some resemblances between the prolog to the first Dutch history Bible and the prolog of *Der Sielen Troest*, a MDu. collection of stories compiled from various sources and told to inculcate the ten commandments. Dr. Ebbinge Wubben subsequently proved [7] that the two prologs were so much alike that one must have been derived from the other. Two years later, in 1907, Dr. Heinrich Fuchs [8] drew attention to the peculiar phrasing of the epilog of the Middle Dutch Alexander story. The narrative does not conclude with the conqueror's death, but is followed by a chapter entitled "Van den Coningen van Egypten ende van den bisscoppen van Jherusalem." [9] That this was felt to form part of the Alexander story appears from the words *Explicit Alexander* which the copyist of F wrote at the end of the chapter. Its closing paragraph, in all the MDu. versions except C, is an admonition to the readers to take the lesson to heart that the story has conveyed.[10] This moral,

[6] *Theologisch Tijdschrift*, XXXVII, 126.

[7] *Nederl. Arch. voor Kerkgesch.*, N.S., III, 334–339.

[8] *Beiträge zur Alexandersage* (Giessen 1907).

[9] Ill. *Hir na volget van dem Konnige van Egipten vnde van dem biscoppe van Jherusalem.* Only MS C of the MDu. version has the reading *biscop*. Lüb. agrees with ADEF: *van den bijsschoppen.*

[10] A. *Hierom laet ons ymmer die geboden ende die wet Gods houden, opdat gi niet en coemt onder die verdoemde heydenen.*

DE. *Daerom o lieve mens laet di dit een leer wesen ende hout ymmer die geboden ende die wet Gods opdat gi niet en coemt onder die verdoemde heydenen.*

F. *Daerom lieve Kinder soe houdt de wet Gods ende en aanbeedt gheen afgoden ende houdt de X gheboden opdat ghi niet en comt onder die verdoemde heydenen.*

B. *Daerom o kersten mensche laet di dit een leer wesen ende en anbeet ymmer geen*

Digitized by Google

argues Fuchs, indicates the source from which the writer of the Dutch history Bible drew his tale of Alexander. *O lieve mens* (DE), *lieve Kinder* (F) is the usual vocative with which the author of *Der Sielen Troest* appeals to his audience. Fuchs, therefore, on the strength of this epilog assumes the MDu. Alexander to have been taken from *Der Sielen Troest*, where it is used to illustrate the evil results of covetousness. The compiler of the Bible retold the Alexander legend as an essential part of ancient history, in *Der Sielen Troest* it serves as an exemplum. The admonition to the *lieve mens* or the *lieve Kinder* suits the didactic purport of the exemplum, it is out of place at the conclusion of a story in which Alexander is exalted as a hero and a demi-God. If Fuchs' assumption is correct—and in view of the fact that De Vooys and Wubben have proved the compiler's dependence on *Der Sielen Troest* in other respects, his argument seems very plausible—the Alexander story of the Illinois MS is a curious instance of a retranslation into the language of the original. For *Der Sielen Troest* is generally believed to be a work of Low German authorship.[11]

There are no modern editions of either the MLG *Selen Trost* or its MDu. translation,[12] and I have not been able to trace in this country a single copy of one of the many early printed editions. But the MLG *Selen Trost Alexander* is fortunately accessible in an eighteenth-century edition (1793) by Paul Jacob Bruns, which he included in his *Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache*, pp. 337–366. Bruns printed it from a manuscript in the collection of Helmstedter Handschriften in the Herzogliche Bibliothek at Wolfenbüttel.[13] It occurs there as a separate tale, not as part of the *Selen Trost*, but, according to Fuchs, the text printed by Bruns is that of the *Selen Trost*

afgoden ende en doet geen toverye noch wigelye als die meeste heren van al der werelt deden in den ouden testament daer si alle mede verdoemt bleven.

Ill. *Hyr vmme holdet de bode godes up dat gy nicht en komen vnder de vordomeden heydenen.*

[11] Gödeke, *Grundr.*, I, 473, assumes a HG origin. But Fuchs (*Btr. zur Alexandersage*) has shown that several mistakes in the HG text are due to the misunderstanding of a LG original.

[12] Three extracts, two of which are from the Alexander story, are given in W. Stammler's *Mittelniederdeutsches Lesebuch*.

[13] Cf. Dr. Otto von Heinemann, *Die Handschriften der Herz. Bibl. in Wolfenb.*, III, 13.

Digitized by Google

Alexander, and a collation of the two selections in Stammler's *MND Lesebuch* with the corresponding passages in Bruns' edition bears him out. As Bruns' little volume is comparatively rare, I reprint his text at the foot of the page.

The Bruns Text

This Bruns text is, no doubt, the work of a man who translated his story from the Latin. His version is superior to the MDu. version in that it reproduces the Latin much more correctly.[14] A striking instance is found in the story of Tholomeus, acting the part of Alexander while Alexander pretends to be Antigonus. Bruns recounts this incident intelligibly; in the MDu. texts it is obscured by the omission of a sentence indispensable to the story, and the translator of Ill., not knowing what to make of this puzzle, attempted some emendations that made it still more incomprehensible. The Bruns author's familiarity with Julius Valerius' *Epitome* and Leo's *Historia de Proeliis* is further attested by his use, in a few cases, of the very words that he found in these Latin sources (see Notes below, X, XXVIII). He also reproduces proper names in less corrupt forms than the MDu. and Ill. versions: Pausanias, e.g., the paramour of Alexander's mother, appears as Pausarias in the Liegnitz MS of the *Epitome;*[15] in the *Selen Trost Alexander*, this has become Pansarius, and the MDu. texts, except F, make it Pensarius. F alone agrees with Bruns; and Ill., which is nearest to F, as we saw, has also *Pansarius*. Again, *Nectanebus* is called *Nectabius* in Bruns, the MDu. texts and Ill. call him *Septabanus;* and Alexander's poisoner, correctly called *Jolus* in Bruns, appears as *Colus* in MDu. and Ill.

Several correct renderings of the *Selen Trost Alexander* appear in MDu. in corrupt readings that deviate from the meaning of the Latin original, as, e.g., in the words that Nectanebus speaks to his son after the latter has pushed him into a deep hole: In Bruns he asks Alexander, *wurumme hestu dinen vader un dinen mester also gehandelt?* which reproduces the Latin correctly:

quare hoc fecisti magistro tuo? [16]

[14] Cf. below Notes 4, 14, 17, 18, 21, 23, 24, 29, 34, III, XII, XIII, XIV, XVIII, XX, XXI, XXIII, XXVI, XXVII, XXVIII, XXX, XXXI, XXXII, at end of text.

[15] *Rom. Forsch.*, XXIX, 21, l. 1.

[16] *Ibid.*, 1.

Digitized by Google

F contains the correct reading of the MDu. translator,

waerom soe doetstu dat dinen vader?

which is retained in Ill. and Lüb.; but the other Du. MSS, mistaking *doetstu* as a form of *doden*, to kill, have changed the question into

waerom dootstu dinen vader ende dinen meester?

In the Pausanias episode, the Latin sources disagree as to who killed Olympia's paramour. In the *Historia de Proeliis* he is killed by Alexander, in the *Epitome* Alexander takes him to Philip and lets his father kill him. The MLG translator of the *Selen Trost* version followed the latter source in this instance,

dar nam he Pansarium al leuendech un brachte
on vor den Koning (Bruns)
ende brochten voer den coninc levende (F)
vnde brachte ene vor den konnigk al leuendich (Ill.)

The author, knowing the other version according to which Pansarius is killed at once by Alexander himself, felt the need of stressing the fact of his being alive. F, however, is the only Dutch MS that contains the reading *levende*. The others have *bevende*, trembling, a reading that has no equivalent to support it in the Latin source.

Again, in the episode of Alexander's visit, in an envoy's disguise, to the court of Darius, only the *Selen Trost* version translates *vas aureum* (*Hist.* II, 15) correctly with *gulden nap*. All the Dutch texts, including F, have here *sulveren vaten*. F, however, corrects the mistake a few lines further down, where the envoy explains his strange behavior as in accordance with the custom at Alexander's court. In the Bruns text he says:

unse koning plecht des. Wan
he het enen erliken gast, al de gulden
vate de me om vorbringet de sint syn.

All the Dutch MSS but one persist in calling them *sulveren vaten*, F alone agrees here with Bruns (*gulden vaten*), thus creating a discrepancy between l. 874 and l. 889. The MLG translator of Ill. and Lüb., who must have used a copy in which the same discrepancy occurred, sought to remedy the mistake by making Alexander say *alle de guldene vnde sulueren vate*.

Digitized by Google

The Relation of MS F to the Bruns Text

The above will suffice to establish the priority of the *Selen Trost* version. Its Dutch translator did not content himself with a slavish transcription of his model. He added a number of new stories, such as the incident of Saraballa, the meeting with Diogenes, the episode of the basilisk, the dialogs with the pirate and the poor man, and the chapter on the kings of Egypt and the bishops of Jerusalem. The story of Alexander and Rosa was not added by him, since it is not found in MS F, but must be a later addition due to a copyist of the history Bible. He was apt to dilate and expand, but where he refrained from this tendency, his rendering reproduces the original faithfully. The story of Bucephalus is almost a word for word transcription into MDu. "We hebben menige beschrijving van Bucephalus onder oogen gehad, doch nergens gevonden dat *sijn voerste voeten waren gescepen als een hert*," says Hoogstra in his *Inleiding* p.L., and he sees in this description of the miraculous horse an instance of the Dutch author's independence of literary tradition. But he simply followed the text of the *Selen Trost: sine vorderen vote weren om gestalt alse enem herte.* And if we could collate the Bruns text with the common ancestor of F, Ill. and Lüb., we should find, no doubt, that the original MDu. translation was even closer than it appears to be from the text as printed by Hoogstra. For every now and then one comes across a variant in F that offers a striking analog to the reading in Bruns. The episode of Alexander and Nicholas is introduced in the Bruns text with this sentence,

> *Do Alexander vefteyn jar olt was do scolde een spel wesen up enen berge*

The reading of MSS A, C, D and E of the MDu. version is

> *Doe Alexander XV jaar out was, doe was daer tot eenre steden een spul beropen.*

But F has a variant reading which is much closer to the original:

> *Doe Allexander out was XV jaar, doe was daer een spel beropen op enen berch.*

In the catalog of marvels that Alexander saw in India, it says in the MDu. version that one day he came *voer een lant daer liep*

Digitized by Google

een water alle omme (Ill. and Lüb. *vp eyn land dar lep eyn water al vmme*). In F, however, we find the variant *voir een stat*, and that this is the original reading is proved by the testimony of the Bruns text, which has *vor ene stat de was umme bevloten*, *stat* being the translation of *civitas* (Hist. III. 7[1] *venimus ad quendam fluvium qui habebat in medio civitatem coopertam*). The message with which Alexander sends the Persian envoys back to Darius ends in the MDu. version as follows: *sect hem dat die coninc enen soen heeft mogende als een draec die al syn lant sel vrijen.* The words *die al sijn lant sel vrijen* are not found, however, in F, nor do they occur in Bruns, Ill. and Lüb.

The Relation of Ill. and Lüb. to Bruns

Enough evidence has been adduced to show that F is closer to the MLG original than the other MDu. texts, and since Ill. and Lüb., as we saw, were derived from an immediate ancestor of F, we need not wonder that these also contain many readings that have their analogs only in the Bruns text. A striking case occurs in the description of Alexander's appearance at his birth: The MDu. MSS, including F, read as follows: *Het hadde op sijn hoeft cruuft haer ende lange locken ende syn een oge was wit ende dat ander swart.* But Ill. and Lüb. give a more elaborate picture of the child, which is in every respect a faithful counterpart of the portrait in the *Selen Trost Alexander:*

Ill. (Lüb.)	Bruns
dat hadde kruse har vnde lange loecken also eyn louwe vppe synem houede vnde syn eyn oghe was eme wijt vnde dat ander swart vnde syne thenen weren em ok (Lüb. swert vnde) scharpp also eynem louwen	dat hadde crus har vn lange cruse locke alse en lawe vppe sinem hovede, en oge was om wit, dat ander swart, de tene weren om scarp alse enem lawen.

The MDu. versions also agree in having a cock (*haen*) lay an egg in the king's lap (l. 87), whereas in Bruns, Ill. and Lüb., the reading is *hon*, in accordance with the reading *gallina* of the *Epitome.* In l. 31 Ill. and Lüb. have *Des sach se septabanus deger an*, corresponding to Bruns *un sach se degher an.* (*Epitome: cum acrius in vultum reginae intueretur;* cf. *Rom. Forsch.*, XXIX, 35,

Digitized by Google

l. 44). These words are not found in any of the MDu. versions. Another instance of Ill. and Lüb. agreeing with Bruns as against the MDu. texts occurs in the letter addressed by Darius to Alexander. It is obvious that Darius, who calls Alexander his servant, would not address him by his title of king, as the MDu. versions make him do: *Coninc Darius die gruet coninc Alexander sinen knecht* (l. 630). Ill. and Lüb. omit the second *coninc*, and agree here with the corresponding passage in Bruns. In this case it is MS C of the MDu. text that has retained the correct reading of the original. These striking parallels between Ill.-Lüb. and Bruns are not due, of course, to the MLG. translator's having known the *Selen Trost Alexander*. If he had known that version, he would not have taken the trouble of translating the whole legend from the Middle Dutch. The copy that he used of the MDu. version was evidently closer to the MLG original than any of the extant MDu. versions, with the sole exception of F, which, to judge from its omission of the Rosa episode, is a near cognate of the *Selen Trost Alexander*.

The Text

The dialect of the Illinois manuscript is apparently Eastern Low German. Its chief characteristics are:

1. The retention of the back consonant in *schollen*, which is lost in Western Low German.
2. *unde*, for which Western has *ende*, *inde*.
3. *hillig*, the form which *heilig* has in our manuscript, is said by Tümpel, PBB., VI, 1ff., to be characteristic of the North, whereas *helyg*, *heyligh* occurs beside *hillig* in West and South.
4. "beim pron. der 3 pers. findet sich im Osten, mit ausnahme des nordöstlichsten teiles, in den formen auf *r*, *n*, *m* (also *er*, *eme*, *en*), *o*, selten *u*, aber daneben auch erhaltung des *i* und senkung zu *e*" (Tümpel). This would restrict the area where the translator lived to a Northeastern section of Low German.
5. The 1. and 3. pers. pl. ind. ends in *-en*. According to Tümpel, *-et* was general in Low German before 1350, *-et* and *-en* alternated from 1350 to 1450, and after 1450 *-en* is again

Digitized by Google

general. "*-Et* is überhaupt selten im Osten," Tümpel adds, a statement which is difficult to square with that of Behaghel in Paul's *Grundriß*, "nur in Ostholstein und noch östlich davon über Lübeck hinaus gilt auch hier *-et*."

6. About the form of the 3 p. sg. pres. ind. of *hebben*, to have, Tümpel remarks: "Im Westen waltet *hevet, hebbet* vor, in Südosten, sonst selten, *het, hat*." Our manuscript has *hefft*.
7. "Im starken dativ," says Tümpel, "des pron. und adj. dringt *-en* ein. Besonders beliebt sind die formen auf *-en* im Westen." Our manuscript has *desseme, dessem*.
8. "Übergang des $\bar{o} > \bar{u}$ (Goth. $\bar{o}$) ist allgemein bei alts. *gōd*. Sonst ist das häufigere vorkommen des übergangs auf den Osten beschränkt," says Tümpel. The Illinois manuscript has not only *gud*, but also *wust, vluth*.

The Lübeck MS is written in the same eastern dialect. I have refrained from listing in the footnotes such variants as are merely orthographic. Lüb. spells *ee* both in closed and open syllables where Ill. has usually *e* (Lüb. *knee, bleeck, leet, beet;* Ill. *kne, bleck, leth, beth*). Similarly *laet* (Lüb.), *lath* (Ill.), *wijs* (Lüb.) and *wis* (Ill.), *schoen, doen, sloighen* (Lüb.) as against *schon, don, sloghen* (Ill.). Short *i* is spelt *i* in Lüb. (*mit, dit, spit, will*) and *y* in Ill., but before *n*, *v* the method is reversed, Lüb. spelling *vynden, vynck, konynck, pennynck*, while Ill. has *i*. Long final *i* is usually spelt *ij* in Lüb. and *ijg* in Ill. (*vrijg*). Long $\bar{e}$ from GMc. *ai* appears as *ee* in Lüb. and is spelt *ey* in Ill., while Lüb. employs *ey* for Gmc. $\bar{e}$ in *breyff*, which Ill. spells *bref* (f), and in the pers. pron. *hey* (beside *he*), always spelt *he* in Ill.

In the spelling of the consonants the scribe of Ill. shows greater economy than the copyist of Lüb., the latter favoring *-ff, gh-, -ngh-, -ck, -ll, -(s)sch-, -th*, where Ill. has *-f, -g, -ng, -k, -l, -(s)sc-, -t*. In the prefix *ge-*, however, the method is reversed, Lüb. spelling it *ge-* and Ill. *ghe*. Neither copyist, however, is consistent in his orthography; these distinctions between their methods are not fixed rules but mere tendencies. One must not look for system in a mediaeval manuscript.

The copyist of Illinois shows a similar tendency towards economy in his syntax. In Lüb. an adverb of time that opens

Digitized by Google

the sentence is usually followed by *do*, and in the same way the demonstrative pronoun is redundantly used to designate the person already mentioned by noun or proper name:

> *Septabanus* (*de*) *was*; *syn eyn oghe* (*dat*)
> *was eme wijt; Alexander* (*de*) *stotte;*
> *darna* (*do*) *toch Alexander; hirvmme*
> (*so*) *rade ik juw*, etc.

I print the Illinois text in the left column, side by side with the MDu. text from Hoogstra's dissertation, and the variants from Lüb. and MDu. F underneath. Where gaps occur in Ill., the text is supplied from Lüb. and printed in italics. The numbers in brackets in the text indicate MS pages. The italic letter following the number shows the column, *a* and *b* designating columns 1 and 2 of the *recto* page, *c* and *d* columns 1 and 2 of the *verso*. The *Selen Trost Alexander* at the foot of the page is a reprint of Bruns' edition. The italics in the MDu. A text indicate those passages for which F has variants that agree with the readings of Ill. and Lüb. The arabic figures in the two-column text and the roman figures in the text at the foot of the page refer to the Notes at the end of the article.

My thanks are due to Mr. Mathews S. Parkhurst, the owner of the Ill. MS and to Mr. Ph. L. Windsor, Librarian of the University of Illinois Library, for kindly enabling me to examine the manuscript at the Columbia University Library, to my friend Dr. C. H. Ebbinge Wubben, of the Royal Library, The Hague, for valuable information, and to Dr. Paul Hagen, Librarian of the Stadtbibliothek at Lübeck, for supplying me with a photograph reproduction of the Alexander story from the manuscript under his care.

Digitized by Google

ILLINOIS MS:

Hir geyt vth dat bok Esdras vnde hir na volghet Machabeorum cappitulum j

Na Arsanus wart Darius sin sone konnigk van percien vnde van meden vnde Septabanus de was do by deme konnighe philippus by deme konnige van marcedonien vnde de konnigynne de hete Olimphas vnde septabanus was eyn meyster in Astroniomyen vnde in der swarten kunst vnde he sede deme konnighe vnde der konnigynnen vele wunderliker dinghe so dat he in synen houe sere was benomet vnde de konnigk vnde de konnigynne de hadden ene sere leff vnde tho eyner tijd do toch de kon-[91 c]nigk philippus vth tho stryde teghen syne viende vnde

Lüb. Superscription: *Hijr na volget wo Allexander geboren wart vnde wo dat he regerede.*
7 *Holymphas.* 8 *Septabanus de was.* 9 *astronomijen.* 12 *vele wunderlicke dyng.* 13 *in syneme houe.* 16 om. *de* before *hadden.* 16 *tho male leyff.*

MIDDLE DUTCH TEXT, MS A:

Hoe groet Alexander geboren wort ende voert regneerde.

Na Arsanus was Darius sijn soen coninc van Percen ende van Meden. Septabanus was doe wonende mit den coninc Phillips van Machedonyen ende die coninghinne die hiet Olymphas.
Septabanus die was meester in astromonyën ende inder swarter consten. Ende hi seide den coninc ende der coninghinnen voel wonderlike dingen, sodat hi daer in den hove was gemint.

Op een tijt doe toech die coninc Phillips van Machedonyen uut striden jegen sijn vianden.

The superscription om. in F.

Bruns Van Alexander[1]

Nectabius was en koningk to Egypten, un was en mester in der swarten kunst, un konde vele toverie. Do kemen vele koninge un wolden wedder on striden. Do provede he in den sternen wol dat he den vienden nicht mochte wedderstan: des vlo he hemeliken ut dem lande, un kam in en ander lant dar he unbekant was, to enem koninge de het Philippus, unde sprak dat he were en prophete un en mester in den sternen. De koning un koninginne kreghen on sere lef. To ener tit toch de koning ut mit sinem here up de viende, un Nectabius blef to hus mit der vruwen. Do bat on de

Digitized by Google

he beuol septabanus myt syner konnigynnen synen hoff to bewarende. Tho eyner tyd do sath Septabanus by der konnigynnen vnde sede welke vrouwe nu in desser nacht eyn kynt entfinge dat kynt scholde eyn here werden ouer alle de werlt Des dachte de konnygynne dat were gud ghewunnen mer de konnigk is my tho verne Des sach se Septabanus deger an [1] vnde sede Ik see dat juwe god Amon de wil to juw komen in eynes draken ghelikkissen vnde so schal he sik vorwandellen in eynen mynschen vnde he schal dat kynt by juw wynnen vnde dat schal heten juwes mannes kynt to wesende [2] vnde des nachtes So quam Septabanus in der konnigynnen kameren also eyn drake myt syner swarten kunst wandelde he sik in eynen mynschen vnde he slep by er vnde de konnigynne mende dat he ere god were ghe-[91 *d*]

Ende hi beval Septabanus mit sijnre coninghinnen sijn hof te bewaren. Op een tijt doe sat Septabanus bider coninghinnen ende seide, so wie een kint op die nacht wonne, dat kint soude here van alder werelt worden. Doe dacht die vrouwe, dat kint waer guet gewonnen. Mer haer man was verre van haer. Doe seide Septabanus: wilgi dat kint dragen? U God Amon die sel tot u comen in ene gedaent van enen dier ende sel verwandelen in enen man, ende hi sel hieten uwes mans te wesen.

Des nachts doe quam Septabanus als een draec in der coninghinnen camer. Ende mit sinen swarten consten so verwandelde hi in een mens ende sliep by haer *ende hi wan een kint an haer*. Ende die coninghinne waende, dattet haer af-

20 *bevoell.* 20 *der* for *syner.* 23 *to ener tyt sath.* 25 *frouwe, dusser.* 29 *gewonnen.* 40 *do quam.* 44 *vorwandelede.* 45 *sleyp.* 39–40 *ende hi wan een kint an haer* om. in F.

koniginne dat he or witken wolde wat ore to komen scolde. To ener tit sat he bi ore un sach se degher an. Do sprak se: prophete, segge my, wat my to komen scal. Do sprak he: ja ik hebbe dat gesen dat Amon de hogeste got des himmels wel over nacht by di slapen; de kan de lude rike maken.[II] Berede dy, van om scaltu en kint entfan. Des nachtes do brachte he dat towege, dat or duchte dat de got to or keme. Nectabus de kam sulven, unde slep bi or. Also entfeng se en kint van ome, un se mende dat

Digitized by Google

wesen Do se vornam dat se dat kynt droch des hadde se angest vor eren man vnde clagede dat Septabanus. Des makede he ouermyt syner touerige dat deme konnige duchte in syneme slape dat syn god by synem wyue gheslapen hadde vnde togede sik eme also eyn drake[3] vnde sede eme dat kint scholde eyn here werden ouer alle de werlt. Do de konnigk tho hus quam vth deme stride des schamede sik de konnigynne Do sede de konnigk vrowe schamet juw nicht. Ik weyt dat wol dat gy eyn kynt dregen van vnsem gode vppe eyne tijd do de konnigk vnde de konnigynne tho samende ethen des quam dar septabanus vor de tafelen

god was. Doe si vernam dat si kint droech, doe hadde si anxt voir haren man ende *si* claechde dat Septabanus. Doe dede hi mit sijnre toverien dat den coninc docht in sinen slaep dat sijn afgod bi sinen wive geslapen hadde.

Do die coninc thuus quam uut den stride, doe scaemde haer die coninghinne. Doe seide die coninc: Vrouwe, en scaemt u niet. Ic weet wel, vrouwe, dat gi kint dreecht van onsen afgod. Op een tijt doe die coninc ende die coninghinne te samen *saten ende* aten, doe quam Septabanus voir der tafelen in enen gedaent van

48 *Vnd do.*
50 *vnde se.*
55 *sijneme.*
56 *eme ok also.*
59 *werlde.*
60 *vthe dem stryde do.*
63 *den konnynck.*
65 *onseme.*
66–67 *de konynck vnde den konnigynne.*
68 *to der taffelen seten vnde ethen.*
69 *taiffelen.*

44 *si* om. in F.
47 *in sinen slaep* om. in F.
58 *saten ende* om. in F.

ot en got were. Des morgens do sede se ot ome. Ja, sprak he: ek wet alle ding wol, he en wel nicht mer to di komen in dinem slape; he wel to di komen wakende, dat du one seen scalt. To dem erstenmale wan du one sust, so is he gestalt alse en drake: dar wert he denne en mynsche, un wert gestalt alse ek byn. Also kam he to or so dicke alse he wolde. Do se swar wart mit der bort, do hadde se angest vor den koning, un nam rat mit dem propheten. Do dede he dat mit toverie dat dem koninge duchte dat en got bi siner husfruen slepe. Darna do he to hus kam, do schemede se sik, un do sprak he: en hebbe nene var; ek wet wol dat du ene bort drechst van enem godde. To ener tit dat de koning bi der koninginnen sat un at un was sere vrolik, to kam Nectabus un makede sek to enem draken, unde gink in

Digitized by Google

also eyn drake des so worden alle de deneres vorveret vnde de drake ginck to der konnigynnen vnde leyde syn houet vppe eren schot. Do sede de konnigk vor ware den draken sach ik ok do ik striden scholde Tho eyner tijd quam eyn hōn vnde lede [92 *a*] eyn eyg in des konniges schoet. Des werp he dat eyg to der erden dat id to brack. Des krop dar vth eyn drake al vmme dat eyg vnde do he wedder vor dat hoel quam dar he vth quam des bleff he dōt. Des so vragede de konnigk eynen mestere[5] wat dat beduden mochte. Des so sede de mester de werlt is rund also eyn eyg van juwen wyue schal eyn sone gheboren werden vnde de schal eyn mechtich konnigk werden vnde so schal he ok myt groter macht de werlt vmme reysen vnde de

enen draec. Doe waren alle die dienres vervaert. Ende die draec ghinc tot der coninghinnen ende leide sijn hoeft *in* haren scoet. Doe seide die coninc: Voirwaer, die selve draec die sach ic op een tijt doe ic striden soude. Op een tijt doe quam een haen [4] ende leide een ey in des conincs scoet. Doe werp die coninc dat ey ter aerden, so dattet brac. Doe *quam* daer uut een draec ende die croep al om dat ey; ende doe hi weder voir dat gat quam daer hi uut *croep*, doe bleef hi doot. Doe vraechde die coninc enen meester die hiet Antyfon wat dat beduden mocht. Doe seide die meester: Die werelt is ront als een eye ende van uwen wive sel enen soen geboren worden, die sel enen machtich coninc worden ende hi sel mit groter macht alle die werelt

70 om. *so.* 71 *deners.* 75 *den suluen drakken.* 85 om. *so.* 87 *do.* 89 *juwem.* 91 om. *vnde, dey* for *de.* 92 *mechtick.* 94 *alle de werlt.* 94 *dey.* 65 *op haren scoet.* 73 *croep.* 76 *quam.*

den pallas unde dat volk wart to male vorvert, un leide sin hovet in der koniginnen schot. Do sprak de koning: werliken dussen draken sach ek do ek striden scolde. De drake gink wedder en wech. To ener tit kam en hon un vloch up koningh Philippus scot, unde leide dar en ey. Do nam he dat ey un warpe dat to der erden dat ot tobrak. Dar gingk ut en drake, un gink dat ey al umme, un en konde nicht wedder darin komen, dar he ut gekomen was: darumme starf he. De konigk vragede van enem mester, de het Antiphon, wat dat beduden scolde. Do sprak he: dat ey is senewolt, darbi is betekent de werlt. De drake betekent enen sone, de scal geboren werden van diner husfruwen, un de scal werden en woldech konigk unde

Digitized by Google

bedwynghen vnde also he denne wedder in dat lant komet dar he inne gheboren is so schal he sterven. Do dat kynt gheboren wart des quam dar eyn grod blixem vnde eyn donre vnde eyn hagel also keserlinge[6] vnde de nacht de wart vorluchtet also de dach. Do de konnigk dat sach do sprak de konnigk Ik wil vorvullen den wijllen mynes godes vnde Ik wil dat holden vor myn kynt vnde dat schal heten [92 *b*] Allexander. Vnde dat kynt en likende nicht deme konnige noch der konnigynnen wente dat hadde kruse hār vnde lange loecken also eyn louwe vppe synem houede vnde syn eyn oghe was eme wijt vnde dat ander swart vnde syne thenen weren em ok scharpp also eynem louwen.[7] Vnde Septabanus wart eme ghegheuen tho

96 *kompt.*
97 *key.*
98 *Vnde do.*
99 om. *dar.*
102 *de nacht was.*
111 *dem konnige nicht noch oick.*
115 *oghe dat was.*
116 *syne tenen de weren eme ok swert unde scherp.*
118 *neptabanus.*
119 *de wart.*

omme reysen ende bedwingen; ende als hi weder comt int lant daer hi geboren is, so sel hi sterven.

Doe dat kint geboren wort, doe *gesciede* daer een groet *onweder van* blixem, van donre ende daer viel enen hagelsteen also groet als keselstenen, ende die nacht wort verlicht als die dach. Doe die coninc dat sach, doe seide hi totter coninghinnen: Ic hadde wille dat ic dat kint soude doden. Mer nu sie ic wel dat hem die goden goedertieren sijn, nu wil ict laten leven ende ic wilt houden voer mijn kint ende het sel hieten Alexander. Dat kint en gelijcte den coninc noch der coninghinne niet. Het hadde op sijn hoeft cruuft haer ende lange locken ende
syn een oge was wit ende dat ander was swart. Ende doe

91 *quam.*
91 *onweder van* om. in F.

scal de werlt ummeteen myt groter craft. Wen he wedder ten wel [111] in dat lant dar he geboren is, so scal he sterven. Do de tit kam dat dut kint geboren wart, do kam en grot ertbevinge, un donre un blixen un hagel vel nedder van dem himmele, un weren rechte keserlinge, un de nacht toch sek vor wente in den middach. Do de konig dut sach, do sprak he to der koniginnen: ek hadde den willen dat ek dat kint wolde hebben dodet. Nu se ek wol dat ome de godde gut sint, nu wil ek ot leven laten, un wil ot holden vor myn kint, dat scal heten Alexander. Dat kint en was nicht gelik dem vader dem koninge noch der koniginnen; dat hadde crus har un lange cruse locke, alse en lawe, uppe sinem hovede, en oge was om wit, dat ander swart, de tene weren om scarp alse enem lawen. Nectanabus wart

Digitized by Google

eynem meistere de doch was sin rechte vadere do he gan vnde stan konde. De k*o*nnigk Darius va*n* percien vnde van meden de setten eynen richter in Syrien de hete Sorobal vnde he was in Samarien vnde de Sorobal de scholde den tyns entfanghen van deme lande daru*mm*e langes vnde Jadus de bisscop van Jh[e]r[usa]l*e*m de hadde eynen broder de hete manasses de wolde bisscop to Jh[e]r[usa]l*e*m wesen vnde he nam Soroballen dochter to eynem wyue dar v*mm*e dat he eme behulplik scholde wesen Darv*mm*e dat syn wyff nene Jodynne [92 *a*] was So wart do dat eme vorboden in deme temple des heren tho wesende vnde dar gode tho denende Des toch he do to Sorobal synem swagere de leth eme maken eynen tempel vppe den berch Gerasym vnde gaff eme alle dat volk dar tho dat dar wonede synem swager vnderdanich to wesende vnd*e* de tempel stund to den tijden dat ene de van rome tho breken. Septabanus

121 *syn rechte vader was.*
121 *geghan vnde gestan.*
125 *Sorobale.*
126 *in Samaritanen.*
127 *Soroballe.*
139 *eme dat do vorboden.*
141 *gode dar.*
144 *eynen tempell maken.*
145 *Gerassym.*
148 *de tempell de stundt.*

dat kint gaen konde, doe wortet Septabanus bevolen te bewaren ende te regyeren ende te leren.[8] Die coninc Darius van Percen ende van Meden die settede een rechter in Syrien die hiet Saraballe ende was een Samaritaen. Ende die Saraballe soude den tyns ontfangen van den lande daer ontrent. Ende Yadus, die biscop van Jherusalem, die hadde enen brueder die hiet Manasses; die woude bisscop te Jherusalem wesen ende hi nam Saraballen dochter te wive, omdat hi hem *helpen soude.* Ende omdat sijn wijf geen Joetdinne en was, so wort hem verboden *in den dienste Gods te dienen.*

Doe toech die Manasses tot Saraballe, sinen sweer; die dede hem maken enen tempel op den berch Garasim ende gaf den volc daer land ende steden in te wonen omdat si sinen swager onderdanich souden wesen. Ende dien tempel stont tot datten die van Romen braken. Septabanus die had-

127 *hulpelic wesen soude.*
129–130 *verboden in den tempel te wesen ons heren ende te dienen.*

om geven to enem mestere, un de was sin rechte vader; des wuste Alexander nicht. Des avendes, wan Nectanabus gink unde sach de sterne, so nam he jo

Digitized by Google

hadde dat kynt Allexander tho bewarende Dat gheschach to eyner auentstunde dat he sach in de planeten vnde in de sternen vnde he sede Allexander vele wunderliker dinghe do was Allexander xij jar olt des sede he to Septabanus meyster konne gy Icht seen in den sternen juwen dot vnde de tijd juwes dodes Do sede de meyster de tijd des dodes mach nement wetten mer Ik weyt dat wol dat my noch myn kynt doden schal vnde also [92 *b*] gingen se vakene tho samende by auendtyden vmme de planeten vnde in de sterne tho sende in dat firmamente. Des sede he dat Ik vppe den berch ginghe Ik scholde dot vallen. Do mende Allexander he wolde syne worde prouen offte dat ok war scholde wesen vnde des stund he by deme berge by de dat kint Alexander te bewaren ende te leren ende hi leerde hem in die const astronomye. Op een tijt doe ghinc Septabanus mit Alexander wanderen op een avontstont *ende hi wijsde Alexander die teyken des hemels ende seide hem voel wonderlics*. Doe was Alexander XII jaer out. Doe seide Alexander tot Septabanus Meester congi yet sien in den planeten of inden teykenen uwe doot ende die tijt uwes doots? Doe seide die meester: Die tijt des doots en mach nyement weten. Mer ic weet wel dat mi mijn kint doden sel. Also ginghen si dicke wanderen *ende sagen inden teykenen des hemels. Ende op een tijt doe si alsoe ghingen*, doe seide Septabanus: Sowie op die ure viel, die soude doot vallen ende daerof sterven. Doe Alexan-

158 *do sede he.*
162 *en mach.*
163 *weten.*
167 *dey.*

147–149 *doen sach hi inden planeten ende inden sterren ende seide Alexander veel wonderlicheden in de sterren ende in dat firmament des hemels. Ende doe seide hi, so wie nu viele soude doot vallen.*
159–169 *also ginghen si dicke mit malcanderen wandelen bij avande ende studeerden in de planeten ende doe meynde Alexander hi woude dat in boerten prueven oft dat oec waer soude wesen. Doe si soe ghinghen,*

Alexander mit sek. Do he twolf jar olt was, do sprak he to ener tid to sinem mestere: Mester, kanst du an den sternen nicht bekennen dinen dot? sege my, welkes dodes scalt du sterven. Do sprak Nectanabus: myn egen kint scal my doden. Also gingen se dicke des nachtes ut unde segen de sterne. To ener tit stotte Alexander sinen mester in ene depe kulen; dar vel

Digitized by Google

eyner kulen effte grauen Do sede Septabanus O Allexander myn leue kynt vnde Allexander stotte ene in de kulen vnde do sede Septabanus O Allexander myn leue kynt wur v*m*me deystu[10] dijt dynem vader vn*de* dynem meyster. Do sede Allexander Ik en byn juwe kint nicht Do sede Septabanus to Allexander vraget juwer moder de schal juw alle dinck segghen vnde darna starff de meyster do ginck do Allexander tho syner moder vnde vragede er hemeliken v*m*me de dinck vnde syn moder sede eme alle de dinck wo dat ghescheen was.

der dat hoerde, doe docht hi dat hijt in boerten[9] woude proven oft oec waer soude wesen, ende hi stac syn meester dat hi viel. Doe seide Septabanus: o Alexander lief kint, waerom *dootstu* dinen vader ende dinen meester? Doe seide Alexander: Ik en ben u kint niet. Doe seide Septabanus: Vraechtet uwer moeder; si sel u alle dinc wel seggen. Ende daerna doe starf die meester. Doe ghinc Alexander tot sijnre moeder ende vraechde haar heymelic om die dingen *ende sijn moeder seidet hem hoet gesciet was.*

LÜBECK MS:

Vnd dat helt Allexander hemelicken by sick Vnd do was eme dat leet dat he synen vader vnde synen meister gedodet hadde, vnde leytene erlicken begrauen.

Doe dat Alexander verstaen hadde, doe hielt hijt al heymelijc ende het was hem leet dat hi sinen vader ende sinen meester gedoot hadde. Ende doe dede hi hem eerlic begraven.

179 *de stotte.*
187 *juwe.*
188 *darna do starff.*
189 *do ghinck allexander.*
190 *unde he vraghede.*
193 *gescheyn.* After l. 193 there is a leaf missing in the Ill. MS. The passage in italics that follows is taken from the Lübeck MS.
172–174 *Waerom soe doetstu dat dinen vader.*
176 *Alexander, lief kint, vraechtet.*
182–183 *ende sijn moeder seide hem alle die dinghen hoet gesciet was.*
184–186 *ende dat hilt Allexander heymelic in sijnre herten ende het was hem leet.*

hi sin hovet al en twey. Do sprak he: O Alexander, wurumme hestu dinen vader un dinen mester also gehandelt? Bin ek din kint? sprak Alexander. Ja, sprak he, vrage dine moder; de scal di alle dingh wol berichten; darmidde starf he. Do ruwede dut Alexander sere, wente he hadde on stot in spotte, un nam one up sinen hals[IV] un droch on up siner moder pallas. Dar sede om sin moder dat hi sin vader were. Do sprak he: moder, dat het din dorheit gedan.[V] Des let he one begraven un swech der sake all stille. To derselben tit was geborn en vole in des koninges hove, de was so wunderlik

Digitized by Google

To ener tijt do wart geboren eyn vole in des koninges houe dat was wunderlicken gestalt. Syne vornesten vote de weren eme gestalt also eneme herte vnde id ath mynschen vleysch vnde syne tene de weren eme scharp vnde dat vorterede alle dat eme nakede. Des leth de konynck dem perde enen stall van iserne maken vnde helt dat pert vmme syner wunderlicheit willen. vnde alle de vorordelede menschen dey men doden scholde Den gaff men deme perde to etende To ener tijt do vragede de konynck synen god woll dat rijcke na eme besitten scholde Do sede de affgod dey dat wunderlicke pert kan rijden vnde betwyngen de schall juwe konynckrijck besitten To ener tijt wart Allexandere gesecht van deme wunderlicken perde dat de lude plach to etende Deme perde en dorste nement nalen Des so ghinck Allexander in den stall vnde he nam dat pert bij

Ende in die tijt doe warp een merry een volen in des conincs hof ende *was* seer wonderlic gedaen. Sijn voerste voeten waren gescepen als een hert ende het at menschenvleis. Het hadde scarpe tanden, het beet an sticken dat bi hem was. Doe dede die coninc den paerde *een stal maken van yser* ende hi hielt dat paert om der wonderlicheit willen, ende alle die veroerdelde luden die men doden soude die gaf men den paerde te eten. Op een tijt doe vraechde die coninc sinen afgod wie sijn rijc na hem besitten soude. Doe seide die afgod: die dat wonderlike paert can beryden die sel u rijc besitten. Op een tijt wort Alexander geseit van dat wonderlike paert dat die luden plach te eten. Doe ginc Alexander in den stal ende nam dat paert *by sinen manen* ende spranc daerop ende retet sonder

191 om. *een volen.*
192 *dat was.*
193 om. *gedaen.*
197 *bi hem hadde.*
198–199 *een stal van yser maken.*
215 *bi sijnder manen.*

dat des nen mynsche het er geseen. Sine vorderen vote weren om gestalt alse enem herte, un at mynschenvlesch, un hadde also scarpe tene dat ot alle dat to bet dat om to kam. Do let om de koning enen stal maken van iseren, unde helt ot umme wunders willen, un al de misdedigen lude de me scolde van dem live don de gaf me om to etende. To ener tit let de koning vragen sine godde: we sin rike besitten scolde na sinem dode? Ome wart gheantwordet: we dat wunderlike pert riden konde de scal dat rike besitten. To ener tid wart Alexander gesecht dat dar were en pert dat plege lude to etende. He gink in den stal, un nam dat pert bi dem manen, un sat darup, un ret ot sunder sadel un ane tom middene in de stat, unde dat pert was om

Digitized by Google

sijneme manen vnde spranck dar vp vnde reth dat sunder sadell vnd ok sunder thoem vnd dat perdt was eme vnderdanig also eyn mynsche deme anderen vnd Allexander ghaff deme perde enen namen vnd hete dat Pucifall. Do Allexander olt was vefteyn ja~e, do was dar eyn spill beropen in eneme berge, vnde dar quemen alle de heren vnde konynge dey darvmme langes weren Dar sande de konynck philippus van Macedonyen Allexander mit groten eren vnde woll dar dey vrommesten daet dede Dey scholde den prijs hebben bouen alle den heren.

Des quam dar eyn junck konynck tho deme spele de hete Mycolaus. De hadde Allexanders geselle gewesen in der scholen De sprack to eme vnde sede God grote juw konynck Allexander, vnde hey hete ene eyn spelekynt vnd dat versmaede Allexander vnde hey sweych all

salen ende sonder toem, ende dat paert was hem so onderdaen als een hont sinen meester. Ende Alexander gaf dat paert enen naem ende noemdet Pucyfal. Doe Alexander xv *jaar out was*, doe was daer tot eenre steden *een spul beropen*. Daer quamen alle die coningen ende die heren, die daer omtrent *saten*. Doe sende *coninc* Phillips van Machedonyen Alexander mit groter eren ende mit voel gesin om te sien ende te horen. Ende daer wort een gebot gedaen, so wie die vroemste waer, die soude die prijs hebben ende een vergulden croen boven die ander heren. Doe quam daar een jonc coninc tot den spele die hiet Nyclaus. Die hadde Alexanders geselle geweest inder scolen. Die sprac Alexander toe ende seide, God gruet u, coninc Alexander. Dat versmade Alexander ende sweech al stille. Doe seide Nyclaus,

220 *den peerde. op enen berch.*
222 *out was XV jaar.* 226 *omtrent waren.*
224 *een spel beropen* 227 *de coninc.*
236 *daer oec.*

so underdanich also en hunt enem mynschen. Dem perde gaf Alexander enen namen, un het ot pucifal. Do Alexander vefteyn jar olt was, do scolde en spel wesen up enem berge, dar was en scone paulun; dar kemen alle de koninge un al de vorsten de in dem lande weren. Dar sende konig Philippus Alexander mit groten eren, un we dar de vromeste was, de scolde dar den pris hebben boven allen vorsten. Do kam dar ok to dem spele en junk konigk, de het Nicolaus. De hadde Alexanders scolebroder wesen, un sprak to ome: Got grote di, kint Alexander. Dat vorsmade om sere, un swech doch

Digitized by Google

stille Do sprak Mycolaus warumme en spreecke gij nicht wete gy des noch nicht dat ik en konynck byn Do sede Allexander verromet juw nicht to vele ghy en weten nicht wes juw beschen mach Des beredde sick Allexander to deme spele Des so en was dar nement dey syn gelyck was vnde des wart eme de prijs gegeuen vnd de vorguldene kronen

vnd he vorsloch Mycolaus mit all den sijnen. To ener tijt do warp philippus de konynck sijne vnhulde vppe des koninges Allexanders moder vnde hey vordreyff so vte syneme houe vnd nam ene andere koningynne wedder dey hete Cleopatra; vnd also men de hochtijt dede do quam Allexander tho hus rij-

Alexander, waerom en spreecgi niet mi toe? Weet gi niet dat ic een coninc ben *also wel als gi?* Doe seide Alexander, Vermeet u niets te voel; gi en weet nyet wat u gescien mach. *Daerna* doe bereide hem Alexander tot *enen* steecspul; *ende hi was also cloec dat hem niement en mocht wederstaen.* Daer wort Alexander den prijs gegeven ende die gulden croen. Ende die coninc Nyclaus die quam in Alexanders gemoet ende hi sloech Nyclaus doot met al sijn gesyn. Ende in die tijt doe werp coninc Phillips sijn onwaerde op sijn coninghinne, Alexanders moeder, ende verdreef se uuten hove ende nam een ander wijf die hiet Cleopatra. Doe men die bruloft dede doe quam Alexander riden mit der cronen die hi ver-

245 om. *Alexander*.
247 om. *also wel als gi*.
251 om. *daerna*.
252–254 *ten steecspeele; doen en was daer niement die sijns ghelijc was.*
255 *ende hem wert daer een prijs gegeven, ende die vergulden croen.*
258–259 *ende doen scloech hi coninc Nyclaus doot met sijn gesin dat bi hem was.*

al stille. Do sprak Nicolaus: wurumme sprikstu my nicht to? westu des nicht dat ek en konigk bin? Do sprak Alexander: erhef dy nicht also sere, du en west nicht wat di kan bejegen. Alexander de beredde sek to dem spele. Do dat spel to gink, do en was nemet de om geliken mochte, dar behelt he den pris, un ome wart de krone, un he sloch konig Nicolaus mit al sinem volke dot. Do en was konigh Alexander nicht mer wen veften jar olt. Do warp konigk Philippus sine unhulde up de koniginnen de Alexanders moder was, unde vorwisede se, un nam ene ander, de heit Cleopatra. Do de brutlacht

Digitized by Google

dende mit der kronen de he vordenet hadde, vnd do he dat vornam dat syne moder vordreuen was vnd dat se dar ene andere brutlachte makeden Des so wart Allexander tarnich vnd bedwanck synen moet. Do was Allexander vefteyn jare olt men he ghinck in den saell to dem koninge vnde sede vader warvmme vorsmae gij vnde vorwerpen van juw mijne moder vnde nemet eyn ander wijff Des sath dar eyner by deme koninge de hete Lesyas de sede to deme konynge by desser vrouwen schole ghy eyn kynt wynnen dat juw gelycken schall mer Allexander de en lijckent juw nicht Des greyp Allexander enen drynckenap van der taiffelen vnde ghaff Lesias eynen slach dat ho neddervill vnd bleyff doet. Des greyp de konynck na Allexandere mer Allexander entspranck eme vnd he toch vth syn swert vnde wundede den konynck so dat he lange tijt to

dient hadde, ende doe hi vernam dat sijn moeder verdreven was ende men daer een ander bruloft maecte, doe wort Alexander toornich. Mer hi bedwanc sinen moet ende ghinc inder salen totten coninc ende seide, Vader, waerom verjaechgi mijn moeder ende neemt een ander wijf? Doe sat daer een bi den coninc die Lysyas hiet, die seide, Here coninc, bi deser vrouwen selgi een kint winnen dat u gelikenen sel; Alexander en gelikent u niet. Doe greep Alexander enen drincnap vander tafel ende gaf Lysyas enen slach dat hi nederstortede ende viel doot. Doe greep die coninc na Alexander, mer Alexander ontspranc hem ende toech sijn swaert ende quetsede den coninc so dat hi lange te bedde lach. Mer doe hi weder gesont was, doe ghinc Alexander tot den coninc ende seide, Vader, neemt mijn moeder

279 om. *die Lysyas hiet die.*

was, do kam Alexander ridene mit der cronen, de he vordenet hadde in dem spele, un was grimmich; doch sturde he sek sulven un trat to koning Philippus, unde sprak: vader myn, du scalt dat wetten: wan du myner moder wult geben enen anderen man, to der blidescop kumpstu nummer.[IV] Do sat bi dem koninge eyn here de het Lysias; de sprak: koning, van dusser vrouwen de du nun nemest, dar scal di en sone af geboren werden de di gelik wert. Alexander is di nicht gelyk. Do grep Alexander enen drinkenap van der tafelen, un gaff ome enen slach dat he to handes nedder storte un was döt. De koning wolde Alexandere holden: do toch Alexander sin swert un wundede den koning, dat he lange stille lach. To lesten do wart he wedder to reke. Do trat Alexander to dem koninge konliken un sprak: vader,

Digitized by Google

bedde lach vnd do he wedder sunt was des ghinck do Allexander to deme koninge vnd sede vader nemet mijne moder wedder edder ghy en nemet nummer nen ander wijff mer Vnd alse de konynck dat horde do en darste he dat nicht enteghen segghen vnd he nam do Allexanders moder wedder.

weder of gi neemt nymmermeer ander wijf. Die coninc en dorst daer niet jegen seggen ende nam Alexanders moeder weder.

ILLINOIS MS:

[93 *a*] Dar na voer Allexander tho eyner stad de synem vader aff ghegan was vnde he wan se vnde bedwanck se vnder synes vaders ko*nnin*grike vnde do he tho hus quam des qua*m* dar eyn bode van deme ko*nn*ighe Darius vmme tyns to hebbende van synem lande Do sede Allexander segget juwen here dat he nenen tyns van vns hebben scholle vnde segget eme dat de ko*nn*igk eynen sone hefft also starck ghelijk eynem draken.

Daerna doe toech Alexander tot eenre stat die sinen vader ofgegaen was ende hi wanse ende dwancse onder sijns vaders conincrijc. Ende doe hi thuus quam, doe quamen daer boden van coninc Darius, *coninc van Persen ende van Meden*, om tyns te hebben van sinen lande. Doe seide Alexander sect uwen here dat ic hem ontbiede dat hi geen tyns van ons en sel hebben, ende sect hem dat die coninc enen zoen heeft mogende als een draec, *die al sijn lant sel vryen*.[11]

314 *wan de stat.*
315 *se wedder vnder.*
320 *do sede Allexander to den boden.*
321 *juweme heren dat ik eme to embede dat he.*
323 *hebben en schall.*

307 om. *coninc van Persen ende van Meden.*
315 om. *die al sijn lant sel vrijen.*

myne moder scul gi wedder nemen. De koning en dorste dar en wort nicht wedder spreken un nam se wedder to sek. Do vor Alexander un dwang ene stat darto dat se sek wedder don moste to dem koninge, de hadde sek van ome dan. Do Alexander to hus kam, do vant he dar boden de de tins escheden over de lant unde water,[VII] van koning Darius wegen. Do sprak Alexander: segget juwen heren dat ek om enbede dat he nenen tins vorderen sculle uppe uns, un segget ome also dat de koning enen sone hebbe gelikent ut enes hones eye. Darna geschach dat sek en stat aversette wedder koning

Digitized by Google

Dar na toch Allexander vnde belede eyne stad de eme enteghen was vnde dwanck se vn*de* syn moder hadde ghesproken myt eynem vorsten de hete pansarius dat he den ko*n*nigk scholde doden se wolde myt eme enwech varen. Tho eyner tyd ginck panzarius do dat eme de tijd duchte vnde sloch den ko*n*nigk vnd*e* wundede ene to malen sere mer he qua*m* leue*n*dich van eme vnder des dat pansarius to redde vnde wolde en wech vare*n* des quam Allexander to hus vnde do he vornam wat dar ghescheen was [93 *b*] vnde do he sach pansarius des wolde he ene myt eyne speer doer steken Des helt de ko*n*nigynne ene vor sick des schonde Allexander syner moder vnde syn moder berede effte er dat ok leyt were vnde sede

Daerna doe toech Alexander ende beleide een stat die hem jegen was ende hi verwanse. Ende sijn moeder hadde gesproken mit enen prins die hiet Pensarius, dat hi den coninc *bi nacht* [12] soude doden, si soude mit hem wech trecken. Pensarius die verwachte die tijt ende doet hem tijt docht, doe sloech hi den coninc ende wonde hem seer, mer hi quam levende van hem. *Ende doe quam Alexander uut den heer daer hi gelegen hadde, ende hi vernam di saec wat daer gesciet was.* Ende hi versach Pensarius ende woude hem mit sinen speer *doirriden.* Doe hielt Pensarius die coninghinne voir hem. Doe vermyde Alexander sijn moeder, mer sijn moeder veinsde haer *recht* oft haer leet geweest had-

327 *darna do toch Allexander uth vnd belede.* 330 *syne moder de hadde.* 332 *Pausarius.* 334 *varen. Des quam Allexander tho hus vnde to ener tijt do ghinck pausarius also id eme gud duchte.* 342 *des quam Allexander vnd vornam.* 344 *do he pausarium sach.* 346 *mit eneme spere dorch steken.*

322 om. *bi nacht.* 329–333 *Ende die wyle dat die coninghinne ende Pansarius wech souden trecken doen quam Allexander ende vernam de sake wat daer gesciet was.* 335 *doersteken.* 340 om. *recht.*

Philippus: dar toch Alexander hen, un wan aver den segevacht. De wyle dat he ute was, do het de koniginne de sin moder was enem de het Pansarius un was en vorste dat he scolde den koning morden, se wolde mit om en wech varen. Alse dusse Pansarius den koning to dem dode wundet hadde, do lep he in den pallas un nam de koninginnen al umme, un helt se vor sek. Do schonde Alexander siner moder. Do let de moder icht et ore let were, un sprak: sone, du en scalt siner dor mynen willen nicht schonen. Dar nam

Digitized by Google

sone sparet ene nicht v*m*me
myne*n* willen des vinck Allex-
ander pansariu*m* vnde brachte
ene vor den ko*n*nigk al leue*n*-
dich vnde sede vader wreket
juw nu ouer juwen viend vnde
he dede dem vader eyn swerd in
syne hant vnde he stak pan-
sariu*m* dot Also wrok do de
ko*n*nigk sik suluen vnde dar
na do starff he. Do was ko*n*-
nigk Allexander eyn mechtich
ko*n*nigk van marcedonien vnde
do leth he synen ko*n*nigkliken
stoel halen vnde he satte sik
dar vp vnde he vorbodede do
alle syne heren vnde alle syn
volk vnde sede zeet Ik byn
juwe ko*n*nigk ik schal juw vrijg
maken van alle juwen vien-
de*n* vnde se mosten ene alle
sweren dat se eme volghen
wolden wor he wolde vnde wor
he ene vortoghe. Capp*itulu*m
ali*u*d.

de ende seide: Soen, en spaert
hem niet om minen willen.
Doe greep Alexander Pensarius
ende bracht hem bevende[13] *voir*
den coninc ende seide: Vader,
wreect u over uwen viant.
Doe gaf Alexander den coninc
een swaert in sijn hant ende die
coninc sloech Pensarius doot.
Also wrac die coninc hemselven
ende corts daerna doe starf hi
ende wort eerlic begraven als
een doot coninc.

Doe was Alexander machtich
coninc van Macedonien, ende
hi ghinc sitten *op des conincs*
stoel, ende hi ontboet alle die
heren ende al sijn volc *voir*
hem ende sprac hem alle toe
ende seide, Alexander sel u vry
maken van allen uwen vyanden.
Ende hi dede hem allen sweren
dat si hem na volgen souden
waer hi voer toge.

358 *vnd de konynck stack.* 359 *wrack.* 361 *Do was Allexander.* 364 *vnd leth sick do.* 373 *eme.* 373 *war dat.* 374 *vor togh.* 374 om. *cappitulum aliud.*

344 *ende brochten graven.* 352 *ende Alexander deden heerlyc bevoer den coninc levende.* 356 *opten conicklicen stoel.* 358 om. *voir hem ende sprac hem alle toe.*

he Pansariu m al levendech un brachte on vor den koning, un sprak: vader, vrek dy over ainen vyant. Do dede he om en swert in de hant. Also vrek sek koning Philippus un starf, un Alexander wart en woldich koning. Des anderen tages sat Alexander uppe sinem koningstole, un sprak to sinen vorsten: set an koning Alexander, de scal gik vri maken van al juwen vienden; un let se alle swer:n dat se om volgen scolden wur he wolde. De Romere senden om twe dusent riddere, un makeden vrunscop mit ome.[VIII]

[To be continued]

Digitized by Google

MISCELLANY

Zwei Unveröffentlichte Briefe Alexander von Humboldts

Wer in der Literatur eines Volkes den Niederschlag seines Geistes und Wirkens sieht, wer sich der inneren Beziehungen zwischen der schönen Literatur und den großen, oft bahnbrechenden philosophischen, sozial-politischen und naturwissenschaftlichen Werken bewußt ist, den wird es nicht wundernehmen in einer germanistischen Zeitschrift zwei bisher unveröffentlichte Briefe eines Gelehrten mitgeteilt zu sehen, der als einer der letzten in der Reihe der großen deutschen Polyhistoren zu gelten hat, wenn zudem noch einer der beiden Briefe, in gewissem Sinne beide, sein Hauptwerk *Kosmos* betreffen. Möchte die Veröffentlichung dieser Briefe als bescheidener Dank und Gruß den Manen des Mannes erscheinen, dessen Name uns in immer neuen Verbindungen durch ganz Californien begegnet.

Obwohl keiner von beiden Briefen den Empfänger angibt, so ist es doch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sie an August Neander [1] gerichtet sind; denn es ist seine im Jahre 1840 erschienene Schrift *Das Eine und Mannigfaltige des christlichen Lebens*, wofür Humboldt sich im ersten Briefe bedankt. Und so ist es die Gelehrsamkeit eines protestantischen Kirchenhistorikers, eines getauften Juden namens David Mendel, von dem Humboldt zu wissen begehrt, ob sich in den alten Kirchenvätern noch andre Naturschilderungen vorfinden, wie die des heiligen Basilius. Doch zuerst der wortgetreue Abdruck der Briefe selbst, und dann, in den Anmerkungen dazu, das erläuternde Material.

I

Berlin, den 17 Aug. 1840.

Fast in dem Augenblick meiner Abreise nach Königsberg, eile ich noch, Verehrungswertester Herr College, Ihnen meinen innigsten Dank für Ihr *Eines und Mannigfaltiges im christlichen Leben* [2] darzubringen. Der „religiöse Entwicklungsgang von Georg Wizel" [3] hat wieder meine ganze Aufmerksamkeit gefesselt und in der neuen deutschen Bearbeitung [4] an Inhalt und gemütlicher Kraft des Ausdrucks gewonnen. Chillingworth,[5] der Rückblick auf den aristotelischen Pomponazzi [6] (S. 114), der edle Wilberforce, in dessen Briefwechsel Sie manches von mir finden,[7] sind herrliche Zugaben zu Wizel. Es sind dies die wirksamen Fermente neuer Gestaltungen.

Ich schließe dieses Briefchen mit einer Bitte, die an Ihre alles umfassende Erudition gerichtet ist: ich fordere aber was schwer zu finden ist, weil wenig davon existiert. In dem Werke, das ich unter dem ambitiösen Titel: *Kosmos* herausgeben will,[8] habe ich einen Aufsatz über das Naturgefühl, über die Naturbeschreibungen,[9] welche mehr der neuen Welt, als dem Altertum angehören. In den Schriften des Heiligen Basilius,[10] *Opp. omnia* T III, p. 95,[11] finde ich aber eine herrliche Beschreibung der waldreichen Einöde (wahrscheinlich am Fluß Iris).[12] Man glaubt Chateaubriand oder Bernardin de St. Pierre zu lesen.[13] Auch Villemain „De l'éloquence chrétienne dans le 4me siècle" (*Mélanges historiques et littéraires*, T III, p. 323) [14] hat die prächtige Stelle benutzt. Lesen Sie dazu die Beschreibung der Nächte, der Gestirne „als ewige Blüten des Himmels" (Homil VI, *Opp.*, T I, p. 50, edit Par., 1721) [15] die Beschreibung der Meeres-Farben, T I, p. 38.[16] Sollte es solcher Stellen nicht in anderen Kirchenvätern geben? Das Einsiedlerleben muß das Naturgefühl erhöht haben, aber leider haben die, welche fühlten, nicht, wie der heil. Basilius, zu schreiben gewußt. Vielleicht führt Sie Ihr reiches Gedächtnis auf mir verborgen gebliebene Schätze. [17]

Mit innigster Verehrung,
Ew. Hochwürden,
gehorsamster
Al Humboldt.

Digitized by Google

2

Ew Hochwürden
habe ich die Ehre, mit dem gehorsamsten und freundlichsten Danke die Bücher zurückzusenden, die mir in vieler anderer Hinsicht eine interessante Lektüre gewährten, aber leider: hat Herr Lücke,[18] wo er p. 88 [19] des 4ten Buchs Esra [20] erwähnt, auch nicht einmal das Wort Schöpfungsgeschichte ausgesprochen. Es bleibt mir daher diese Stelle des Esra, lib IV, c., 6 [1], die so sehr auf Christ Columbus [21] eingewirkt hat, immer rätselhaft, um so mehr, als in dem ersten christlichen Jahrhunderte, bei so erweiterter Schiffahrt niemand mehr in Alexandrien an den schmalen Weltstrohm (sic:) Okeanos glaubte und sonst, weder biblisch noch in Classikern, das Meer als 1/7 der Erdoberfläche betrachtet wird.
Mit der innigsten Hochachtung und Verehrung,

Ew. Hochwürden
gehorsamster
Al Humboldt.

Donnerstag

Beide Briefe sind je auf die erste Seite eines Doppelbogens mit dem Wasserzeichen der noch heute berühmten Firma J. Whatman, Turkey Mill 1837, respektive 1832, geschrieben. Die Tatsache, daß der zweite Brief ein älteres Wasserzeichen hat, läßt wohl die Annahme zu, daß dieser früheren Datums ist.

Notes

[1] August Neander (1789–1850), einer der bedeutendsten Kirchenhistoriker (von 1813 an ordentlicher Professor an der Universität Berlin) machte im Sinne Schleiermachers die wahre Nachfolge Christi zum Mittelpunkte des christlichen Bewußtseins und der Dogmatik. Sein *Leben Jesu* (1837) wird noch heute als die wirksamste Widerlegung des gleichnamigen Werkes von Strauß anerkannt. (Mehr unter 2, 3, und 4.)

[2] Eine 1840 (nicht 1850, wie Jacobi in der *Allg. deutschen Biographie* angibt) erschienene Sammelschrift Neanders, deren Titel eigentlich lautet: *Das Eine und Mannigfaltige des christlichen Lebens.*

[3] Georg Witzel (oder Wicel), 1501–1573, der als eifriger Reformator im Sinne von Erasmus bestrebt war, die Kirche von innen heraus zu reinigen und neuzugestalten und folglich nicht nur von Lutheranern, sondern auch von Katholiken angegriffen wurde, bis er sich 1533 wieder zum Katholizismus zurückwendete. Es werden von ihm nicht weniger als vierundneunzig Schriften angeführt. „Der religiöse Entwicklungsgang von Georg Witzel" ist ein Abschnitt (S. 167 ff.) des unter 2 erwähnten Werkes von Neander. Dieser Aufsatz gilt heute noch als eine der besten Würdigungen Witzels.

[4] Von Neander haben wir aus dem Jahre 1839 ein Universitätsprogramm "de Georgio Wicelio eiusque in ecclesiam evangelicam animo."

[5] Chillingworth, William (1602–1644), bedeutender englischer Theologe, der, nachdem er im Jünglingsalter Jesuit geworden war, sich auf protestantischer Seite in die Kontroverse zwischen Papsttum und Protestantismus einließ. Sein Pamphlet *The Religion of Protestants, a Safe Way to Salvation* wurde zu einer der meistgelesenen Streitschriften (Werke 1742 mit biogr. Einleitung).

[6] Pomponazzi, Pietro (1462–1525), italienischer Philosoph, einer der Bahnbrecher der Renaissance, Professor der Naturphilosophie zuerst in Padua, dann in Bologna, eifriger Bekämpfer des Averroïsmus, der in seiner Schrift *De immortalitate animae* den aktiven Intellekt des Aristoteles allein für ewig, die individuellen Seelen aber für sterblich erklärt (Vgl. A. H. Douglas, *Philosophy and Psychology of Pietro Pomponazzi*, New York, 1910).

Digitized by Google

[7] Wilberforce, William (1759–1833) hat sich in England und Frankreich große Verdienste wegen seines furchtlosen Auftretens für die Abschaffung des Sklavenhandels erworben. Es ist bemerkenswert, daß in der dreibändigen, im Jahre 1872 von Karl Bruhns herausgegebenen, sonst zuverlässigen und gutausgearbeiteten Biographie Alexander von Humboldts, weder der Korrespondenz mit dem „edlen Wilberforce," noch der persönlichen Bekanntschaft der beiden Männer Erwähnung getan wird. Humboldt hatte, mit einer Einführung von Lafayette, Wilberforce im Jahre 1814 in Paris besucht, wo sie die Negerfrage besprachen. Seitdem beginnt ihr Briefwechsel. Interessant ist besonders ein Brief von Humboldt, in dem er sagt: „Elle [die Sklaverei] n'est point ici [in Frankreich], comme elle l'étoit en Angleterre, une affaire d'argent; elle est liée uniquement à des passions nationales" (Vgl. R. Coupland, *Wilberforce*, Oxford, 1923).

[8] Schon 1834 hatte er sich für den endgültigen Titel entschieden. Siehe *Briefe Alexander von Humboldts an Varnhagen von Ense*, No. 16.

[9] Der zweite Band, der 1847, also erst sieben Jahre nach dieser Bemerkung erschien, hat als erstes Kapitel „Anregungsmittel zum Naturstudium," und die Überschrift des ersten Teils dieses Kapitels lautet „Naturbeschreibung—Naturgefühl nach Verschiedenheit der Zeiten und der Völkerstämme."

[10] Der heilige Basilius (339–379), Bischof von Cäsarea in Kappadozien.

[11] Soll heißen p. 89 (irrtümlich 95); siehe da, oder in der Pariser Ausgabe von 1839 Bd. III, S. 132. Man lese diese wunderschöne Stelle, oder wenigstens die Übersetzung im *Kosmos* (Sieh unter 12).

[12] Vergleiche *Kosmos*, Bd. II, S. 27–28, und Anmerkungen S. 111. Der Brief von Basilius stammt aus der Zeit zwischen 360 und 363.

[13] Vergleiche den Brief Metternichs, *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense*, No. 122, wo dieser sich auf einen Brief Humboldts bezieht, der zum Teil desselben Inhalts gewesen sein muß; denn Metternich schreibt: „. . . Ce que vous me dites de la prochaine apparition du second volume du *Cosmos*, m'en fait attendre l'étude avec un vif désir; on ne vous lit pas, on vous étudie, et la place d'un écolier me va en plein. Personne n'est plus appellé que je le suis, à rendre justice à votre remarque relative à l'influence que le christianisme a exercée sur les sciences naturelles,* comme sur l'humanité entière et dès lors sur toutes les sciences, car cette remarque s'est depuis longtemps fait jour en moi."

* Hier hat Humboldt eine Anmerkung, in der er Metternich einer falschen Auslegung der betreffenden Stelle in seinem Briefe zeiht: „J'avais dit," so schreibt er, „sur la vivacité du sentiment de la nature; j'avais comparé St. Basile à Bernardin de St. Pierre."

[14] Soll heißen p. 322 (irrtümlich 323). Siehe M. Villemain, *Mélanges historiques et littéraires*, Paris, 1828, Bd. III (Kapitel: „De l'Éloquence chrétienne dans le quatrième siècle"). Vgl. *Oeuvres de M. Villemain*, Bd. IX, S. 117 ff.

[15] Die ganze Stelle lautet in der lateinischen Übersetzung—beide Pariser Ausgaben haben das Griechische und Lateinische in Parallelspalten—: „Itaque si umquam in nocturna serenitate, inenarrabilem astrorum pulcritudinem intentis oculis suspiciens, de universorum opifice cogitasti, quisnam is sit, qui his floribus cælum distinxit, et quomodo in rebus visibilibus major sit utilitas, quam voluptas; rursus si interdiu diei miracula didicisti, per diligentem meditationem, invisibilemque per visibilia æstimasti, paratus accedis auditor, ac dignus qui venerandum illud ac beatum theatrum compleas. Age igitur, quemadmodum qui urbium insuetos, manu apprehensa, circumducunt: ita et ipse ad occulta magnæ istius civitatis miracula vos

Digitized by Google

tamquam peregrinos conducam." Migne, *Patrologia*, Griech. Serie, Bd. 29, S. 118. (Vgl. Villemain, *Mélanges*, S. 329.)

[16] Diese Stelle lautet: „Non enim oculis pulcritudinem creaturæ intuetur conditor: sed quæ fiunt, sapientia ineffabili contemplatur. Est quidem gratum spectaculum æquor inalbescens, cum stabilis tranquillitas ipsum occupat: rursus est etiam gratum, cum ipsius superficies lenibus auris exasperata, cernentibus purpureum aut cæruleum colorem offert: quando neque violenter verberat vicinam terram, sed velut pacificis quibusdam amplexibus eam complectitur. Non tamen putandum est, ad hunc modum dixisse Scripturam, mare Deo visum fuisse pulcrum ac jucundum: sed hic ex opificii ratione dijudicatur pulcritudo." Migne, *Patrologia*, Bd. 29, S. 91.

[17] Nun wäre es interessant festzustellen, ob Neander imstande war, auf andere Stellen hinzuweisen. Auf die "ewigen Blüten des Himmels" und die "Schönheit des Meeres," wovon nur letzteres in kurzem Auszuge zitiert ist, folgt im *Kosmos* je ein Zitat aus Gregorius von Nyssa und dem heiligen Chrysostomus, und so ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß er diese Stellen Neander verdankt; denn obgleich Villemain auf die Redekunst dieser beiden Kirchenväter in demselben Kapitel näher eingeht, so hat er doch keine der beiden Stellen angeführt. Außerdem hatte Neander bereits 1822 eine Schrift über den heiligen Chrysostomus erscheinen lassen.

[18] Lücke, Gottfried Christian Friedrich (1791–1848), neutestamentlicher Hermeneutiker, 1818 als ordentlicher Professor der evangelischen Theologie nach Bonn berufen, 1827 nach Göttingen, Vertreter einer an Schleiermacher sich anschließenden theologischen Richtung.

[19] Ich konnte nicht ausfindig machen, auf welche Schrift sich dieser Verweis bezieht.

Hier hat Humboldt die Randbemerkung: Ich bediene mich der *Bibl sacra*, Lugd. 1562, p. 204.

[20] Das 4. Buch Esra, nicht zur Bibel gehörig, ist eine zur Zeit der Zerstörung Jerusalems (ungefähr 90–96 nach Chr.) irgendwo im Osten (nicht nötigerweise in Alexandrien) auf griechisch verfaßte, nur noch in einer lateinischen und mehreren orientalischen Übersetzungen erhaltene Apokalypse.

[21] Diese Aussage läßt jedenfalls den Schluß zu, daß Humboldt mit dem 1825 in Madrid erschienen fünfbändigen Werk von Martin Fernandez de Navarrete, *Coleccion de los viages y descubrimientos* . . . (Bd. I, *Viages de Colon* . . .), bekannt war. In einem Brief, den Columbus nach der dritten Reise an den König und die Königin von Spanien geschrieben hat, heißt es (S. 261) ". . . y á confirmacion de decir quel agua sea poca y quel cubierto del mundo della sea poco, al respecto de lo que se decia por autoridad de Tolomeo y de sus secuaces: á esto trae una autoridad de Esdras del 3°.*

* Hier bemerkt der Herausgeber, daß sich diese Stelle nicht im 3., sondern im 4. Buche Esdras befindet.

In meiner Germantown-Ausgabe (die allgemein gebräuchliche kanonische Bibel hat das 4. Buch Esra nicht) lautet der hier in Betracht kommende Vers (4. Buch VI, 42) „Am dritten tag hast du den wassern befohlen, daß sie sich auf das siebente theil der erde versammlen sollten: Sechs theile aber hast du trocken gemacht und erhalten . . ." (Vgl. Vers 47 und 50).

libro suyo, adonde dice que de siete partes del mundo las seis son descubiertas y la una es cubierta de agua, la cual autoridad es aprobada por Santos, los cuales dan autoridad al 3.° é 4.° libro de Esdras. . . ."

B. A. Uhlendorf

University of California at Los Angeles

Digitized by Google

Two Unpublished Dauthendey-Dehmel Letters

While gathering material for a study on the German lyric poet Max Dauthendey (b. in Würzburg, July 25, 1867; d. in Malang on the island of Java, August 29, 1918) it was my good fortune to be able to consult the Dehmel-Archiv at Blankenese near Hamburg. Through the kind permission of Frau Annie Dauthendey, Frau Ida Dehmel and the Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (which furnished photostatic copies), I am able to reproduce here two hitherto unpublished letters.

The first meeting of the two poets is described in Dauthendey's autobiographic work *Gedankengut aus meinen Wanderjahren* (München, A. Langen, 1913; reprinted in *Gesammelte Werke*, München, A. Langen, 1925, I, 458 ff.). The intimate friendship which ensued lasted until Dauthendey's tragic death in 1918. Dehmel's poem "Entbietung" in his *Lebensblätter* (Verlag der Genossenschaft Pan. Berlin 1895. P. 63) is dedicated to the Würzburg poet.

Of other Dauthendey letters there have appeared those he wrote during his confinement on the island of Java during the war. (*Letzte Reise, Gesammelte Werke II*, 147–726.) A selection entitled *Jugendbriefe* appeared in *Die Neue Rundschau, XXXIX. Jahrgang der freien Bühne*, January 1928, 51–65.

1

Qville. Montag.
(Schweden, Bohuslän).[1]
via Gothenburg.
p. ad. G. Uddgren.[2]

Man braucht immer so lange, lieber Richard, bis man im fremden Lande aus all dem Neuen sein Ich wiederherausschält u. wieder genießbar wird für die Heimat. Erst Kopenhagen und dann die Meerfahrt und nun die ersten Wochen zwischen den schwarzen einsamen Felsen und das Alles so plötzlich—. Ich lebe hier in der Familie meines Freundes. Es ist ein stilles Pfarrhaus. Alle Pfarrhäuser sind still, aber dieses ist es ganz besonders, es gibt meilenweit kein Haus,—nur die kleine weiße Kirche zwischen den grauen Klippen. Und dann bis zum Horizont nur schwarze Felsen, baumleer, wie starre Lava und draußen in blauer Linie die See.—Hier ist gerade die echte Wickingergegend. Auf den Felsen stehen die alten Bautasteine im Kreis. In die Granitplatten sind Zeichnungen ihrer Schiffe eingegraben. Aber für mich ist der große Berg diese wuchtige Einsamkeit. Sie liegt wie eine gelbe saugende Masse über diesem Land. Es ist eine harte zwingende Stille, wie auf einem versteinerten Mond.

Wenn man nicht so faul ist wie ich, läßt es sich auf diesem Mond wohl auch gut arbeiten. Aber ich träume lieber u. wärme mich in der Frühlingssonne u. pflege sorgsam meine Verdauung. Aber so ganz lautlos wachsen doch allerlei poetische Pläne neben der Verdauung auf. Bis jetzt sind es aber immer noch Pläne geblieben.

Wie geht es Deinem neuen Buch.[3] Ist es schon erschienen? Ich freue mich sehr darauf.

Denn bis jetzt habe ich noch gar so wenig von Dir gehabt, aber in Deinem Buche werde ich Dich wohl in allen innigen Stimmungen wiederfinden.

Meine „Sachen" schmachten noch immer nach dem erlösenden Verleger. Sie antworten gewöhnlich, es wäre für einen zu kleinen Kreis geschrieben.

Anfang Mai denke ich wieder nach Berlin zu kommen. Du bist hoffentlich mit den I. Deinen in der neuen Sommerwohnung so fröhlich wie ein Dichter im Frühling nur sein kann. Herzlich freue ich mich auf d. Wiedersehen.

Beste Grüße D. l. Frau.

Sei mit Wärme umarmt

von Deinem Max.

2

Stockholm 12. Nov. 95.
Tegnérgatan 34. II.

Lieber Richard, Deine Karte neulich war so traurig verstimmt geschrieben, aber Dein letzter Brief war erfreulich, er war ganz warm voll Eifer. Ich antworte erst

Digitized by Google

heute, da ich beiliegende Manuskripte (Gedichte von Uddgren und vier Erzählungen von mir) erst reingeschrieben habe.

Für ruhige, harmonieliebende Kunstaugen wird der Titel „Marabu" [4] nicht angenehm sein, aber er paßt in unsere Zeit, doch macht es mich traurig, wenn ich denke, daß sich Dichter ihrer Zeit unterwerfen und nicht offenen Widerstand leisten.

Ich habe keine Ahnung was mit dem *Pan* [5] passiert ist. Ich hörte nur von einem Wechsel der Vorstände. Ich würde gerne wissen, ob er noch existiert. Ich habe in den letzten Wochen zwei Mal wegen meiner „schw. Sonne" [6] angefragt, aber keine Antwort. Ich sandte die Dichtung bereits im Juli ein.

Beifolgenden Brief [7] an Dich schrieb ich gleich nach Lesung Deines Dramas. Entschuldige, er ist aus Versehen in meinem Schreibtisch liegen geblieben.

Von Würzburg aus wirst Du in diesen Tagen ein Buch Gedichte [8] im Manuskript erhalten, ich hatte Dir daraus vorgelesen in Schliersee. Drei Monate lag seitdem das Manuskript im Rupprechtschen Verlag in München. Ich will die Druckkosten nicht bezahlen, deshalb nimmt er es nicht u. sendet es jetzt zurück.

Willst Du Dir davon aussuchen, was Du für den „Marabu" verwenden willst.

Strindbergs Adresse kann ich Dir in den nächsten Tagen senden, ich werde seinen Bruder treffen. Von den Schriftstellern hier weiß keiner sicher wo er sich momentan aufhält.

Levertin [9] möchte ich Dir nicht empfehlen; jetzt wo ich besser Schwedisch verstehe kommen mir auch Heidenstams [10] Gedichte nur als gute Salonartikel vor, aber ein freier selbstständiger Dichter ist er nicht. Neben Strindberg wirkt er kleinlich u. glatt.

Ich sende Dir ein paar Übersetzungen von Uddgren mit. Er ist der einzige der neben Strindberg stehen kann. Nur ist er viel mehr Adler, gegen den grausamen Strindbergschen Geier.

Habt Ihr schon eine Einbanddecke für den M.? Ich möchte Euch raten, Euch nach Kopenhagen zu wenden an den Gyldendahlschen Verlag. Hier sind herrliche dänische Bücher ausgestellt. Tiere u. Pflanzen originell zu stilisieren verstehen die Dänen ebenso gut wie die Japaner. Aber der Vorteil ist, daß sie unsere germanische Tier u. Pflanzenwelt benützen. Laß Dir auch einmal den illustrierten Katalog der Königl. Porzellanmanufaktur in Kopenhagen senden. Es ist jetzt das formenschönste u. stimmungsvollste Porzellan der Welt.—

Ich danke Dir, daß Du mein Drama [11] nach München sandtest.

Auf baldiges Wiedersehen, herzlich Dein Max.

Möchtest Du ein Expl. Deines Dramas hierher an: *Carl Auerbach* senden. *Stockholm* Mästersamuelsgatan 37. Er lebt hier als Übersetzer. Ich habe ihm davon erzählt.

H. Gorters [12] Gedichte, welche ich aus dem Holländischen übersetzte, hat Bierbaum. Er wollte sie für den Pan haben. Ich habe leider keine Abschrift.— Ich wünsche Euch Glück, daß der „Marabu" ein stolzes Buch werden möchte.

D. M.

Notes

[1] Written in the spring of 1893. Quille (also Kville) is a hamlet near Fjällbacka, Bohuslän, on the west coast of Sweden. Dauthendey's stay there in 1893 had a profound influence on his early poetry (*Ultra Violett. Einsame Poesien.* Berlin: Max Haase, 1893; *Ges. Werke*, IV, 7–92. Cf. also Hermann Bahr: *Renaissance*, Berlin: S. Fischer Verlag, 1897, article "Color Music," pp. 59–66, and the letter of November 16, 1897 (Stockholm N., Holländaregatan 23) addressed to Dehmel (Dehmel-Archiv): "Ein Irrtum ist, wenn Du annahmst meine ‚Gesänge d. Düfte' seien von belgischer Dichtart beeinflußt. Ich habe in den Monaten in Schweden u. Dänemark so gut wie nichts gelesen. Der intensive Naturgenuß den ich täglich von Morgens bis Abend an der Küste und auf den Bergen einsog, zwang mich derart zu dichten. Ich lebte so innig mit der Natur, ich mußte ihren innigsten Atemzug in Bildern wiedergeben. So sind die ‚Stimmen des Schweigens' entstanden. Es genügte mir nicht mehr nur zu sagen ich fühle die Rosen, Jasmin u.s.w. süß, weich, brennend—ich gebe die Phantasien die im Süßen, im Weichen, im Brennenden

Digitized by Google

spielen, und glühen. Ebenso mit den Gesängen der Amsel, dem Kuckukruf u.s.w. Es wollte sich das alles verkörpern weil ich es stündlich, täglich erlebte."

[2] Carl Gustaf Uddgren (1865–1927), "der junge Schwede" of Dauthendey's *Gedankengut aus meinen Wanderjahren*, Swedish journalist and writer, author of several novels and books of verse. It was Uddgren who introduced Dauthendey to the poetry of Herman Gorter. Together they published a booklet entitled *Verdensaltet. Det nye sublime i kunsten* (Kjöbenhavn: A. Christiansens Kunstforlag, 1893) setting forth their literary theories. Uddgren also introduced Dauthendey to the Danish reading public by translating his prose poems "Schwarz" ("Sort," *Politiken*, Torsdagen den 3dje August 1893, Nr. 215, p. 1) and "Doppelleben" ("Dobbeltliv. Skitse fra Danmark." *Politiken*, Kjöbenhavn, Onsdagen den 16de August 1893, Nr. 228, p. 1) which called forth as parodies "Sort" (*Avisen*, Kjöbenhavn, Lördag den 5te August, 1893, Nr. 217, p. 3) and "Dobbeltsyn, Skitse fra Benegalien af M. Dauthentisk" (*Dannebrog*, Stockholm, 2. Aargang, Nr. 357, Tirsdag den 22. August 1893). Uddgren told me that he was the prototype of Dauthendey's drama *Der Drache Grauli* (Drama in drei Akten. München, A. Langen, 1911; *Ges. Werke* VI, 467–581).

[3] Dehmel's *Aber die Liebe* appeared in 1893 (München: E. Albert & Co., Sep. Conto).

[4] I have been unable to trace this reference. Evidently it stands for a contemplated magazine or collection of poetry.

[5] Dauthendey contributed to this magazine as follows: II, 192: "Lieder"; III, 253: "Gedichte von Herman Gorter" (translation); IV, 215–219: "Festliches Jahrbuch."

[6] "Die schwarze Sonne" did not appear in *Pan*. Dauthendey first published it in Mexico in 1897. In Frau Annie Dauthendey's diary of October 10, 1897, there appears the following entry from an English letter written by the poet at that time: "I have during the last months here in Mexico printed two books: one collection of poems and the both (*sic*) epic poems 'die schwarze Sonne' and 'Phallus.' This cost me 300 dollars. . . ." Of these the collection of poems referred to—*Reliquien*—was printed by Hijas de J. P. Jens. "Phallus" was reprinted in *Die Insel*, 3. Jahrg., 3. Quartal, Nr. 7/8 (April–May 1902), pp. 3–22. In 1910 "Die schwarze Sonne" and "Phallus" were reissued by E. Rowohlt, Leipzig; in the collected works they appear in IV, 531–559. These mystic poems Dauthendey later classed among his juvenilia, calling them "ekstatische Ausbrüche einer jungen Phantasie" (*Gedankengut aus meinen Wanderjahren, Ges. Werke* I, 556).

[7] The letter enclosed is in answer to Dehmel's letter of October 20, 1895 (Pankow). Vide *Richard Dehmel. Ausgewählte Briefe 1883–1902*. Berlin: S. Fischer Verlag, 1923, pp. 216, 217. Dehmel had sent Dauthendey his drama *Der Mitmensch*. "Dieses Buch wird Dir wol weniger zu Sinnen sprechen als meine andern." (*Op. cit.*, 216.) Dauthendey in his (undated) letter (Stockholm, Tegnérgatan 34. II) answered, *passim*. . . . "Du hast eine vorzügliche Composition in diesem Drama. Als ich es durchgelebt hatte, kreuzten sich zwei Gefühle in mir, Bewunderung für die eiserne Kraft mit der Du das nackte Leben geschildert hast und Ekel vor der Brutalität des Lebens. Aber das Ganze hat doch so hart und kalt auf mich gewirkt. Warum konnte man für keinen Deiner Menschen in Feuer und Glut kommen, so daß man es mit Tränen in den Augen und im Herzen hätte beklagen müssen, daß er litt. Hättest Du nur eine lyrische Scene zwischen Peter und seiner Braut gegeben, so hätte ich bei ihrem Tod mehr empfunden als ein bloß allgemeines menschliches Mitleid. Keine Person wurde mir lieb in diesem Drama. Sie gingen wie Straßenmenschen halbwarm

Digitized by Google

an mir vorüber. Wären die beiden Brüder e i n Mann gewesen, so hätten sie wohl stärker gewirkt, als getrennt in zwei halbe Menschen. . . . Ich war erstaunt über den Aufbau, über die gute Steigerung der Akte. Besonders gut finde ich, daß nach dem Tode der Braut noch gesteigerte Kraft für zwei Akte bleibt. Ich glaube das ist ein dramatisches Meisterstück diese Schlußsteigerung. Ich kannte Dich bisher nur als Lyriker, ich glaube trotz aller meiner Kritik, daß das Drama stark und fesselnd auf das Publikum wirken wird. Daß es bald angenommen wird, glaube ich ebenso. . . ."

[8] *Reliquien*. *Vide* note 6. The volume was reprinted in 1900 (Minden i. W.: J. C. C. Bruns' Verlag) and in 1913 (Leipzig: K. Wolff); *Ges. Werke* IV, 93–132.

[9] Oscar Ivar Levertin (July 17, 1862–September 22, 1906), Swedish author and literary historian. *Smånmynt* (1883), *Konflikter* (1885), *Legender och visor* (1891), *Nya dikter* (1894), had appeared from his pen at that time.

[10] Carl Gustaf Verner von Heidenstam (June 7, 1859), Swedish author. *Vallfart och vandringsår* (1888), *Från Col di Tenda t. Blocksberg* (1888), *Endymion* (1889), *Renässans* (1889), *Pepitas bröllop* (1890, written in collaboration with O. I. Levertin), *Hans Alienus* (1892), *Modern barbarism* (1894) and *Dikter* (1895) had appeared from his pen at that time. Dauthendey knew many Swedish authors and artists personally, among them: Gunnar Heiberg, Strindberg, Gustaf Uddgren, Laura Marholm, Ola Hanson, Sigbjörn Obstfelder, Ellen Key and Edward Munch. Many of these appear slightly caricatured in his key drama *Maja* (*Skandinavische Bohême-Komödie in drei Akten*. Leipzig: E. Rowohlt, 1911. *Ges. Werke* VI, 323–465). Dauthendey acknowledged Jens Peter Jacobsen as his master, dedicating his early novel *Josa Gerth* (Dresden: E. Pierson's Verlag, 1892; *Ges. Werke* III, 429–569) to the Danish impressionist. With his wife's aid Dauthendey translated Sören Kierkegaard's *Forförerens Dagbog* (*Das Tagebuch des Verführers*, Leipzig: Insel Verlag, 1903). As indicative of a change of view experienced by Dauthendey about this time the following lines might be quoted from a letter to Richard Dehmel, dated February 22, 1895, Stockholm, Tegnérgatan 34. II. (Dehmel-Archiv): "Seitdem ich wieder an die große lebensfrohe Dichtung glaube und auf sie hoffe, habe ich viel Langweile von der ganzen norwegischen Literatur. Die kleinstädtische, knauserige Art der lichtarmen Nordländer kommt mir vor wie eine Dichtung von Bettlern u. Pastoren. Sie können alle so naturwahr u. scheinbar aufrichtig schreiben, weil sie keine rauschende Begeisterung kennen u. keine stürmende Phantasie haben, weil sie immer Grau in Grau leben, werden sie nüchtern reflektierend, und vergessen, daß die größte Kunst ein heiliger Geist u. Sinnenrausch ist. . . ."

[11] Dauthendey's dramas *Sun*, *Sehnsucht*, *Das Kind*, and *Glück* were published in 1895 (Berlin: Max Haase).

[12] Herman Gorter (1864–1927), Dutch author, whose *Mei*, *een gedicht* (1889) and *Verzen* (1890) had appeared at that time. The translations referred to appeared in *Pan*, Dritter Jahrgang, Heft IV, 1897, p. 253.

H. G. Wendt

New York University

Digitized by Google

BOOK REVIEWS

Robertson, J. G., *Goethe*. London and New York, 1927. viii, 264 pp.
Carré, J. M., *La vie de Goethe*. Paris, 1927. 290 pp.

Not only does every generation create its Goethe but even every decade interprets him anew. For no great writer offers so many points of attack and none more reasons for admiration. And surely the men and women who passed through the ordeal of the world war and the disillusionments of the years following are bound to look upon the phenomenon "Goethe" in a mood different from Lewes' or even Richard M. Meyer's. In Germany herself, exponents of the new generation see flaws in Goethe where their predecessors could only approve. So, one of the leaders of the young school of dramatists, Hanns Johst, in his collection of essays entitled *Ich glaube* (Munich, 1928, p. 28 f.) expresses dissatisfaction with that Goethe whose strenuous attempts at self-culture somewhat estranged him from his own people. There are apparently so many who reflect an attitude not altogether different from that of Menzel's generation—though untouched by anything like Menzel's acerbity—that Hermann Bahr could recently speak of "Goethedämmerung" and voice the hope that it might prove short-lived.

Professor Robertson's biography—on the whole the most important English contribution since Lewes—is wholly free from such cavil. On the other hand, in spite of many expressions of the profoundest admiration, it often breathes a spirit of aloofness and even of severity inconceivable before the rise of the great realistic literature of the last two generations and especially before the shattering experiences of the last fifteen years. "What does Goethe mean to us to-day?" Professor Robertson asks (p. 215) and comes to the conclusion that "what makes Goethe an asset in our modern life" is not to be found "in the artistic qualities of his work as a whole, or any individual work, but his personality, his universality and balance" (p. 223). But this balance was bought at the price of artistic spontaneity, and what is worse, is closely associated with an optimism which can only partially satisfy our generation. We may look back on the previous century's pessimism "as a night that has passed" (p. 228), but "can one say that Goethe's ripe wisdom is likely to appeal, or, indeed, should appeal, to young ardent souls looking forward into life?" (*ibid.*) "Goethe's philosophy is no philosophy for the rebel, the pioneer into the unknown, the adventurer on uncharted seas. . . . Nor is his wisdom a consolation to the defiant soul that goes down in tragedy before the life-mystery; for Goethe had nothing in him of the stuff of which martyrs are made; he could not envisage life tragically" (*ibid.*). Has he then lost all meaning for us to-day? Far from it. We may not, as did our forebears, delight in his luminous serenity, but we do learn from him how to acquire that "inner freedom"—that independence of convention, tradition, or suggestion—"which is the most precious thing in life" (p. 229). "Thus, in the end, it is not Goethe's optimism by which his value for us moderns is to be gauged." "Goethe's greatest lesson is how to live so that our life-wisdom be justified of itself" (*ibid.*).

These closing paragraphs epitomize the spirit which presides over the entire book and which determines the interpretation of all of Goethe's major works. Hence a certain impatience with the *dénouement* of *Iphigenie* and even of *Faust*—"the highest

Digitized by Google

literature of the world is always tragic" we are told (p. 227), but do the *Odyssey* and the *Divine Comedy* close on a note of tragedy?—; hence the regret that his life at Weimar made Goethe eminently conciliatory. Hence, too—Professor Robertson as a true modern prizes spontaneity beyond everything in a work of art—his unmistakable preference for the *Theatralische Sendung* over the *Lehrjahre* and even for the *Ur-Faust* over *Faust I*, and of course for the lyrics of the earlier period over most of the later lyrical work, and hence the admiration, so rare to-day, for the *Werther*. Hence the doubt whether Schiller's influence was beneficial to Goethe's art and whether the sojourn in Italy with its classical revelation and whether Goethe's scientific studies did not injure the poet fully as much as they benefited the thinker, and hence the frankly inadequate view of the *Italienische Reise* and the rather unsatisfactory treatment of the *Westöstliche Divan*. But as Professor Robertson is keenly alive to the greatness of Goethe's thought, he apprehends the wisdom of the *Wanderjahre*, the profundity of the symbolism of *Faust II*, and the importance of Goethe's scientific discoveries. He fails, however, to grasp the true meaning of Goethe's interest in the East. Here he might have learned from Professor Strich's essay "Goethe und der Osten," which originally appeared in *Die Dioskuren*, 1923, and is now to be found in his *Dichtung und Zivilisation*, Munich, 1928, pp. 93 ff.

Modern though he is, Professor Robertson makes far too much of Goethe's sex-relations. We may agree with him that the behavior of the "young rake" in Leipzig and the carryings-on with the young duke during the first years in Weimar were unsavory. But very few non-English readers will endorse the statement that Goethe's "great creations from *Götz* to *Faust* are trivialised . . . by this dominating sex-complex" (p. 223).

So altogether this little Goethe biography proves provocative. The reviewer, for one, even though he often disagrees, is grateful that Goethe here becomes an object, not of mere traditional veneration, but of discussion. And that, we are doubtless all agreed, is of the last importance in a work on a classic. So far so good. But the serious question arises: will the book increase love and respect for Goethe in that Anglo-Saxon world which on the whole has found it so difficult to do full justice to the lover of Frau von Stein and Christiane and the author of "sex-novels" like the *Elective Affinities* and vapidities like the *Bürgergeneral*? Does not the negative element play too great a part? Would it not have been better to follow a method like Professor Lanson's in his admirable little Voltaire study, i.e., to pass more rapidly over what is dead for us and allow the positive elements in Goethe's life and work to shine out more brightly? Would not Professor Robertson's purpose—that of showing what Goethe still means for us—have thus been better served?

Whereas Professor Robertson dismisses us in a somewhat subdued mood, M. Carré, the author of an excellent *Goethe en Angleterre* (Paris, 1920), though fully aware of Goethe's shortcomings, because of an extraordinary vivacity of style and a scintillating gift of narration, buoys us up from beginning to end. We lay down his biography with an increased love and respect for that great artist and sage whose very frailties make him only more delightfully human, whose devotion to the intellectual life never flagged and was only intensified by domestic adversities, whose literary failures are as naught when held side by side with his marvellous achievements. Compared with Professor Robertson's more ponderous study, this charming sketch might at first strike the casual reader as journalistic, sometimes even as frivolous. Goethe's love-affairs receive more sedulously tender care than they perhaps deserve, the episode of Napoleon's appearance at Weimar and at Erfurt is discussed with

Digitized by Google

uncalled-for minuteness, the circumstances of Christiane's death are reported in unnecessary detail. Such lapses of taste, and exaggerations like the following (p. 239 f.): "Goethe's whole life with the exception of the Strassburg period was one long resistance to the German spirit ("au germanisme"), one continued protest against the climate, the history, and the politics of his country, one unbroken effort to leave the fog of the North and bask in the sun of Greek art and the classical genius," are bound to offend as lacking critical seriousness. A more careful perusal of these chapters, however, makes one forget such flaws and leads one to recognize the fact that the author, though pretending to do no more than merely to recite the facts of Goethe's life, leaving aside all attempts at aesthetic evaluations or critical discussions of Goethe's thought (p. 9), not only makes of the poet's life a human document of rare fascination but by little hints deftly strewn over his shining narrative succeeds in convincing us that we are in constant contact with one of the greatest artists and sages of all times.

These two books, then, are by no means modified repetitions of the great Goethe biographies of the past. They occupy a place apart in the vast Goethe literature and by their divergencies from one another and from their predecessors emphasize the truth of Professor Robertson's contention (p. 216): "It is perhaps a proof of Goethe's 'liveness' that we have not yet reached objective finality in our judgment of him. . . . As long as this is our attitude to a writer of the past, he has assuredly not ceased to be a living force in our intellectual life."

CAMILLO VON KLENZE
UNIVERSITY OF MUNICH

Heinrich von Kleist: Die Familie Ghonorez. Mit einer Nachbildung der Handschrift herausgegeben von Paul Hoffmann. "Schriften der Kleist-Gesellschaft." Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1927. Pp. 163 + 137.

The *Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925 und 1926*, which appeared in 1927, contained an announcement that the volume for 1927, which was in press, would appear during the summer and would include a bibliography. This yearbook, however, has been preceded by a special volume in commemoration of the one hundred and fiftieth anniversary of Heinrich von Kleist's birth. The volume contains in facsimile reproduction as well as in type an earlier manuscript of *Die Familie Schroffenstein* under the title *Die Familie Ghonorez*. The editor, Dr. Paul Hoffmann, expects this publication to serve as a basis for all future investigations of Kleist's first drama.

The value of the volume is augmented by a study of fifteen pages from the pen of the editor. In it he gives an account of the history of the manuscript, explains its pagination, describes the various kinds of paper on which it is written, discusses the chronology and origin of the version, characterizes some marginal notes, and institutes some comparisons between this version and the final one. Furthermore, he makes some conjectures as to the nature of an alleged manuscript, which, as he asserts, must have served as a link between these two versions. After a discussion of the origin of the final title, *Die Familie Schroffenstein*, he enumerates and briefly characterizes the various phases in the evolution of the drama. Dr. Hoffmann admits that there are gaps in his tracing of the evolution of the drama as sketched from its earliest inception in the mind of its author to its completion. Yet he is of the opinion that this edition of *Die Familie Ghonorez* will prove of great value in affording insight into the manner of Kleist's dramatic productivity. It is unfortunate that similar materials are lacking for a study of Kleist's work on his maturer dramas.

Digitized by Google

The Kleist-Gesellschaft, whose membership deserves to be augmented in America, is to be congratulated upon this ambitious and significant undertaking.

JOHN C. BLANKENAGEL
OHIO WESLEYAN UNIVERSITY

Hans Frank, *Der Regenbogen. Siebenmalsieben Geschichten.* Leipzig: H. Haessel, 1927. M. 8, bd.

These seventy-seven short stories, or rather expanded anecdotes, are among the best bits of short narrative, consistently carried through on a high level of excellence, in German literature. The title is symbolical: it aims to show that an arc is spanned over all German life in all periods, and, obviously, that that arc has the promise of peace. In the main, the stories are from North Germany, only nine having a distinctly South German setting. Eleven are from Mecklenburg alone, while the rest are scattered over the remainder of the North German area, the atmosphere and landscape of which are admirably portrayed. The type ranges from myth to drastic contemporary *facetae* ("Jesse," "Der Werwolfsgürtel," "Das Revolutionsexamen"). There are seven stories from each of seven historical periods and there is a subtle and very gradual change of mood from the haze covering the Middle Ages to the more garish present, as the stories progress slowly down the ages. In fact, such a shift from *chiaroscuro* to *plein air* is one of the most artistic features of the collection. Many of the stories are excellent, most are good and only a very few flat or banal. So in "Wie Seltsam!", it is difficult to decide whether an opportunity has been missed or whether a fundamental sentimentality has made it impossible for the author to develop his theme to a really artistic conclusion. In a collection of this size, however, the general excellence is surprising. Noteworthy are: "Wode," with a grewsomeness reminiscent of Hebbel's *Anna;* the grotesqueries, "Sauerland" and "Dem Stein gilt's gleich"; "Harm und Heinke," the very last in the book, which touches some of the deeps of the human spirit and treats motives always difficult to handle with rare delicacy. There are some very slender skits but "Entlassen" and "Bauer, begreifst du nicht?" have, in their few pages, the inexorability of *Kohlhaas.* One thing in the collection is especially interesting: it is so thoroughly saturated with the spirit of the German historical background that it is not easy reading for the general reader. One comprehends these stories best if one sees in them social sidelights on historical periods. Then they stand out in remarkably high relief as little masterpieces. To claim for them deeper psychological value would be to do them injustice.

G. H. DANTON
OBERLIN COLLEGE

Walter A. Berendsohn, *Selma Lagerlöf.* München, Albert Langen, 1927. 370 pp.

Doctor Berendsohn's book on Selma Lagerlöf is unique in many respects. The plan itself is a distinct innovation. Instead of discussing the life and works of the Swedish writer together, Doctor Berendsohn devotes the first part of the book to her life and reserves the discussion of her works for the later parts. He carefully prepares us for the biographical account by a description of Sweden, especially of Värmland, and of the literary heritage of the country as well as of the province. It would indeed be difficult to give a more concise and at the same time as enlightening an account of the forces that have helped to mould present day Swedish culture. This part treats also of Selma Lagerlöf's ancestry as far back as the sixteenth century. The biography proper is based on careful and detailed investigations, often on personal knowledge and direct acquaintance with the Swedish author. It stresses

Digitized by Google

the facts that influenced her spiritual and intellectual development, gives a clear insight into her character, and furnishes the reader with a good background for the study of her works.

Parts II and III treat her works themselves but from different points of view. In Part II the authorship is considered as a unit and is subjected to cross-section study. Here an effort is made to determine and evaluate the distinctive traits of Selma Lagerlöf's writings. That these traits are really distinctive and not common to all or most writers is shown by brief comparisons with Strindberg, Andersen, and Goethe.

This cross-section of the total authorship is intended as a preparation for Part III, in which the works are taken up in chronological order and discussed with rare appreciation and critical insight. Sources, autobiographical material, philosophic and religious conceptions underlying the works, are carefully analyzed. The relative importance of the different works is evaluated and the distinctive marks of each determined.

The last part gives a final estimate of Selma Lagerlöf's works and of the extent of her influence. Not only the editions and translations of her works, but also the dramatic adaptations and the film productions, are discussed. Here, as elsewhere, the German critic is extremely thorough and views his subject from all sides. In the discussions of the dramatic adaptations, he points out that all of Selma Lagerlöf's works have to be subjected to considerable changes before they can be put on the stage. Her genius, as that of all Swedish writers except Strindberg, is undramatic. To what extent this is true may be seen from the fact that even Gerhart Hauptmann's *Winterballade*, which was inspired by *Herr Arnes pänningar*, retained something of an epic character. That the works would have to be changed somewhat to meet the requirements of the film productions was to be expected. Berendsohn mentions the changes made, discusses the resulting productions and subjects them to critical estimates, and finally suggests how in his opinion Selma Lagerlöf's works could be best adapted for the needs of the screen. He also comments on some of the better illustrated editions of her works. Finally, he takes care to show that in one way or another the Swedish writer has influenced millions of people in different parts of the world. Far from being the result of a mere passing fancy, this popularity, he insists, has its basis in genuine literary values.

The problem of fitting Selma Lagerlöf into the regular scheme of literary history has baffled the critics. Dr. Berendsohn sees its solution in a factor that has hitherto been overlooked, the oral tradition—"die mündliche Überlieferung." He sets out to show that in Selma Lagerlöf two worlds touch and penetrate each other, the great mass of unwritten lore handed down from generation to generation and the literature of books. In this age of books and of newspapers, one is apt to forget that there is, independent of the printed literature, an oral tradition, a living art of story telling, which exists in all parts of the world, and which has exerted a tremendous influence on literature. Selma Lagerlöf grew up in the atmosphere of story-telling. Her grandmother and her aunt were both famed as story-tellers, and she herself was, in her youth, considered a good story-teller. Numerous elements of the oral tale are found in her writings. Several of her larger works contain little stories which resemble the oral tale and which would lose little or nothing by being extracted from their context. Many of her characters are story-tellers. Her works in general have several characteristics of the oral tale; for instance, the predominance of action as their chief element, their strong objective reality ("Gegenständlichkeit" or "Anschaulichkeit"),

Digitized by Google

their forceful appeal to the emotions. Many of the motifs are taken directly or indirectly from oral stories. Frequent use is made of the three-fold repetition regularly found in the love-tale. *Nils Holgerssons underbara resa* is constructed on the assumption, basic in many folk-tales, that animals speak and feel like human beings. However, the one trait that most closely connects Selma Lagerlöf's art with oral tradition is her fondness for the miraculous and her representation of it not as something ethereal and belonging to another world, but as something tangible and mundane. The German critic is, of course, not unmindful of the fact that Selma Lagerlöf's works are more than oral stories reduced to writing. She transforms the elements which she derives from oral tradition, infuses into them her own philosophy of life, and turns them into a creation all her own.

The book under review is significant, not only because of the light that it throws on Selma Lagerlöf, but also because of the canons of criticism which the author lays down. He objects to treating a writer's life and works as a unit. The two, he insists, should be studied independently. He contends, furthermore, that literary criticism must not be based on philosophy, since the philosopher and the poet look at life from different angles. Feeling and imagination occupy a greater place in the poet's outlook than in the philosopher's. A writer's philosophy of life is a product of his own soul experiences and should be studied as a world in itself. Professor Berendsohn points out that in the work of classifying literary productions and showing their relationship to the great mass of literature the investigator often fails to distinguish the important from the unimportant. Furthermore, stress is often laid on the traits that the work under consideration has in common with other works, whereas the emphasis should be laid on those traits that are distinctive. Time and again Berendsohn reminds us that a work is great through its "Einmaligkeit." Simple and self-evident as these and other similar principles seem, their strict application to the study of Selma Lagerlöf and her works has made this book entirely different from the usual work in the field.

Selma Lagerlöf is written in a clear and interesting style. The general appearance of the book is neat. Several remarkably clear photographs add to the attractiveness of the volume. The *Anmerkungen*, which are placed at the end, cover thirty pages and contain, in addition to the references usually found in footnotes, much material of literary interest.

In the treatment of his subject, Professor Berendsohn has combined the detachment of the foreigner with an intimate knowledge and appreciation which would do credit to a Swedish scholar. He has given us a work which, besides being indispensable to anyone interested in Selma Lagerlöf, is of great importance to the general student of Swedish literature.

HARRY V. E. PALMBLAD

PHILLIPS UNIVERSITY

Digitized by Google

AMERICAN BIBLIOGRAPHY OF GERMANIC LANGUAGES AND LITERATURES, JULY–AUGUST–SEPTEMBER, 1928 *

I. Germanic Philology

General

Collitz, Hermann. *Das schwache Präteritum als Mischbildung.* PMLA, XLIII, 3 (September), 593–601.

Festskrift til Hjalmar Falk. Fra Elever, Venner og Kolleger. Rev. by George T. Flom, JEGP, XXVII, 3 (July), 424–427.

Gerig, John Lawrence. *Philology (Modern): Germanics.* In: *The New International Yearbook* (for 1927). New York: Dodd, Mead and Company, 1928, p. 639.

Indogermanisches Jahrbuch, XI. Band, Jg. 1926/27. Rev. by Roland G. Kent, Language, IV, 3 (September), 204.

Lokotsch, Karl. *Etymologisches Wörterbuch der europäischen Wörter orientalischen Ursprungs.* Rev. by Louis H. Gray, Language, IV, 3 (September), 204–207.

Stefansky, Georg. *Literary History and Ethnology.* Tr. by Edwin H. Zeydel, JEGP, XXVII, 3 (July), 295–299.

Stender-Petersen. *Slavisch-Germanische Lehnwortkunde.* Rev. by Leonard Bloomfield, JEGP, XXVII, 3 (July), 396–398.

Thalmann, Marianne. *Gestaltungsfragen der Lyrik.* Rev. by Walter Kien, BA, II, 3 (July), 73 (BR).

German

Behrend, Fritz. *Geschichte der deutschen Philologie in Bildern.* Rev. by Ernst Rose, BA, II, 3 (July), 68, 69.

Wasserzieher, Ernst. *Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache.* 7. Auflage. Rev. by Hermann Almstedt, BA, II, 3 (July), 67, 68.

Gothic

Sturtevant, Albert Morey. *The Consonant in Gothic stōp: stōþum.* Language, IV, 2 (June), 109, 110.

Old Icelandic

Gordon, E. W. *An Introduction to Old Norse.* Rev. by Stefán Einarsson, JEGP, XXVII, 3 (July), 412–424. Rev. ASR, XVI, 8 (August), 504 (BR).

Jóhannesson, Alexander. *Die Suffixe im Isländischen.* Rev. by Albert Morey Sturtevant, SS, X, 3 (August), 89–92.

Sturtevant, Albert Morey. *Altnordisch Tigr.* JEGP, XXVII, 3 (July), 371–382.

——. *Some Vowel Variations in Certain Old Norse Words.* SP, XXV, 3 (July), 375–384. 1. Af-ráð: -ráð: -roð: -hroð, 'tax, tribute, injury, heavy loss, defeat, clearing out (of the enemy).' 2. Dára-skapr: dáru-skapr, 'mockery.' 3. Dvína: dvína, 'dwindle.' 4. Dýkr: dýkr, 'noise, crash.' 5. Farra-: fjarra-

* Continued from *The Germanic Review*, III, 4 (October, 1928). A list of abbreviations used is appended.

Digitized by Google

fleinn, 'vagabond.' 6. Guf-: Gufu- in Old Icelandic Place Names. 7. Kisi: kausi, 'kitty, pussy.' 8. Minjar: menjar, 'remembrances, memorials.' 9. Rísuligr: rísuligr, 'lofty, high, tall.' 10. Rȳgr: rýgr, 'housewife, mighty woman, giantess.' 11. Oskrliga: oskurliga, 'hideously, madly.'

II. Germanic Literatures

German (General)

Walz, John A. *Notes on the Puppet Play of Doctor Faust.* PQ, VII, 3 (July), 224–230. I. The Latin Exclamations at the End of the Play. II. Twenty-four Years in Twelve.

Keidel, George C. *The Earliest German Newspapers of Baltimore.* I. Eighteenth Century. Washington, D. C. Privately printed, 1927.

Schiller, Herbert (editor). Briefe an Cotta: Das Zeitalter der Restauration, 1815–1832. Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 4 (August 18), 60.

Schreiber, C. F. *The German and His Romanticism.* FFGR, 14–34.

Pierce, F. E. *The German Romanticists and Anglo-Saxon Romanticism.* FFGR, 3–13.

Liptzin, Solomon. *Lyric Pioneers of Modern Germany.* Rev. by Martin Schütze, MP, XXVI, 1 (August), 121, 122.

Ende, Amelia von. *German Literature.* In: *The New International Year Book* (for 1927), N. Y.: Dodd, Mead & Co., 1928, 334–336.

Lewisohn, Ludwig. *German Letter.* NYHTB (August 19), 7.

— *German Letter.* NYHTB (September 30), 9. Considers Friedrich Gundolf, Stefan Zweig, Kurt Tucholsky, Joachim Ringelnatz, Max Sidow, Hansjürgen Wille, David Luschnat.

Mann, Thomas. *German Letter.* Dial, LXXXV, 1 (July), 56–58.

Hofmannsthal. *Vienna Letter.* Dial, LXXXV, 2 (August), 147–157.

Aron, Albert W. *Some Tendencies in the Modern German Ballad.* PQ, VI, 3 (July), 270–276.

Puckett, H. W. *German Authors in America.* SRL, V, 5 (August 25), 74.

German (Individual Authors)

Arnim, Achim von. *Isabella of Egypt* (condensed). Tr. by C. F. Schreiber, FFGR, 171–243.

Blei, Franz. *Fascinating Women.* Tr. by S. Guy Endore. N. Y.: Simon & Schuster. $3.00. Rev. by Will Cuppy, NYHTB (September 30), 41.

Blunck, Hans Friedrich. *Bruder und Schwester.* Rev. BA, II, 3 (July), 88 (BR).

— *Gewalt über das Feuer.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (July 22), 8, 17.

Böhlau, Helene. *Die kleine Goethemutter.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (August 12), 8 (BR).

Bolt, Niklaus. *Der Feuerwehrmann und sein Kind.* Rev. by J. O. Hassler, BA, II, 3 (July), 91 (BR).

Bonsels, Waldemar. *An Indian Journey.* N. Y.: Albert & Charles Boni. $4.00. Rev. by John Carter, NYTBR (July 15), 4, "every line of it wrings with authenticity." Rev. by Herschel Brickell, NAR, 847 (September), (BR). Rev. Outlook, 149, 17 (August 22), 674. Rev. by W. Norman Brown, Nation, 127, 3291 (August 1), 113, 114. Rev. by T. S. Matthews, Bookman, LXVIII, 1 (September), 92, 93. Rev. Independent, 121, 4078 (July), 93 (BR).

Digitized by Google

—— *Mario und die Tiere.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (September 23), 12, 30.

BRENTANO. *The Story of the Just Casper and Fair Annie.* Tr. by C. F. Schreiber, FFGR, 98–130.

BROD, MAX. *The Redemption of Tycho Brahe.* Tr. by Felix Warren Crosse. Introduction by Stefan Zweig. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Laura Benet, NYEPLR (July 7), 9. Rev. Nation, 127, 3293 (August 15), 162. Rev. BTBS (July 11), 2. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (July 1), 2.

BÜCHNER. *The Plays of Georg Büchner.* N. Y.: The Viking Press, $2.50. Rev. Dial, LXXXV, 2 (August), 174 (BR). Rev. Commonweal, VIII, 18 (September 5), 446.

CHAMISSO. *The Apparition.* Tr. by F. E. Pierce, FFGR, 347–349.

—— *The Castle of Boncourt.* Tr. by F. E. Pierce, FFGR, 349, 350.

DELMONT, JOSEPH. *Die Gaunerfahrten des Tim Shea.* Rev. BA, II, 3 (July), 89 (BR).

EICHENDORFF. *The Marble Statue.* Tr. by F. E. Pierce, FFGR, 131–170.

—— Appelt, E. P.: *Selbsterlebtes in Eichendorffs 'Aus dem Leben eines Taugenichts.'* PQ, VII, 3 (July), 275–282.

FEUCHTWANGER, LION. *The Essentials of German Character.* NR, IV, 711 (July 18), 223, 224.

—— *Pep.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (September 9), 18.

—— *Ugly Duchess.* Rev. Dial, LXXXV, 2 (August), 172 (BR).

FISCHER, FELIX. *Fata Morgana.* Rev. by Walter Kien, BA, II, 3 (July), 76 (BR).

FLAKE, OTTO. *Freund aller Welt.* Rev. by Ludwig Lewisohn, NYHTB (August 19), 7.

FORBES-MOSSE, IRENE. *Don Juans Töchter.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (August 12), 8, 11 (BR).

FRANK, BRUNO. *Politische Novelle.* Rev. by Harold Callender, NYTBR (July 15), 5. Rev. by Ludwig Lewisohn, NYHTB (August 19), 7.

—— *Trenck.* Tr. by Eden and Cedar Paul. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Donald Douglas, NYHTB (September 23), 7. Rev. NYTBR (September 30), 14, 16. Rev. NYS (September 29), 7.

—— *Twelve Thousand.* Rev. BTBS (August 11), 4 (BR).

FULDA, LUDWIG. *The Blockhead.* Tr. by Anna Emilia Bagdad. Poet Lore, XXXIX, 1 (Spring Number), 3–93.

—— *Bunte Gesellschaft.* Rev. by R. T. H., BA, II, 3 (July), 77, 78.

GAGERN, FRIEDRICH VON. *Der tote Mann.* Rev. by R. T. H., BA, II, 3 (July), 78 (BR).

GERLACH, KURT. *Ragnarök.* Rev. by L. E. Winfrey, BA, II, 3 (July), 76, 77 (BR).

GERSTÄCKER. Lussky, Alfred Edwin: *Ein ungedruckter Brief von Friedrich Gerstäcker.* In: *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois,* XXVII–XXVIII, 1927–1928, Chicago, 1928, 195–210.

GOETHE. *Wanderer's Evening Song.* Tr. by Hermann Hagedorn, GBM, VIII, 45 (September), 432.

—— *Long-Lost Drawings by Goethe.* LD, 98, 8 (August 25), 29.

—— Bruns, Friedrich: *Auge und Ohr in Goethes Lyrik.* JEGP, XXVII, 3 (July), 325–360.

—— Ludwig, Emil: *Goethe: The History of a Man.* Tr. by Ethel Colburn Mayne. N. Y.: G. P. Putnam's Sons, 1928. $5.00. Rev. by Harry Saltpeter, NYW

Digitized by Google

(August 26), 7M. Rev. by Samuel C. Chew, NYS (August 25), 21. [Cf. also reply to Chew criticism by Allen W. Porterfield, NYS (September 1) 9.] Rev. by Arthur Herman, NYEPLR (September 8), 5. Rev. by Peter Bowdoin, NYHTB (September 9), 17. Rev. by R. L. Duffus, NYTBR (September 2), 3. Rev. by Stuart Lowell Rich, BTBS (August 25), 4.

GOLL, CLAIRE. *Eine Deutsche in Paris.* Rev. by John G. Kunstmann, BA, II, 3 (July), 86, 87 (BR).

GRAF, OSKAR MARIA. *Prisoners All.* Tr. by Margaret Green. N. Y.: Alfred A. Knopf. Rev. by Harry Saltpeter, NYW (September 16), 6M. Rev. BTBS (September 29), 4.

GREINZ, RUDOLF. *Die Stadt am Inn.* Rev. by F. W. Kaufmann, BA, II, 3 (July), 90 (BR).

GROGGER, PAULA. *Die Sternsinger.* Rev. by F. W. Kaufmann, BA, II, 3 (July), 87, 88 (BR).

GROSZMANN, STEFAN. *Chefredakteur Roth führt Krieg.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (August 26), 9.

GYSIN, HANS. *Der rote Teufel.* Rev. BA, II, 3 (July), 90 (BR).

HAAS, RUDOLF. *Komm mit, Kamerad.* Rev. by Carl F. A. Lange, BA, II, 3 (July), 86 (BR).

— *Die drei Kuppelpelze des Kriminalrates.* Rev. by Nathan Altshiller Court, BA, II, 3 (July), 91 (BR).

HARDENBERG. *Vide* Novalis.

HAUPTMANN, GERHART. *The Heretic of Soana.* The Modern Library, N. Y., volume 149. $.95.

— Saltpeter, Harry: *Gerhart Hauptmann.* The Bookman, LXVII, 6 (August), 662–666.

HAUSMANN, MANFRED. *Lampion küßt Mädchen und kleine Birken.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (September 23), 30.

HEINE, H. *Doctor Faust. A Ballet-Poem.* Tr. by Charles Godfrey Leland, GBM, VIII, 44 (August), 197–214. *Vide* also biographical notes, *loc. cit.*, 285–287.

— *Florentine Nights.* Tr. by Charles Godfrey Leland. N. Y.: E. P. Dutton & Co. $7.50. Rev. by S. H., BTBS (August 29).

— Greenwood, M.: *Heinrich Heine.* SRL, IV, 51 (July 14), 1029–1031. Suggests that Heine's political and sociological writings "have no important message for us and that we can afford to neglect almost everything he wrote in prose after he left Germany for good."

HESSE, HERMANN. Ball, Hugo: *Hermann Hesse.* Rev. by W. A. W., BA, II, 3 (July), 64, 65.

— *Der Steppenwolf.* Rev. by W. A. W., BA, II, 3 (July), 90.

HEUBNER, RUDOLF. *Die Pansflöte.* Rev. BA, II, 3 (July), 74 (BR).

HOFFENSTHAL, HANS VON. *Das dritte Licht.* Rev. by Walter Kien, BA, II, 3 (July), 83, 84.

HOFFMANN. *The Vow.* Tr. by F. E. Pierce, FFGR, 67–97.

HOFMANNSTHAL. *Vienna Letter.* Dial, LXXXV, 2 (August), 147–157.

HÖLDERLIN. *Hyperion's Song to Fate.* Tr. by F. E. Pierce, FFGR, 361, 362. *Evening Fantasy.* Tr. by F. E. Pierce, FFGR, 362, 363. *To the Fates.* Tr. by F. E. Pierce, FFGR, 363. *Hyperion to Bellarmin.* Tr. by C. F. Schreiber, FFGR, 367–371.

HUCH, RICARDA. *Defeat.* Tr. by Alison Phillips. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (September 16), 5.

Digitized by Google

JACOBI, FRIEDRICH HEINRICH. Geissendoerfer, Theodore: *Jacobi's 'Allwill' and Jean Paul's 'Titan.'* JEGP, XXVII, 3 (July), 361–370.

JÜNEMANN, IGNA MARIA. *Lebenswellen.* Rev. by W. A. W., BA, II, 3 (July), 81 (BR).

KAISER, GEORG. *The Phantom Lover* (Oktobertag). Tr. by Herman Bernstein and Adoph E. Meyer. (Première at Forty-ninth Street Theatre, New York, September 4, 1928.) Rev. in N. Y. Times, Herald Tribune, Sun, Evening Post, Evening World, September 5, 1928. Rev. by Joseph Wood Krutch, Nation, 127, 3298 (September 19), 277.

KARLWEIS, MARTA (FRAU WASSERMANN). *Eine Frau reist durch Amerika.* Rev. by Ludwig Lewisohn, NYHTB (August 19), 7.

KEYSERLING, HERMANN. *Caste in America.* Forum, 80, 1 (July), 103–106.

—— *Europe.* N. Y.: Harcourt, Brace & Company. $5.00. Rev. by Herschel Brickell, NAR, 846 (August). Rev. by Harry Hansen, Harpers, 938 (July). Rev. by Salvador de Madariaga, SRL, IV, 52 (July 21), 1047, 1048. Rev. by Daniel Robert Maué, Outlook, 143, 11 (July 11), 436, 437. Rev. by Van Wyck Brooks, Independent, 121, 4076 (July 14), 44. Rev. NYEPLR (August 18), 5 (BR). Rev. by Victor S. Clark, Atlantic Monthly, 142, 3 (September), 12, 13. Rev. CSM (September 5), 10. Rev. Plain Talk, III, 3 (September), 374, 375 (BR). Rev. Dial, LXXXV, 2 (August), 177 (BR).

KLEIST, HEINRICH VON. *Kaethchen of Heilbronn.* Tr. by F. E. Pierce, FFGR, 248–344.

KOLB, ANNETTE. *Daphne Herbst.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (August 12), 11.

KOTZEBUE. *Pharaoh's Daughter. Comedy in One Act.* Tr. by Beatrice B. Beebe. GBM, VIII, 43 (July), 53–59.

KURZ, ISOLDE. *Cora und andere Erzählungen.* Rev. by Hermann Almsted, BA, II, 3 (July), 79, 80.

—— *Im Zeichen des Steinbocks.* Rev. by John G. Kunstmann, BA, II, 3 (July), 73 (BR).

—— *Meine Mutter.* Rev. by F. W. Kaufmann, BA, II, 3 (July), 63, 64.

LIEBMANN, KURT. *Kreuzigung. Das kosmische Werk. Dionysos-Apollo.* Rev. by Ernst Rose, BA, II, 3 (July), 75 (BR).

LUDWIG, EMIL. *Emil Ludwig Reports on America.* ARR, LXXVIII, 2 (August), 192, 193.

—— Allison, John M. S.: *Emil Ludwig: A Biographical Dramatist.* YR, XVII, 4 (July), 784–788.

—— *Bismarck's Last Words Resound.* N. Y. Times Magazine (July 29), 1, 2, 18.

—— *Bismarck, The Trilogy of a Fighter.* Rev. Theatre Arts Monthly, XII, 7 (July), (BR).

—— *A Close-up of Life in America.* N. Y. Times Magazine (June 3), 1, 2, 20.

—— *A Europe Safe for Democracy.* N. Y. Times Magazine (September 2), 1, 2, 16.

—— *Genius and Character.* Rev. by Robert R. Hull, Commonweal, VIII, 19 (September 12), 465.

—— *Goethe: The History of a Man.* *Vide* Goethe.

—— *Meeresstille.* Rev. by Friedrich Bruns, BA, II, 3 (July), 83.

—— *Son of Man.* Tr. by Eden and Cedar Paul. N. Y.: Boni & Liveright. $3.00. Rev. Outlook, 143, 13 (July), 514, 515. Rev. by B. W. Bacon, NR, IV, 711 (July), 230, 231. Rev. by T. S. Matthews, Bookman, LXVIII, 1 (September),

Digitized by Google

91, 92. Rev. Forum, 80, 3 (September), x, xii. Rev. by Bernard Iddings Bell, SRL, V, 2 (August 4), 19, 20. Rev. by Harry Hansen, Harpers, 939 (August). Rev. LA, 334, 4332 (August), 1250–1252 (Reprint from *Times Literary Supplement*, London). Rev. LA, 334, 4332 (August), 1254.

MANN, THOMAS. *Children and Fools.* Tr. by Hermann George Scheffauer. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Theodore Spencer, NR, IV, 711 (July), 231, 232. Rev. by Christine Diemer, NYW (August 26), 7M. Rev. Outlook, 149, 18 (August 29), 713. Rev. Nation, 127, 3287 (July 4), 22 (BR). Rev. by Conrad Aiken, Dial, LXXXV, 1 (July), 59–61.

MEIER-GRAEFE. *Dostoevsky: the Man and His Work.* N. Y.: Harcourt, Brace & Co. $6.00. Tr. by Herbert H. Marks. Rev. by Harry Saltpeter, NYW (August 12), 7M. Rev. by Babette Deutsch, NYHTB (August 26), 1, 2. Rev. by Clifton P. Fadiman, NYEPLR (August 18), 5.

—— *Vincent van Gogh.* Payson & Clarke. $3.00. Rev. Bookman, LXVII, 5 (July), 579–580.

MENDELSSOHN, MOSES. Zeydel, Edwin H.: *A Letter from a German Jew to the President of the American Continental Congress.* In: Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, XXVII–XXVIII, 1927–1928, Chicago, 1928, 185–194.

MEYRINK, GUSTAV. *The Golem.* Tr. by Madge Pemberton. Boston: Houghton Mifflin Company. $2.00. Rev. by B. B., BTBS (September 1), 3. Rev. Independent, 121, 4082 (August 25), 189. Rev. NYHTB (September 30), 47.

MICHEL, ROBERT. *Jesus im Böhmerwald.* Rev. by F. W. Kaufmann, BA, II, 3 (July), 78 (BR).

MOMMSEN, THEODOR. Gehrke, Carl: *Theodor Mommsen als Schleswig-Holsteinischer Publizist.* Rev. by Carl F. A. Lange, BA, II, 3 (July), 66.

MÜNCHHAUSEN, FREIHERR BÖRRIES VON. *Idyllen und Lieder.* Rev. by Ernst Feise, BA, II, 3 (July), 74 (BR).

NEUMANN, ALFRED. *The Devil.* Tr. by Huntly Paterson. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. by Louis Kronenberger, NYTBR (August 19), 7. Rev. by T. S. Matthews, NR, LV, 715 (August 15), 337, 338. Rev. NYEPLR (August 11), 5. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (August 19), 3, 4. Rev. by Clifton P. Fadiman, Nation, 127, 3298 (September 19), 273, 274. Rev. by J. W. M., BTBS (August 29). Rev. by Richard Lockridge, NYS (August 11), 4.

—— *The Patriot.* Adapted by Ashley Dukes. N. Y.: Boni & Liveright. $2.00. Rev. SRL, V, 2 (August 4), 27. Rev. Dial, LXXXV, 2 (August), 174 (BR).

—— *Rebellen.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (August 26), 6.

NOVALIS. *Longing for Death.* Tr. by F. E. Pierce. FFGR, 372–374.

OLDEN, BALDER. *Flucht von Ursula.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (August 26), 9.

PANWITZ, RUDOLF. *Hymnen aus Widars Wiederkehr.* Rev. BA, II, 3 (July), 75.

PETERSON, ALBERT. *Virginia.* Rev. by Walter Kien, BA, II, 3 (July), 77 (BR).

PÜTERSCHEIN. *Paraphs.* NYS (August 4), 6.

RAFF, HELENE. *Tiroler Legenden.* Rev. by Eugenia Kaufmann, BA, II, 3 (July), 85 (BR).

RECK-MALLECZEWEN, FRITZ. *Woman in Flight.* Rev. NYHTB (July 1), 10. Rev. LA, 334, 4332 (August), 1255. Rev. SRL, V, 4 (August 18), 58.

RICHTER, JEAN PAUL. *Vide* Jacobi.

RILKE, RAINER MARIA. *Melchizedek on the Roof Tops.* BCSS, 105–111 .

Digitized by Google

RÖTTGER, MARY. *Der leidende siegende Gott.* Rev. by Margaret M. Nice, BA, II, 3 (July), 85.

SALTEN, FELIX. *Bambi. A Life in the Woods.* Tr. by Whittaker Chambers. Foreword by John Galsworthy. N. Y.: Simon & Schuster. $2.50. Rev. Outlook, 143, 12 (July 18), 474. Rev. Forum, 80, 3 (September), xvi (BR). Rev. by Edith H. Walton, Bookman, LXVIII, 1 (September), 93. Rev. by Herschel Brickell, NAR, 847 (September), (BR). Rev. LA, 334, 4332 (August), 1255. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (July 8), 3. Rev. BTBS (July 21), 5. Rev. by John R. Chamberlain, NYTBR (July 8), 5. Rev. by William Rose Benét, SRL, IV, 51 (July 14), 1032. Smyser, William Leon: *Felix Salten the Writer and His Chosen Novel.* BTBS (August 4), 1.

SCHENK, MARIE M. *Renhard der Spielmann.* Rev. by Carl F. A. Lange, BA, II, 3 (July), 85, 86 (BR).

SCHLEGEL. Zeydel, Edwin H.: *Nachträge zu den ersten Beziehungen der Brüder Schlegel zu Ludwig Tieck.* JEGP, XXVII, 3 (July), 383–386.

SCHMIDTBONN, WILHELM. *Mein Freund Dei.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (September 23), 12.

SCHNEIDER-SCHELDE, RUDOLF. *Der Frauensüchter.* Rev. by Nathan Altshiller Court, BA, II, 3 (July), 89 (BR).

SCHNITZLER. *The Jest.* Tr. by Agnes Jacques. In: *Rejections of 1927.* Edited by Charles H. Baker, Jr. N. Y.: Doubleday, Doran & Co. $2.50. 171–194.

—— *Professor Bernhardi.* Tr. by Hetty Landstone. Rev. by Harry Saltpeter, NYW (August 26), 7M. Rev. NYHTB (September 9), 19. Rev. by R. B. C., BTBS (September 8), 6.

—— *Therese.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (July 22), 8. Rev. by A. W. G. Randall, SRL, IV, 52 (July 21), 1053. Rev. by Ludwig Lewisohn, NYHTB (August 19), 7. *Theresa. The Chronicle of a Woman's Life.* Tr. by William A. Drake. N. Y.: Simon & Schuster. $2.50.

SEIDEL, INA. *Brömsehof.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (August 12), 8 (BR).

SONNLEITNER. *Der Bäckerfranzl.* Rev. by Julie Weil, BA, II, 3 (July), 85 (BR).

SPITTELER, CARL. *Laughing Truths.* Tr. by James F. Muirhead. Putnams. Rev. SRL, V, 5 (August 25), 73.

STEHR, HERMANN. *Willibald Köhler.* Rev. by Ernst Feise, BA, II, 3 (July), 63.

STERNHEIM, CARL. *Schuhlin, the Musician.* BCSS, 172–188.

TIECK. *The Runenberg.* Tr. by Carlyle. FFGR, 37–58.

—— *Leonhard and Kunigunde.* Tr. by C. F. Schreiber. FFGR, 59–66.

—— *Vide* also Schlegel.

—— Zeydel, Edwin H.: *Ludwig Tieck and Friedrich von Raumer.* PMLA, XLIII, 3 (September), 863–893.

TOLLER. *Toller Talks.* LA, 334, 4332 (August), 1244.

UHLAND. *On a Dancer* (Pierce, 351); *The Poppy* (Pierce, 352); *The Night Journey* (Pierce, 353); *The Romanticist and the Critic* (Pierce, 353–355); *The Shepherd* (Pierce, 355, 356); *The Luck of Edenhall* (Longfellow, 356–358); *The Minstrel's Curse* (Ayntoun, 358–360); *The Cave of Bells* (Pierce, 360). In: FFGR.

UNRUH, FRITZ VON. *Way of Sacrifice.* Tr. by C. A. Macartney. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Louis Sherwin, SRL, IV, 51 (July 14), 1033. Rev. LA, 334, 4332 (August), 1255. Rev. Nation, 127, 3287 (July 4), 20, 22 (BR).

VIGNY, BENNO. *Amy Jolly.* Rev. by Francis Magyar, BA, II, 3 (July), 84, 85 (BR).

VOLBEHR, LU. *Schiff in Not.* Rev. by Richard Jente, BA, II, 3 (July), 76 (BR).

Digitized by Google

VRING, GEORG VON DER. *Soldat Suhren.* Rev. by Carl F. A. Lange, BA, II, 3 (July), 89.

WACKENRODER. *Concerning Two Marvellous Languages and Their Mysterious Power.* Tr. by F. E. Pierce. FFGR, 380–383.

—— *A Marvellous Oriental Legend of a Naked Saint.* Tr. by F. E. Pierce. FFGR, 375–379.

WAGNER. *Letters of Richard Wagner.* Selected and edited by Wilhelm Altmann. Rev. NYHTB (July 29), 3.

WASSERMANN, JAKOB. *Der Aufruhr um den Junker Ernst.* Rev. BA, II, 3 (July), 80, 81 (BR).

—— *Caspar Hauser.* N. Y.: Horace Liveright. $3.00. Rev. by John Carter, NYTBR (September 30), 4.

—— *World's Ends.* Tr. by Lewis Galantière. N. Y.: Boni & Liveright. $2.50. Rev. Dial, LXXXV, 1 (July), 72 (BR).

WATZLIK, HANS. *Das Glück von Dürrnstauden.* Rev. by Carl Osthaus, BA, II, 3 (July), 77 (BR).

WERFEL. *Der Abituriententag.* Rev. by Ludwig Lewisohn, NYHTB (August 19), 7. Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (September 30), 7, 18.

—— *Geheimnis eines Menschen.* Rev. by Sophie R. A. Court, BA, II, 3 (July), 81, 82 (BR).

—— *Paul among the Jews.* Tr. by Paul P. Levertoff. Menorah Journal, XV, 3 (September), 195–214 (First and Second Pictures).

—— *Der Tod des Kleinbürgers.* Rev. by Ernst Rose, BA, II, 3 (July), 80 (BR). Rev. by Sophie R. A. Court, BA, II, 3 (July), 81, 82 (BR).

—— *Paulus unter den Juden.* Rev. by Ernst Rose, BA, II, 3 (July), 80 (BR).

ZUCKMAYER, CARL. *The Story of Bal, Governor of the Lapps.* BCSS, 246–254.

ZWEIG, ARNOLD. *Der Streit um den Sergeanten Grischa.* Rev. by Walter Kien, BA, II, 3 (July), 88.

ZWEIG, STEFAN. *Conflicts.* Rev. by Gladys Graham, SRL, V, 3 (August 11), 39.

Anthologies

GLOCK, JOHANN PHILIP. *Breisgauer Volksspiegel.* Rev. by Frederick H. Wilkens, BA, II, 3 (July), 74.

HOFMANNSTHAL. *Wert und Ehre deutscher Sprache.* Rev. by Ernst Feise, BA, II, 3 (July), 66, 67.

Danish

GUNNARSSON, GUNNAR. *Sieben Tag Finsternis.* Tr. into German by Else von Holländer. Rev. by John G. Kunstmann, BA, II, 3 (July), 82.

JÖRGENSEN, JOHANNES. *Jörgensen—an Autobiography.* Tr. by Ingeborg Lund. Rev. by Vaughn Francis Meisling, Commonweal, VIII, 10 (July 11), 275.

KIDDE, ASTRID EHRENCRON. *Kolaryd Farm.* Tr. from the Danish by Lida Siboni Hanson. ASR, XVI, 7 (July), 492–497; ASR, XVI, 8 (August), 492–497; ASR, XVI, 9 (September), 561–562.

PALUDAN, JACOB. *Birds around the Light.* Rev. ASR, XVI, 8 (August), 503 (BR).

PONTOPPIDAN, HENRIK. *A Fisher Nest.* BCSS, 90–104.

RICHARDT, CHRISTIAN. *Teach Me!* Tr. by Charles Wharton Stork. ASR, XVI, 8 (August), 471.

SÖIBERG, HARRY. *The Sea King.* William Morrow & Co. $2.50. Rev. by Arthur

Digitized by Google

Herman, NYEPLR (September 15), 5. Rev. ASR, XVI, 8 (August), 503 (BR). Rev. SRL, IV, 51 (July 14), 1038 (BR). Rev. Bookman, LXVII, 6 (August), xxii.

TOKSVIG, SIGNE. *A Danish Adventure.* Rev. Nation, 127, 3287 (July 4), 12–14.

Dutch

WALCH, J. L. *The Suspicion.* BCSS, 236–245.

Icelandic

WIESELGREN. *Forfattarskapet till Eigla.* Rev. by George T. Flom, JEGP, XXVII, 3 (July), 427–429.

LAWRENCE, WILLIAM WITHERLE. *Icelandic Sagas in English.* ASR, XVI, 9 (September), 525–530.

Norwegian

Norway's Best Stories. Scandinavian Classics, Volume XXIX. Rev. by Alma Luise Olson, NYTBR (July 29), 8. Rev. BTBS (July 7), 4. Rev. by Phillips D. Carleton, SRL, IV, 50 (July 7), 1017. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (August 12), 13.

AANRUD, HANS. *A Winter Night.* Tr. by Anders Orbeck. ASR, XVI, 8 (August), 483–491.

BJØRNSON. Sturtevant, Albert Morey: *Some Critical Notes on Bjørnson's 'Halte Hulda.'* SS, X, 3 (August), 79–86.

BOJER, JOHAN. *The New Temple.* Century. $2.50.

DUUN, OLAV. *Blind Anders.* BCSS, 12–23.

HAMSUN, KNUT. *The Women at the Pump* (Konerne ved Vandposten). Tr. by Arthur G. Chater. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. by H. W. Boynton, NYS (September 29), 7.

HAUKLAND, ANDREAS. *The Norns are Spinning.* Rev. by Russell Rhodes, NYS (August 11), 4. Rev. Bookman, LXVII, 6 (August), xxii (BR). Rev. ASR, XVI, 8 (August), 503 (BR).

IBSEN, HENRIK. Flom, George T.: *Some Aspects of His Life and Work.* SS, X, 3 (August), 67–78.

—— Koht, Halvdan: *Henrik Ibsen, eit diktarliv.* Rev. by A. E. Zucker, NYHTB (July 8), 9.

SCOTT, GABRIEL. *Und Gott. . . . ?* Tr. into German by Käthe Miethe. Rev. by Ernst Feise, BA, II, 3 (July), 81 (BR).

Swedish

JOSEPHSON, AKSEL G. S. *Some Important Swedish Books of Recent Years I.* SS, X, 3 (August), 87–89.

Sweden's Best Stories. Scandinavian Classics, Volume XXX. Rev. by Phillips D. Carleton, SRL, IV, 50 (July 7), 1017. Rev. by Alma Louise Olson, NYTBR (July 29), 8. Rev. BTBS (July 7), 4. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (August 12), 13.

OLSON, ALMA LUISE. *Sweden Looks to Her Literary Future.* NYTBR (July 1), 8.

DIXELIUS, HILDUR. *The Son.* Rev. Dial, LXXXV, 3 (September), 265 (BR).

LAGERLÖF. Berendsohn, Walter A.: *Selma Lagerlöf: Heimat und Leben; Künstlerschaft; Werke; Wirkung und Wert.* Rev. by F. Stanton Cawley, MP, XXVI, 1 (August), 120, 121.

Digitized by Google

— *Charlotte Löwensköld.* Rev. LA, 334, 4332 (August), 1252. Repr. from *Manchester Guardian.*

SIWERTZ, SIGFRID. *Zurück aus Babylon.* Tr. into German by Alfons Fedor Cohn. Rev. by Ethel Lyons, BA, II, 3 (July), 92.

SODERBERG, HJALMAR. *A Cup of Tea.* BCSS, 151–154.

SPONG, BERIT. *A Night-Piece.* Tr. by Charles Wharton Stork. ASR, XVI, 8 (August), 461–471.

STRINDBERG. Palmblad: *Strindberg's Conception of History.* Rev. ASR, XVI, 8 (August), 504 (BR).

WÄGNER, ELIN. *Phœnix.* BCSS, 225–235.

List of Periodicals Used and Abbreviations

(BR) = brief review

AM.....*American Mercury*, New York, N. Y.
ARR.....*American Review of Reviews*, New York, N. Y.
ASR.....*American Scandinavian Review*, New York, N. Y.
Atlantic Monthly, Boston, Mass.
Bookman, New York, N. Y.
BA.....*Books Abroad*, Norman, Oklahoma.
Century, New York, N. Y.
Commonweal, New York, N. Y.
Dial, New York, N. Y.
Drama, Mount Morris, Ill.
Forum, New York, N. Y.
GQ.....*German Quarterly*, New York, N. Y.
GR.....*Germanic Review*, New York, N. Y.
GBM.....*Golden Book Magazine*, New York, N. Y.
Harpers, New York, N. Y.
Independent, Boston, Mass.
JEGP.....*Journal for English and Germanic Philology*, Urbana, Ill.
Language, Baltimore, Md.
LD.....*Literary Digest*, New York, N. Y.
Menorah Journal, New York, N. Y.
MLJ.....*Modern Language Journal*, Menasha, Wisconsin.
MLN.....*Modern Language Notes*, Baltimore, Maryland.
MP.....*Modern Philology*, Chicago, Ill.
MFDU.....*Monatshefte für deutschen Unterricht*, Madison, Wisconsin.
Nation, New York, N. Y.
NR.....*New Republic*, New York, N. Y.
NAR.....*North American Review*, Concord, New Hampshire.
Open Court, Chicago, Ill.
Outlook, New York, N. Y.
PQ.....*Philological Quarterly*, Iowa City, Iowa.
Poet Lore, Boston, Mass.
Poetry, Chicago, Ill.
PMLA.....*Publications of the Modern Language Association*, New York, N. Y.
SRL.....*Saturday Review of Literature*, New York, N. Y.

Digitized by Google

SS.....*Scandinavian Studies*, Menasha, Wisconsin.
Scribner's, New York, N. Y.
Sewanee Review, Sewanee, Tennessee.
South Atlantic Quarterly, Durham, North Carolina.
Southwest Review, Austin, Texas.
SP.....*Studies in Philology*, Chapel Hill, North Carolina.
Theatre Arts Monthly, New York, N. Y.
VQR.....*Virginia Quarterly Review*, University, Va.
World's Work, Garden City, N. Y.
YR.....*Yale Review*, New Haven, Connecticut.

List of Newspapers Used and Abbreviations

BTBS.....*Boston Transcript Book Section*, Boston, Mass. (Wed. and Sat.)
CSM.....*Christian Science Monitor*, Boston, Mass. (Wed. and Fri.)
NYEPLR ..*New York Evening Post Literary Review*, New York, N. Y. (Sat.)
NYHTB....*New York Herald and Tribune Books*, New York, N. Y. (Sun.)
NYS.....*New York Sun*, New York, N. Y. (Sat.)
NYTBR....*New York Times Book Review*, New York, N. Y. (Sun.)
NYW.....*New York World*, New York, N. Y. (Sun.)

Books Indexed and Abbreviations

BCSS.....*The Best Continental Short Stories of 1927*. Edited by Richard Eaton. New York: Dodd, Mead & Company. $2.50.

FFGR.....Pierce, Frederick E., and Schreiber, Carl F.: *Fiction and Fantasy of German Romance. Selections from German Romantic Authors, 1790–1830, in English Translation*. New York: Oxford University Press, 1927. $2.00.

H. G. Wendt

New York University

Digitized by Google

NOTES

The Linguistic Institute

The past summer the Linguistic Society of America made the experiment of holding a Linguistic Institute from July 9th to August 17th. The Carnegie Corporation provided $2500 toward necessary expenses, and $3660 was paid into the Institute in the form of fees and other donations. This made it possible to provide for the personal expenses of the members devoting their time to the purposes of the Institute. Twenty-nine courses of six weeks' duration were given and four courses running for three weeks. Ten single lectures were open to the general public. The total membership was sixty-five. The mere figure is not very impressive. When, however, it is remembered that the total number of scholars working in the field of language is only a few hundred in any country and that, of the sixty-five members, forty-eight belonged to college or university faculties, its significance will be evident. The important thing was the opportunity of meeting daily and discussing questions of language with others primarily interested in this general subject and representing not only all the Indo-European languages, but also other languages of Asia, the South Seas and the American Indians. Not all, of course, were as well represented as the Germanic group, which counted fourteen workers in the Institute, with such names as Collitz, Shumway, Prokosch, Flom, Malone, and Miss Louise Pound at the head of the list.

The members of the Institute voted unanimously to recommend to the Society the holding of a similar session in 1929, and this recommendation, by the action of the Executive Committee of the Society, has since been adopted. The director will be the same as last summer, Professor E. H. Sturtevant of Yale University.

R. E. Saleski

Bethany College

Erratum

Owing to the miscarriage of proof, the following regrettable error, for which Professor Ibershoff is in no way responsible, occurred in the *Germanic Review*, Vol. III, p. 382, third paragraph: "In case of his novels, Fromentin, etc." should read "In one of his volumes, Fromentin, etc."

Professor Ibershoff asks us to add the following to his article on "Artist-Authors": "Still another pertinent case comes to mind. Thomas Mann early in his career indulged his artistic instincts before he achieved fame in the field of literature. It seems worth noting also that Arthur Symons, 'a born writer,' as Havelock Ellis calls him in one of his essays, specifically refers to his own profound interest, not only in poetry, but also in music."

Digitized by Google

Digitized by Google

THE GERMANIC REVIEW

VOL. IV—APRIL, 1929—NO. 2

IN MEMORIAM

WILLIAM ALFRED SPECK, CURATOR OF THE GOETHE LIBRARY, YALE UNIVERSITY

William Alfred Speck died on October 9, 1928. His death, though unexpected, came as a merciful release from extreme and incurable physical anguish. With those who were admitted to his bed-side during the final weeks he conversed on Goethe with an enthusiasm and knowledge quite as he had done while he was complete master of his strength. Composed, fearless, Spartan-like he clung to the great teacher's "Gedenke zu leben!" until that moment when man's will can of necessity no longer avail.

Mr. Speck was born in New York City, January 19, 1864. His parents were of that excellent German stock which came in such numbers to our shores in 1848. As a small boy he attended the Hoboken Academy. At the age of fifteen he bought a complete set of Goethe's works, the first item of a collection which during the next fifty years was destined to become one of the finest ever assembled, and which contained at his death virtually 20,000 numbers. After graduating from the New York School of Pharmacy, he entered his father's drug business in Haverstraw, N. Y. His days he spent conscientiously in the "pillory," as he called it; his nights were devoted to the study of Goethe. And how well spent these nights were over newly acquired items! Before long Mr. Speck had become the peer of any Goethe scholar in the country.

He now determined to make his great collection available for research. As soon as he could conveniently dispose of his business he transferred his treasures to the Yale University library (1913), where he could spend all his time adding to

Digitized by Google

them and evaluating them. To his skill and untiring energy must be accorded the distinction of having assembled one of the most valuable collections of books on the meagrest resources. Despite the lack of adequate funds he won the coöperation of booksellers and antiquarians, and his reputation for honesty and integrity has become positively proverbial. His persuasive powers were truly irresistible and some of the finest items came into the collection as gifts. He published but little, but an edition of his collected letters would contain more positive Goethe scholarship than many a book on the great poet. What he knew, he gave gratuitously to whomsoever came to him for help. In his death the excellent community of Goethe scholars has sustained a lamented and irreparable loss.

CARL F. SCHREIBER

YALE UNIVERSITY

Digitized by Google

LEWIS MORRISON'S PRODUCTION OF GOETHE'S FAUST

By J. F. L. RASCHEN

IT is a well-known fact that the author of *Faust* did not consider the loose arrangement of scenes as found in the first part of his work suitable for an acting version. Repeated discussions with Riemer and with the actor A. Wolff (1810 and 1812), who had tried his hand at a scenario, convinced Goethe that it was "unaufführbar" in its existing form. This definite opinion, however, did not prevent others from an attempt at dramatizing the Faust story. To Goethe such attempts could only appear futile, and they were highly displeasing to him. That they would prove inadequate to the entire line of thought involved, was a foregone conclusion. Only one of the several dramatizations made during the poet's lifetime rises above the average. This is E. A. Klingemann's version, done at the urging of Duke Carl of Brunswick and produced in that city on January 19, 1829. It earned the consideration of Eckermann and Riemer, who belonged to the immediate circle around Goethe, but it required all of their persuasive powers to secure the aged poet's consent to have it presented in Weimar on the anniversary of his birth. The author's interest was, indeed, one of passivity, despite the fact that he made emendations and excisions in the version and attended the rehearsals. What can be more significant than the fact that, after having given his consent and assistance, he did not attend the performance which was specifically intended to do him honor! There is but one conclusion to be reached, viz., that he had not altered the opinion reached some ten years prior. He knew of the production of *Faustus* by George Soane on the stage of the Drury Lane Theater, London, as early as 1826, which had no more to commend it than the abortive attempts of Holtei and others in Germany during this same period. In fact it drew forth only a scant note from him.[1] For the space of over forty years following the poet's death, sporadic efforts were made to play

[1] Weimar Ausgabe, XLII, II, 492, 8.

Digitized by Google

Faust, either Part I or Part II. Not one of these did justice to the poet's conception. Otto Devrient, in 1876, was the first to make an acceptable version, which had its first performance in Weimar.

It is therefore interesting to learn that *Faust* performances took place in America as early as 1860. T. A. Brown, the historian of the New York stage,[2] informs us that A. J. Neafie produced *Faust* in the Bowery Theater, Dec. 5, 1860; and that two performances of "Faust and Marguerite" were given in Niblo's Garden, Broadway and Prince St., Dec. 22, 1863, and Jan. 14, 1864. Two years later, in 1866, Bogumil Dawison presented *Faust* to an audience in the Neues Stadttheater on the Bowery, then the largest playhouse in New York City. It is quite likely that this performance was given in German. If so, the question of the acting version immediately occurs. The same problem, it may be said, presents itself with respect to the productions in English. Suffice it to say that its solution seems difficult if not improbable.

Among the numerous actors of the eighties who have brought the Faust subject, more especially the "Gretchen tragedy," into the widest circles of playgoers in America, Lewis Morrison deserves the foremost place. He gave *Faust* an endurance run of well nigh twenty seasons, beginning in 1886 and terminating in the year of his death, 1906. During this period he established himself as the inimitable Mephisto in what he was pleased to call "his" spectacular production of Goethe's *Faust*. The magnitude of his audience may be estimated from the fact that several of his season's travels carried him over 50,000 miles.[3] In the parlance of the stage he "did" both the large cities and the small town circuits. The comments on these performances indicate that he played almost everywhere to "delighted" audiences, before "packed" or "sold out" houses. Only by excellent acting and approved scenic effects could such popularity have been achieved. It goes without saying that its financial returns were huge.[4]

[2] *A History of the New York Stage*. 3 vols., New York, 1903.

[3] N. Y. *Telegram*. Jan. 15, 1911.

[4] Despite his universal popularity as Mephisto, Morrison did not gain an engagement with *Faust* on Broadway, the goal of every actor's ambition. Broadway

Digitized by Google

Lewis Morrison—originally Moritz Morris—was born Sept. 4, 1844 (or 1845?), in Kingston, Jamaica, B. W. I. His parents, who were Jewish, were British subjects. At the age of two years his mother took him to Brooklyn, N. Y., where they made their home with her brother, David Carvalho. His father, during this time, seems to have returned to England. Whatever education Morrison received, was provided in private schools in Brooklyn. His uncle, a photographer, taught him his craft and for a while set him up in business. Shortly before the Civil War, Morrison and a Mr. Pearsall spent a year in the British West Indies taking pictures. On his return he joined the military forces as a lieutenant, and at the close of the war he was discharged with the rank of captain. He turned to new pursuits and, having been successful as an actor in a variety theater in New Orleans, he decided to devote his life to the theatrical profession (1865).[5] Morrison's histrionic talent gave promise of success, for he soon came under the management of the noted Lawrence Barrett. Having established himself, he was selected to support many prominent actors. He played Iago to Thomas Salvini; Romeo to Adelaide Neilson; King Lear to Charlotte Cushman, and for a while he served as an understudy of Charles Wolcott; then he supported the notable actors Edwin Forrest, James O'Neill and Edwin Booth. When he considered the "pear to be ripe" he essayed to star as Mephisto in *Faust*.

theaters had opened their stages to the Faust dramas with stars like Sir Henry Irving and Ellen Terry, and for Beerbohm Tree, but not for Mephisto, for it has been said "no single devil has much show to attract attention in New York or Chicago." Morrison did, however, appear on Broadway in *Richelieu*, and it is not to be inferred that his dramatic ability did not rise above mediocrity. William Winter, the historian of the stage, accords him a ranking with the stars of his day whose excellence stands undisputed. He refers to the years from 1881 to 1891 as being the period of Morrison's greatest power. Cf. the *Wallet of Time*, New York, 1913, I, 27.

[5] These data have been assembled from: *Who's Who?*, 1906–07; The Toledo (O.) *Blade*, Aug. 20, 1906; The New York *Dramatic News*, Aug. 5, 1906; The New York *Mirror*, Aug. 25, 1906; The *Dramatic Mirror* (N. Y.), July 4, 1896; T. Allston Brown, *History of the American Stage*, New York, 1903; and from information furnished by Mr. Edward Abrams, Mr. Morrison's son-in-law and manager for twenty years; by Dr. Gustavus Haas, playwright; and by Mr. G. C. Warren, dramatic editor, San Francisco *Chronicle*.

Digitized by Google

What attracted Morrison, who, on competent authority, was not a dramatist and without literary qualifications, to the Faust drama? The suggestion came from John McCulloch[6] in 1874. The latter, while at the California Theater in San Francisco, which Morrison joined for three seasons, divined Morrison's suitability for the part of Mephisto.[7] His suggestion, however, was not followed at once. Both McCulloch and Morrison went East, each as a stock company star. For a number of seasons Morrison was on the road with James O'Neill in various plays, one of which was Salmi Morse's *Passion Play* in which he played Judas. Morse took the play to New York City, in hopes of presenting it there with the cast of which Morrison and James O'Neill were members. He even built a play-house, the present Proctor Theater, but the authorities refused him permission to put on the *Passion Play*, whereupon Morse took his own life (1881). As a result, James O'Neill went out with *Monte Cristo*, while Morrison, adrift, took up various rôles during the seasons following. He achieved signal success as Joseph Lewis in the play *The Shatchen* several seasons prior to taking up *Faust*.

The means for producing *Faust*, which made its appearance in the Columbia Theater, Chicago, in 1886, had been furnished Morrison by his pupil Celia Alsberg of San Francisco. He had taken her over various parts of the country in a repertoire which included *Cymbeline* and *Measure for Measure*. Although she was a capable actress, and despite his great indebtedness to her, he did not have her play Marguerite in this initial production. This part she played later, in 1888, in the Haas version, which was written for Morrison after the early production had proven a financial failure.

[6] William Winter, *Shadows of the Stage*, New York, 1895, p. 15.

[7] The New York *Dramatic News*, Aug. 25, 1906: "While in California he (Morrison) became a great favorite of John McCullough (sic!) who advised him to make a dramatic version of *Faust*, in which he became as famous as Joseph Jefferson in *Rip van Winkle*." Morrison's suitability for this rôle is picturesquely attested to by none other than Sir Henry Irving, who, on seeing him, exclaimed: "What a face for a Mephisto!" (Cf. David Hartley in *Everybody's Magazine*, Sept. 1905, pp. 388–89.) Villain parts seem to have lain well within Morrison's line, for he enacted many of them, although not exclusively. Over twenty different "heavy" parts were played by him: among them, Laertes, MacDuff, Hamlet, Frederick the Great, Shylock, Simon Legree, and Judas in Salmi Morse's *Passion Play*. One of his favorite rôles was Richelieu, in which he became immensely popular.

Digitized by Google

Early in April, 1906, Morrison, who had thought of abandoning *Faust* for some time, fell sick in Akron, O. He was brought to a hospital in Yonkers, N. Y., near his home in Peekskill. He never recovered from an operation which he underwent and died on August 18, 1906. He lies buried in the family vault in Mount Holly Cemetery, Yonkers.[8]

Morrison's production in 1886 appears to represent a dramatic revival of the Faust theme in America after the sporadic performances in the sixties. It must not be overlooked that in 1864 the first operatic score, Gounod's, was sung in New York, and that the performances of Gounod's *Faust* for several decades kept the story before the public. By and large the public may have concluded, as did the Frenchman, that the name of the author of *Faust* was spelled Gounod. It is, therefore, of moment to note that Morrison presented his version as based on "the immortal poem of Goethe."

In view of the fact that the production of *Faust* had been suggested to Morrison long before he carried it out, it is beside the point to inquire whether he was influenced by the success of Sir Henry Irving on the British stage. This star with Ellen Terry brought a brilliant presentation of the Will version to Broadway in 1888. This is of more importance: from 1888 on a number of companies essayed *Faust* in one form or another. Morrison for several seasons, indeed, found rival companies offering their *Faust* as a counter attraction. As early as 1889

[8] The theatrical career of Lewis Morrison prior to the staging of his *Faust*, as has been shown, was both long and notable. If it be true that the average successful career of an actor covers but thirty years, then Morrison exceeded this span by thirteen years. His production remained a drawing card to the very end, even though his hearing had become impaired. He had enjoyed the advice, if not the friendship, of prominent actors and managers, the best in their day. His success, therefore, was indicative of both his histrionic ability and his business acumen. He was married twice. In 1865 he married Rose Wood, the daughter of the British actor William Wood. Their children were Rosabel, who became the wife of Mr. Edward J. Abrams (Abrahams), dying in 1911, and Mabel (known as Adrienne), who married the actor Richard Bennett. A son, Victor, seems to have gone into military service. Morrison's second wife was Florence Roberts, an actress. Both she and his daughter Rosabel alternated in playing Marguerite to him, and his second daughter, Mabel, also appeared in this rôle in 1898. After Morrison's death she became Mrs. F. Vogeding, in San Francisco. Continuing her career and retaining her stage name, she played, among others, the rôles of Sylvia in *La Giaconda*, Zaza and Nora. Her death occurred in 1928.

Digitized by Google

George Edwardes sallied forth with a burlesque *Faust up to Date*, a screed originally put on by F. Rigaux for the London Gaiety Theater.[9] During the same season appeared also an opera bouffe, staged by the Reeve English Operatic Burlesque Company, which gave Munroe's satire on *Faust*.[10] The Roberts-Sailer Company in 1890 toured the country with *Faust and Margaret* adapted from the first part of "Goethe's Tragedy." This company never played as large a circuit as did Morrison's.[11] In 1892 two other companies started with *Faust* as rivals of Morrison, the Leslie Davis Company with *Faust and Marguerite*, and John Griffith, the Shakespearean actor, who finally stranded in Savannah in 1909.[12] The season of 1908 was one when "Fausts" were thick. Beerbohm Tree, visiting actor, won unwonted success. Charles Keane likewise became very popular with his *Faust* which, like the others, dealt with the seduction story. Mr. William Archer gave as its basis a Gallicized version of 1850 which probably served Gounod for his libretto.[13]

It would indeed be wearisome to list the names of the towns to which Morrison carried his production. The routes are fairly well given in the New York *Dramatic News* up to 1893, when this organ suspended publication; from then on he may be followed in the *New Dramatic News*. From these it will be seen that there is scarcely a circuit which he did not cover. In glancing over these reports it will also be found that his reception was most cordial. In abundance occur such phrases as: "Good business;" "packed house;" "excellent company;" "refined audience;" "hard to coin anything new on this pro-

[9] N. Y. *Dram. News*, Aug. 9, 1890.

[10] *Ibid.*, Aug. 30, 1890.

[11] *Ibid.*, Aug. 2, 1890.

[12] N. Y. *Dram. News*, Dec. 27, 1892. More disconcerting than these rival companies, some of which were booked as a counter attraction to Morrison in the same town, was the appearance of another Morrison, "Louis" Morrison, in a Faust play and in the rôle of Mephisto. It was considered a barefaced attempt to trade on the greater actor's reputation. In 1893 and 1894 a wordy war ensued between the two Morrisons in the New York *Dramatic Mirror*. The result of the quarrel brought forth the fact that the vaunted rival appeared under his actual name whereas "Lewis" Morrison was shown to have changed his name from Moritz Morris to Morrison. Bay City (Mich.) *Daily Morning Tribune*, Nov. 2, 1907. Chicago *Daily Star*, Nov. 3, 1907.

[13] Wm. Archer, "Plays of the New Year." *The Living Age*, Vol. 259 (1908).

Digitized by Google

duction;" "crowded house;" "standing room only;" "delighted audience;" "most popular actor in this city;" "lavish effects;" "fine acting;" "sold out;" "exceptionally fine acting;" "great success;" "frequent recalls;" "largest house of the season;" "best of the season;" "carnival scene fine;" "superb production;" "great hit;" "ovations;" "best scenery;" etc. The season of 1893, when Morrison decided to send out two companies, an Eastern company under his own direction, and a Western company under the direction of his daughter Rosabel, was perhaps the most successful for him. The former company played in 95 towns, his own in 88 towns. The entire theatrical field from East to West, from Canada to Jacksonville, Fla., was thus well nigh covered.

What version did Morrison employ? This is a question not easily answered offhand. Notwithstanding his own assertion that he used his own version, there are written proofs and other incontrovertible evidence that he used several different versions at one time or another. It is, however, probable that in his later seasons he had trimmed one or all of these to his purpose.

Of the version used at the opening of his career as Mephisto in Chicago, it has been impossible to get any information. The assumption, however, is that he used Bayle Bernard's version.[14] The reasons for this assumption are deduced from the financial failure of the first venture and from the fact that Morrison approached Dr. Gustavus Haas to write him a new version because "he did not like Bernard's libretto." Records of the number and of the places of the performances for the first two seasons were not discovered.[15]

Late in 1887 or early in 1888 Morrison, then about 43 years old, met a young playwright, Dr. Gustavus Haas, aged about 27 years, on the streets of New York City. During the conversation it was mentioned that Sir Henry Irving was acting

[14] The British acting version of the sixties: *Faust: or the Fate of Margaret. Romantic Play in Four Acts.* Adapted from Goethe by Bayle Bernard. London, n.d. (played in 1866).

[15] A theater bill from the Lyceum Theater, Rochester, N. Y., from Oct. 10–12, 1889, states that this "sublime and dramatic production of Goethe's Immortal Play" had been "performed over 1,500 times in the principal American theaters."

Digitized by Google

Faust in England. Referring to his own efforts, Morrison then stated that he did not like the version he was using, and that he needed a "powerful character, a rather strong Mephisto," to suit his powers. When asked if he would undertake to write a "new" version, Haas replied: "Yes, and if after writing the first act, it suits you, I'll complete it." Morrison invited the dramatist to his own home in Asbury Park, where the play was not only completed to Morrison's satisfaction, but where he was also coached for his part by the young author.[16] A copy of this version was sent to Sir Henry Irving in London, who acknowledged it as "very life-like and vigorous."

This new version went over the boards for the first time on Sept. 13, 1888, in the Providence Opera House, Providence, R. I., whence it was taken to Jersey City, then to Brooklyn, N. Y. Press clippings refer to this as "The New Faust." Its author is definitely mentioned.

"The new version of Goethe's Faust and Marguerite in which Lewis Morrison and Celia Alsberg star this season, has been written especially for them by Dr. Gustavus Haas of this city. In speaking of the play in conversation with a *Mirror* representative, Mr. Morrison said: 'I look upon this version of *Faust* as a very strong play; it deals with mystical matters in the modern manner, eschewing all demoniac aid to the imagination. Mephistopheles is a demon but not a fire-eater or a sword-swallower, merely a devil in human form, the incarnation of the evil side in human nature.'"

Another press report of the initial performance in Providence leaves no doubt about the authorship of the version. "Faust and Marguerite, by Dr. Gustavus Haas of New York, was presented for the first time in America at the Providence Opera House, Providence, R. I., on Sept. 13th. Celia Alsberg was the Marguerite and the renowned actor Lewis Morrison was the Mephisto. . . . The critics say it is the best play produced in years."

It is to be greatly regretted that no copy of this version is available. Its author has, however, from his notes given the writer the following arrangement of scenes:

[16] This information was furnished by Dr. Haas, still living in New York, who informed the writer that he had recourse to a translation of Goethe's *Faust* in the preparation of his version. Which translation, could not be ascertained.

Digitized by Google

Act I, Sc. 1. Faust's study. The picture.
Sc. 2. Plaza at Nuremberg. Students in the Wine Cellar. Conjuration Scene.
Act II. Margaret's House. Garden. Casket. Martha and Margaret. Valentine Scene.
Act III. Fountain.
Act IV. Brocken.
Act V. Prison Scene.

Despite the fact that this stage version was a success and, as shown, had received Morrison's warm approval, it seems to have been abandoned during the next season. For the program of the Boston Theater of April 22, 1889, specifically states that the play is "Dramatized by Bayle Bernard, Esq., of London, England"; but under Mephisto is added: "(his original creation)." It may be conjectured that Morrison used the scenic arrangement of Bernard and worked in such "business" as suited him. That he was not a dramatist and had little originality in that line, is asserted on competent authority. It is remarkable that he should turn again to this version, after having previously condemned it. The question may be pertinent: what did he appropriate of the Haas version?

Compared with the Bayle Bernard version, the arrangement of scenes shown in the Boston play-house exhibits a greater concentration but, in the main, corresponds to the arrangement of the Haas version. The following shows correspondences and differences.

BAYLE BERNARD			MORRISON (1889)		
Act	*Scene*		*Act*	*Scene*	
I.		Faust's Study and Laboratory overlooking the Great Square	I.	1.	Faust's Laboratory overlooking the Grand Square
				2.	The Grand Plaza of Nuremburg
II.	1.	Grand Platz of a German City	II.		Marguerite's Home and Garden
	2.	Margaret's Bed Room	III.		Square of the Fountain and Shrine of the Virgin, Nuremburg
	3.	Martha's Garden	IV.		The Revel of the Demons on Walpurgis Night on the Summit of the Brocken
III.	1.	The City Fountain	V.		Nuremburg Prison: The Apotheosis
	2.	The Ascent of the Brocken			
	3.	The Summit of the Brocken on Walpurgis Night			
IV.	1.	Street of the Cathedral			
	2.	The City Walls			
	3.	Interior of a Prison			
	4.	The Empyrean and Ascent of Margaret			

Digitized by Google

Morrison here had reduced the 22 characters of the Bernard play to 15, by omitting the three townsmen, the jailer, the captain of the guard and the spirit of the earth, as well as the two witches, Baubo and Tegel. He employed the name Sycorax from Bernard's for the one witch and substituted the name of Zendor for that of Sybil. His indebtedness to Bernard is also seen in some of the grouping of his cast into "immortals" and "mortals" (the latter used here; both used in 1897) where Bernard divides them into "semi-human" and "human."

Whether the personal direction of Mr. William A. Brady brought this play to the high-road of success cannot be proven but surmised. At any rate at the end of that season Morrison announced that he would "Out-Faust Faust" and that he had contracted for a new stage setting of the Brocken scene and for new electrical effects.[17] The result desired was obtained, for the report of the next season's openings indicated "phenomenal business" and "artistic success" and that the favor *Faust* found across the Canadian border was entirely unexpected.[18]

When Morrison again appeared before Boston audiences on May 9, 1892, in the Bowdoin Square Theater, the playbill informed them that he had "presented *Faust* over 2,500 times in the principal American Theaters." Not this particular *Faust*, to be sure. For, as the bill shows, it was a version "adapted for Mr. Morrison by George Lipsher" (concerning whom nothing could be ascertained). Here the arrangement of the scenes does not differ from the one of the season preceding; the cast is also the same. It may be reasonably assumed that the "adaptation" represents an effort to bring to the fore the spectacular and dramatic efforts of the star. The synopsis of the scenes here given seems to support this.

Act I. Easter Eve. Faust in his study. Appearance of Mephisto, the spirit of evil. The Fiend offers to become his servant; to restore his youth, and to undertake to satisfy his cravings for knowledge and his impatience of limitation with which that knowledge is bound. Faust defies him to fulfill his promise. Mephisto, showing Faust the vision of Marguerite, accepts the challenge,

[17] N. Y. *Dram. News*, May 24, 1890.
[18] *Ibid.*, Dec. 27, 1890.

Digitized by Google

and gives Faust the draught of youth. They depart upon the Magic Mantle to the public square of Nuremberg, where Marguerite, returning from the Cathedral, is accosted by Faust.

Act II. Faust is introduced into Marguerite's garden by Mephisto, who leaves a casket of jewels before her spinning wheel. Marguerite shows the jewels to Martha, her neighbor. Mephisto, who has followed, slyly plans with Martha that in the evening, in the garden, Faust and Marguerite shall again meet. Faust, for refuge against himself, then flies from Marguerite. Mephisto induces him to return, and the night witnesses the success of Mephisto's plans for the meeting of Faust and Marguerite.

Act III. Faust coming by night through the square of the Fountains, on his way to Marguerite's house, encounters Valentine, her brother, who has just returned from the wars, and, tempted by Mephisto, kills him in a duel. Mephisto is triumphant. Marguerite's story for the present ends, as it began, at the Cathedral, where the "Judgment Chant" is being sung for the souls of the dead.

Act IV. The witches' carnival on the Brocken inaugurates the career of dissipation on which Faust is launched by Mephisto in order to make him forget the past, and by the appearance of Marguerite's grief prepares for the catastrophe which ensues.

Act V. The scene in the dungeon ends the tragedy, with Marguerite's death and her final salvation. CLOSING WITH "THE APOTHEOSIS," THE MOST BEAUTIFUL STAGE PICTURE EVER PRODUCED.

On July 4, 1896, *The Dramatic Mirror* printed an interview with Lewis Morrison. When asked about the version used, Mr. Morrison made the following remarkable statement:

"The version I use was adapted by George Lipsher and myself. It is commonly known as 'Morrison's' version of Goethe's Faust. The principal portion of my version, that is taken from the second (*sic!*) part of Goethe's work, is the Brocken Scene. I originally produced the Morrison version of Faust ten years ago at the Columbus Theater of Chicago."

The reporter, evidently aware that something was wrong,

Digitized by Google

asked about alterations in this version; to which Morrison replied:

"Yes, indeed, I am constantly studying Goethe's text to see if I can make improvements in the reading of the lines of Mephisto and the lines of the other characters. I also endeavor to introduce effective innovations in the scenic and dramatic features of the productions. This season I intend to open the play with the 'Interview in Heaven' with which Goethe opens the drama and which has hitherto been omitted. The scenery required for the 'Interview' will require an outlay of $1,700, but if public opinion condemns it as blasphemous, I shall cheerfully cut it out. Goethe knew what he was about when he wrote the 'Interview,' as it explains the dramatic purpose of the incidents that follow it."

In the light of the facts set forth above, especially as to the Haas version, for which he had contracted to pay ten dollars for each performance, and as to his acknowledged use of the Bernard version, Morrison's assertions appear strangely incongruous. It is a matter of common knowledge that actors take liberties with plays, and that alterations are made to suit their ends. Some authors therefore contract for "no changes in the lines" and thus save them from mutilation or padding. But the story of Faust was anybody's game, it was "vogelfrei," hence it could be submitted to any *diablerie*, "ad majorem actoris gloriam," as did happen in this case. Morrison admitted the constant changes and, although in no wise a dramatist, sought to "improve" upon the lines of *Faust!* And thus it came about that, eventually, he could correctly style the product as "his" version, spectacular, "stupendous," "electrified." No wonder then that in succeeding seasons he usually appeared with a "new" or an "improved" production.

Further proof of such changes may be seen from the program of the Metropolis Theater (in the Locke Collection in New York) under date Oct. 2, 1897, where the second scene of Act I is enlarged to include an encounter with a band of students, and where "Mephisto shows his supernatural power to the complete discomfiture of the students." This version also shows the addition of "Altmayer" to the cast, just as it appeared in the Bernard version. Bernard's division of the cast into

Digitized by Google

"humans and semi-humans" appears in the terms of Morrison as "Immortals and Mortals" as may be seen from the playbill of Dec. 3, 1898, which follows: [19]

Saturday Matinee and Night, Dec. 3rd, 1898.

LEWIS MORRISON,

Supported by an Admirable Company under the personal direction of MR. JULES MURRY, in an Incomparable Production of Goethe's Immortal Play,

"FAUST"

Cast of Characters.

Immortals.

MEPHISTO, his original creation ..... MR. MORRISON
Sycorax ..... Witches ..... Miss Marie Thall
Zendoe ..... Miss Myrtle Mardoe

Mortals.

Faust ..... Mr. Paul Gerson
Valentine, Marguerite's brother ..... Mr. F. Van Ransselaeer
Siebel ..... Mr. Searle Dawley
Wagner ..... Students ..... Mr. Robert Warring
Brander ..... Mr. H. M. Blake
Altmayer ..... Mr. Maurice Haynes
Martha ..... Mrs. Selby Tapsfield
Lisa ..... Miss Aileen Bertelle
Elsie ..... Miss Vera Markillie
Catherine ..... Miss Essie Small

—and—

Marguerite ..... Miss Mabel Morrison

Synopsis of Scenes

ACT I. Scene 1. Faust's Laboratory. Easter Eve. The incantation. Appearance of Mephisto. The vision of Marguerite and Faust's transformation. Scene 2. Public Square,

[19] This has been kindly furnished by Prof. A. R. Hohlfeld.

Digitized by Google

Nuremburg. Mephisto and Faust encounter a band of students. Mephisto shows his supernatural power to the complete discomfiture of the students.

ACT II. Garden of Marguerite's home. Mephisto commences to weave his web, in which Marguerite falls a ready victim. Apparent triumph of Mephisto.

ACT III. Square of the Virgin, Nuremburg. Marguerite's despair. Return of Valentine. The duel and death of Valentine.

ACT IV. The Brocken. Mephisto shows Faust the revels of the Demons and the vision of Marguerite in prison.

ACT V. Scene 1. Marguerite in prison. Despair of Faust. His prayers for forgiveness, and death of Marguerite. Mephisto's shouts of triumph die away as the prison walls die away, showing the apotheosis of Marguerite borne to heaven on the wings of the angels—a most charming picture.

The reasons for so many changes in the acting versions may safely be attributed to his or the public's desire for the novel and the spectacular. In this respect Morrison in no whit differed from the Manager in the Prelude on the Stage of Goethe's *Faust:*

"I tell you give them more—more that is striking, novel!
Thus shall you hit the mark of gain and glory."

In fine, what, then, was Morrison's version? The answer must be inconclusive, for there have not been available any of the different versions he employed. It would be interesting to learn how much he drew from the original poem of Goethe, what he took over from the Haas version, and to what extent he modified Bayle Bernard's libretto. The writer is convinced that the latter furnished him an abundance of material.

Those who recall the Morrison productions, especially those of the later years, still carry the impression of their spectacular nature, and how Mephisto, the central figure, was made to absorb the chief interest of the spectators. The acting, indeed, was excellent, but the intention to provide brilliant effects was manifest throughout the performance. This, at least, remains the impression of the writer, who witnessed such a performance[20]

[20] Professor A. R. Hohlfeld kindly furnished his notes taken during and after one of these performances, also in 1898. His impressions coincide with those of the writer.

Digitized by Google

in Cleveland in 1898. The bare thread of the seduction of Marguerite was there strung with remarkable finesse. In fact all was made subservient to it. The exquisitely lyrical portrayal of Goethe's was torn to meaningless shreds and tatters. The matchless creation of Mephisto, with his humor, nonchalance, irony and sarcasm, faded into a cynical and even banal *diablerie*. In short, snippets of the great tragedy were wrought into a great phantasmagoric patchwork for which the mechanical and electrical skill of the modern stage had provided a striking, though often incongruous, setting. The coyness and naiveté of Gretchen, as Goethe conceived her, gave way to a simple, though not uncharming, creature whose ready submission to alluring blandishments seemed grotesque. Only a mere hint of the chaste atmosphere and conditions of the original setting, but not a scintilla of the potency of her love, which ultimately wrought the salvation of Faust. Pathetic, therefore, was the character of Faust, who was reduced to the rôle of a common roué. Good acting in spots, to be sure! but the liberties thus taken with the immortal poem were indeed shocking and painful! The comic element was exploited wherever possible; Mephisto and Martha were given to banterings, or worse. We hear him exclaim: "I don't want her in my house, she would raise Cain," which, of course, was productive of the desired uproar. Referring to Martha's deceased husband, she is told: "He lies in a warm dry place, after all the moisture he imbibed on earth."[21] This sinking to the level of low comic should not be laid too heavily on Morrison's shoulders, for he may have borrowed it from Bernard, who writes:

"He lies interred in . . . a good dry spot: whate'er
The moisture he imbibed in life, there he'll be temperate."

In appraising the work of Lewis Morrison with a critical eye, it may be well to quote the saying of the noted actor William Gillette, who voices the opinion of actors in general in matters of this kind: "The only critic whose opinion I respect is the average spectator." There we have it, the approval of the public makes the fortune of the mime. Its patronage and applause alone give the lease of life to a dramatic production.

[21] Quoted from the notes of Professor Hohlfeld.

Digitized by Google

And so in consideration of the unusually long run of *Faust*, and its universal approbation as a drawing card, as well as its unwonted returns to its producer, we must grant that Morrison kept it in popular esteem and demand.

Whatever may be the literary or dramatic shortcomings of the libretto of Morrison's compared with the immortal poem whose dismembered parts he assembled to suit his purposes, this much redounds to Morrison's credit: he maintained the name of Faust before the public, and he bore it into distant parts and places which otherwise would have been ignorant of Goethe.

UNIVERSITY OF PITTSBURGH

Digitized by Google

GOETHE UND DAS JUDENDEUTSCH

VON MARK WALDMAN

Habe nun, ach! Philosophie
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert mit heißem Bemühn.

DIESER Ausspruch enthält den Kernpunkt von Goethes Streben und Schaffen. Der alte Goethe hätte aber noch mehr Gegenstände hinzufügen können, denn für ihn gab es kaum einen Zweig der Wissenschaft, den sein Universalgenie nicht umfaßt hätte.

Wer aber hätte es geahnt, daß der geistig frühreife Knabe ein Verlangen danach getragen hätte, sich mit der judendeutschen Sprache zu beschäftigen, und gesucht hätte, sie zu erlernen?[1] Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß die judendeutsche Sprache zur damaligen Zeit verpönt und verschmäht war. „Das barocke Judendeutsch" wie es Goethe bezeichnet, wurde als ein verdorbenes, verzerrtes Deutsch angesehen, das eventuell einen schädlichen Einfluß auf das Neuhochdeutsche ausüben könnte. Alles Ausländische, Ungeschlachte, Unkulturelle wurde damit verknüpft. Es wurde mit dem Spitznamen „mauscheln" designiert. Wie man zu jener Zeit darüber dachte, ist aus den Äußerungen Wagenseils,

[1] Bis zum Ende des Mittelalters gab es eigentlich, nach Leopold Zunz, kein Judendeutsch. Der Jude sprach dieselbe Sprache wie der Deutsche. Im dreizehnten Jahrhundert haben die Juden sogar einen berühmten Minnesinger, Süßkind von Trimberg, aufzuweisen. Daß die Juden mit den Frankfurtern in enge Berührung in den frühesten Zeiten gekommen sind, beweist, abgesehen von geschichtlichen Urkunden, die ganz bedeutende Zahl von hebräischen Wörtern in der Frankfurter Mundart, z. B.: achele, phonm, ganfe, tzores, Schawesschmuß, mius, u. s. w. Nachdem die Juden nun aus ihrer Heimat vertrieben worden waren und mit anderen Glaubensgenossen aus anderen deutschen Gegenden im Osten zusammentrafen, trat eine Verschmelzung der Mundarten ein, woraus das Judendeutsch entstand. Als sie dann wiederum in die alte Heimat zurückkehrten, brachten sie auch eine Sprache zurück, die von neuen Elementen bereichert, und nur phonetisch in einiger Hinsicht von der ursprünglichen abwich. So sagt der Frankfurter ebbes, emol, etc., der Bajuvare eppa, amol, und das Judendeutsch eppes, amol. Cf. L. Zunz, *Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden.* 2. Aufl., Frankfurt a. Main, 1892, S. 452–453.

Digitized by Google

Professors an der Universität zu Altdorf, zu ersehen. Im Jahre 1699 machte er die folgenden Bemerkungen:

„ Mit keiner Sprach / sind die Juden jemals / so / wie man zu reden pflegt / läßterlich / als mit unserer Teutschen umbgangen / dann sie haben solcher einen ganz fremden Thon und Laut gegeben / die guten teutschen Wörter gestümmelt / geradbrecht / verkehret / neue uns unbekandte erdacht / wie auch unzählich viel Hebreische Wörter und Red-Arten in das Teutsche gemischet / daß solcher gestalt / wer sie Teutsch reden hört / nit anderst glaubt / als / sie reden pur lauter Hebreisch / indem fast kein einiges Wort verständlich fürkommet. Auch haben sie in dieser kauderwelschen und vermischten Sprach eine nicht geringe Menge geistlicher und weltlicher Bücher mit Hebreisch Buchstaben drucken lassen."

Er setzt aber die Empfehlung hinzu,

„ und daß die Kündigkeit des Jüdisch-Teutschen / insgemein jedermann / benamentlich denen hohen und niedern Obrigkeiten / wie auch deren Ratgebern und andern Rechtsgelehrten / denen / *Theologis,* denen Arzneyverständigen und *medicis,* auch Kauff- und Handelsleuten / und denen die sonst mit Juden umgehen / nit allein nützlich / sondern auch gar nöthig sey." [2]

Goethe hat sich in der Tat nie von der Frankfurter Mundart befreien können. In seinen Jugendarbeiten, in den „ Labores juveniles " (die erst lange nach seinem Tode aufgefunden worden sind und sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Frankfurt befinden), kommen Ausdrücke vor, wie: „ stickt " für „ steckt," „ kans " für „ kann es," „ was vor " für „ was für," „ kanstu," „ weistu," „ ist noch nicht komme," „ du wilt," „ Schnorbart," „ Mädgen," etc. Es

[2] Johann Christof Wagenseil, *Belehrung der Jüdisch-Teutschen Red- und Schreibart,* Königsberg, 1699, „ Fürtrag," S. 7. Das Bedauerliche, das ich in diesen unglimpflichen Ergüssen finde, ist, daß Wagenseil nicht wußte , daß das „ verwünschte Judendeutsch " im großen ganzen aus den Frankfurter, bajuvarischen und schlesischen Mundarten entstanden ist. Man vergleiche nur die Redewendungen in Karl Malß' *Bürger-Capitain,* einem Lustspiel, das am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts im Frankfurter Dialekt verfaßt worden ist, und man wird sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen. Aus vielen Beispielen hebe ich die folgenden heraus: Othem, Leit, Dorscht, Stivel, eich, ewek, Schlofrock, ebbes, heint, wos hot, loßt se, widder, hot recht, hobs gesogt, hot wos mitgenumme, du host mich beruhigt, wos is do? nor u. s. w. Auch in diesem Stücke fehlt das Imperfektum beinahe ganz, ein Hauptmerkmal des Judendeutschen. Ähnliche Ausdrücke mit geringen phonetischen Veränderungen findet man bei Anzengruber im *Pfarrer von Kirchfeld,* die *Kreuzelschreiber* und bei Gerhart Hauptmann, besonders in *Rose Bernd.*

Digitized by Google

dürfte wohl nicht unbekannt sein, daß Goethe drei Gedichte im Dialekt geschrieben hat: „Das Schweizerlied," „Hans Liederlich," und „Der Freibeuter." Welche Ansichten er mit Bezug auf den Dialekt vertrat, hat er im sechsten Buche von *Dichtung und Wahrheit* zum Ausdruck gebracht.

Wie kam aber der begabte junge Goethe, als er kaum zwölf Jahre alt war, auf den Gedanken, das „barocke Judendeutsch" zu erlernen?

Es war nämlich auf dem Brückenturm von Frankfurt am Main, in der Richtung von Sachsenhausen, ein Schädel aufgesteckt, der sich seit 1616 erhalten hatte. Er gehörte dem Aufrührer Hans Vincent Milchfett an, der 1616 mit einigen seiner Spießgesellen wegen begangenen Verbrechens hingerichtet worden war. Der Bäckermeister Milchfett und anderes Gesindel von gleichem Schlag waren mit dem Stadtregiment unzufrieden und stifteten eine Meuterei an. Und wie es nun so immer geschah, plünderten, mißhandelten und erschlugen sie einige Juden und trieben die ganze jüdische Einwohnerschaft, 1340 an der Zahl, aus der Stadt ins Elend. Der Schädel hatte schon Goethes Aufmerksamkeit, als er noch Kind war, auf sich gezogen, wie er in *Dichtung und Wahrheit* berichtet.[3] Er ließ es sich aber auch angelegen sein, der Geschichte der ganzen Begebenheit auf den Grund zu gehen. Nun befand sich eine Behandlung dieses Ereignisses in einem Werke *Jüdische Merkwürdigkeiten,* herausgegeben im Jahre 1714 von dem Gymnasialdirektor Schudt. Goethe kannte dieses Werk wohl, denn er erwähnt Schudt (Schudius) bereits in seinen lateinischen justinianischen Übungen.[4] Das Buch war wahrscheinlich in der reichhaltigen Bibliothek seines Vaters. In dieser Arbeit wird der Vorfall von einem Juden, der ihn miterlebt hatte, in judendeutschen Versen in einem Hans Vinz-Lied geschildert. Wie, wenn diese Geschichte die Neugierde in dem geweckten Knaben erregt, und in ihm den Wunsch wachgerufen hätte, die Historie im Original zu lesen? Außerdem enthielt der Band noch andere lehrreiche Dinge im selben Dialekt, so z. B. das Ahasverus Spiel, wovon Goethe nachher in seinem Ahasverus im *Jahrmarktsfest zu Plundersweilern,* Gebrauch machte. Ferner enthielt das Werk die jüdische Komödie von dem Verkauf

[3] Buch, IV. Cf. *Goethes Werke,* hrsg. von H. Düntzer, Dt. Nat. Litt., XVII.
[4] „Labores Juveniles," Max Morris, *Der Junge Goethe,* I, 48.

Digitized by Google

Josephs. Vielleicht ist Goethe auch dadurch angeregt worden, den Joseph-Stoff zu behandeln.

Es dürften aber wohl noch andere Gründe mit im Spiele gewesen sein, die ihn dazu bewogen haben, sich mit dem „barocken Judendeutsch" zu befassen. Dr. jur. Johann Textor, der Onkel Goethes, hatte eine große Anzahl von Juden unter seiner Kundschaft. Es darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß Goethe häufig mit den letzteren im Bureau des Onkels zusammentraf und Unterhaltungen überhörte—vielleicht auf judendeutsch.[5] Daß er ihre Gebräuche und Sitten aus eigener Anschauung kennen zu lernen wünschte, meldet er uns in *Dichtung und Wahrheit*.

So entschloß er sich denn (wie es scheint beklommenen Herzens) sich in die Judengasse zu begeben, und alles in Augenschein zu nehmen.

„Dabei schwebten," wie er sich ausdrückt, „die alten Märchen von Grausamkeit der Juden gegen die Christenkinder, die wir in Gottfrieds Chronik gräßlichst abgebildet gesehen, düster vor dem jungen Gemüt. Und ob man gleich in der neueren Zeit besser von ihnen dachte, so zeugte doch das große Spott- und Schandgemälde, welches unter dem Brückenturm an einer Bogenwand, zu ihrem Unglimpf, noch ziemlich deutlich zu sehen war, außerordentlich gegen sie: denn es war nicht etwa durch einen Privatmutwillen, sondern aus öffentlicher Anstalt verfertigt worden."[6]

Mit diesen Worten versucht Goethe sein Vorurteil und seine Abneigung gegen die Juden zu erklären. Von den Vorurteilen hat er sich leider nie ganz befreien können. Zugleich aber wirkte das menschliche Gefühl in ihm in solchem Maße, daß er nicht umhin konnte, sein Mitgefühl auszusprechen, und ihnen ein Kompliment der Achtung zu zollen: „Indessen blieben sie doch das auserwählte Volk Gottes, und gingen, wie es nun mochte gekommen sein, zum

[5] Welche innige Beziehungen die Juden mit seinem Onkel Jost verbanden, ist aus einem judendeutschen Gedicht ersichtlich, das diesem zu Ehren seiner Vermählung am 17. Februar 1766 im Namen der Judenschaft gewidmet wurde. Es soll auch bei diesem Feste vorgelesen worden sein, und große Heiterkeit hervorgerufen haben. Vgl. E. Menzel, *Wolfgang und Cornelia Goethes Lehrer*. Leipzig: R. Voigtländers Verlag, 1909.

[6] *Dichtung und Wahrheit, Buch IV, Düntzers Ausgabe*, XVII, 186. Die Gottfriedsche Chronik war damals populär und verbreitet. Das Werk trägt den vielsagenden Titel „Historische Chronika." Ein unflätigeres und gehässigeres Machwerk, das absichtlich darauf hinzielt, Vorurteil und Haß zu schüren und Menschen gegeneinander aufzuhetzen, ist schwer zu erdenken.

Digitized by Google

Andenken der ältesten Zeiten umher. Außerdem waren sie ja auch Menschen, tätig, gefällig, und selbst dem Eigensinn, womit sie an ihren Gebräuchen hingen, konnte man seine Achtung nicht versagen."

So ging denn unser junger Goethe in die Judengasse, wo er aufs herzlichste empfangen und bewirtet wurde, insbesondere da er der Enkel des Schultheißen, und Neffe des Doktors Jost Textor war. Er wohnte mehreren Zeremonien bei, liebäugelte mit den Mädchen, die „überdies hübsch waren" und „bewies sich ihnen freundlich und aufmerksam," wenn er ihnen auf dem Fischerfelde am Sabbath begegnete. Es war den Juden nämlich bis spät ins neunzehnte Jahrhundert nicht erlaubt, die öffentlichen Promenaden zu betreten.

Goethe wurde, wie er uns mitteilt, in das abgesonderte Viertel von Personen von Einfluß hingeleitet oder empfohlen. Er wurde daher ersucht, seine Besuche öfters zu wiederholen.

Zu Beginn des Sommers 1761, also zur Einquartierungszeit des Königsleutnants Thoranc im Hause Goethes, wird der kaum dreizehnjährige Wolfgang das Studium des Judendeutschen aufgenommen haben oder, wie er es damals bezeichnete, des „Hebräisch-Teutschen." Die mutmaßlichen Beweggründe sind bereits beleuchtet worden. Daß er im Schreiben desselben eine ziemlich bedeutende Geläufigkeit erlangt hatte, bezeugt die „Anweisung zur teutschhebräischen Sprache," in Faksimile im *Jungen Goethe.*[7] Diese enthält eine Aufzeichnung des Alphabets und einer Anzahl Regeln, die er wahrscheinlich von der damals bekannten „Brevis Manductio ad Lectionem Scriptorum Judaeorum Germanicorum," von einem gewissen Theologen Koch herausgegeben, abschrieb. Unterricht in der hebräischer Sprache hatte er bei einem „Christamicus"[8] genossen. Dieser war ohne Zweifel der „Christfreund," welcher damals beim Kriegszeugamt als Sergeant und Fourier diente.[9] Als solcher wurde er als Bote häufig zum Grafen Thoranc gesandt. Dabei kam er sicherlich mit dem jungen Goethe und dessen Vater in Berührung, der allem Anscheine nach sich nach einem Informator im Judendeutschen umsah. Juden durften keinen Unterricht er-

[7] Max Morris, *Der junge Goethe*, I, 64.

[8] *Ibid.*, VI, 4.

[9] E. Menzel, *Wolfgang und Cornelia Goethes Lehrer*, Leipzig: R. Voigtländers Verlag, 1909, S. 202.

Digitized by Google

teilen. Christfreund soll, wie es aus verschiedenen Beweisen hervorgeht, ein Convertit oder der Sohn eines solchen gewesen sein. Er erhielt gemäß einem Eintrage des Rat Goethe in den „Liber domesticus" vom 6. Juni 1761, einen Gulden und dreißig Kreuzer.[10] Kein bedeutendes Honorar selbst für jene Zeit. Die Instruktion dürfte also nur von kurzer Dauer gewesen sein.

Als Resultat dieses Unterrichts darf man Goethes „Judenpredigt" ansehen, die erst im Jahre 1856 im *Weimarischen Sonntagsblatt,* Nr. 50, nach einem von Friedericke Oeser kopierten Manuskript abgedruckt worden ist. Morris' *Der Junge Goethe* enthält das Stück mit einigen wenigen Abweichungen.[11] Dieses Erzeugnis wurde von vielen als boshafter Scherz betrachtet. Im großen ganzen ist das aber nicht der Fall. Es enthält im ganzen zwei hebräische Wörter. Eines ist das Substantivum *Goy,* wozu Goethe die schwache Endung *en* hinzufügt, also *Goyen,* anstatt *im*—*Goyim.* (*im* ist nämlich die Endung des Plur. masc.)[12] Dabei gebraucht er zweimal die weibliche Form *Goye.* Das zweite hebräische Wort ist das Partizipium *gepöckert,* vom hebräischen Substantivum *pegar, Leichnam, Gerippe,* abgeleitet. Bei diesem Worte hat er nur eine phonetische Veränderung vorgenommen. Er hat die Media, d. h. das weiche *g,* in die Tenuis, das scharfe *k* verwandelt. Es erscheinen noch die echt judendeutschen Wörter: *mer, wel, werd, un, Johr,* und die drei Refrains: „No was sogt ihr dozu"?—was übrigens nichts weiter als Frankfurtisch ist. In Ton und Geist ist das Stück judendeutsch, obgleich manches von der jüdischen Tradition abweicht. Die jüdische Legende erzählt, daß der Messias auf einem Esel am jüngsten Gerichte geritten kommen wird, und daß die Juden vorne und die Andersgläubigen auf der Kruppe Platz nehmen werden. Und wenn sie dann die Mitte einer Brücke (vielleicht über das Rote Meer) erreichen werden, so wird diese sich plötzlich auftun, wobei die Juden das ersehnte Ufer erreichen, während die andern ertrinken werden. In der „Judenpredigt" ersetzt Goethe die Brücke durch einen steifen Wedel und stellt die Zeit der Ankunft des Messias, sowie die Zahl der zu errettenden

[10] *D. junge Goethe,* VI, 4.

[11] *Ibid.,* I, 249.

[12] Grillparzer, der kein Hebräisch konnte, setzt zu der Pluralendung *im* noch „e" hinzu. So heißt es in der Medea, „Cherubim-e."

Digitized by Google

Juden fest, scheinbar um dem Stücke den Anstrich einer Humoreske zu verleihen.

Ein Jahr darauf hat der junge Goethe noch einen anderen Versuch auf dem Gebiete des Judendeutschen gemacht. Goethe hatte nämlich angefangen englische Sprachstudien zu pflegen. Er hatte aber daneben noch andere Sprachen zu üben, und um sich das Lernen so leicht wie möglich einzurichten, kam der scharfsinnige Knabe auf die Idee alle Sprachen, die er üben mußte, zu koordinieren. Er verfaßte daher einen Roman in Briefen, wie er später in *Die Leiden des jungen Werthers* getan hat. An der Korrespondenz sollten sich sechs Brüder und eine Schwester, die von einander entfernt und zerstreut in der Welt lebten, beteiligen. Der Älteste sollte auf gut deutsch seine Erlebnisse beschreiben. Der andere, ein Theologe, mußte auf latein, mit einem gelegentlichen Postskript im Griechischen, schreiben. Der Dritte, Handelskommis, führte die englische Korrespondenz. Der Vierte, der sich in Marseilles aufhielt, gebranchte natürlich das Französische. Der Fünfte, dem die Rolle eines Musikus zufiel, und zu dem Zwecke eine Exkursion in die weite Welt unternehmen mußte, machte seine Mitteilungen auf italienisch. Der Jüngste, ein „naseweises Nestquackelchen," der keine anderen Sprachkenntnisse besaß, verlegte sich auf das Judendeutsch, und brachte alle Korrespondenten durch die „schrecklichen chiffern" zur Verzweiflung, und „die Eltern über den guten Einfall zum Lachen." Leider ist das interessante Werk für die Nachwelt verloren gegangen. Wer weiß, welche psychologische Einsicht uns diese Arbeit in die Geisteswelt des jungen Goethe gewährt hätte.[18]

Als Goethe nach Vollendung seiner Studien sich in Frankfurt als Advokat niederließ, trat auch er wie vormals sein Onkel in engere Beziehungen zu den jüdischen Einwohnern. Unter den achtundzwanzig Aktenstücken, die aufgefunden worden sind und von Goethe herrühren, handeln sieben von Judenprozessen, die Goethe im Interesse jüdischer Klienten geführt hat. In einem sehr interessanten Falle spielt sogar ein hebräischer Trauschein eine gewisse Rolle. Erinnert sei noch an Goethes wichtige hebräische Studien, die auf sein Geistesschaffen einen so bedeutenden Einfluß ausgeübt haben.

Hervorzuheben sei, daß Goethe, abgesehen von anderen unter

[18] *Dichtung und Wahrheit*, Buch IV. Düntzers Ausgabe, Dt. Nat. Lib., XVII, 155.

Digitized by Google

dem hebräischen Einflusse erzeugten Werken, vier herrliche Lieder im hebräischen Versmaße gedichtet hat: „Gesang der Geister über den Wassern," „Grenzen der Menschheit," „Ganymed" und „Prometheus." Dieselben folgen der dichterischen Form der Psalmen 111 und 112.[14]

College of the City of New York

[14] Der Hebräer wendet nämlich den Stichos an. Für ihn trifft das Ende des Stichos gleichmäßig mit dem Gedankenschlusse zusammen. Man kann Gedichte demnach in die kürzesten Einheiten einteilen, die einen vollständigen Sinn geben, ohne daß sie in genauer Beziehung zu einander stehen, oder sich gegenseitig in gleichförmige Gruppen vereinigen.

Digitized by Google

DER BRIEFWECHSEL ZWISCHEN ALBERT DULK UND PAUL HEYSE, 1860–1882

(*Schluß* *)

MITGETEILT VON ERNST ROSE

II.

DER nunmehr folgende Teil des Briefwechsels hat ein wesentlich anderes Gesicht als die ersten siebzehn Briefe. Handelt es sich in diesen der Hauptsache nach um künstlerische Fragen, so steht nunmehr ein politisches Problem an erster Stelle. Bereits in seinem ersten Brief teilt Dulk dem Freunde mit, daß man ihn ins Gefängnis gesetzt habe; während das Ausnahmegesetz gegen die Ausschreitungen der Sozialdemokratie gerade im Reichstage zur Verhandlung gelangte, wurde Dulk wegen eines Preßvergehens zu einem Jahre Gefängnis, später noch wegen Gotteslästerung und Kirchenschmähung zu weiteren vier Monaten verurteilt, die ihm aber als Zusatzstrafe zur Hälfte erlassen wurden; am 22. Dezember 1879 erst erlangte er die Freiheit wieder. Die rein politische Natur dieses Urteils wird gerade im Verlaufe des mit Heyse geführten Briefwechsels klar. Dulk gehörte nie dem radikalen Flügel seiner Partei an. Als Lassalleaner hatte er 1874 auf dem Einigungsparteitage in Gotha gewirkt, und auch nach seinem Eintritt in die Sozialdemokratie ging es dem Dichter hauptsächlich um sittliche und religiöse Fragen; er erblickte in der Verbreitung seiner neuen pantheistisch-anthropotheistischen Religion die Hauptaufgabe der Sozialdemokratie, während die Parteihäupter ebensosehr aus taktischen Gründen wie aus religiösem Indifferentismus gegen eine allzu große freigemeindliche Propaganda unter den Arbeitern waren. Da Heyse wie die meisten seiner gebildeten Zeitgenossen nur eine ungefähre Anschauung vom Sozialismus als Ganzem hatte, so mußte Dulk ihm seine besondere Einstellung ausführlich erklären. Aber ebenso bildet dieser Teil des Briefwechsels eine der wichtigsten Quellen für die Beurteilung von Heyses eigener Stellungnahme zu sozialen Gedanken,[12] da Albert Dulk den Freund ebenso mißverstand wie dieser ihn. Vielleicht wäre manches nicht so entschieden gesagt worden, wenn Dulk nicht im Gefängnis gesessen hätte; immerhin war er aber schon jahrelang verbittert, und seine Verurteilung war gewissermaßen nur der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Das geht in aller Deutlichkeit aus dem folgenden Briefe hervor, der im Gegensatz zu den sich anschließenden nicht im Gefängnis selbst geschrieben wurde.

18. Dulk an Heyse. 10. Oktober 1878.

Untertürkheim bei Stuttgart, 10. Weinmonds 78.

Lieber Freund! Da Sie doch wohl durch die öffentlichen Blätter erfahren werden, daß ich nunmehr „fern von Madrid" über die Menschheit nachzudenken Muße haben werde, so sollen

* Cf. *Germanic Review*, IV (January, 1929), pp. 1–32.

Digitized by Google

Sie wenigstens beiliegend auch das Corpus delicti mit den schuldig befundenen sechs Punkten empfangen, das nunmehr „unbrauchbar zu machen" ist und dessen, so hoffe ich zu Ihrem Intellekt wie zu Ihrem Herzen, ich auch vor Ihrer politischen Ansicht mich nicht zu schämen haben werde!— Meine Verteidigung war ebenso prinzipiell, statt persönlich, wie das Flugblatt—was selbst aus dem *Staatsanzeiger* trotz der wichtigsten Verschweigungen (die im *Merkur* und *Tagblatt* noch—zu Entstellung ausarten!) noch zu erkennen ist—und eben dies hat mir hinzukommend zu meiner religiösen Wirksamkeit, meiner Ehe und der bei Karl und Olga persönlich herrschenden Animosität das „Schuldig in allen sechs Punkten" und das milde Strafmaß von einem Jahr, dazu über drei Wochen Untersuchungs-Verbrecherhaft, Kosten, etc. verschafft . . . aber genug des Elends! wo kein Anfang und kein Ende ist.

Es ist mir wahrlich leid gewesen, mit Ihnen persönlich—wie mit Ihren schönen, zumal den in der Richtung der *Kinder der Welt* fortgesetzten Schöpfungen, von denen ich nur streifend oder bruchstückweise Kenntnis erhielt, auseinandergekommen zu sein. Doch konnte ich Ihre Werke und Schicksale im allgemeinen im Auge behalten!——Meine Überzeugungen und den mühsamen Kampf, wirklich eine neue Welt herbeizuringen, sehen Sie aus dem Flugblatt. Auch all meine Poesien haben ja mehr oder minder diesem Ziele gegolten. (Selbst zur neuesten Münchner Konkurrenz habe ich noch ein Drama mit einer—ernsthafter als bei Gutzkow, *Herz und Welt*, anders als in den *Kindern der Welt*—gestreiften Doppelehe eingesendet.) Aber der völlig unpraktische, grau und sechzigjährig gewordene idealistische Mensch in mir ist nicht müde nur, lebensleer, d. h. ohne Ziel, was schon seit 70 so war, unter den völlig resultatlos verlaufenen unablässigen schweren Anstrengungen und Kämpfen von dreißig Jahren geworden—sondern er sucht schon gar zu oft ängstlich eine Hintertür zum Hinausschlüpfen.—Denn ich gestehe es und habe es erfahren—zu dem allmälichen völligen Herunterkommen, Verdächtigwerden und Verlumpen in der Lebensstellung (nicht innerlich, soweit ein starker Wille das verhindern kann,) gehört eine so

Digitized by Google

große moralische Kraft, daß sie mich im Stiche läßt, o b w o h l ich weiß, daß auch quälender Überdruß uns nicht vor der Sache, die wir vertreten, vor den Menschen, die uns lieben, entlastet und erst völliges Alleinstehen oder Leiden, wie Sie es in nächster Nähe erlebt haben, die Berechtigung der Vernunft zu derjenigen des Überdrusses hinzufügt.—Nun habe ich wenig an Ihre armen Augen gedacht! Mit allen besten Wünschen!

Ihr A. Dulk.

P. S.: Ist es auch nur wie ein Strohhalm—d o c h wäre es ja möglich, daß Sie einen Verleger wüßten für 1.) *Weltschau und Selbstschau*, Anthologie (Gedichte) auf alle Tage des Jahres, in der eine neue Weltanschauung als bereits vorh a n d e n aus unseren Dichtern (auch P. Heyse) gegenüber der verfallenen christlichen systematisch aufgezeigt wird,—fertig bis auf biographische Notizen. 2.) „Das Leben Jesu," vorerst in Vorträgen (zu Stuttgart, Berlin, Dresden) ausgearbeitet.—Ich werde entweder in Rottenburg (Wollespinnen usw.) oder in Heilbronn, wenn ich's erschwingen kann (Zellenhaft), eingesperrt; meine Adresse aber bleibt U n t e r t ü r k h e i m.

N. B.: Mein ältester Sohn, der mich verteidigen wollte (Justizassessor), erhielt zwei Tage vor der Verhandlung abschlägige Antwort vom Justizministerium und das Gericht setzte mir einen andern Verteidiger. Immer Ihr A. D.

Die Bemerkung Dulks im Anfang dieses Briefes über seine Ehe geht auf die Tatsache, daß er mit drei Frauen gleichzeitig in einem ehelichen Verhältnis zusammenlebte, wenigstens in den Jahren 1857 bis 1876; denn in diesem Jahre schied eine der Frauen aus dem Hausstande aus. Merkwürdig ist die Stellung der württembergischen Polizei zu der Angelegenheit, die sie stillschweigend duldete; der breiten Masse wurde Dulk natürlich durch seine Familienverhältnisse nicht sympathischer. Das Stück, das seine Ehewirren behandelt, habe ich nur im Manuskript sehen können; es führt den Titel „Brigitte" und scheint 1868 entstanden zu sein, kurz nach dem Erscheinen von Schweichels gleichnamiger Geschichte in seinem Novellenband *Im Hochland*, die als Ausgangspunkt diente. Mit „Karl" und „Olga" sind natürlich König Karl I. von Württemberg (1823–1891) und seine Gemahlin, die Tochter des russischen Kaisers Nikolaus, gemeint. „Das Leben Jesu" erschien erst 1884, kurz vor Dulks Tode als *Der Irrgang des Lebens Jesu* bei I. H. W. Dietz in Stuttgart; den zweiten Teil gab sein Freund Robert Schweichel ein Jahr später heraus.

Der nun folgende Brief ist bereits im Gefängnis zu Heilbronn geschrieben; er ist die Antwort auf einen nicht mehr vorhandenen Brief Paul Heyses.

Digitized by Google

19. Dulk an Heyse. 1. Februar 1879.

Lieber Heyse! Soeben bringt mir meine Frau bei dem Besuche, den sie mir an jedem ersten Monatstage machen darf, Ihren Brief mit—ein guter Zufall, der mir erspart, über Ihre Gesinnung im ungewissen zu bleiben. Eine eigentliche Antwort, einen Schreibebrief, hatte ich freilich nicht erwartet, da ich wußte, daß Sie von Ihrem Standpunkte wenig dazu würden sagen können, doch irgend ein Zeichen Ihrer Mitempfindung, eine literarische Zusendung und dergleichen, was mir den Empfang und Ihre relative Teilnahme anzeigte. Daß die Meinung, Sie müßten sich als Gegner der Sozialdemokratie demaskieren, Sie davon abgehalten hat, tut mir leid; denn ich liebe und kenne Sie doch nicht umsonst, ich lese doch Ihre schönen Dichterwerke mit dem gewöhnlichen Menschenverstande und weiß, daß die innere Aristokratie nobler Empfindungen Sie hindert, der Not der Menschen so nahezutreten wie ich, den Armut und guter Wille hinabgestoßen hat, und ich weiß, daß Ihre künstlerischen Lösungen die Frage der Freiheit so geistreich wie nur möglich umspielen, ohne irgendeine radikale Lösung von ihr fordern zu wollen . . . ich fordere Sie heraus—da ich doch in jener allerdings etwas hastigen Bestellung meines äußeren literarischen Hausstands, ehe ich hinter die Gitter ging, unmöglich so—dépourvu du sens commun gewesen sein kann—mir eine Stelle meines Briefes zu nennen, in der ich Ihnen eine sozialdemokratische Richtung zugetraut hätte! Paul Heyse und Sozialdemokrat!—ich hätte der Logik Abbitte zu leisten. Allein ich begrüßte in Ihnen den ungehindert menschlicher Entwicklung zugewandten und den der Wahrheit, der Wahrhaftigkeit, in allen Wegen zugänglichen Ehrenmann und Freund. Dieser sollte, mußte, in meiner Gesinnung, dagegen protestieren, daß Gewalttat gegen die Logik der Vernunft und gegen das Herz der Menschheit, die beide, meine ich, in meinem Aufrufe vertreten waren, geübt wurde unter dem Schein des „Rechts"! Dazu sandte ich Ihnen das Flugblatt und war über Ihr Bedauern dieses Konfliktes nicht im Zweifel,—wie ich denn—nicht bloß in meinen Kreisen, sondern von Beamten, Juristen, konservativsten Seelen (mein

Digitized by Google

ältester Sohn, Justizassessor, ein wohlgewogener „Beamter," Royalist und bei seinen Oberen wohlangesehen!—Die unästhetischen Flecken stammen nicht von Tränen!—es scheint der ingenuine Schmutz der Sozialdemokratie zu sein—hatte mich dringend um die Verteidigung gebeten, ich sie angenommen, das Ministerium aber in elfter Stunde—drei Tage vor dem Termin sie untersagt!) Urteile der Entrüstung, des Bedauerns, des Eingeständnisses empfangen habe, daß diese Dinge nicht nur hundertmal gesagt, gedruckt, sondern auch in würdiger Form gegeben seien—wie der erste Stadtrichter die Einleitung der Untersuchung (ein Wahlmanöver) ex officio abgelehnt hatte, bis (Nein! Schon er wurde auf Antrag des Staatsanwalts von der sogenannten „Ratskammer" dazu gezwungen; aber der andere quälte mich dann, wo jener anständig war!) ein anderer, eine Kreatur des Machtdiensts kam . . . wie mir noch der Gefängnisdirektor hier sagte: „Ihr Reat ist ein ehrenvolles!" und mir mit Teilnahme mögliche Erleichterungen gestattet (so daß ich Besuche unüberwacht erhalte, Briefe uneröffnet empfange und absende etc.). Und nicht anders verhält es sich mit meiner zweiten, in diesen Tagen erfolgten Verurteilung wegen Religion. Vide meine „Stimme der Menschheit." *Sie* mußten es doch wissen, wenn auch nur aus meinem *Jesus*, *Konrad II.*, wenn Sie auch meine Aufsätze in der *Neuen Gesellschaft* (gegen extreme Richtung) nicht gelesen hatten, wie ich revolutionär bin, wissen, daß ich die rohe Gewalttat und die eigensüchtige Verblendung—deren Befürchtung Sie von den unteren Klassen abgewendet hat—um kein Haar weniger hasse als Sie! Sie mußten aus dem Flugblatt erkennen, daß es eben diese scheußlichen Auswüchse sind, welche nun mich meinerseits von den oberen Klassen, dem tonangebenden Regiment, abwendeten—und daß ich so in der Arbeit bin—wie jeder „trimmer"—zwischen beiden Gegensätzen zerrieben zu werden—wenn ich auch für den Augenblick mit frecher Gehässigkeit zu dem einen Extrem „von Rechts wegen" gebrandmarkt worden bin!—Wenn ich nun aber lesen muß, daß Sie „entschieden zu denen sich stellen, die ich bekämpfe," so können Sie mir nur vorwerfen, zu großes Vertrauen gehabt zu haben!—an einen Parteimann wollte ich mich

Digitized by Google

wahrhaftig nicht wenden. D a s habe ich zu bedauern.—Den Dichter werde ich auch darüber nicht verlieren.

Ihr

A. Dulk.

Heilbronn, 1. Hornungs 1879.

In der von Dr. F. Wiede in Zürich herausgegebenen Zeitschrift *Die neue Gesellschaft* schrieb Dulk z. B. über „Die Strömung in der Gesellschaft wider den Sozialismus" und über „Die Omnipotenz des Staates" (1. Jahrgang, 1877/78). Wenn in dem vorstehenden Briefe Dulks „Jesus" erwähnt wird, so ist damit natürlich das Drama, nicht der damals noch nicht erschienene *Irrgang des Lebens Jesu* gemeint.

Wenn Dulk ferner in diesem Briefe seine Verhaftung ein Wahlmanöver nennt, so kommt er damit der Wahrheit allem Anschein nach sehr nahe. Denn da es das Sozialistengesetz damals noch nicht gab, konnte er auch nicht unter demselben verhaftet werden. Man war aber auf ihn aufmerksam geworden, da er 1877 als sozialdemokratischer Kandidat für den Württembergischen Landtag mit in die Stichwahl gekommen war. 1878 nun kandidierte Dulk für den Reichstag; ausgerechnet am Vorabend des Wahltages, am 29. Juli 1878, wurde er jedoch in Feuerbach bei Stuttgart verhaftet und in das Stuttgarter Kriminalgefängnis eingeliefert; der gesamte Wahlausschuß wurde bald darauf gleichfalls ins Gefängnis abgeführt, so daß er am Wahltage selbst untätig bleiben mußte.

20. Dulk an Heyse. 17. Februar 1879.

Nachträglich scheint mir, als hätte ich mich des irrigen Ausdrucks bedient: „Ihr Reat ist ehrenvoll"—„ehrenhaft" mußte es heißen, fast selbstverständlich, dem amtlichen Charakter dieser Person entsprechend.

Heilbronn, 17. 2. 79. Ihr A. D.

Die letzte Mitteilung befand sich auf einer Karte. Auf sie konnte Heyse in dem folgenden Brief wohl kaum schon antworten, da sie dazu wahrscheinlich zu spät eintraf. Dagegen beantwortet er sicherlich Dulks voraufgegangenes Schreiben vom 1. Februar.

21. Heyse an Dulk. 18. Februar 1879.

Nur einen Gruß will ich in Ihre Zelle senden, lieber Dulk, einen warmen Händedruck tauschen, wie wenn ich's in Person könnte, und wie ich es auch bei einem Besuch in Fleisch und Bein tun würde, der Versuchung widerstehen, mich in unfruchtbaren Disput über Meinungsverschiedenheiten einzulassen. Nur so viel m u ß ich sagen, daß der Begriff der „Logik der Vernunft," wie jeder andere Ideenbegriff, in praktischen Fragen mir nicht der maßgebende ist, daß ich eine Politik, die mit den

Digitized by Google

Mächten des historisch Gewordenen und Bestehenden nicht rechnen mag und „radikale Lösungen" fordert, nicht aus künstlerischer Vornehmheit, sonderne aus sehr realen Motiven mißbillige und daß Sie sich im Irrtum befinden, wenn Sie glauben, irgendeine besondere Göttergunst habe mir vor die Not meiner Mitmenschen einen Schleier gezogen. Aber genug davon und hoffentlich in besseren Tagen mehr in mündlichem Austausch. Mir ist Schreiben, Denken, Schaffen untersagt; ich soll den Feind, den ich in mir trage, das überreizte Gehirn, durch Aushungern zur Raison bringen. Sie können sich vorstellen, welche Zumutung das ist und wie wenig es mir damit glückt. Im vorigen Jahr ging ich auf den Sieben Hügeln spazieren, was ein sehr menschenwürdiges Tagewerk ist. Hier unter deutschem Nebelhimmel hat man nur Freuden, die man sich selbst bereitet, da Natur und Kunst nicht ergiebig sind. Und wer sich nicht selbst abhanden kommt, ist ein armer Teufel. Wissen Sie, daß ich unbedenklich mit dem Gefangenen tauschte, dessen Geist frei ist und seiner Machtvollkommenheit sich täglich versichern kann? Aber das werden Sie vielleicht für eine Übertreibung halten, nur darauf berechnet, Sie zu trösten, daß nicht alles Gold sei, was draußen glänze. Und doch ist's die bare Wahrheit. Meine alte Theorie vom Glück kommt dabei wieder zu Ehren. Ich habe sie bei Gelegenheit des „Leopardi" entwickelt und jüngst wieder in einer Novelle rekapituliert, die ich Ihnen beifolgend schicke. Wie gern trüge ich irgend etwas dazu bei, Ihre Menschenfinsternis durch noch so kleine Fünkchen zu lichten. Sagen Sie mir, ob Sie irgend welche Wünsche haben, die Ihnen nicht näher erfüllt werden können. Ihre Gedichte freilich an den Mann zu bringen—in dieser musenscheuen, entgötterten Zeit, wo alles ins prosaisch Allgemeine strebt und das sublimste Individuelle wertlos geworden ist—darf ich nicht hoffen. Ich habe allzu einschüchternde Erfahrungen gemacht. Vielleicht aber kann ich sonst irgendwie meinen guten Willen beweisen. Schreiben Sie mir Ihre direkte Adresse;—dieses Blatt lasse ich über Untertürkheim wandern. Und wenn es wenig enthält—da jedes Wort, das ich schreibe, meine Nervendämonen in Aufruhr bringt—so sei es Ihnen doch ein Zeugnis des herzlichen Anteils, den ich an

Digitized by Google

Ihrem Schicksal nehme, und der unveränderlichen Gesinnung Ihres

München, 18. Februar 79. Paul Heyse.

Mit den Sieben Hügeln ist natürlich Rom gemeint. Die Gedichte und Prosaschriften Leopardis übertrug Heyse 1878 in zwei Bänden. Die mitgeschickte Novelle war die *Frau von F.*, die erst 1880 als erstes Stück von *Frau von F. und römische Novellen* in Buchform erschien.

22. Dulk an Heyse. 16. März 1879.

Heilbronn, Zellengefängnis, Sonntag den 16. Frühlingsmonds 1879.

Ihre *Frau von F.* habe ich gelesen—was mir um so lieber ist (ad vocem *Leopardi*), als ich Ihren italienischen Arbeiten nicht folgen konnte (nicht einmal die *Glücklichen Bettler*—so heißt es ja wohl—im Texte, nur aus Rezensionen kenne!) Ich war gespannt auf Ihre „alte Theorie vom Glück"! Glücklicherweise ist sie auch mir eine alte und neue; ich habe sie in meinem „Tod des Bewußtseins," in der *Stimme der Menschheit* auf meine Weise gepredigt, und der zweite Teil des Letzteren und ein *Katechismus für Erzogene und Unerzogene* wird zeigen, wie sie mir auch noch die neue ist. Dann aber war ich erstaunt, daß die Novelle ein richtiges Exempel auf die Theorie sein sollte, gleichsam aus der Seele Sophiens.—So richtig die Theorie ist, so falsch ist das Handeln Sophiens, sagte ich mir. Diese hat nämlich durchaus nicht meine Sympathien. Die Manie der Ausschließlichkeit wahrer geschlechtlicher Liebe muß man nun einmal bei Ihnen, so frei Sie auch sonst denken, hinnehmen! (Sie könnten freilich auch einmal eine andere Begründung, z. B. in meiner *Stimme der Menschheit* das Kapitel „Eheliche Liebe," erwägen)—Aber auch außerdem ist die Selbstliebe, Härte und gleichsam Kürze dieser Natur nicht genug in der Mitte meines breiten Ideales der Menschlichkeit, um mir Herzenssache zu werden, während die gereifte, auslebende Matrone meine volle Sympathie besitzt.—Allmählig habe ich dann aber doch die Sache künstlerischer bewältigt!

Und dazu hat mich vorzüglich das Ergreifende der Schilderung gebracht; denn das muß man sagen: Sie mögen

Digitized by Google

einen ärgern, vielleicht foltern; aber loszuwerden sind Sie nicht so leicht. Zuerst mein Einwurf. Sophie schildert nicht richtig! Es ist unmöglich, scheint mir, daß dieser ritterliche, stolze, (bei allem wahrhaft künstlerischen Maße der Schilderung doch) hoch ehrliebende Charlot zuletzt diese nackte Schmach eines Verrates auf sich nehme, in einer Stunde sich zum Buben in ihren Augen machen lasse, ohne den zähen Wechsel zu durchbrechen; er muß also, da die Handlung und nicht die Erscheinung lehrt, innerlich leer, wenn auch „ohne Geckenhaftigkeit" sein. Und es ist unmöglich, daß eine so durchaus geistvolle und skeptische Frau in den langen tête-à-tête diese Leerheit nicht durchschaut habe.—Nun aber sage ich mir, daß nicht der Autor, sondern Sophie es ist, welche schildert—und hier finde ich den Schlüssel zur künstlerischen Harmonie des Ganzen. Was alles, wo der geschlechtliche Reiz oder Zauber einmal in der Seele aufgeht, für Geist und Adel, für Lieblichkeit und Hautgout trotz seiner Flachheit, für Seelenschönheit trotz seiner Unschönheit genommen wird, davon hat jeder, der berauscht und voll liebte, eine mehr oder minder gründliche und tiefe Erfahrung!!—Sophie also kann die Leere verkannt haben—und mag sie auch jetzt noch, um vor dem Freunde eine bedenkliche Blöße zu bergen, idealer zu erscheinen, schonend verhüllen (denn über alles ehrgeizig ist sie)—während bei ihm, den man sich durch ihren Geist und ihre seelische Liebenswürdigkeit gefesselt dachte, das schwerer zu enträtselnde Motiv einer so makellosen und leidenschaftlichen Treue bis zum Hochzeitstage in dem Ehrgeize ihrer gesellschaftlichen Stellung liegen mochte. . . . Geht man von dieser falschen Schilderung aus, so ist es wundervoll zu sehen, wie diese Schilderung sich harmonisiert, wie Sophiens Charakter durch Natur und Geschick zu eben diesem Typus erzogen erscheint und die schroffsten Erlebnisse psychologisch verknüpft und notwendig hervortreten—! wie insbesondere bei ihr infolge der ersten Ehe, deren Sinnlichkeit sie als Mißhandlung empfindet, der indes gereifte, aber heimlich und unbewußt angesammelte sinnliche Trieb so idealisch, so überwältigend und verirrend hervorbricht! und wie dann dieses Übermaß fast nur durch einen äußerlichen Anstoß eine so harte

Digitized by Google

Reaktion hervorbringt, die schroff den früheren, den eigentlichen Menschen zu Tage bringt und die nun—gegen ihren Wunsch, aber eben durch ihren Charakter! definitiv wird———. So deute ich mir das Gemälde; das ist Ihre Kunst, lieber Freund, die ich wirklich mit Entzücken genossen habe, in der lebenswahren Zeichnung, in der warmen Farbengebung, in einer Menge sprechender, unscheinbarer, aber nur feiner und ganz bestimmender (psychologischer und physiologischer) Züge, sowie in der einzigen Mischung von Härte, Tiefe und leidenschaftlicher Phantasie im Charakter dieser Sophie selber, die gewiß ganz wahr ist, die ganz leiblich im Leben steht—aber auch sehr aufgeregt (habe ich es genossen); denn es ist ein überreiches Nervenleben, ein verkümmertes, in Selbstliebe verhärtetes oder verkürztes Seelenleben (sie liefert dazu die sprechendsten Züge! nicht nur durch das stäte Übertreiben ihrer „Reizlosigkeit," und am stärksten in der Katastrophe), . . . raffinierte Selbstliebe, Ehrgeiz, Ichsucht, welche die Ehrlichkeit! welche die wahre Liebe hindern!—Es sind eben solche tiefgehende Probleme welche Sie reizen und die Sie bewältigen!—Auf diesem Standpunkte bemerkte ich denn auch glücklicherweise, daß nicht Sophie es ist, welche die Theorie vom Glück entfaltet, daß sie vielmehr ganz unwillkürlich eine eigentümliche Illustration dazu liefert und eben diese es ist, die so Vieles und Gutes zu denken und zu fühlen gibt—so daß die Moral der Novelle (für mich) in dem richtigen Glücksbegriff besteht, mit dem Nachsatze: Aber—jeder ist seines Glückes Schmied!

Auf Ihre polemische Erwiderung will ich nichts bemerken —wir würden uns nicht verstehen; nur dies: es ist vollkommen unrichtig, daß ich „mit den Mächten des historisch Gewordenen und Bestehenden nicht rechnen" mag. —Ich kenne sogar im Leben nichts, nichts anderes als historische, organische Entwickelung!

Sie werfen mich eben mit dem zusammen, was Sie „lauten gehört" haben von der Sozialdemokratie und was maßlos durch Haß und bösen Willen entstellt ist. Aber auch in dem, was wirklich herrschende Führung in der Sozialdemokratie und was wesentlich Agitation (politische) ist und bis vor

Digitized by Google

wenigen Jahren es sein mußte, bin Ich nicht.—Der andere —auch wirklich, nur nicht genügend, kultivierte Zweig der Sozialdemokratie, die Belehrung, die Aufklärung —(die für die „Gebildeten" ebenso nötig ist wie für die „Ungebildeten"! denn das Gedankensystem ist ein neues, vor dessen konsequentem Durchdenken die einen an Scheu und Vorurteil, die anderen an Unfähigkeit leiden!)—das ist mein Wesen! Ich bin wesentlich religiös; und nur weil und sofern der Sozialismus das Exempel, die Praxis dieser meiner Religion ist, bin ich Sozialist! . . . In der Partei habe ich so viele (und natürlich unschönere) Kämpfe wie draußen! Meine Aufsätze—in unserer wissenschaftlichen Zeitschrift—nicht aufgenommen! In der belletristischen—angenommen, aber—verloren (in der Redaktion) und Weigerung der Entschädigung; (Sie werden von dem allen keinen Gebrauch machen!) in dem Zentralorgan mußte ich jede Zeile meiner Schrift erkämpfen; über mich mir Feindseliges gefallen lassen, da natürlich wie in der ganzen Welt und in allen Parteien auch dort Machtfragen spielen und die Macht—mein Hervortreten stätig zu unterdrücken suchte—, wie sie meine Bücher und sämtliche Schriften totschwieg all die Jahre lang! . . . Ich habe nichts als meine Stuttgarter Jungens (in gutem Sinne) (und in Württemberg) zur eventuellen Unterstützung und Haltung, und auch die spalteten sich regelmäßig, sobald ein Sendling oder eine Ordre von der „Macht" kam, und auch die sagen bedauernd zum Teil: „Wenn nur die verdammte Religion nicht wäre!"—obwohl sie lieb und treu sind, auch jetzt mit rührender Treue für mich zahlen und sammeln, wo doch alles Ruin ist, im Erwerb wie in der Organisation! Das alles ist, weil ich keine kurzsichtigen Ziele des volkswirtschaftlich noch unendlich unreifen Systems will (an dem Männer wie Schäffle, Rodbertus und andere mit kaum minderem Eifer arbeiten als Marx, Liebknecht usw.) und keine politische Alleinherrschaft einer Partei—wäre sie auch die vorgeschrittenste, beste—will,—sondern weil ich eine gründliche Revolution in der Gesinnung der ganzen Gesellschaft—aller Parteien! bewirken, anbahnen will und gerade diese für ganz

Digitized by Google

unerläßlich halte, wenn nicht aller andere Kampf zum Fluch statt zum Segen führen oder doch furchtbar wie 1789 werden soll!! Die ganze mit der Muttermilch, in den Schulen, in Gemeinde und Staatswesen eingesogene und geübte Anschauungsweise vom Recht, von der Liebe, von der Menschennatur gilt es umzugestalten oder, wo sie schon das Rechte auf den Lippen hat, wahrhaftig zu machen! . . . und das alles kann nicht geschehen, ehe die widernatürlichen teils abergläubigen, teils ganz verrückten Begriffe von einem persönlichen Gott!, von Gnade statt Recht, von einem zweiten Leben, von Himmel,—Hölle usw. umgeworfen, ausgerottet sind!! Darum ist Religion und Sittenlehre mein Feld. . . . Neue Menschen, neue Herzen, neue Rechtsbegriffe müssen geschaffen werden . . . und daß ich in einer solchen Riesenaufgabe, die erst Generationen lösen können, nicht zu siegen denke! noch anderes zu tun als mein Fell zu Markte tragen, wird Ihnen Ihr Verstand auch ohne den meinigen sagen!—Und vielleicht ahnen Sie dann auch, wie hülflos einsam, wie radikal allein ich in der Partei wie draußen stehe—mein Ausleben ist lediglich das des Hofhundes: Bellen zur Wacht, solang er nicht verhungert oder sonst stirbt. . . . Und ich bin wahrlich alt genug!

Aber was für ein Recht haben Sie, das für ein blödes Übersehen, ein Nichtrechnen mit historisch Gewordenem zu halten? Ist nicht meine ganze *Stimme der Menschheit* ein Anknüpfen an Luther? . . . Aber den Mund muß ich doch aufmachen!! Seht, dies ist das Rechte! muß ich sagen; hört auf, Gewalt, Unrecht, Haß und Unterdrückung zu üben! . . . Das Bestehende muß ich angreifen! wenn auch just nicht mit Lutherschen Keulenschlägen und Schimpfworten. . . .

Sie wollen mir gern behülflich sein, die Existenz zu ertragen —ich weiß aber keine Wünsche, die das Aussprechen lohnen.— Was ich erstrebe, ist: gehört zu werden, zu wirken solang ich eben muß!—In unserer (rastlos bewegten) Zeit ist, aber jedermann so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß er nur die unumgänglichst nötige Notiz vom anderen nimmt.— Und können Sie machen, daß meine Werke gelesen und

Digitized by Google

daß ich, wenn ich einmal (besser) gehört, nicht gleich eingesteckt werde? sondern fortreden kann? Schaffen Sie mir eine Professur, einen Lehrstuhl für Sozialphilosophie der Moral—damit ich nicht bloß zu den „geistig Armen," sondern noch lauter zu den sogenannten Gebildeten reden kann. . . . Kommen doch oder kamen in der Tat jetzt auch in den großen—nicht Partei-—Versammlungen fast ebensoviel „Gebildete" wie Arbeiter zu mir—

Gelegentlich—denn ich erwarte ja nach diesem unserm Aussprechen nun keinen Brief mehr—sagen Sie mir doch: Ist der Spruch „Was du mußt hassen und nicht kannst lassen" usw. von Ihnen? oder habe ich falsch notiert? — „Aushungern" sollen Sie Ihr Hirn? nicht schöpfen? Der Rat ist fast zum Lachen! Das können Sie ja nicht! Indessen, mögen Sie bei Maß und Kraft bleiben! Dazu ist wohl Diät gut! Und alles Gute wünscht Ihnen Ihr A. Dulk.

Dulks Schrift *Der Tod des Bewußtseins und die Unsterblichkeit* erschien bereits 1863 im Verlage von Otto Wigand zu Leipzig. In seinen Ehetheorien verfocht Dulk nach echt jungdeutscher Art das Recht des Auslebens. Er erklärte die Einehe für unnatürlich und naturwidrig und erhob die Vielehe unter dem Namen der „Sammehe" zum Ideal. Wie alle hedonistischen Ethiker übersah er, daß Kultur immer Beschränkung und Verzicht bedeutet und immer die Natur irgendwie vergewaltigen muß.

Die Verse „Was du mußt hassen" usw. waren unter Heyses Sprüchen (*Gesammelte Werke* III, 5, Seite 557–618) nicht zu finden.

Heyse antwortete auf Dulks langen Brief nur mit der folgenden kurzen Karte:

23. Heyse an Dulk. 20. März 1879.

Denken Sie nicht übel von mir, lieber Freund, wenn ich auf Ihren Brief, der mir in so manchem Sinne lieb und denkwürdig war, nicht so bald antworten kann. Meine Nerven-Misère hat sich dermaßen gesteigert, daß ich auf alles Schreiben verzichten muß. Von Berlin werden Ihnen mein *Leopardi* und die *Glücklichen Bettler* zugehen, zu lustiger und nachdenklicher Gesellschaft. Leben ist ein schweres Stück Arbeit; ich dachte, ich hätte es so ziemlich gelernt; jetzt merke ich, daß ich noch ein Stümper bin. Möchte es Ihnen leichter werden. In alter Gesinnung mit bestem Gruß

München, 20. März 79. Ihr

P. H.

Digitized by Google

In seinem nun sich anschließenden Brief, Nr. 24, vom 12. April 1879 bestätigt Dulk den Empfang des *Leopardi* und der *Glücklichen Bettler*. Im übrigen enthält dieser Brief Familiennachrichten, die von keinem Allgemeininteresse sind; von einem ausführlichen Abdruck ist deshalb im Einverständnis mit den Erben abgesehen worden. Dulk teilt Heyse in tiefster Niedergeschlagenheit mit, daß seine inzwischen verheiratete Tochter Anna in Ajaccio die Schwindsucht bekommen habe; die Ärzte hielten einen Kuraufenthalt für unbedingt geraten und ständen andernfalls für nichts ein! Da er die Kurkosten aus eigenen Mitteln kaum erschwingen kann, fragt Dulk bei Heyse an, ob dieser ihm gegebenenfalls Geld leihen könne. Außerdem teilt Dulk in dem Briefe mit, daß ihm der Aufseher gerade eine Rechnung vom Oberamt Kannstatt über 67 Mark, 23 Pfennige „wegen Vergehens gegen die Religion" bringe; der Advokat Payer [13] habe neulich 96 Mark Verteidigungskosten deswegen erhalten.

Auf diesen Brief und eine wohl verloren gegangene Karte antwortet Heyse ausführlich im folgenden:

25. Heyse an Dulk. 26. April 1879.

Zwölf Tage war ich unterwegs, lieber Freund, und fand unter einem Berg von Briefen gestern abend den Ihren und die Postkarte. Was werden Sie gedacht haben, daß ich Sie ohne Antwort ließ? Gewiß nicht das Natürlichste, wie wir ja immer mit unserer spitzfindigen Psychologie lieber um die Ecke gehen als den nächsten Weg. Aber Sie kennen mich hinlänglich, um an meinem guten Willen nicht zu zweifeln, den ich Ihnen heute in aller Eile verbriefen will. [. . .] Von meinem Südfluge habe ich nur gerade noch 150 Lire italienisch mitgebracht; die will ich nun so aufheben, da Frau Anna sie doch wohl in natura wird brauchen können. Wenn die alten guten Zeiten nicht vorüber wären, wo ich den Schüttelärmel noch hatte, aus dem in solch einem Notfall in zehn Tagen eine Novelle herausfiel, müßte ich mich Ihnen nicht in so notdürftiger Verfassung zeigen. Aber Sie glauben nur um so mehr an meinen herzlich tiefen Anteil an dem Geschick Ihrer lieben Tochter. Ich weiß, was diese Gefahr bedeutet, habe sie ein Jahr lang kommen, gehen, wiederkommen sehen. Oh, und so jung!

Aber hoffen wir! Ich kann Ihnen nur noch die Hand drücken; es umlagern mich zuviel Geschäfte. Zum Glück bin ich total stimmlos über den Brenner zurückgekehrt; in Venedig empfing uns ein eisiger Sturm, der mir einen raffredoraccio der tollsten Art an den Hals warf; so muß ich jetzt Quarantäne halten und kann hoffen, in vierundzwanzig Stunden mit allen Resten zu räumen.

Digitized by Google

Leben Sie wohl und seien Sie meiner treuen Gesinnung versichert! Ihr

München, 26. April 79. P. H.

Raffredoraccio ist das italienische Wort für eine häßliche Erkältung.

Den nunmehr folgenden Brief Nr. 26 hat Dulk am 29. Mai 1879 im Heilbronner Zellengefängnis geschrieben; er enthält nur persönliche Nachrichten und wird darum hier nicht ganz abgedruckt. Dulk schreibt, daß er „seit acht Tagen krank" und mit seiner „Arbeit (*Stimme der Menschheit*, Teil II.) zerfallen" sei. Er hat bisher von Heyses Angebot keinen Gebrauch gemacht. In diesem Zusammenhange bemerkt er: „Ich wanderte, als ich 1866 kommen sah, aus Preußen aus und in Württemberg ein"; das zeigt wieder einmal, wie konsequent Dulk bis 1870 an seinem großdeutschen Standpunkte festhielt. Dann geht es weiter:

"Peinlich überrascht hat mich die Nota über Ihren status pecuniarius talis—qualis. Ich habe Sie aufrichtig für einen mittleren Krösus unter uns Autoren gehalten, wenn auch nicht für einen oberen wie Hackländer. Haben Sie aber um so mehr herzlichen herzlichen Dank für Ihre aufrichtige Teilnahme an unserer Anna!—Ihren raffredoraccio sind Sie hoffentlich los!! Tut es München nicht, so tut es gewiß das Gebirge!—Ich habe am Himmelfahrtstage grade die Mitte meiner Haft überstanden—: Auch eine Himmelfahrt! auch in Ehren; denn die 100 Millionen, wegen der ich unter anderm sitze, hat Bismarck längst öffentlich eingestanden.—Sic eunt fata hominum!

Mit besten Wünschen und Grüßen Ihr A. Dulk.

27. Heyse an Dulk. 1. Juni 1879.

Lieber Dulk, die Verse, die ich Ihnen gestern geschickt habe, werden Ihnen kaum der Mühe wert scheinen.—Aber ich denke mir, daß in Ihrer Einsamkeit auch ein unbedeutender Besuch willkommen sein möchte, wie mir, wenn ich fern von Hause war, das geringste Zeitungsblatt, in das irgendeine Sendung eingewickelt war, Wert erhielt. Ich hätte gern Besseres, womit ich Ihnen über eine Ihrer langen Stunden hinweghelfen könnte. Es ist aber erst alles im Werden. Heut schreibe ich Ihnen nur, um Ihnen dies zu sagen und zugleich für die etwas besseren Nachrichten von Ihrer lieben Tochter zu danken. Es bleibt dabei, daß Sie auf mich rechnen können, wenn es not ist. Aber lachen mußt' ich, als Sie mir von Ihrem Krösusglauben sagten. Denken Sie doch, daß wir in Deutschland leben, wo die Ge-

Digitized by Google

meinde, die ein Poet nach und nach um sich sammelt, im besten Fall ein bescheidenes Häuflein bleibt und nur die literarischen Schwindler Schätze sammeln. Lebte ich in Frankreich, so hätte ich die Welt zum Publikum, auch ohne den Anspruch, die Weltliteratur bereichert zu haben. Nun stehe ich nach dreißig Jahren des Fleißes und des Erfolges noch immer auf dem Punkt, daß ich nicht ein Jahr auf der Bärenhaut liegen könnte, ohne es an allen Ecken und Enden zu spüren. Denn ich habe viele mit durchzuschleppen und bringe es nicht übers Herz, eine einmal dargebotene Hand zurückzuziehen. Dies alles aber hat gar nichts zu schaffen mit der sehr geringen Hilfe, die ich Ihnen zugesagt.—Hoffentlich wirkt der Sommer in guter Luft—auf halber Gebirgshöhe, dem Seewind zugänglich, —vorteilhaft auf die zarte Natur Ihres Sorgenkindes! Mit meinen eigenen Nöten will ich Sie verschonen, und von öffentlichen Dingen rede ich erst wieder mit Ihnen m ü n d l i c h. Unsere Meinungen, Instinkte, Bedürfnisse und Hoffnungen gehen zu weit auseinander, um uns schriftlich zu verständigen. Trotz alledem lebt in mir eine unerschütterliche Sympathie mit Ihnen, um so herzlicher, da Ihr Geschick, wie aller Idealisten, die sich berufen fühlen, die spröde Wirklichkeit zu bezwingen, einen tragischen Grundzug hat. Daß Sie mir geschrieben, Sie seien vereinsamt in Ihrer eigenen Partei, scheint mir der stärkste Ausdruck für Ihre Lage. Denn die Massen, die heut zu bewegen sind, um irgend etwas nach eignem Sinne zu gestalten, bedürfen so starker Hebel, daß die redlichste Einzelkraft daran zu Schanden wird. So vergeuden Sie Kräfte und Gaben an hoffnungslose Experimente, und Ihre Werkzeuge zerbrechen Ihnen in der Hand und wenden sich gegen Sie, um Sie zu verwunden. Aber ich will abbrechen, um mich nicht in Gemeinplätze zu verlieren, die Sie vielleicht völlig an mir irre machten. Bewahren Sie trotzdem Ihre freundliche Gesinnung dem Andersgläubigen!

Mit bestem Gruß

Ihr

München, 1. Juni 79. Paul Heyse.

In der sich nunmehr anschließenden lateinisch geschriebenen Karte Nr. 28 vom 1. Juli 1879 bedankt sich Dulk für *Die Madonna im Ölwald* (1879), die ihm Heyse nach Heilbronn gesandt hatte. Im übrigen gibt diese Karte wiederum dem Lebensüberdruß Ausdruck, der Dulk nunmehr ganz ergriffen hat.

Digitized by Google

29. Dulk an Heyse. 19. Dezember 1879.

Heilbronn, Zellengefängnis, 19. Wintermonds 1879.

Nun werde ich in wenigen Tagen die gewölbte Kapelle verlassen, welche mich vierzehn Monate umschloß, will es aber nicht tun, ohne einen Abschiedsgruß an Sie—dessen sympathische Feindschaft mir ja auch ein Lebenstrost geworden ist, wie der Hase von mancherlei Kräutern lebt—ohne freilich präjudizieren zu wollen, welche Gefühle zukünftig für meine unverbesserliche Seele die Oberhand gewinnen mögen.

. . .

Ich habe Ihnen im Juli eine lateinische Karte gesendet—, ich weiß nicht einmal, ob Sie die Sprache noch pflegen; aber ich habe es von hier aus öfters getan; es war mir ein Wohlgefühl (wie an einer langentbehrten Blume zu riechen), mich aus dieser physischen und geistigen Abstraktion und Erschöpfung in die Blumen meiner Jugend zu retten, und Sie haben schlimmsten Falls nichts daran verloren als die Eindrücke Ihres opusculi auf meine abgespannten Nerven. „Gott," der Zelote im Himmel, hat in der Tat seine ganze historische Maschinerie gegen mich losgelassen—ich spreche von meiner *Stimme der Menschheit*, zweiter, positiver Teil, seit zwei Jahren und hier die vierzehn Monate durch in der Woche—ich habe die Drehkrankheit kommen gespürt und wäre in der Mitte—grad wie in der Mitte des Bodensees—in halber Betäubung und Stumpfheit fast ertrunken—beide Male aber war der Wille doch stärker als die Lebenslust und hat auch diese herausgerissen—bis auf der zweiten Hälfte des Wegs Intellekt und Muskeln ganz neues Leben gewannen und nun unter allen Anstrengungen nur noch von entschiedenem Überwältigen des Widerstands die Rede war! Schade, daß erst das nächste Jahrhundert diese Früchte ernten wird (und Sie und andere auch nicht einen Blick! weder in den ersten noch zweiten Teil werfen werden)—denn jetzt ist das Alles noch tauben Ohren gepredigt! Die fanatischen Extreme, starrer Bigotismus und rein niederreißender Atheismus, kämpfen die Schlacht, die noch viel heißer entbrennen wird—und die Religion aller Menschen (unserer Kulturstufe), wie ich sie dargelegt, der „Gott" die reine Idee des Naturgesetzes und Heiligkeit kein Kultus,

Digitized by Google

sondern soziales Leben ist, wird erst gehört und bewußt werden, wenn Erschöpfung zur Besinnung nötigt!—Vor wenig Tagen habe ich das Schlußkapitel geschrieben.—

Was aber den sonstigen Inhalt jener Karte anlangt, so ist das Wohlgefühl an der „Öl-Madonna," das jener Zustand freilich sublimierte, in mir nachhaltig geblieben, und ich bin nur unter der gar zu starken Absorption dieser Arbeit, die mich auch für sonstige Beziehungen taub machte, nicht zum Schreiben, wie ich wollte, gekommen; sonst hätte ich sogar eine Bitte ausgesprochen. Das Schreiben lag mir um so näher, als ich, nachdem Sie wiederholt den Wunsch oder die Zuversicht mündlichen—abbocamento's ausgesprochen, Ihnen vorschlagen wollte, auf einer Ihrer als nicht selten supponierten Fahrten nach N oder NO (ich hab so was von Leipzig in den Zeitungen gelesen!) hier anzukommen auf ein paar Stunden—womit Sie auch Direktor Köstlin (mit dem ich all Ihre Sachen genossen habe) eine Freude gemacht hätten. Es wurde aber nichts; nicht einmal dazu kam ich, meinem Sohn Max einen Brief mitzugeben (meine *Brigitte* soll indessen „glücklich," d. h. ohne von der Kommission erwischt zu sein, in Untertürkheim angekommen sein). Und wenn ich's nun noch sage, ist's natürlich zu spät, da die Abzüge alle verteilt sein werden. —Denken Sie, daß ich—von Anna nicht zu sprechen, die kaum lesen soll—drei Schwiegertöchter habe! Und besonders für zwei derselben wäre das zu Recht angebracht, eine so recht willkommene Gabe gewesen!!—Nun hab' ich's beiden wenigstens schriftlich gegeben in den Weihnachtsbriefen, die ich gestern und vorgestern schrieb, spitzbübischer Weise (daß mir's „noch nicht gelungen" sei!), und sie sollen auch sukzessive die Lektüre des ersten Exemplares (mit meinen Noten) haben. Auch Ihr Hexameterbrief an den Präzeptor, den ich irgendwo fand, hat mich sehr unterhalten! (aber mit einer greulichen Entstellung, offenbar durch den Setzer)!—Nun, lieber Heyse, wenn ich mir auch schwerlich den Luxus einer Fahrt nach Isar-Athen so bald gestatten kann, so wünsche ich doch herzlich, Ihr Mitleben nicht ganz zu verlieren.—Es schwirbelt mir freilich (bei meinem langsamen Arbeiten!), wenn ich so lese, was die Feuilletons und Verleger alles von Ihren „neuen

Digitized by Google

Arbeiten" ankündigen—aber wie Sie's fertig bringen, brauche ich ja auch nicht zu wissen! Möge Ihnen das nahe Familienfest der Menschheit viel Liebe, heitere Befriedigung und Ihren Nerven Ruhe und Gesundheit bringen! Immer

Ihr A. Dulk.

In dem ausgelassenen Teile berichtet Dulk über Anna Scheus Befinden; ihr Zustand habe sich dadurch kompliziert, daß sie sich Mutter fühle; trotzdem brauche er von Heyses Hilfe vorerst keinen Gebrauch zu machen. Die Bemerkung über das Schwindelgefühl in der Mitte des Bodensees spielt darauf an, daß Dulk im Jahre 1865 in 6½ Stunden denselben tatsächlich durchschwamm. Das italienische Wort „abboccamento" bedeutet soviel wie eine Unterredung. Mit Heyses Hexameterbrief an den Präzeptor meint Dulk wohl das Gedicht „An N. N., Gymnasialprofessor in X." (*Gesammelte Werke* III, 5, S. 483–487.) Mit dem „Familienfest der Menschheit" meint Dulk Weihnachten.

30. Heyse an Dulk. 21. Dezember 1879.

Ich täte vielleicht besser, nicht zu schreiben, lieber Freund. Ich habe einen bösen Tag der Verstimmung und Niedergeschlagenheit; die Früchte Alexandersbader Sommers, die ganz sacht heranzureifen schienen, verfaulen am Stamm; eine kleine Arbeitsanspannung hat sich gleich wieder gerächt, und das senile Gefühl der Verbrauchtheit übermannt mich trotz alles Aufraffens der letzten moralischen Kraft und des Restes von Jugendleichtsinn. Aber ich will Ihnen einen Glückwunsch hinüberrufen, noch ehe Sie wieder in die Luft der Freiheit hinaustreten. Daß Sie diese bitterböse Zeit—Ihnen noch so tückisch durch die schwerste aller Vatersorgen erschwert—mit so aufrechtem Haupt und fester Seele ertragen haben—welche Bürgschaft für eine rüstige Zukunft! Und um dies unverwüstliche Pfund, das Ihnen die mütterliche Natur mitgegeben, beneide ich Sie mit herzlichem Gönnen. Bei mir vergriff sie sich wohl ein wenig im Stoff; sie nahm ihn zu fein, und was am geistigen Gerüst stählern ist, half nur dazu, den Bau zu zerreiben. Ich bin freilich unsanft gerüttelt und geschüttelt worden. Wer weiß, ob nicht auch solidere Konstitutionen daran zerbröckelt wären! Lassen Sie sich doch ja nicht zu dem Glauben verleiten, als ob ich noch vorhanden sei. In den Buchhändler-Ankündigungen spukt nur mein abgeschiedener Geist. Seit dem Frühjahr leb' ich bettelhaft von der Hand in den Mund. Für manchen wären diese beaux restes noch immer ein recht leid-

Digitized by Google

liches Auskommen. Aber wer es einmal so viel besser hatte! Basta! Mit dem Ächzen und Krächzen wird nichts gebessert. —Ich will Ihnen auch sagen, daß ich Ihre lateinische Cartolina bekommen habe, auch erwidert, soviel ich mich entsinne; ich habe dort im Fichtelgebirge nur Postkarten geschrieben; leider sind viele verloren gegangen. Daß Ihnen das „Madönnchen" in all seiner Einfalt und Schlichtheit wohlgetan, überrascht mich und kam mir doch auch wieder natürlich vor. Der Einsame wird genügsam; eine Feldblume bedeutet ihm Wiesen und Wald. Gern hätte ich Ihnen noch andre kleine Erquikkungen zukommen lassen; aber ich selbst fühlte mich so tief unerquicklich, und dann kamen eigene schwere Vatersorgen, die mir auch den besten Erfolg der Kur vereitelten. Dies Jahr verdient einen dicken schwarzen Strich in meinem Lebenskalender. Nun ist auch das wieder zu dem Übrigen gelegt.

Mit großem Schrecken las ich die Hiobspost von Ihrer lieben Tochter. Das Freudigste hier wieder einmal ein Angstgeschenk der Unerforschlichen! Die Arme, Ärmste! Und all die Not und Gefahr durch den heillosen Winter geschärft! Es versteht sich, daß Sie meine Hand ergreifen, sobald Sie eines Freundes bedürfen. Es wird dann schon Rat zu schaffen sein, und das armselige Leben ist keines Gedankens über den morgenden Tag hinaus wert. Für andere leben bleibt ja der einzige ewige Luxus, den ein an sich selbst Verarmter sich noch gönnen darf. Grüßen Sie die Wandernden; möchten sie's in Toskana milder finden, als ein gestriger Brief Isoldens es noch vermuten läßt. Menschen dort erfroren, der Arno zu Eis erstarrt, also auch diese Zuflucht, an die ich in müden Stunden gedacht, fürs erste versperrt. Denn ich mag mich nicht um die letzte sonnige Herzstärkung bringen lassen, die mir in diesem meinem gelobten Lande immer noch geblüht hat, indem ich es nun so verschneit und unfruchtbar wiedersähe.

Wer aber ist Ihre *Brigitte?* Wenn Sie mir doch einmal schicken wollten, was in diesem letzten Jahr entstanden. Es kommt doch wohl noch zu dem abbocamento, so wenig reisefrisch ich bin, zumal ich einem vielstündigen Gespräch, das in die Tiefe führte, wieder ausweichen muß. [. . .]

Schreiben Sie mir nur auf einer Karte Ihre glückliche

Digitized by Google

Ankunft zu Hause! Und bleiben Sie mir ein wenig nah! Ich kann's brauchen.

Von Herzen Ihr

München, 21. Dezember 79. Paul Heyse.

Mit Isolde ist wohl Isolde Kurz gemeint, die 1877 nach Florenz übergesiedelt war. Der ausgelassene Teil des Briefes enthält Nachrichten über Heyses Familie.

Der nun folgende letzte Brief ist nach einem Zwischenraum von drei Jahren geschrieben; wir dürfen wohl annehmen, daß auch in der Zwischenzeit der Briefverkehr zwischen den beiden Dichtern nicht ganz ruhte; doch scheinen sich davon keinerlei Spuren erhalten zu haben. Auch fehlen jegliche Unterlagen, um angeben zu können, ob er sich noch weiter bis zu Dulks am 29. Oktober 1884 erfolgtem Tode hinzog; doch ist dies fast sicher anzunehmen, und so werden auch hier wohl einige Briefe verloren gegangen sein. Diese Veröffentlichung muß sich freilich darauf beschränken, mit Dulks Briefe vom Februar 1882 zu schließen.

31. Dulk an Heyse. 14. Februar 1882.

Untertürkheim, 14. Februar 1882.

Werter Freund! Vorgestern war Robert Schweichel—wegen Auerbachs Begräbnis, aber vergebens—in Stuttgart und hat Nachricht durch die Familie Auerbach gebracht, daß es mit Ihnen nicht vorwärts gehe, Sie bettlägerig seien etc. Und doch wollte meine Frau Sie kürzlich auf dem Bahnhof—freilich nervös angegriffen—gesehen haben! Wollen Sie mich gefälligst mit einer Karte, nicht beruhigen, aber doch orientieren? Meine Vorträge legen mir größte Zeitersparung auf—. Und doch würde ich Sie, schon um des Dichterfreiherrn willen, den ich für einen tiefen Denker zu nehmen auf bestem Wege war, gerne wieder sprechen. Ich kann eben nur mehr E i n z e l n e s verfolgen, cultissime versatissimeque poetarum!

So will ich Ihnen denn auch mein Urteil über Schweichel zuschicken (gedruckt; bitte um gelegentliche Rückgabe), um zu sehen, ob ich hier auf gleichem Boden mit Ihnen bin?—Käme ich einmal dazu, mich in den Archipelagus Ihrer Novellen zu vertiefen, das wäre eine dankbare Arbeit—und ein Vergnügen, eine Odyssee feingeistiger Gefühle!

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemahlin—und a r b e i t e n Sie—wenns m ö g l i c h i s t—nicht weiter, auch so unschädlich nicht, wie Sie mir schilderten—Frische Luft! Frühlingsluft! B e w e g u n g!! Das wäre sicherlich der beste Quell für neue Schöpfungen! Mit den besten Wünschen

Ihr A. Dulk.

Digitized by Google

Berthold Auerbach starb am 8. Februar 1882 zu Cannes in Frankreich; er wurde in seinem Heimatdorfe Nordstetten im Schwarzwalde begraben. Über Robert Schweichel schrieb Dulk 1882 in der *Königsberger Hartungschen Zeitung;* diese brachte am 7. und 9. Februar seine ausführliche Besprechung von *Die Falkner von St. Vigil.* Wer mit dem „Dichterfreiherrn" gemeint ist, wage ich nicht zu entscheiden; an den Grafen von Schack darf man kaum denken.

NEW YORK UNIVERSITY

[12] Siehe meinen Aufsatz über „Das soziale Empfinden Paul Heyses." (*The Germanic Review*, I, 344–359, Oktober 1926.)

[13] Wohl der bekannte Rechtsanwalt Friedrich Payer, der als Führer der Demokratischen Partei, der Deutschen Volkspartei und später der Freisinnigen Volkspartei eine so große Rolle im Württembergischen Landtag und im Deutschen Reichstag spielte.

Digitized by Google

THE EARLY WORKS OF ARTHUR SCHNITZLER

By OTTO P. SCHINNERER

SCHNITZLER made his literary début with *Anatol*, published in 1893. This is also the earliest of his writings to be included in his collected works. One of the striking features about this book is the complete absence of those crudities of form and style we often associate with the initial effort of an author. The dialog is so bright and natural, so elegant and graceful that it at once attracted the attention of critics, some even comparing him to the best masters of French dialog.[1] Almost thirty years later Richard Specht still has nothing but praise for the outward form of *Anatol* and subsequent works:

"(Die Form) ist vollendet. Hat nichts vom Suchen und Irren, vom Danebenhauen, Zuhochgreifen, vom Überschuß und von Entgleisungen des Temperaments, vom Überbetonen der Eigenart, vom Justament des Widerspruchs, von der Hypertrophie des Ichs, das sein ganzes Erleben, Denken, Wollen, Lieben, Hassen in ein einziges Buch drängen will und dabei gleich um die ihm einzig gemäße Form ringt. Nichts vom Erstlingswerk mit einem Wort."[2]

On the surface, therefore, it would seem that our author was spared a long and trying period of apprenticeship during which he had to acquire that perfection of style for which he is noted. But such is not the case. It must be remembered that *Anatol* was written in Schnitzler's late twenties and published when he had just passed the age of thirty. It was not the sudden blossoming forth of a unique literary talent, but the fruit of years of patient labor.

[1] Cf. *Berner Bund*, 1893, p. 55: "Die Form kann es mit den besten geistreichsten dramatischen Szenen des französischen Theaters aufnehmen"; *Fremdenblatt* (Wien), Dec. 19, 1892: ". . . vor allem aber eine geistvolle und reine Formgebung"; Karl Kraus in *Die Gesellschaft*, 1893, p. 109f.: "der Dialog sehr fein, sehr natürlich"; *Berliner Neueste Nachrichten*, Nov. 11, 1892: "gewandte, graziöse, feinsinnige Plaudereien im Stil Gyps"; *Die Gegenwart*, Feb. 4, 1893, Nr. 5: "eigenartiger Zauber, den sie durch die Form erhalten haben."

[2] *Arthur Schnitzler. Der Dichter und sein Werk. Eine Studie.* Berlin, 1922 (S. Fischer Verlag), p. 87.

Digitized by Google

As can be readily seen from the bibliography given below, there are numerous early works of Schnitzler which were published in various periodicals of the time but have never appeared within the covers of a book. Practically all of these periodicals are now extinct and extremely scarce, so that most of these early works are unknown and inaccessible, not only to the general reading public, but even to the great majority of scholars. Such early works of an author are rarely of striking originality or of high literary quality. Nevertheless, students of literature have always found it fascinating and profitable to scrutinize the early creations of genius with a view to tracing the author's artistic and intellectual development and to investigate the extent to which his youthful productions foreshadow his later works. It is with this object in mind that the present study was undertaken.[3]

In selecting, somewhat arbitrarily, the year 1895 as a *terminus ad quem*, the writer had been guided by the fact that it was not until after the successful performance of *Liebelei* at the Burgtheater in Vienna on October 9, 1895, that Schnitzler's reputation as an author was definitely established. To be sure, the publication of *Anatol* in 1893 was followed by *Das*

[3] The subject has never received anything approaching adequate treatment. A brief article entitled "Arthur Schnitzler vor dem *Anatol*. Psychoanalytisches" by Theodor Reik, appeared in *Pan*, June 23, 1912, pp. 899–905. Apart from the fact that this essay deals exclusively with those works which appeared in *An der schönen blauen Donau* from 1889–1891, the author, a confirmed disciple of Freud, is interested primarily in showing the relationship between Schnitzler and psychoanalytic theory. This also applies to those scattered references to early works of Schnitzler in the same author's book *Arthur Schnitzler als Psycholog*, Minden (Westfalen), no date (1913). Dr. Julius Kapp, in the preface of his book entitled *Arthur Schnitzler*, Leipzig, 1912, cites as one of the reasons in justification of his undertaking, the detailed consideration of Schnitzler's early works. However, he mentions and discusses only "Alkandis Lied," "Mein Freund Ypsilon," "Amerika," and "Der Andere." Furthermore, beyond somewhat detailed synopses, consisting principally of quotations, he has contributed practically nothing to a critical understanding of the early Schnitzler. In Josef Körner's topical analysis of Schnitzler's works, entitled *Arthur Schnitzlers Gestalten und Probleme*, Amalthea-Bücherei, XXIII. Band, Zürich, Leipzig, Wien, 1921, the only scholarly study made of our author that has so far appeared, and in Richard Specht, *op. cit.*, a most stimulating but subjective appreciation, there are scattered references to numerous early works, but there is no systematic, comprehensive account of them. The lack of a classified index in each of these four major works on Schnitzler constitutes an added difficulty for the student.

Digitized by Google

Märchen in 1894, both at the author's own expense, as no publisher was willing to take the risk. Although *Anatol* was favorably received by the majority of critics, it did not attract unusually wide attention. With the exception of a few isolated scenes[4] it was not performed at this time. Its victorious march across all the important stages of Central Europe, extending also to London, New York, and Chicago, was destined to wait until 1910 and 1911. The production of *Das Märchen* on December 1, 1893, was a flat failure and it was withdrawn from the boards after only two performances. After 1895, however, practically all of Schnitzler's published works appeared in book-form and were later included in the collected edition, so that there are only a few isolated instances when minor works of the poet remained buried in periodical literature.

Our study, then, includes the works listed in the bibliography below. The list comprises all the writings of Schnitzler, so far as it has been possible to trace his work, published in periodicals before 1895. No works published after that date are included in the investigation except *Halb Zwei* and *Die überspannte Person.* Dr. Schnitzler, who has been kind enough to look over the list, is certain that these two were written before 1895. For this reason, and because they contribute materially to an understanding of his early development, it has seemed advisable to bring them into the discussion.

We shall omit from our discussion those dramatic and prose works which although written before 1895 were later published in book-form and also included in the collected edition. These works are: *Anatol*, written 1889–1890, published 1893; *Das Märchen*, written 1891, published 1894; *Sterben*, written 1892, published 1895; *Blumen*, written 1894, published in the collection of novelettes *Die Frau des Weisen*, 1898; *Liebelei*, written 1894, published 1896.

[4] The first performance of any of the published *Anatol* scenes was that of "Abschiedssouper" on Friday, July 14, 1893, in the theatre at Ischl under the management of Josef Jarno. "Die Frage an das Schicksal" was privately performed in Berlin with the following cast: Emanuel Reicher, Josef Jarno, and Fräulein Else Wertheim, who later became the wife of Leo Slezak, the operatic star (cf. Specht, *op. cit.*, 44).

Digitized by Google

. BIBLIOGRAPHY

"Wandernde Musikanten" (Written July 16, 1877), *Prager Tageblatt*, May 9, 1926.
"Über den Patriotismus," *Münchner freier Landesbote*, Nov. 15, 1880.
"Aphorismen," *Deutsche Wochenschrift*, Vol. IV, Nr. 49, Dec. 5, 1886.
"Er wartet auf den vazierenden Gott," *Ibid.*, 1887.
"Mein Freund Ypsilon," *An der schönen blauen Donau*, IV, 1889, pp. 25ff.
"Amerika," *Ibid.*, 197.
"Lieder eines Nervösen: I. Landpartie. II. Apathie. III. Beim Souper. IV. Moderne Erfahrung und Philosophie," (Signed: Anatol), *Ibid.*, 297.
"Liebesgeständnis," (Signed: Anatol), *Ibid.*, 374.
"Der Blasierte," (Signed: Anatol), *Ibid.*, 449.
"Der Andere. Aus dem Tagebuche eines Hinterbliebenen," *Ibid.*, 490ff.
"Am Flügel," (Signed: Anatol), *Ibid.*, V, 1890, p. 12.
"An die Alten," (Signed: Anatol), *Ibid.*, 132.
"Wildenstein," (Signed: Anatol), *Ibid.*, 232.
"Der Andre," (Signed: Anatol), *Ibid.*, 302.
"Intermezzo," (Signed: Anatol), *Ibid.*, 373.
"Alkandis Lied. Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge," *Ibid.*, 398ff.
"An gar Manche," (Signed: Anatol), *Ibid.*, 520.
"Sprüche in Versen," *Ibid.*, VI, 1891, p. 31.
"Tagebuchblatt," *Moderne Rundschau*, III, 1891, p. 58.
"Reichtum," *Ibid.*, 385ff.
"Morgenandacht," *Die Gesellschaft*, February, 1891, p. 189f.
"Lebewohl," *Deutsche Dichtung*, XII, 1892, p. 192.
"Anfang vom Ende," Reprinted in *Der Merker*, III, 1912, Musikbeilage.
"Ohnmacht," *Die Gesellschaft*, September, 1893, p. 1118.
"Der Sohn. Aus den Papieren eines Arztes," *Freie Bühne*, III, 1892, pp. 89ff.
"Die drei Elixiere," *Moderner Musenalmanach*, 1894, pp. 44ff.
"Die kleine Komödie," *Neue Deutsche Rundschau*, VI, 1895, pp. 779ff.
"Die überspannte Person," *Simplizissimus*, I, Nr. 3 (April 18, 1896).
"Halb Zwei," *Die Gesellschaft*, XIII (April, 1897), pp. 42ff.

Schnitzler's earliest attempts at literary composition date back to his eleventh and twelfth years. In order to elude the watchful eyes of his father, who frowned upon such efforts, they were written in ordinary school composition books with blue covers. These still repose in Schnitzler's study, in a cabinet containing the manuscripts of all his published and unpublished works. Here, among other things, can also be found a long play in verse, entitled *Ägidius*, written when the author was fifteen and sixteen years old.[5] The earliest work of his that has appeared in print is a poem entitled "Wandernde Musikanten," written July 16, 1877, when he had just passed his fifteenth birthday. It was not published, however, until the

[5] This may be the play Specht, *op. cit.*, 10, refers to when he states: "Ich glaube, daß auch ihm ein *Catilina* nicht erspart worden ist."

Digitized by Google

spring of 1926, when the Viennese newspaper *Der Tag*, featuring "Erstlingswerke hervorragender Schriftsteller," brought this poem as a contribution from Schnitzler. As it occupies this unique position and has probably escaped the attention of all but a few, it may be permissible to quote it here in full.[6]

Herbstlich gelbe Blätter flüstern,
Mächtig dunkle Wolken fliehn.
Durch den Wald, den einsam düstern,
Wandern Musikanten hin.

Sind vom Schlosse fortgezogen,
Wo sie in des Festes Glanz
Lustig mit dem Fiedelbogen
Aufgespielt zu frohem Tanz.

Wandern jetzt auf engem Stege
Durch den Wald mit müdem Schritt.
Welke Blätter auf dem Wege
Knistern unter ihrem Tritt.

Wetterleuchten flimmert; trüber
Ziehn die Wolken; schwarz und dicht.
Vom verlass'nen Schloß herüber
Schimmert ein vergess'nes Licht.

We may safely assume that this poem is a direct imitation of the poet Lenau. Apart from the fact that the latter makes his greatest appeal to young persons in their teens, we find here that same mood of autumnal melancholy that is so characteristic of Lenau. Even the metrical form is identical with many of Lenau's poems, and terms such as dark clouds, the gloomy forest, withered leaves, and lightning are a favorite stock-in-trade with him. It must be admitted, however, that this lad of fifteen has caught the spirit and mastered the technique of his model exceedingly well.

Schnitzler first saw his own name in print in 1880. He was graduated from the Gymnasium in 1879, at the age of seventeen, and was now a student of medicine at the University of Vienna. On November 15, 1880, a dialog from his pen, entitled "Über den Patriotismus," appeared, not in a Viennese or Austrian

[6] *Der Tag* not being accessible, I am quoting from the *Prager Tageblatt*, May 9 1926, which copied the poem from the Viennese paper.

Digitized by Google

publication, but in the *Münchner freier Landesbote.* Strangely enough, the fate of so many of Schnitzler's later works is here foreshadowed. "A prophet is not without honor, save in his own country." With but a few exceptions his books have been published in Berlin (by S. Fischer), and a considerable number of his plays also had their premières in the north German city.

The actual contents of this article, comprising only about eight hundred words, can be given briefly. The narrator, calling on his philosopher-friend Balduin in the latter's attic-room, is surprised to find him absorbed in the political editorial of a newspaper. Balduin, however, is not interested in the political contents of the article. The word patriotism had attracted his attention and caused him to reflect about the meaning of this word. He comes to the conclusion that patriotism is a prejudice and synonymous with egotism. The narrator takes issue with him and contends that it is merely modesty and resignation. When an idealist, he argues, filled with noble ideas of cosmopolitanism and love of humanity, and desirous of making all peoples equally great and happy, discovers the great difficulties in the way of realizing his ideals, he contents himself with doing his bit for the welfare and happiness of the country in which he was born. Balduin counters with the remark that then the idealists have become egotists from modesty and that thus they have merely returned to their starting-point.

There is nothing particularly characteristic of the later Schnitzler here in form, or even in style and diction. What interests us here, however, is the method of approach in dealing with traditional ideas. He is not satisfied with the usual procedure which Balduin characterizes as follows: "Es ist uns zur Gewohnheit geworden, gewisse Ausdrücke einfach zur Kenntnis zu nehmen, sie mit dem Begriffe von irgend etwas Edlem oder Unedlem zu verbinden; damit glauben wir, sie abgetan zu haben, und sind mit unserer geistigen Arbeit zufrieden." [7] He takes a hallowed concept, in this case patriotism,

[7] For similar statements see *Traumnovelle* (Berlin, 1926, p. 113): "Wie man doch immer wieder, durch Worte verführt, Straßen, Schicksale, Menschen in träger

Digitized by Google

dissects and analyses it. And the result of such analysis is again clearly expressed by Balduin: "O wie armselig ist doch, was wir unsere schönsten, erhabensten Gefühle nennen, wenn wir ihnen mit der Schärfe der Logik auf den Grund zu kommen suchen." Here this young student of eighteen clearly reveals the same critical attitude and searching analytical mind which later led to that phase of his work which in modern American parlance is called "debunking" and which Richard Specht has summed up as follows:

"Er entblättert ererbte Begriffe, entfärbt sie von allen Wichtigkeiten, zeigt ihre Wesenlosigkeit und ihren Schein und streut sie gleich welkem Laub hin. Treue, Gesinnung, Mut, Beständigkeit der Gefühle, Vaterlandsliebe, Gemeinschaftsempfindung, Freundschaft—unter seinem scharfen Blick werden all die großen Worte klein und ihres Pathos beraubt, und was noch von ihnen standhält wird zu Regungen des Selbsterhaltungstriebes entwertet oder als Selbsttäuschung enthüllt." [8]

It is in this phase of his work that one might well be justified in drawing a parallel between Schnitzler and George Bernard Shaw.

Let us see what reactions the concept of patriotism calls forth in specific characters in Schnitzler's later works. An excellent example is *Der Ruf des Lebens*, as various characters are here personally affected by the outbreak of war. There is first of all old Moser, who thirty years before, as captain of the Blue Cuirassiers, could have prevented a dire defeat if he had made a bold stand instead of fleeing. He justifies his actions as follows: "In diesem Augenblick wußt' ich mit einem Male, daß sie uns all das, was uns auf den Fleck gebannt hielt hundert Ewigkeiten lang, nur vorlügen . . . Ehre und Vaterland nur vorlügen, um uns sicher zu haben!" [9]

Even the colonel of the regiment, every man of which had taken a solemn oath not to return alive, is somewhat cynical: "Denn wir hätten kein Recht mehr, um unser Leben zu spielen,

Gewohnheit benennt und beurteilt"; *Der Ruf des Lebens* (*Ges. Werke, Theaterstücke*, III, 335): "Unsinnig wäre es gewesen, wenn Sie sich vor Gericht hätten verantworten, Rechenschaft ablegen müssen, dort, wo für tausendfältig verschiedene Tat doch immer nur ein Wort gilt."

[8] *Op. cit.*, 8.

[9] *Ges. Werke, Theaterstücke*, III, 306.

Digitized by Google

da es ja nicht mehr uns gehört, sondern dem Kaiser, dem Vaterland—oder einem Wahn. . . ." [10] Albrecht, a young officer, again is more outspoken: "Und wär's auch nicht für den Witz unseres Obersten, wär's auch für Kaiser und Vaterland, mir schien' es doch, als trüg' man uns für die Fahne eine wehende Narrenkappe voran, als sängen uns die Pfeifen ein Spottlied, als wirbelte die Trommel: warum? . . . warum? . . ." [11] Irene, the colonel's wife, who has had a liaison with Lieutenant Max, tries to persuade him to desert his comrades: "Nicht hingemordet wirst du für ein Vaterland, das dir's nicht dankt . . . nicht namenlos eingescharrt mit andern Namenlosen, vergessen wie die! . . ." [12] Finally Frau Richter, whose daughter, doomed to an early death, has entirely dropped out of sight, exclaims: "Hätt' ich die eine nur da, Herr Doktor, nur für eine Stunde die eine, für ihre letzte Stunde die eine—tausend, hunderttausend, das Land und der Kaiser, alles könnt' meinethalben zugrundegehn." [13] Similar opinions can be found expressed in other works, as for instance in *Der Weg ins Freie;* "Über jener lügendumpfen Welt, in der erwachsene Menschen für reif, altgewordene für erfahren und Leute, die sich gegen kein geschriebenes Gesetz vergingen, als rechtlich; in der Freiheitsliebe, Humanität und Patriotismus schlechtweg als Tugenden galten, auch wenn sie dem faulen Boden der Gedankenlosigkeit oder der Feigheit entsproßt waren, hatte Nürnberger grimmige Leuchten angezündet." [14] Finally, the attitude of the populace in *Der junge Medardus,* with Napoleon before the gates, is grim irony on the theme of patriotism.

But this little, relatively insignificant essay also forecasts Schnitzler's later views on other topics. The superior and disdainful attitude of this youngster toward journalists and politicians that is evident in the opening paragraphs frequently recurs in his later works. It is only necessary to study the diagrams with the accompanying comments in *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat* (Berlin, no date [1927]), and to

[10] *Ibid.*, 314.
[11] *Ibid.*, 318.
[12] *Ibid.*, 322.
[13] *Ibid.*, 333.
[14] *Ges. Werke, Erzählende Schriften,* III, 274.

Digitized by Google

read the section "Tageswirren, Gang der Zeiten" in *Das Buch der Sprüche und Bedenken* (Wien, 1927, Phaidon-Verlag), not to mention *Professor Bernhardi* and the journalistic comedy *Fink und Fliederbusch* (Berlin, 1917), to realize fully the scorn Schnitzler entertains for these specimens of humanity.

After thus rushing into print at the age of eighteen, six years were to elapse before Schnitzler again published anything. During these years he was absorbed in his medical studies, taking his degree in 1885 and thereafter becoming a clinical assistant. It goes without saying, however, that he did not discontinue his literary efforts, except that literary work was more of a hobby to be indulged in in leisure moments. In 1886 four aphorisms by him appeared in the *Deutsche Wochenschrift*. The first and the second reveal his reflections on human behavior, in this case not individual, but collective behavior. These two aphorisms and the third were later included in *Das Buch der Sprüche und Bedenken*,[15] an invaluable aid to the student of Schnitzler's works. In his foreword to this collection the author states that it is to be looked upon as a sort of diary containing many statements which he no longer would care to maintain or even write down, but that he is not presumptuous enough to flatter himself that his last thought is always the most sensible or his final formulation the most felicitous. In other words, this is to be considered a representative collection that has been garnered from his notebooks. In view of the early publication of three of these aphorisms, it is interesting to note that these sayings go back, not merely ten or twenty years, but actually more than forty years. The final aphorism has a point of special interest for us. It reads: "Die einen leben—wie man Champagner hinunterstürzt; andere wie man eine Suppe ißt—löffelweise, gleichgültig; viele aber müssen ihr bißchen Leben wie Tropfen Wassers auf der schmutzigen Erde suchen—immer gebückt—immer durstig."

It has often been remarked of Schnitzler's work, usually in a censorious way, that the proletariat, that poverty, hunger, the struggle for existence are conspicuous by their absence. The aphorism just quoted indicates that at any rate he is fully

[15] Nr. 32 and 33 of "Tageswirren, Gang der Zeiten," pp. 164f.; Nr. 9 of "Kleine Sprüche," p. 225.

Digitized by Google

aware of these problems, and that his failure to stress them in his work is not due to sublime indifference. If additional evidence were needed, his recent novel *Therese. Chronik eines Frauenlebens* (Berlin, 1928) will dispel any doubts on this subject. This account of the harrowing, heart-rending existence, not of the proletariat to be sure, but nevertheless of a human underdog, the governess Therese, could have been written only by a man who had vicariously experienced all her suffering.

Another sketch in the manner of "Über den Patriotismus," entitled "Er wartet auf den vazierenden Gott" and written in 1887, found its way into the columns of the *Deutsche Wochenschrift.* Partly in the form of a dialog, the narrator describes to us his poet-friend Albin, a genius of the fragment who never works because he is so overwhelmed with ideas that he is unable ever to finish anything. The line "Er wartet auf den vazierenden Gott" is one of those bursts of inspiration with which Albin's notebook is filled, but which has not as yet revealed its full meaning even to himself. It turns out that this "vazierender Gott" is a sort of Jupiter without a job, a dethroned prince, a singer without an engagement; even the God of the Bible, before he committed the *faux pas* on the last of those well-known six days of putting Adam into the world, was a "vazierender Gott." Finally, Albin suggests that it is the genius lacking the ultimate inspiration which would enable him to create that glorious, perfect work that would carry him heavenward like a God who has returned to his true abode. The narrator mildly objects that it is rather the genius who could accomplish anything if he did not allow his inspiration to pass out of sheer indolence and therefore fails to profit by it. Albin, blissfully unconscious of any allusion to his own shortcomings, suddenly concludes that he is such a "vazierender Gott." Henceforth he struts about like a God among the mortals. When he joins the narrator in his café-corner, the latter experiences such a deep feeling of reverence that he scarcely dares offer him a cigar. But Albin fortunately accommodates him by asking for one.

Schnitzler was often contemptuously referred to in the

Digitized by Google

nineties as one of the clique of coffeehouse poets who did not deserve serious consideration. It is true, as a young man of the world, he was often in the habit of frequenting cafés in the company of his literary friends. But that Schnitzler always maintained his distance and clearly saw through the foibles of his fellow authors is strikingly evidenced by the sketch just synopsized. In his later work this same scornful attitude is frequently displayed, reaching its classic perfection in the one-act comedy *Literatur*. The deep gulf separating the genuine artist from the mere practitioner of the art is again clearly demonstrated in the diagrams and explanatory comments of *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat.*

Until 1889 works by our author had appeared only sporadically, but from this year onward he became a more or less regular contributor to a number of periodicals, chiefly to *An der schönen blauen Donau*, later also to the *Freie Bühne* and its successor the *Neue Deutsche Rundschau*, the *Moderne Rundschau* and others, until a standard market for his books was assured. *An der schönen blauen Donau* bears the subtitle "Unterhaltungsblatt für die Familie." It seems amusing that this middle-class family journal should have played such a relatively important part in introducing young Schnitzler to the reading public. Here we find, as Reik has already remarked,[16] poems and novelettes by Schnitzler alternating with illustrations of Austrian archduchesses, songs of spring, riddles and questions of social etiquette for young girls before their first ball.

Schnitzler's first contribution was a novelette entitled "Mein Freund Ypsilon. Aus den Papieren eines Arztes." In real life Ypsilon was a *studiosus philologiae*, named Martin Brand, who had published a few poems signed "Y" in provincial newspapers. His creative gifts were quite mediocre; nevertheless he was a great poet by virtue of his magnificent imagination. The creations of his poetic fancy take on real life, lead an independent existence, so that he loses control of them and they dominate his life. Thus he utterly neglects his chorus-girl friend because he has fallen in love with Türkisa, a lovely maiden living on an island in the Indian Ocean:

[16] "Arthur Schnitzler vor dem *Anatol*," *op. cit.*, 899.

Digitized by Google

"Ich bete sie an," sagte er im Tone des tiefsten Ernstes. "Aber ach, sie muß sterben!"

Ich schüttelte ganz entsetzt den Kopf.

"Da ist dann noch ein afrikanischer Prinz," setzte er seine Geschichte fort, und berichtete ein Näheres von diesem Prinzen, der eine unselige Leidenschaft für Türkisa gefaßt hatte.

"Du bist wohl eifersüchtig?" fragte ich.

"Was hilft's," sagte er mit gepreßter Stimme, "sie liebt ihn wieder."

"Aber du Narr!" schrie ich ihn an. "Wach' doch auf, bedenke doch, daß du den afrikanischen Prinzen von einem Tiger kannst auffressen lassen, daß dann ein deutscher Dichter namens Ypsilon landen kann und . . . ."

"Das kann er nicht," erwiderte Ypsilon im Tone der tiefsten Überzeugung.

"Wie?—Warum nicht?" rief ich aus. "Das liegt doch in deiner Hand! Du leitest die Fäden, d e i n e m Schädel ist doch dieser Wahnwitz entsprungen, diese Türkisa existiert doch nur in deiner Phantasie!"

"Gleichviel!" antwortete er ruhig, "es muß gehen, wie es geht, die Dinge spielen sich ab, ich kann sie nicht ändern."

In an effort to pull Ypsilon out of his delusion, his friend takes him away to the country for a day, but in vain. Ypsilon can scarcely await the moment when he will be back at his desk. He rushes up the stairs and begins to write feverishly. After a time he writes more slowly, breathing heavily and staring at the lines before him. Türkisa seemed to be dying. His friend, thinking the spell was now broken, falls asleep on the sofa. The next morning Ypsilon is gone. His dead body is found at the foot of the stairs. The narrator concludes:

"Ich habe die letzte Erzählung meines Freundes Ypsilon gelesen; sie ist ganz mißlungen, und es steckte kaum etwas Talent darin. . . . Nichtsdestoweniger war Ypsilon ein wahrer Dichter! Denn welch eine Phantasie muß es sein, die ein Wesen hervorzuzaubern vermag, in das sich der Phantast selbst bis zum Wahnsinn verliebt. So sehr verliebt, daß er nicht weiterleben kann, wenn die eingebildete Gestalt wieder durch andere Spiele der Phantasie ins Nichts herniedertaucht."

Whether the subtitle "Aus den Papieren eines Arztes" is meant to indicate that our author, in his capacity as a physician, actually came across a similar case, or whether this is merely a

Digitized by Google

poetic fiction, it is impossible to state. The fact, however, that the same subtitle appears under the novelette "Der Sohn," to be discussed below, where we have a situation which the young physician might easily have encountered in his practice, lends some degree of probability to this assumption. At any rate, it is obvious that Ypsilon represents a pathological case. The narrator repeatedly refers to him as insane and crazy. But the study of abnormal psychology often throws light on normal human behavior. What attracted the author's interest was the mystery of poetic creation, the fact that the products of a poet's fancy often seem to lead as real a life as actual persons. An illuminating passage in this connection can be found in Schnitzler's novel *Der Weg ins Freie.* The author Heinrich Bermann, who is often Schnitzler's mouthpiece, expresses himself to his friend Georg von Wergenthin as follows:

"Kennen Sie diese Stimmungen, in denen alle Erinnerungen, ferne und nahe, sozusagen ihre Lebensschwere verlieren; alle Menschen, mit denen man sonst irgendwie verbunden ist, durch Schmerzen, Sorgen, Zärtlichkeit, einen nur mehr wie Schatten umschweben, oder richtiger gesagt, wie Gestalten, die man selbst erfunden hat? Und die erfundenen Gestalten, die stellen sich natürlich auch ein und sind mindestens geradso lebendig wie die Menschen, an die man sich eben als an wirkliche erinnert. Da entwickeln sich dann die allerseltsamsten Beziehungen zwischen den wirklichen und den erfundenen Figuren. Ich könnte Ihnen von einer Unterhaltung berichten, die zwischen meinem verstorbenen Großonkel, der Rabbiner war, und dem Herzog Heliodor stattgefunden hat, wissen Sie, mit dem, der sich in meinem Opernstoff herumtreibt,—eine Unterhaltung so amüsant, so tiefsinnig, wie im allgemeinen weder das Leben noch Operntexte zu sein pflegen. . . ." [17]

Reik states that this is a frequent phenomenon with poets, that Flaubert, Balzac, Dickens, Poe, Kleist and E. T. A. Hoffmann report similar experiences.[18]

Reik, Kapp, and Körner [19] all draw attention to the similarity between Ypsilon's case and the situation in the puppet-play burlesque *Zum großen Wurstel* where in the midst of a

[17] *Ges. W., Ers. Sch.*, III, 118.
[18] *Op. cit.*, 22.
[19] Reik, *op. cit.*, 22; Kapp, *op. cit.*, 138; Körner, *op. cit.*, 165.

Digitized by Google

tragedy pandemonium suddenly sets in. Members of the audience and even characters from other plays join in the action, and the legitimate marionettes of the cast invent their own lines, even poking fun at their author, so that the latter in his consternation exclaims:

> "Das Spiel ist aus! Was für ein toller Spuk!
> Wer schützt mich vor den eigenen Scheingestalten?
> Hinweg mit euch! es ist genug!
> Wagt nicht, selbständig hier im Raum zu walten!
> Und wenn ich so viel Seel' euch eingeblasen,
> Daß ihr nun euer eignes Dasein führt,
> Ist dies höchst frech und unvernünft'ge Rasen
> Der Dank, der meiner Schöpferkraft gebührt?" [20]

There is also connected with this theme of the artist at the mercy of his own creations the motif of the borderline between appearance and reality, dreaming and waking, which later becomes prominent in a number of Schnitzler's works, notably in *Paracelsus* and *Der grüne Kakadu*, and of more recent works, in *Traumnovelle*.

In all the works so far considered woman plays no part whatever. Only in "Mein Freund Ypsilon" is a woman introduced, but here she serves merely as a foil to show Ypsilon's lack of interest in her as compared with the lovely Türkisa of his fancy. It would no doubt be a mistake to conclude from this that the relations between man and woman did not interest our author at this time. But in view of the fact that he has often been charged with an excessive or even exclusive absorption in erotic subjects, it is worth noting that in these early works of his nothing of the kind is evident. In the remaining works to be discussed this subject, to be sure, takes on considerable importance.

The first of these, named "Amerika," is a harmless little feuilleton, not at all inappropriate for a family journal. The narrator has just landed in the New World, but this merely evokes reminiscences of a former sweetheart:

"Wir haben aufgehört zu plaudern; der Abend schreitet weiter, und stille ist's im Gemach. Draußen beginnt es zu regnen,

[20] *Ges. W., Theaterstücke*, III, 265f.

Digitized by Google

wir hören die Tropfen an die Fensterscheiben schlagen, langsam, schwer. Sie lächelt, und ich beuge mich zu ihrem Munde. Ich küsse ihre Lippen, ihre Stirn, ihre Augen, die sie geschlossen hat. Meine Finger spielen mit den feinen goldenen Haaren, die sich hinter ihrem Ohre kräuseln. Ich schiebe sie zurück und küsse sie auf diese süße, weiße Hautstelle hinter dem Ohre. Sie schaut wieder auf und lacht. 'Was Neues,' flüstert sie, wie erstaunt. Ich halte meine Lippen fest hinter das Ohr gepreßt. Dann sage ich lächelnd: 'Ja, was Neues haben wir entdeckt!' Sie lacht laut auf, und wie ein Kind fröhlich ruft sie aus: 'Amerika!'"

In the future, whenever anything established this association, an advertisement of a steamer going to America or the mention of Columbus in a play, they would look at each other and smile.

As pointed out by both Reik and Kapp,[21] this is the first occurrence in Schnitzler's works of "Das süße Mädel." There is in fact a striking resemblance between Anna's home in the sketch "Amerika" and the room of "Das süße Mädel" which Anatol describes to Gabriele in "Weihnachtseinkäufe." In the former the room is pictured as follows: "Auf dem Tisch die Lampe mit dem grünen Schirm, der gestickte Lehnsessel in der Ecke. Kupferstiche hängen an der Wand; die Bilder verschwimmen im Schatten." Anatol gives Gabriele the following description of his sweetheart's room: "Ein kleines Zimmer—s o klein—mit gemalten Wänden—und noch dazu etwas zu licht—ein paar alte, schlechte Kupferstiche mit verblaßten Aufschriften hängen da und dort.—Eine Hängelampe mit einem Schirm." [22] And Anna might very well be identified with "Das süße Mädel" as characterized by Anatol: "Sie ist nicht faszinierend schön—sie ist nicht besonders elegant—und sie ist durchaus nicht geistreich . . . aber sie hat die weiche Anmut eines Frühlingsabends . . . und die Grazie einer verzauberten Prinzessin . . . und den Geist eines Mädchens, das zu lieben weiß!" [23]

What really makes this little sketch characteristic of certain phases of Schnitzler's later work, however, is the skill with which he at once creates an atmosphere that casts a spell over us. There is a touch of melancholy wistfulness in this retro-

[21] Reik, "Arthur Schnitzler vor dem *Anatol*"; Kapp, *op. cit.*, 144.
[22] *Ges. W., Theaterstücke*, I, 34.
[23] *Ibid.*, 33f.

Digitized by Google

spective vision of blissful hours in the face of a cold strange world.

"Der Andere. Aus dem Tagebuche eines Hinterbliebenen," published in the same year, introduces the theme of woman's infidelity and man's jealousy, a theme that frequently recurs in the following years in many variations. A widower, surrendering himself to his grief, makes daily pilgrimages to the cemetry. One day he notices a stranger with blond hair and plaintive eyes, who had attracted his attention before, kneeling by his wife's grave, but he is too startled to address him. The following day the same scene is repeated, but now the widower follows the young man out of the cemetery. The latter, however, apparently aware of being pursued, jumps into a cab and vanishes forever. Henceforth the widower is tormented by the uncertainty whether or not his wife was true to him: "Wie beneide ich jene Betrogenen, die über ihr Unglück klar geworden sind! Wie beneide ich selbst das Los derjenigen, welche ein Verdacht quält, und die weiter wachen, weiter spionieren dürfen, die den glückseligen Augenblick erwarten, in dem die Ungetreue sich durch einen Blick, ein Wort verraten wird. . . . Ich aber bin ein Verdammter für ewige Zeit; denn das Grab gibt keine Antwort. . . ."

In form and style, and particularly in mood, this story bears a resemblance to the series of novelettes published in 1898 under the title *Die Frau des Weisen*. It is the first instance of Schnitzler portraying to us the complex and often contradictory emotions of his characters. And he succeeds in making these vivid and convincing by use of the so-called "interior monolog" which we also find employed here for the first time and which he developed to such perfection in his later prose works, utilizing it exclusively, for instance, in *Leutnant Gustl* and *Fräulein Else*. A quotation may serve to illustrate this point. The widower is sitting at his desk, brooding over the significance of the mysterious stranger at his wife's grave:

"Wer ist dieser Mann, der es wagt, auf dem Grabe meiner Gattin zu knien? . . . Was war er ihr? . . . Wie erfahre ich's? . . . Wo finde ich ihn wieder? . . . Plötzlich verzerrt sich mir die ganze Vergangenheit. . . . Bin ich denn toll? . . . Hat sie

Digitized by Google

mich denn nicht geliebt? . . . Ist sie nicht hier hinter meinem Sessel hundertmal gewesen, hat ihre Lippen auf meinen Kopf gepreßt und mit den Händen meinen Hals umschlungen? Waren wir nicht glücklich? . . . Wer aber ist dieser blonde, schöne, junge Mann? . . . Warum ist mir sein Gesicht so bekannt erschienen? . . . Ist mir's jetzt nicht, als hätte ich ihn zu wiederholtenmalen, wenn ich mit ihr im Theater war oder in einem Konzerte, uns gegenüber gesehen, den Blick unverwandt auf sie gerichtet? War es nicht er, der einmal, als ich mit ihr spazieren fuhr, dem Wagen so lange nachgeschaut? . . . Wer war er? Wer? Wer? Ein Schwärmer vielleicht, den sie nicht einmal gekannt . . . den sie nicht einmal eines Blickes gewürdigt. . . . Auch ich hätte ihn ja kennen müssen. . . . Er hätte doch einmal in irgend einer Gesellschaft sich uns zu nähern versucht. . . . Nein . . . er hat mich vielleicht vermieden. . . . Er hat meine Frau gekannt, ohne mich zu kennen. . . . Er hat sie auf der Straße verfolgt . . . er hat es gewagt, mit ihr zu sprechen. . . . Nein! Sie hätte es mir erzählt! . . . Erzählt! . . . Wenn sie ihn liebte? . . . Ach, sie liebte ja mich. . . . Mich? . . . Woher weiß ich das? Weil sie mir's gesagt hat? . . . Sagen sie's nicht alle, und die Falschesten öfter als die Besten . . . ? Oh, ich werde ihn finden . . . ich werde ihn finden . . . und fragen. . . . Und er . . . selbst wenn er von ihr geliebt wurde, was wird er antworten? . . . Ich bin zu ihrem Grabe hinausgewandert, weil ich sie liebte . . . sie aber hat nie etwas davon erfahren. . . . Kann ich denn die Wahrheit aus ihm herauszwingen? . . . Ja . . . was also soll ich tun? . . . Weiterleben? . . . So weiterleben? . . ."

The potential infidelity of woman and a husband's jealousy also constitute the theme of "Alkandis Lied. Dramatisches Gedicht in einem Aufzug." As the scene opens Queen Maja is placing a wreath on the statue of the deceased singer Alkandi whose memory she worships. The court-musician Irsil, who harbors a secret love for the queen, witnesses this ceremony and is deeply grieved. Nevertheless, he presents the queen with the manuscript of Alkandi's last song, which he has just discovered in an old desk in his father's house.[24] The queen is

[24] In view of the fact that Schnitzler's father was a famous laryngologist at whose home most of the leading actors and opera-singers were regular guests, it seems probable that we have a reminiscence of his boyhood days in the lines of Irsil:

"Mein Vater war ein kunstbefliss'ner Mann;
In unsrem Hause, jedem Edlen offen,
Hat man der Künstler beste angetroffen—"

Digitized by Google

overjoyed and wishes to try the song at once. Irsil is to accompany her and they retire to the music room. King Assad having meanwhile entered prefers to hear the music from afar. He reclines on the sofa, falls asleep and dreams. The visual presentation of this dream forms the second scene. Seeing Maja paying homage to Alkandi's statue, the king realizes that it is this dead singer who is his rival for her love:

> "Nun weiß ich's doch, wer eurer Küsse Glut
> Seit Monden mir zu rauben sich vermessen,
> Ich fühlt' es ja, ich fühlt' es allzugut—
> In meinen Armen hast du mich vergessen!
> Dieweil, von deines Atems Duft umwallt,
> Ich dich umfing in seligem Vertrauen—
> Sah ich dein Auge matt ins Leere schauen,
> Es blieb dein Mund an meinen Lippen kalt.
> Nie ward ein Mann mit ärg'rer List betrogen!"

In his jealous rage he hurls the statue to the ground and vows, not merely to have every image of Alkandi throughout his land destroyed, but to banish even the memory of him by making the singing of his songs a capital offence. Incognito he sets out personally to assure himself that his orders have been carried out. Months later he unexpectedly returns at night only to find Irsil in his wife's bedchamber. He wreaks vengeance upon her lover by hurling him down to the multitude below. Upon awaking, the king realizes it was only a dream, but he is sufficiently impressed to heed the warning contained in it. Under the pretext of conferring a great boon upon him, he banishes Irsil from his court.

The moral to be derived from this play is formulated by Körner as follows: "Man lasse der Frau eine ideale Untreue gerne hingehen; wird diese durch allzu große Eifersucht behindert, so treibt man die Frau, zu deren Wesen Treulosigkeit nun einmal gehört, in die reale Untreue." [25]

"Alkandis Lied" reminds Specht [26] of Grillparzer, and we shall probably not go far astray if we assume a certain influence on the part of this dramatist. Not only have we here the same

[25] *Op. cit.*, 59.
[26] *Op. cit.*, 12.

Digitized by Google

Oriental fairy-tale atmosphere, but Assad's dream likewise occupies the same prominent position as Rustan's dream in *Der Traum, ein Leben* and it similarly exerts a definite influence on his actions afterward.[27]

The subject of dreams has interested this Viennese physician throughout his career and in many of his works they occupy a prominent position.[28] He later acquired such skill in the invention and elaboration of dreams which are not merely grafted upon the action from without, but which arise so naturally from a given situation and in which conscious and subconscious elements are so subtly interwoven that those of most other writers seem artificial and meaningless by comparison. Reik[29] has devoted a long chapter to a detailed analysis, in the approved Freudian fashion, of some of the more prominent dreams and he finds them to be as complex and significant as actual dreams of living persons. In view of this fact it is interesting to note how clearly Schnitzler has already grasped the mechanism of dreams in "Alkandis Lied." King Assad's dream begins by taking up a situation he had witnessed in his waking state, but soon his subconscious emotions rise to the surface: his latent jealousy becomes manifest in his dream.

[27] It is possible that Schnitzler had the fate of Grillparzer in mind when he wrote the lines in which Assad apostrophizes the statue of Alkandi:

"Wie spät erfuhr man deines Genius Kraft—
Wann beugte man sich deiner Meisterschaft?
Erst als dein Haar zu bleichen dir begann—
Vom Greise sagten sie: das ist ein Mann!
Begeist'rung hub nun an in Nord und Süden,
Ist dir in deine Klause nachgeeilt.
'Ja, wißt ihr, wer in unsrer Mitte weilt?'
Verspätet fand der Ruhm den allzu Müden!
Der Menge Ruf, der tosend zu dir schallte,
Vor einer Krankenstube Tür verhallte,
Und wenn ein Weib zu deinen Füßen sank—
Ihr wurde nimmer deiner Liebe Dank!
Was nützt dem Sterbenden des Ruhmes Zoll . . .?
Nun, da du tot bist, sind sie alle toll!
Sie baun dir Monumente! Erz und Stein
Wetteifern, deine Größe auszuschrein!"

[28] Characteristic examples are Beatrice's dream in *Der Schleier der Beatrice* (*Ges. W., Theaterstücke*, II, 161f.); Bertha Garlan's dream in *Frau Bertha Garlan* (*Ges. W., Ers. Sch.*, II, 55f.); Georg von Wergenthin's dream in *Der Weg ins Freie* (*Ges. W., Ers. Sch.*, III, 317ff.); Albertine's dream in *Traumnovelle* (Berlin, 1926), pp. 83ff.

[29] *Op. cit.*, 217–265.

Digitized by Google

By way of contrast with King Assad, whose jealousy is aroused even by Queen Maja's ideal attachment to the memory of a deceased artist, Cyprian in *Paracelsus* is so smug and self-complacent that he boasts of the faithfulness of his wife Justina:

> "Zu fürchten hab' ich nichts. . . . Erinnrung nicht
> Und keine Schwärmerei. Vom Gegenwärt'gen
> Umschlossen und gebändigt ist das Weib.
> Geöffnet ist mein Tor . . . ich fürchte niemand." [31]

But Cyprian is simply deluding himself. The fundamental fact of woman's potential infidelity which in "Alkandis Lied" is only postulated in Assad's dream is here expressed by Justina herself. Hitherto a loyal spouse, she had consistently repulsed Junker Anselm's advances. But when Paracelsus enjoins her, while under his hypnotic spell, to tell nothing but the truth, she admits the tenuousness of her marital bonds by confessing to Anselm:

> "Wärt Ihr nur eine Nacht noch hier geblieben,
> So wären minder schuldlos wir geschieden." [31]

And as if this were not enough, she has a similar temptation to report to Paracelsus himself, when the latter, thirteen years previously, was departing from the city:

> "Wärt Ihr damals
> In jener Nacht, da Ihr die Stadt verließt,
> Nochmals zurückgekehrt—ach alles hätt' ich,
> Was Ihr verlangt, Euch freudig hingegeben,
> Ob ich auch wußte, daß der nächste Morgen
> Für ewig mir Euch nahm—so liebt' ich Euch!
> Wer weiß, wie viele Fenster in der Stadt
> Allnächtlich offenstehn für einen, der—nicht kommt! [32]

"Alkandis Lied," finally, introduces a theme we also meet with occasionally in the later Schnitzler, that of the artist contrasted with the man of action. King Assad's autocratic powers are as nothing compared with the intangible might

[30] *Ges. W., Theaterstücke*, II, 271.
[31] *Ibid.*, 51.
[32] *Ibid.*, 53.

Digitized by Google

exercised by the singer Alkandi. Even age cannot impair the magnetic influence of the artist:

> "Denn ew'ge Jugend ist des Künstlers Zier.
> Wenn seines Geistes Flammen nicht erkalten,
> Erspäh' ich nimmer seiner Stirne Falten;
> Sein Aug', selbst wenn es trüb, ja, wenn's erblindet,
> Des Innern Glanz geheimnisvoll verkündet!"

In Assad's dream, furthermore, Queen Maja taunts him with his impotence in the face of Alkandi's immortal achievements:

> "Ohnmächtig ist hier deine Tyrannei!
> Was groß und schön ist, König! das ist frei!
> . . . Längst modert hier dein königlich Gepränge—
> Vergessen Assads Thron und Macht und Recht—
> Noch träumen von Geschlechte zu Geschlecht
> Sich unvergänglich fort—der Lieder Klänge."

In a similar vein Duke Bentivoglio in *Der Schleier der Beatrice* laments the premature death and suicide of the poet Filippo:

> "Ein Lied von dem, verweht's der Zufall nicht—
> Ist ew'ger als der kühnste unsrer Siege,
> Der wieder nur Vergängliches erringt!
> Dran werden Menschen einer späten Zeit,
> Der unsre Taten nichts als Worte sind,
> In kühlen Stein gegraben zum Gedächtnis,
> Wie wir, die Mitgebornen, sich erfreun
> Mit gleichem Lächeln und mit gleichen Tränen.
> Denn dieser war ein Bote, ausgesandt,
> Das Grüßen einer hingeschwundnen Welt
> Lebendig jeder neuen zu bestellen
> Und hinzuwandeln über allen Tod." [33]

Anton Hausdorfer in *Lebendige Stunden*, to be sure, roundly denounces this glorification of the artist. When his dearest friend, the mother of Heinrich the author, terminates her own life, à la Charlotte Stieglitz, in order that her lingering illness may not prove a stumbling block to her son's literary ambition, he hurls at Heinrich the words: "Was ist denn deine ganze

[33] *Ges. W., Theaterstücke*, II, 321.

Digitized by Google

Schreiberei, und wenn du das größte Genie bist, was ist sie denn gegen so eine Stunde, in der deine Mutter hier auf dem Lehnstuhl gesessen ist und zu uns geredet hat, oder auch geschwiegen—aber da ist sie gewesen—da! und sie hat gelebt, gelebt!" But Heinrich imperturbably retorts: "Lebendige Stunden? Sie leben doch nicht länger als der letzte, der sich ihrer erinnert. Es ist nicht der schlechteste Beruf, solchen Stunden Dauer zu verleihen, über ihre Zeit hinaus." [34]

The mental anguish suffered by the lover because of woman's inconstancy and her habitual mendacity forms the theme not only of the first *Anatol* scene, but also of "Die drei Elixiere," the opening lines of which state the problem clearly and succinctly: "Er litt unendliche Qualen; nie konnte er sich mit einem Weibe glücklich fühlen, da die Zweifel ihn peinigten. Er mußte immer an die anderen denken, die dieses Weib vor ihm geliebt, die es nach ihm lieben würde. . . . Sie logen ihm eine Vergangenheit voll Irrtümer vor. . . . Er wollte Gewißheit." And so the lover betakes himself to the Orient where he succeeds in finding a magic potion, one drop of which on a woman's lips causes her to reveal the image at that moment present in her mind. He applies these drops repeatedly, and in every case, even when he has implicit faith in a woman's sincerity and integrity, her eyes would acquire a dreamy and wistful expression and the form of some other man would be conjured up before her. "Er fluchte dem Elixier, und ihm war, als wäre er mit allen seinen Zweifeln noch tausendmal glücklicher gewesen als jetzt." [35] He sets out again to search

[34] *Ibid.*, 342. Cf. with this the following lines from Goethe's poem "Das Göttliche":

> "Nur allein der Mensch
> Vermag das Unmögliche;
> Er unterscheidet,
> Wählet und richtet;
> Er kann dem Augenblick
> Dauer verleihen."

[35] Anatol in "Die Frage an das Schicksal" actually prefers his doubts to the certainty offered him by an hypnotic trance. His friend Max analyzes the situation: "Tage- und nächtelang quälst du dich, dein halbes Leben gäbst du hin für die Wahrheit, nun liegt sie vor dir, du bückst dich nicht, um sie aufzuheben! Und warum? Weil es sich vielleicht fügen kann, daß eine Frau, die du liebst, wirklich so ist, wie sie alle deiner Idee nach sein sollen—und weil dir deine Illusion doch tausendmal lieber ist als die Wahrheit" (*Ges. W., Theaterstücke*, I, 24).

Digitized by Google

for another formula which would cause a woman to forget every past experience, every man who has ever entered her life, and he is successful. "Er wurde stolz. Ihm war beschieden, was keinem vorher. Er hatte nicht, wie wir andern Unglücklichen es tun müssen, die Träume von anderen wegzuküssen, die Träume von anderen wegzuscheuchen; nie klangen die Seufzer der Erinnerung in die tiefen Atemzüge der Liebe—und so durfte er der Einzige sein auf der Welt, neben den Einfältigen, für die es keine Eifersucht gab." But still his happiness is marred by his inability to control the future. A third trip to the Orient is rewarded with a third potion, which will give him the assurance that no woman will ever bestow her love on another man after him. He administers these various drops successively to a woman who had made a deeper impression upon him than any one before. The first drop caused her to babble of various men who had played a part in her life, but no sooner had the second crossed her lips when she vowed she had never loved any one but him. At night, however, while she slept, he slowly poured two drops of the third liquid on her half-open lips. The next morning the desired effect has been achieved: "Das süße Kind konnte keinen anderen mehr lieben nach ihm—denn es war tot!"

In this little narrative, written in the form of a parable and in that respect a forerunner of *Die dreifache Warnung* and *Die Hirtenflöte*, woman's infidelity and man's jealousy are presented to us with paradigmatical simplicity. In a number of Schnitzler's early poems we find it expressed with equal clarity. The short poem "An gar Manche," for instance, of which we quote only the first of the two stanzas, clearly exhibits woman's unfaithfulness:

> "Du bist ein Weib wie andere Weiber mehr,
> Und warum sollt' ich dir zumeist vertrauen?
> Da mich noch jede fast betrog bisher,
> Sollt' ich auf deine Treue fester bauen?"

We may also cite the last two stanzas of "Der Andre," as illustrating the same theme:

> "Drum, wenn ein Weib an dich ihr Herz verloren,
> Sei allzustolz nicht, daß sie dich erkoren.

Digitized by Google

Denn, wenn du auch der eine—einz'ge bist,
Der andre kommt gewiß nach kurzer Frist.

War auch des e i n e n Liebe tief beglückend,—
Ein rätselhafter Reiz, das Weib berückend,
Umgibt den a n d e r n immer, der sich naht . . .
Drum sei du selbst der andre, dies mein Rat!"

This sounds very much like the advice Theodor gives Fritz in *Liebelei:* "Besser ich als ein anderer. Denn der andere ist unausbleiblich wie das Schicksal." [36]

To this same general category belong also the poems "Ohnmacht" and "Morgenandacht." Körner has devoted an entire chapter to this subject,[37] showing the extent to which this theme enters into Schnitzler's later works. Nevertheless, as Körner points out,[38] sexual infidelity is not regarded in these early works as constituting a real problem. It is merely presented as an undeniable—though regrettable—fact and considered entirely from the egotistical viewpoint of the man.

From this disbelief in woman's faithfulness it is only a step to a general disillusionment which often leads to cynicism or wearied resignation. In the poem "Liebesgeständnis," love itself is subjected to a critical examination with the conclusion that it is nothing but a delusion:

"Ja—Leidenschaften gibt's! Begier und Neid;
Das andre wird von uns dazu gelogen—
. . . . . .
Ja könntet, Weiber, ihr die Wahrheit hören,
So sagt' ich kühn: der Neid und die Begier,
Sie ziehen mich allmächtig hin zu dir—
Das wär' so meine Art von Liebeschwören.
. . . . . .
Dies, Kind, in Wahrheit ist es mein Empfinden;
Nennst du es Liebe, gut; ich stell' dir's frei.
Doch daß daran was Großes, Schönes sei,—
Kannst höchstens du, ein dummes Mädel, finden."

[36] *Ges. W., Theaterstücke,* I, 212.
[37] See the chapter "Das weite Land," *op. cit.,* pp. 55ff.
[38] *Ibid.,* 59.

Digitized by Google

The four poems published in 1889 under the collective title "Lieder eines Nervösen" all express the same blasé attitude. In his effort to dispel his melancholy mood the poet even resorts to drinking, with varying success. In "Apathie" it does not have the desired effect:

> "Von süßem Weine trank ich Glas um Glas;—
> Die trüben Sinne konnt' ich nicht berauschen."

In "Beim Souper" the result is more gratifying, but his scepticism regarding woman's fidelity is not shaken:

> "Wenn es der Gläser viele werden,
> Mein Trübsinn allgemach zerstiebt;
> Ich glaube dann, daß es auf Erden
> Doch etwas so—wie F r e u d e gibt!
> . . . . . .
> Dann freilich mag ich weiter trinken,
> Vollendet ist mein Traumgesicht,
> Ich mag in tiefsten Rausch versinken—
> An eine T r e u e glaub ich nicht!"

All his disillusionment is summed up in "Moderne Erfahrung und Philosophie":

> "Ich glaubte, der Freund wär' gut und rein.
> Tät freilich nichts als Täuschung sein.
>
> Ich wähnte mich glühend, tief geliebt,
> Wie doch ein Traum so rasch zerstiebt!
>
> Auch meint' ich einmal, ich sei Poet.
> Nun seh' ich, wie traurig es damit steht.
>
> Hielt mich für einen Jüngling gar;
> Bin leider älter als meine Jahr.
>
> Blieb alles halb, was ich ersehnt,
> Hab' mich an schwanke Stütz gelehnt.
>
> Wo keine Freud' und kein Vertrauen,
> Läßt sich kein Leben auferbauen.
>
> Möchte mich gern zu was entschließen;—
> Bin zu wehleidig, mich totzuschießen. . . ."

Digitized by Google

One poem of this same year actually bears the title "Der Blasierte":

> "Dem Sang der Liebe matten Ohrs er lauschte,
> Und seelenlos die Freude ihn umquoll."

In the end he takes his own life:

> "Er hatte sich gelangweilt und ging schlafen."

The sentiments expressed in these poems may have been to some extent an affectation, but the constant reiteration of them seems to indicate that Schnitzler was subject to similar moods during these years. Specht,[39] in recalling the first meeting with him, at approximately this date, in a fashionable drawing-room where the young poet was playing the part of the lover in an amateur performance of some comedy, describes him as follows: "Ich sehe ihn lässig flirtend, ein wenig blasiert, ein wenig weltschmerzlich und gar nicht wenig affektiert." Schnitzler was as a matter of fact passing through a mental and emotional crisis. It was the time when he had to come to a decision whether to give up his chosen calling, the medical profession, or to launch out on a literary career, and the resulting conflict was only intensified by his father's sceptical opposition to his literary ambition. A letter from Schnitzler to Theodor Herzl, dated August 5, 1892, but referring to an earlier period, corroborates this: "Ich erinnere mich noch meines letzten Zusammentreffens mit Ihnen—auf irgend einem Ball in einer Nacht, wie Sie schon lange, aber schon sehr lange ein berühmter Mann waren, während ich an mir, an meinem Beruf—an beiden—verzweifelnd, von niemandem ernst genommen, meinen Ehrgeiz als guter Gesellschafter und Demimondainer (in Bourgets Sinne) zu befriedigen suchte." [40]

A note of wearied resignation is contained in the poem "An die Alten" which may have been inspired by the conflict with his father:

> "Ihr habt es überwunden!
> Von eurem stillen Winkel aus
> Blickt ihr zur Straße nun hinaus
> Und habt euch dreingefunden.

[39] *Op. cit.*, 31.

[40] *Jüdischer Almanach*, Wien, 1900, p. 102f. Cited by Reik, *op. cit.*, 182.

Digitized by Google

Ihr laßt es drängen, lärmen.
Es scheint euch ganz verwunderlich,
Wie da die tollen Jungen sich
Erbittern und sich härmen.
. . . . . .
Gemach in eurer Klause!
Wen's nicht zu schwer getroffen hat,
Wird bald der dummen Mühe satt
Und schleicht wie ihr nach Hause!

Ergebung heißt die Tugend!
Bald schaun auch die wie ihr in Ruh'
Dem ewigen Kampf der Straße zu
Und seufzen: Kranke Jugend!"

As a sign of returning health from his neurotic ailment we may look upon the "Tagebuchblatt." To free himself from his melancholy brooding the poet deserts his study to commune with nature and mingle with the common people:

"Geliebter Pöbel, der vorbeispaziert,
Ahnst du, wie wohl mir wird in deinem Kreise?
Wie sich in deines Denkens stille Weise
Gemächlich nun auch mein Verstand verliert?

Die mich von meiner Einsamkeit befrein,
Die Hände möcht' ich dankbar ihnen drücken,
Und wandeln in wohltätigem Entzücken
Inmitten dieser braven Bürger Reih'n.

Es wallt ein mild Begehren auf in mir,
Auch dieses Glück als ganzes zu genießen,
In eins mit der Alltäglichkeit zu fließen,
Für alle Zeit zu sein wie diese hier!

So völlig wünschelos schreit' ich dahin,
So herrlich dumm!—wie böser Traum der Kranken
Erscheint mir alle Sehnsucht nach Gedanken
Und meine Schwermut fühl' ich sanft entfliehn."

Here the poet has the same experience of acquiring new vigor and hopefulness in the presence of nature and through contact with the people that Faust has in the scene "Vor dem Tor." [41]

[41] There are also close parallels between the character of Christine and her modest home in *Liebelei* and Gretchen, as well as between Francesco, brother of Beatrice, in *Der Schleier der Beatrice* and Valentin.

Digitized by Google

Some of the early poems are the reminiscences of a lover. It is characteristic of many of Schnitzler's works that in his portrayal of love-relationships he shows a predilection, not for the flowering of love or the height of passion, but for its declining stages and the effects of its termination. Anatol, who treasures all the mementos of his past loves, explains: "Das ist so meine Art von Treue. Keine von allen, die ich liebte, kann ich vergessen. Wenn ich so in diesen Blättern, Blumen, Locken wühle . . . dann bin ich wieder bei ihnen, dann leben sie wieder, und ich bete sie aufs neue an."[42] The poem "Am Flügel" renders the author's mood as he recalls a former love. He is seated at the piano and this starts reminiscences of a similar situation in former days:

> "Da sitz' ich im wohlbekannten Gemach
> Und spiele die alten Walzer und Lieder,
> Doch find' ich die alten Töne nicht wieder.
> Da lass' ich das Spielen und sinne nach."

In retrospect the poet now relives the parting scene with his beloved.[43] But then in the manner of Heine, with an ironic touch, he gibes at his own emotions:

> "Vergebens heut in den alten Tasten
> Such' ich den süßen, geliebten Ton.
> Es ist ein dummer Klimperkasten—
> Wahrscheinlich war er's damals schon."

Similarly, in "Wildenstein," vivid memories of blissful love are evoked by passing the ruins of an old castle. The poet concludes:

> "O, welch ein Augenblick ist mir entschwunden,
> Und wie durchklagt mich der Erinn'rung Leid,
> Da ich mich auf dem gleichen Weg gefunden,
> Wie vor zwei Tagen—nein!—vor langer Zeit."

[42] *Ges. W., Theaterstücke*, I, 39.

[43] Körner (*op. cit.*, 42) considers this poem an adumbration of the touching farewell scene in the novel *Der Weg ins Freie*, where Georg von Wergenthin, unable to express his feelings in words, "says it with music" (cf. *Ges. W., Ers. Sch.*, III, 450f.).

Digitized by Google

In "Intermezzo" the poet suffers the pangs of despised love. Despite the promising beginning, the girl has awakened out of her dream and admonishes him to come to his senses. But he is unable and unwilling to forget

"Seit auf den Lippen mir dein Kuß
Als selige Verheißung brannte.

Denn, ach! ich bin von dem Gelichter,
Das seinen glücklichsten Moment
Mitschleppt bis an sein Lebensend'.
Meist sind es Narren, manchmal Dichter."

The majority of Schnitzler's lovers are mere philanderers bent on adventure. They are interested solely in the dramatic side of love, in conquest, and not in its epic element, permanence.[44] Both parties embark upon a love-affair with the distinct understanding that it is to terminate as soon as either feels so inclined. Anatol has such an arrangement with Annie.[45] Fritz in *Liebelei* tells Christine: "Sprich nicht von Ewigkeit," and the latter replies: "Du bist ja frei, du bist ja frei—du kannst mich ja sitzen lassen, wann du willst. . . . Du hast mir nichts versprochen—und ich hab' nichts von dir verlangt." [46]

On occasion such a parting scene takes place without the woman being aware of it. It is such a situation we find portrayed in "Lebewohl."

"Noch zittert Sehnsucht in uns beiden,
Drum will ich eilends weiterziehn.
Leb wohl, dies war ein letztes Scheiden,
So fern dir noch das Ende schien.

Denn in des Mittags stolzer Schwüle
Und lächelnd wollt' ich von dir gehn,
Nicht abendlich in Dämmerkühle
Erschauernd dir genüberstehn.

[44] Cf. Körner, *op. cit.*, 41.

[45] "Ich habe es Annie aufrichtig gesagt, gleich—gleich, ganz zu Anfang . . . wie wir uns ewige Liebe schwuren: Weißt du, liebe Annie—wer von uns eines schönen Tages spürt, daß es zu Ende geht—sagt es dem andern rund heraus . . ." (*Ges. W., Theaterstücke*, I, 64).

[46] *Ges. W., Theaterstücke*, I, 252f.

Digitized by Google

Und ließ ich dich zu früh für immer,
So war es just die rechte Zeit—
Nun strahlst du ewig mir im Schimmer
Von einem glühend goldnen Leid." [47]

In "Anfang vom Ende" the lover lacks the courage frankly to confess that his ardor has cooled and thus becomes guilty of deceit by continuing the relationship:

"Daß all das Schöne nun längst zu Ende,
Wie könntest du's verstehn?
Ich hab' ja die lieben, süßen Hände
Geküßt beim Kommen und Gehn.
. . . . . .
Ich will ja morgen wiederkommen
Mit lächelndem Gesicht;
Und daß ich längst Abschied von dir genommen,
Mein Mädel,—du weißt's ja nicht."

Körner, citing these two poems,[48] lists additional instances of similar situations recurring in Schnitzler's later works.

We have already referred to *Das Buch der Sprüche und Bedenken* and found that it contains some of the aphorisms first published in 1886. We are now gratified to discover that of nine "Sprüche in Versen," published in 1891, two, with slight stylistic changes, were also incorporated in this collection,[49] thus corroborating our assumption that it is truly representative of all periods of Schnitzler's life. The second of these in its original version reads as follows:

"Es kann keine Wunder geben—
Denn was einmal geschehn,
Werden wir uns nie bequemen,
Als Wunder anzusehn." [50]

[47] Compare with this the manner in which Robert Well despatches his mistress Ninette in *Das Märchen*. He explains to his friends: "Die Frauen vertragen schon den letzten Kuß—man darf ihnen nur niemals sagen: dies ist der letzte. . . . Ich vermeide stets die Herbheit des Abschiednehmens" (*Ges. W., Theaterstücke*, I, 190).

[48] *Op. cit.*, 42f.

[49] "Die feinen Gaumen," p. 16; "Der Exakte spricht," p. 17.

[50] In *Das Buch der Sprüche und Bedenken* this has been changed to:

"Was kann ich als Wunder nehmen?
Ist etwas einmal geschehn,
So werd' ich mich nie bequemen,
Als Wunder es anzusehn."

Digitized by Google

That this is a subject that has repeatedly engaged our author's attention is evidenced by the fact that an entire section, entitled "Wunder und Gesetze," is devoted to it in the collection. One of these paragraphs [51] reads like a careful elaboration of this verse:

"Die nach dem Sprachgebrauch als Wunder bezeichneten Erscheinungen sind dadurch charakterisiert: .....

3. Dadurch, daß sie, soweit ihre Realität manchen Beobachtern erwiesen scheint, doch nur als die Resultate gewisser sich zwar sparsamer auswirkenden, aber an sich doch keineswegs geheimnisvolleren Gesetze aufgefaßt werden könnten als diejenigen Naturgesetze, die uns bisher offenbar geworden sind."

Most of these verses are probably intended merely as clever *aperçus*, but they reveal keenness of mind and a wide range of thought. Among other things the author speculates on evolution:

"Es wird in einer fernen Zeit
Ein neuer Darwin neue Lehren schaffen.
Ach! Dann sind wir, der Schöpfung Krone heut',
Der Nachwelt Affen."

Felicitously phrased are also the lessons to be derived from the world's history:

"Als aller Weltgeschichte Grundmoral
Hab' ich den einen Satz entnommen:
Wenn der Herr Vater sich berauscht,
Hat der Herr Sohn den schweren Kopf bekommen."

It is to be observed that most of the works we have so far considered are already contemporary with *Anatol*, written in 1889–1890, and with *Das Märchen*, written in 1891. Before proceeding with our examination of the few remaining novelettes and one-act plays, which Schnitzler composed before 1895, we may pause for a moment to note an interesting point in connection with the stage-history of Schnitzler's plays. We have cited above the earliest performances of the published *Anatol* scenes. The very first production, however, of any of his works was that of an unpublished one-act comedy, entitled "Das

[51] No. 4, p. 129f.

Digitized by Google

Abenteuer seines Lebens" and originally belonging to the *Anatol* series. This was given together with three other one-act plays in the Volkstheater in Rudolfsheim by the pupils of Professor Leo Friedrich, who conducted a school for actors. Specht [52] relates the amusing incident that this performance was due to a misunderstanding on the part of Professor Friedrich, who was under the impression that the author of the play was Schnitzler's father, his friend, the famous professor. The printed program merely gives February, 1891, as the date and lists the following cast:

Anatol	Hr. Hartner
Max	Hr. Baumann
Gabriele	Frl. v. Schröderer
Cora	Frl. Meißner.

The performance was repeated on Wednesday, May 13, 1891, in the "K. k. priv. Theater in der Josefstadt" with the same cast, except that the part of Gabriele was now taken by Frl. Ranzoni. There were no further productions of this play.

It will be recalled that in "Die Frage an das Schicksal" Anatol has a mistress named Cora, and that in the second scene "Weihnachtseinkäufe" he meets a married woman, Gabriele, who deplores her inability to yield to her erotic desires. In "Das Abenteuer seines Lebens" Gabriele now plucks up her courage and calls on Anatol, but unfortunately she arrives just at the moment when Anatol is having a jolly supper with Cora and a friend. Both women now rise up in arms against Anatol and he is forced to seek the adventure of his life in new love. The newspaper reviews of this amusing trifle were almost uniformly favorable.[53]

In 1891 Schnitzler became a contributor to the *Moderne*

[52] *Op. cit.*, 10f.

[53] Cf. the following excerpts: "eine Arbeit literarischen Feingehalts"; "geistreich dramatisiertes Feuilleton"; "frischer Humor, gewandter Dialog"; "Handlung und Sprache haben einen Zug ins Originelle"; "hübsche Causerie"; "Charakterzeichnung ist meisterhaft zu nennen"; "feiner, mit Grazie und Witz durchgeführter Einfall eines eigenartigen Talents." The *Deutsche Zeitung*, however, which throughout Schnitzler's later career made it a definite policy to heap abuse upon him at every opportunity, calls it "ein mit wenig Witz und viel Behagen dramatisiertes Ehebrüchlein."

Digitized by Google

Rundschau, a semi-monthly magazine edited by Dr. J. Joachim and E. M. Kafka. Referring to this period, in an article entitled "Ibsen in Wien,"[54] Hermann Menkes relates that Schnitzler usually made his appearance in the Café Griensteidl in the company of the elegant Richard Beer-Hofmann, and that these two were generally joined by Loris (Hugo von Hofmannsthal), Felix Dörmann, and the critics Felix Salten and Richard Specht. It was at this time, Menkes states, that the young publisher Eduard Kafka transplanted his newly founded periodical from Brünn to Vienna and transformed it into the leading organ of the new literary and artistic movement. Unfortunately, however, it had so few subscribers that the contributors were obliged to make both literary and financial contributions to its support. On certain days the "Jung-Wiener" assembled in the editorial room of the journal to make their decisions.

Schnitzler's first literary contributions were four book reviews.[55] The authors of these books have long since passed into oblivion, and it seems unnecessary to revive their memory. We are interested solely in the reviewer's comments, and these are mostly ironically destructive. Thus he writes of a collection of short stories: "Die zwei ersten Geschichten sind langweilig und überdies recht schlecht geschrieben. Dabei ein fadenscheiniger Humor, der kindlich sein will und dabei immer nur kindisch ist." Of a drama he remarks: "Die Sprache konnte uns mit dem tragikomischen Stoff nicht versöhnen; sie ist innerlich hohl wie das Stück selbst." Of another play he says: "Wir bedauern lebhaft, daß wir in diesem von allen den genannten Vorzügen auch nicht einen zu entdecken vermochten." And finally of another collection of novelettes: "Zuweilen hört man von einem literarisch wertlosen Buche als von guter Unterhaltungslektüre sprechen. Für das Vorliegende wäre auch das des Lobes zu viel. Banale Stoffe, seicht behandelt—das gilt für diese Novellen und Skizzen von der ersten bis zur letzten." Quite characteristic of the later Schnitzler is the

[54] *Neues Wiener Journal*, July 23, 1917.

[55] *Moderne Rundschau*, Vol. III, April 15, 1891, p. 84 and p. 86; June 15, 1891, p. 243.

Digitized by Google

comment in the case of three of these books that they lack psychological depth, thus indicating at this early stage his predilection for such treatment.

Several months later [56] Schnitzler contributed a full-fledged story of between fifteen and twenty thousand words, entitled "Reichtum," the longest and artistically the most perfect of his novelettes up to this time. On a stroll through an outlying section of the city, two aristocrats stop in at a plain-looking café where a group of humble citizens is engaged in a game of hazard. Acting on a sudden impulse, Count Treuen places his purse at the disposal of one of the players who had lost all his money. The latter's luck now changes and in fifteen minutes all the other players are out of funds. The first gambler now introduces himself to the aristocrats as Karl Weldein, a married man and father of a six-year-old son, formerly an artist but now only an ordinary house painter. Again acting on a sudden impulse, Count Treuen proposes that Weldein accompany them to their club to see whether his luck would hold good there also. The latter assents. The count supplies him with evening clothes and introduces him as a friend from San Francisco. Weldein's luck proves to be equally phenomenal and in little more than an hour he has broken the bank with a fortune in his possession. He has also partaken so liberally of champagne that the count, beginning to feel uneasy, hurries him to the street entrance and closes the door behind him. Weldein can think of only one thing, that he must conceal the money, and he proceeds to do so. The next morning, however, he is unable to recall the hiding-place. For days and weeks he retraces his steps of this momentous evening, so far as he can remember, but without success. In the course of years his wife dies and his son grows up. The latter displays considerable talent as a painter of gambling and drinking scenes. One of his paintings having attracted the attention of Count Treuen at an exhibition, he is often introduced by the latter at the club, not as a participant in the gambling, but as an observer who desires atmosphere and inspiration. On his deathbed the

[56] "Denksteine," one of the *Anatol* scenes, had appeared on May 15, 1891, pp. 151–154.

Digitized by Google

father suddenly remembers where he had hidden the money, under the bridge, near the edge of the water. The son finds the entire sum intact, but when he returns his father has already passed away. Now at last the son is enabled to obtain that true inspiration which comes from actual experience. He takes part in the game at the club, but loses his entire fortune at one session. The shock is so great that it drives him insane.

It does not seem necessary here to search for some symbolic meaning or to inquire what message the author wished to convey. To be sure, one might expatiate on the unaccountable whims of fate, or the malign influence of money. Or one might contrast the lives of the two classes of people here represented and show that fundamentally they experience the same human emotions, quoting Count Treuen's words with reference to the group of players in the modest café:

"Empfinden diese da nicht dasselbe, wenn sie lieben, wie wir? Haben sie nicht das Gefühl der Sättigung nach ihrem einfachen Mahle, wie wir nach unseren ausgesuchten Gerichten? Berauschen sie sich nicht an Schnaps, wie wir an Champagner, lieben uns unsere Maitressen anders, als diese da ihre Dirnen? Und wenn sie sich zu den Karten setzen, derselbe Wahnsinn, der uns packt; freilich sind wir gewohnt, mitten in diesem Wahnsinn die Kaltblütigen zu spielen. Und wo wäre der Reiz der Karten, wenn wir wirklich ruhig wären. . . ."

Körner's statement [57] that this is another illustration of the puppet player toying with human lives, using his fellow-man as a means rather than as an end, seems somewhat far-fetched. We may simply take the story at its face-value, as a series of unusual events skillfully related. The suspense is kept up throughout and the pace is considerably enlivened by the liberal use of dialog. It is our author's first major attempt at straightforward narration and as such foreshadows the perfection to which he was to attain in his later novelettes.[58] We are inevitably reminded of the gambling scenes in *Das Spiel im*

[57] *Op. cit.*, 162.

[58] On the occasion of Schnitzler's sixtieth birthday, Hugo von Hofmannsthal singled this story out for especial commendation, calling it "eine in ihrer Art vollkommen reife und meisterhafte Erzählung" (*Die neue Rundschau*, XXXIII. Jahrgang der freien Bühne, May, 1922, p. 505).

Digitized by Google

Morgengrauen (Berlin, 1927) which are rendered with such consummate skill.

In 1892 there was published in the *Freie Bühne* a short sketch entitled "Der Sohn. Aus den Papieren eines Arztes." This was Schnitzler's first contribution to this periodical, thus initiating his contact with S. Fischer which was to have such far-reaching effects in the future.

In "Der Sohn" a doctor is summoned to the bedside of a poor woman whose son of twenty years had fatally wounded her with an ax, because she was unable to supply him with the desired cash. This son, a drunkard and thief, had not only squandered every cent of hers he could lay hold of, but had also carried practically all of her possessions to the pawnshop. The strange thing about the situation was that in spite of these manifest aberrations of her son the mother pampered him and loved him dearly. This was due to the fact that she was troubled with a bad conscience. In the night when she gave illegitimate birth to him she had momentarily desired his death. Now on her deathbed she pleads with the doctor that he should go before the court and press these facts as mitigating circumstances. The doctor is uncertain whether to carry out her last wish and philosophises:

"Bleiben uns selbst von den ersten Stunden unseres Daseins verwischte Erinnerungen zurück, die wir nicht mehr deuten können und die doch nicht spurlos verschwinden?—Ist vielleicht ein Sonnenstrahl, der durch's Fenster fällt, die allererste Ursache eines friedlichen Gemütes?—Und wenn der erste Blick der Mutter uns mit unendlicher Liebe umfängt, schimmert er nicht in den blauen Kindesaugen süß und unvergeßlich wieder?—Wenn aber dieser erste Blick ein Blick der Verzweiflung und des Hasses ist, glüht er nicht mit zerstörender Macht in jene Kindesseele hinein, die ja tausenderlei Eindrücke aufnimmt, lange bevor sie dieselben zu enträtseln vermag? Und was mag sich in dem Empfindungskreise eines Kindes abspielen, dessen erste Lebensnacht in schauerlicher unbewußter Todesangst dahingegangen? Niemals noch hat ein Mensch von seiner ersten Lebensstunde zu berichten gewußt—und keiner von euch —so könnte ich ja den Richtern sagen—kann wissen, was er von dem Guten und Schlechten, das er in sich trägt, dem ersten Lufthauche, dem ersten Sonnenstrahl, dem ersten Blick

Digitized by Google

der Mutter zu danken hat!—Ich werde zu Gericht gehen; nun habe ich mich dazu entschlossen, denn mich dünkt, es ist noch lange nicht klar genug, wie wenig wir wollen dürfen und wie viel wir müssen."

Although the story related may have been an incident the author actually encountered in his medical practice, what interested him here was undoubtedly the question expressed in the concluding paragraph just quoted, the question of free will and to what extent our behavior is determined by environment. It must be admitted that for many years to come Schnitzler seems to have been completely under the sway of this deterministic philosophy. Let us quote from a special study of this phase of his work by Selma Koehler: "It cannot be denied that Schnitzler in his writings reveals a philosophy that is above all else that of the determinist. What his characters are and what they do depends fundamentally upon what has preceded and under what conditions they exist. Natural instincts and pathological tendencies, converging at times with fatal external influences, deprive them almost entirely of any freedom of the will." [59] Körner has come to a similar conclusion: "Was als fatalistische Grundfarbe durch alle bunten Gemälde durchschimmert, die des Dichters Einbildungskraft vor uns hinzaubert, ist sein Bekenntnis zum unbedingten Determinismus." [60]

Granting the seemingly overwhelming evidence of Schnitzler's adherence to strict determinism in most of his works, a noteworthy change in his viewpoint has been evident in more recent years. In *Der Gang zum Weiher* (Berlin, 1926), for instance, the former chancellor, Freiherr von Mayenau, makes a vigorous protest against this deterministic philosophy and eloquently avows his faith in the freedom of the will:

> "Was nennst du vorbestimmt?
> Was dir wahrscheinlich dünkt! Und wenn's bestimmt,
> Wozu dann all die Müh' der Überredung
> An mich gewandt? Wär' ich mir nicht bewußt,
> Daß sich am Schicksalssturm, durch den ich sause,

[59] "The Question of Moral Responsibility in the Dramatic Works of Arthur Schnitzler," *The Journal of English and Germanic Philology*, XXII (July, 1923), 409.

[60] *Op. cit.*, 169.

Digitized by Google

Mit jedem freien Atem auch in mir
Die gleiche Schicksalskraft entzünde,—wahrlich
Mich litt's nicht einen Tag in solcher Welt,
Die nichts von Schuld und doch von Sühne wüßte,
Nichts vom Verdienst und doch vom Lohn der Tat;
Wo jedes Heut sein Morgen in sich trüge—
Lebendig-totes, fertiges Gebild;
Wo nicht der Jäger sich sein Wild erspähte,
Doch wo sich Wild und Jäger, Herz und Pfeil,
Wo Mörder sich und Opfer finden m ü ß t e n,
Verfall'n von Urzeit her, von dunkler Macht
Einander zugeschleudert durch den Raum.
Glaubst du an solche Welt? Ich kann es nicht.
Ich fühle nicht geheimnisschwer vom Schicksal
Mich überhangen. Ü b e r mir die Wolke
Ist auch nur Nebeldunst aus M e n s c h e nland,
Und am Verhängnis über mir braut so
Mein W i l l' auch mit." (p. 103f.)

To be sure, the author expressly declines to be held responsible for views put into the mouths of his characters.[61] We must, therefore, as in all such questions, appeal to our final authority, *Das Buch der Sprüche und Bedenken*, and here we find an entire section devoted to "Schicksal und Wille" (pp. 53–70) which can leave no doubt that Schnitzler has very radically modified his views on this subject. We shall cite but one of these paragraphs to support our contention:

"Folgen wir irgend einem Ereignis weiter nach rückwärts längs aller Kettenglieder der Kausalität ohne scheinbar irgendwo einen freien Willensakt zu entdecken (da ja der freie Willensakt nichts anderes sein kann, als der Ausdruck des in das Individuum gesperrten Kausalitätsgesetzes), so gelangen wir naturgemäß an den Anfang aller Dinge. Es geht aber in unsere Vorstellungsgabe—und nur auf diese kommt es an—nicht hinein, daß zum mindesten damals (und dieses Damals hat auch in der Unendlichkeit Geltung) nicht eine Anzahl von Möglichkeiten vorhanden gewesen sein sollte, und wären es auch nur die beiden Möglichkeiten von Nichts und Etwas. Ist unsere Welt, da sie nun einmal ist wie sie ist, die einzig mögliche aller Welten, so müssen, bevor sie da war, auch andere Möglichkeiten vorhanden

[61] See the preface to *Das Buch der Sprüche und Bedenken*.

Digitized by Google

gewesen sein. Damals ist also eine Wahl getroffen worden. Im Anfang aller Dinge muß irgend etwas wirksam gewesen sein, das wir nach unseren Denkgesetzen nicht anders bezeichnen können, denn als Wille, wenn wir das Wort Gott nicht vorziehen. War aber irgend einmal ein Wille da, so ist nicht einzusehen, ja nicht einmal zu begreifen, warum er nicht immer da gewesen und immer noch da sein sollte. Und wenn er immer war und immer ist und sein wird, so ist nicht einzusehen und nicht zu begreifen, warum er nicht in jedem einzelnen Menschen in jeder Sekunde wirksam sein könnte und sollte, womit die Wahl in jedem einzelnen Falle in unsere eigene Hand gelegt, Gott also als Wille in uns ununterbrochen vorhanden ist" (p. 54f.).

What makes "Der Sohn" particularly interesting, however, is the fact that it contains the germ of Schnitzler's recent novel *Therese. Chronik eines Frauenlebens* (Berlin, 1928). The incidents related in the sketch constitute the two concluding chapters of the novel. There are some minor modifications. Fräulein Martha Eberlein, who passes as the widow Frau Eberlein and who ekes out a meager existence with sewing and embroidery work, has been transformed into the governess Therese Fabiani, daughter of a lieutenant-colonel; and in place of the ax used in the earlier version the matricide in the novel strangles his mother. Otherwise *Therese* is merely an expansion of "Der Sohn," so that we now have in addition the entire previous history of the mother and the son with all the events leading up to the final catastrophe.

In view of what has been said above regarding Schnitzler's altered views on determinism and free will, it is interesting also to see how the final paragraph of the sketch quoted above has been modified in the novel. The young lawyer has presented the mother's confession and her plea for leniency to the court.

"Der Staatsanwalt bemerkte mit nachsichtigem Spott, daß der Angeklagte jene erste Stunde seines Daseins wohl kaum im Gedächtnis bewahrt haben dürfte, und sprach sich im allgemeinen gegen gewisse, sozusagen mystische Tendenzen aus, die man nun auch schon zur Verdunkelung völlig klarer Tatbestände und damit, wenn auch manchmal in zweifellos guter Absicht, zur Beugung des Rechtes auszunützen versuche. Der Antrag auf Ladung eines Sachverständigen wurde abgelehnt, schon darum, weil man ja wirklich nicht entscheiden konnte, ob in

Digitized by Google

diesem Fall ein Arzt, ein Priester oder ein Philosoph zu so verantwortlichem Amt berufen gewesen wäre" (p. 391f.).

It is not our intention to maintain that Schnitzler here identifies himself with the prosecuting attorney; we merely wished to point out the great difference in the concluding sentences of the two versions.

Two dialogs, resembling in a general way the *Anatol* scenes, were also written in these years. The first of these, "Halb Zwei," in addition foreshadows the scenes in *Reigen* in that we find here the same characteristic reactions of the male and the female after the gratification of their libido: the woman becomes more amorous whereas the man's interest subsides. In this playlet the lover and his mistress awake from a slight slumber at half past one in the morning. The lover wants to go home as he has to get up again at eight to go to work. She resents this, although she disclaims any desire to detain him. She accuses him of being a "förmlicher Langschläfer," an egotist, etc. He is constantly on the defensive. Finally he agrees to meet her at six the next evening and promises not to desert her again so early. As he gets outside he vows to himself: "Der Teufel soll mich holen, wenn ich morgen um eine Minute später als Mitternacht weggehe. (Er erinnert sich eben, daß er das die letzten vier Wochen allnächtlich auf derselben Stelle zwischen drei und sechs Uhr morgens gesagt hat und spaziert lächelnd weiter. . . .)." The situation is conceived with keen humor and the sparkling, witty dialog can be favorably compared with that in *Anatol*.

In "Die überspannte Person," the second of these dialogs, the lover has an affair with a married woman, as in the *Anatol* scene "Agonie" and in the short story *Ein Abschied*. She meets him in his "Absteigequartier," seems rather crestfallen and finally confesses to him that she is with child. Since she has had no relations with her husband, out of loyalty to her lover, she is in a dilemma. She naturally expects that her lover will not desert her. The latter, however, stresses his lack of financial independence and hints at an abortion. When she flatly rejects this, he self-sacrificingly intimates that she should make advances to her husband—not for an extended honey-

Digitized by Google

moon, but only for one night. Thereupon she slaps him in the face and departs. The dialog concludes:

"ER: (*bleibt wie gelähmt stehen*) Du! . . . (*will ihr nach, dann*) ah nein—(*mißlaunig*) überspannte Person . . . (*wütend*) überspannte Person. . . . Da gibt man einer einen . . . guten Rat, und da wird sie noch grob. Das ist dann die Liebe! . . . Der Himmel schütze einen vor verliebten Weibern.—Überspannte Person!—Und folgen wird sie mir ja doch! . . ."

In the early works of Schnitzler it is usually the problems and tribulations of the lover we find depicted. Here the tables are turned and it is refreshing to find the author's ironic shafts directed for once against the male, exposing his naive self-conceit and his brutal selfishness. *Simplicissimus*, in which this one-act play had appeared, was promptly barred from the mails in Austria-Hungary.

We now reach the year 1895 and shall conclude our survey of these early works with the discussion of an interesting experiment in the epistolary novelette, "Die kleine Komödie." This comprises about twenty large pages and was published in the *Neue Deutsche Rundschau*. Without introduction or comment on the part of the author, the entire story is contained in alternate letters written by Alfred von Wilmers to a friend in Naples, and by Josefine Weninger to her friend in Paris. Alfred does not differ materially from Anatol. He is a well-to-do, pampered and blasé man of the world. Tired of his fashionable mistresses, he longs for a change, for the unsophisticated sincerity of the "süßes Mädel." After an evening of shallow amusements with his friends and their mistresses he writes:

"Die Weiber und die Männer sind mir gleich zuwider. Die Parfüms und die Seidenstrümpfe sind doch nicht alles, wenn sie alles sind!—Ich ging den Stadtpark entlang, der erste Dämmerschein des Tages lag schon drüber. Da sind nun die Erinnerungen gekommen.—An das, was ich Jugendliebe nenne. Ich meine nicht die platonische, wo man Fensterpromenaden macht, und sie einem dann weggeheiratet wird, weil man erst siebzehn Jahre alt ist. Nein, die andere, die nicht genug gewürdigte, die erste vernünftige Liebe, die zu irgend einem kleinen Mäderl aus der Vorstadt, die bei Tag im Geschäft ist, die man abends an der Straßenecke erwartet, und

Digitized by Google

die man dann nach Mariahilf oder Fünfhaus begleitet,—und die nichts anderes will, als einen Ausflug am Sonntag oder einen Abend beim Volkssänger oder einen Sitz auf die dritte Galerie zu der neuen Operette oder ein Bracelet um einen Gulden und sehr, sehr, sehr viel Liebe."

Josefine is in a similar frame of mind. A liaison with an elegant cavalier having just terminated, she yearns for the devoted affection of an impecunious artist or poet. Thus on a Sunday afternoon Alfred, decked out with a flowing tie, a velvet coat and soft hat, strikes up an acquaintance with Josefine, who has likewise dressed in the simplest manner. They keep up this comedy of disguise for many weeks, reveling in their happiness. Both eventually tire of the hardships entailed by their professed poverty. One day Alfred, dressed in the latest fashion, appears at their rendezvous in a fiacre. Josefine has had the same inspiration. After a moment's consternation they burst out laughing and then celebrate the event with a drive through the Prater and a champagne dinner.

Despite the triviality of the plot, these letters are most readable. This is due primarily to the author's eminent skill in reproducing the moods and thoughts of his characters with such convincing verisimilitude. The epistolary device is excellently suited to this purpose: the writers express themselves informally and without restraint. By this method the author achieves somewhat the same result as with the inner monolog, although the latter, presenting to us the entire content of consciousness with all the seemingly irrelevant associations of ideas, naturally goes much further.

Speaking of Schnitzler's youthful works, Specht says: "Bis dahin, solange er den Arzt verleugnete und gleichsam vor ihm versteckt schriftstellerte, war er Epigone, hat heineisiert, gegrillparzert, gehebbelt, französelt."[62] In view of the poem "Wandernde Musikanten" quoted above, we may add "gelenaut." The Heine influence is patent in many of our author's poems. Grillparzer, as indicated above, probably stood sponsor to "Alkandis Lied." *Das Märchen* with its theme "Darüber kann kein Mann weg" seems to hark back to Hebbel's *Maria*

[62] *Op. cit.*, 19.

Digitized by Google

Magdalena.[63] And the French influence is most obvious in the *Anatol* scenes. According to Arnold [64] these forerunners of Schnitzler are the Frenchmen Lavedan, Donnay, Marni and the Italian Bracco. In the nineties Gyp (Sibylle Gabrielle Marie Antoinette Riqueti de Mirabeau, Comtesse de Martel de Janville) was frequently mentioned as one of the author's models. Specht also maintains [65] that the sketch "Mein Freund Ypsilon" and the novelettes "Reichtum" and "Der Sohn" indicate that not only Maupassant but Dostojevski and Tolstoi as well have had a share in shaping the early literary products of this Austrian poet.

As regards *Anatol*, we need have no misgivings in establishing Schnitzler's literary indebtedness, for we can summon our own author as a witness. To Carl Marilaun he stated in an interview [66] that, without any intention of contributing anything of value to the comedy literature of his native country, he wrote a scene which to himself seemed quite unimportant, naming the chief character Anatol in recollection of agreeable Parisian comedies. In those days, he added, he did not know that an author was obliged to have an original note of his own. "Der Einakter, dem ich dann noch einige folgen ließ," he is quoted as saying, "war nichts weiter als eine Lesefrucht. Heute weiß ich, daß er von der Menge französischer Novellen und Komödien, die ich damals las und sah, in gerader Linie abstammte."

Schnitzler seems excessively modest on this score and perhaps exaggerates the actual influence, for certainly a work that now for almost forty years has retained its charm and freshness cannot be mere slavish imitation, but must have some vital qualities of its own. If *Anatol*, however, was thus even partially patterned after other models, we may take it for granted that this holds equally true of the lesser works of this period. This, of course, is not meant to imply a reproach or to detract from the significance of these products. Every author, even the most original, must begin by experimenting with established forms until he has mastered the technique and

[63] Cf. Act II, Scene 5.
[64] *Das moderne Drama*, Straßburg, 1912, p. 237.
[65] *Op. cit.*, 116f.
[66] Cf. *Leipziger Abendpost*, Nov. 20, 1925.

Digitized by Google

discovered the mode of expression most in consonance with his own native genius. Schnitzler is no exception to this rule. Our survey, however, has shown an impressive variety of both form and content in his early works. He has not narrowly confined himself to one genre or continually harped on one and the same theme. He has successfully tried his hand at aphorisms, poems and a play in verse, sketches, novelettes and one-act plays. Artistically his poems are perhaps the most vulnerable, and very likely his own critical insight told him so, as there is no record of any later poems. Although the verse in "Alkandis Lied" occasionally lacks polish, he has repeatedly used the verse form in his later plays with marked success, as in *Paracelsus*, *Der Schleier der Beatrice*, *Die Schwestern oder Casanova in Spa*, and *Der Gang zum Weiher*. That he has continued to write aphorisms throughout his career is evident from *Das Buch der Sprüche und Bedenken*, in which he has revealed himself as a profound thinker. His most noteworthy accomplishments in his early years were his novelettes and plays and these are also his outstanding triumphs in his maturer works.

As to content, we found occasion in the case of almost each one of these early efforts to point out how similar themes and ideas recur in his later works, indicating that he was far less dependent on other authors for his ideas than for the form of his writings. We have called attention to the absence of erotic themes in his work up to 1889 and can now cite the novelettes "Reichtum" and "Der Sohn" as additional instances. In the remaining works which we have discussed, this subject, to be sure, occupies a prominent position, as it does in so many later plays and novelettes.

In some of these early works we note the same fondness for rare and unusual names that is so characteristic of the later Schnitzler. The title of an early unpublished play, for instance, is *Ägidius*. In "Über den Patriotismus" and "Er wartet auf den vazierenden Gott" the chief characters are named Balduin and Albin respectively. In "Alkandis Lied" we meet with Assad, Maja, Alkandi, Irsil, and Zoë. Körner [67] also mentions this predilection for rare names and cites Anatol, Amadeus,

[67] *Op. cit.*, 22.

Digitized by Google

Medardus, Erasmus, Dionysia, Sabine, Beate, and Redegonda. We could easily extend this list and add Leocadia, Flaminia, Kajetan, Leodegar, Guido, Ormin, Arduin, Ambros, Fridolin, Leonilda and others.

In conclusion, we cannot forbear quoting once again from Specht,[68] who has admirably summed up the unusual qualities in the youthful works of our author:

"Es sind an sich überaus gut erzählte, knapp und scharf konturierende und im Stofflichen und im Problem fesselnde Geschichten, die in ihrer künstlerischen Reinlichkeit, ihrer aufs Wesentliche konzentrierenden Straffheit und ihrer völlig unspekulativen, niemals einem unsauberen Leserinstinkt schmeichelnden, schmucklosen Geradheit im wohltuendsten Kontrast zu der erfolgreichen Novellistik der damaligen Zeit, zu den Heinz Tovote, Ompteda, Hans Land stehen, deren lebhaft ausposaunter Erzählerruhm so bald und so endgültig verklungen ist. Man sollte wirklich, wenn auch nicht innerhalb der Gesamtausgabe, einen Band zusammenstellen, der den 'jungen Schnitzler' zeigt: schon als Dokument einer Künstlerschaft, die, von Anbeginn uneitel, sachlich, zuchtvoll und gewissenhaft, nur Arbeit an sich selbst kennt und die sich auch im Unscheinbarsten das Letzte und Endgültige abfordert. Sie wäre nicht eben groß, wenn sie nichts als das geblieben wäre. Aber es sind die Voraussetzungen."

COLUMBIA UNIVERSITY

[68] *Op. cit.*, 117.

Digitized by Google

MISCELLANY

A Hauptmann Letter Concerning *Tiberius*

The following letter is one of the few of Hauptmann's personal letters that have been preserved and made available for publication. Due to the unpleasant notoriety that was caused some years ago by the efforts of a grasping bookseller who offered some of Hauptmann's private correspondence at a public auction, the author has destroyed many of his letters. Since, however, many of his friends of former days have died, their libraries, which frequently contain original letters, have at times appeared for sale. As much as possible Hauptmann has tried to regain possession of such letters and many have been purchased and taken to Agnetendorf where they will probably be available for research purposes when the Hauptmann Archives are completed under the guidance of Frau Margarete Hauptmann. Besides, Hauptmann has never been a great letter writer, being too busy with his work and continually in personal touch with his friends. A devoted wife and a faithful secretary take care of the remaining correspondence.

The letter which follows belongs to Max Pinkus, an intimate friend of Hauptmann's and the owner of the Schlesierbücherei at Neustadt, Oberschlesien. He is recognized throughout Germany as a great bibliophile who has specialized in the writings of his Silesian fellow-countrymen. Though the Hauptmann collection is only a small fragment of his vast library, it is his special hobby and contains the most complete series of Hauptmann publications. It was through the kindness of Mr. Pinkus that I was able to see this interesting and valuable letter. With his permission and in the hope of advancing Hauptmann studies in this country, I am reprinting it with a brief account relating to the subject matter that might otherwise be meaningless. It is a particularly interesting and valuable letter because it sets the date of the *Tiberius* drama that has unfortunately been lost. Some of the doubt that this play was actually finished (which has also been cast upon the play, *Germanen und Römer*) is completely dispelled with the definite statement that Hauptmann here makes.

Hohenhaus d15ten Sept 84.

Lieber Schmidt
Noch sitze ich in Hohenhaus und werde allem Vermuthen nach noch eine geraume Zeit hier sitzen bleiben. Freilich sind die Herbsttage jetzt geradezu herrlich aber ich sehne mich doch fort, u. in eine geregelte Tätigkeit.

Wie es Dir in der Stadt zumuthe ist verstehe ich u. kann Dich nur bedauern. Tröste Dich damit daß der Zustand ein vorübergehender ist u. hilft das nicht, damit, daß man gerade in trüben Momenten für die Ewigkeit sammelt u. an Einsicht in sich selbst gewinnt.

Mein Kopf ist heute so dösig daß ich mich in Gedankenspinnengewebe nicht einlassen darf. Es ist früher Morgen u. Bretter liegen vor meinem Kopf deshalb also zu den Berichten.

1tens Der Tiberius ist fertig bis auf die letzte Szene, die heute geschrieben wird. Ich habe vollauf zu thun unsern Scherz für die Hochzeit einzustudieren. Leider wird die Aufführung mir zuviel zu wünschen übrig lassen. Darüber könnt ich noch ein Wehlied singen aber Du magst Dir denken wie es ist, wenn man sein Pferd zum Esel umgestaltet sieht. Letzteres bezieht sich nur auf die Rolle des alten Bauern. Die Bauernstube beginnen wir schon einzurichten, das Gerüst ist aufgeschlagen, u. aus dem vorhandenen muß das projectierte nothdürftig zusammen gestoppelt werden.

Digitized by Google

Zarle kommt Mittwoch aus dem Manöver. Mit Meon bin ich noch nicht wieder zusammen gewesen.

Nachdem vorgestern ein Brief von Ploetzlich an uns ankam von New York so kam gestern eine Karte von Amsterdam, Ploetz u. Brief waren gleichschnell gegangen u. an ein u. demselben Tage in Europa angelangt. Nun ist Ploetz in Essen wohin ich ihm schon postlagernd geschrieben habe.

Wie Du weißt glaubte ich Boethlingk in Jena. Vorgestern nun kam ein Brief aus Heidelberg von ihm an Zarle u. mich worin er gut und treu wie immer dies u. jenes ausspricht. Er befindet sich im Schwarzwalde in Obersasbach bei Achern, bittet mich, ihm das Manuscript zu schicken, oder selbst nach dem Schwarzwald zu kommen. Noch schwanke ich hin u. her aber die Reise ist doch zu groß so daß ich mich fürs schicken werde entscheiden müssen. Freilich ist "selber bringen" weit aus das beste, weil zum Tib. ein Commentar mir fast nöthig scheint. Denk an das Fremdenbuchblatt! Eh du nach Breslau gehst schreibe noch einige Male. Vielleicht kommen Carl u. ich noch dahin jedenfalls suchst Du Leon auf? Gieb mir bald wieder Nachricht hoffentlich wird mir beim nächsten Brief mein Kopf freier u. klarer sein. Meine Liebste grüßt Dich herzlich, ich sage sieh in die Sterne u. sei guten Muths.

Dein Freund Gerh.
Hptm.

The letter was written in the autumn of 1884 from Hohenhaus, the beautiful estate in the Loeßnitz near Dresden, where Hauptmann was a guest. It now belonged to five young girls, the original "Jungfern vom Bischofsberg," who were recently made orphans by the death of their father, the jovial, well-to-do merchant and banker Thienemann. Gerhart was by no means a stranger to this household. His oldest brother Georg had already married one of the daughters, his other brother Carl was to be married in October to Martha, and he himself was engaged to a third, Marie.

In the spring of 1883 Gerhart had traveled through Italy but was forced to go north on account of an attack of malarial fever. The following year found him once more in Rome, where he established a studio and began his work as sculptor. Again illness interfered with his plans and he was taken to the German hospital with typhoid fever. His fiancée hurried to his bedside and nursed him. As soon as the doctors permitted he traveled to Hohenhaus to recuperate. There in the sunshine in the park of the Thienemann home, under Marie's tender care, he slowly regained his strength and began to work again.

And thus we find him in September 1884 at the time this letter was written. It is addressed to Hugo Ernst Schmidt, whom Hauptmann first met during the winter of 1880–81 at the Breslau Art Academy, and with whom he continued a warm friendship throughout his life. Schmidt, or "Schmeo" as he was nicknamed by his friends, later became a landscape painter in Breslau and died in 1900. It was Schmeo who accompanied Hauptmann to the Baltic coast in 1885, where they spent such happy days and together "discovered" Hiddensee, where Hauptmann lived in summer. The drama *Michael Kramer* was dedicated to Schmeo's memory and the character of Ernst Lachmann pictures this friend. More revealing still is the study of the unhappy Gabriel Schilling in which Hauptmann pictured the tragedy of his friend's life in a setting that had once brought them such happiness.

As the letter shows, Hauptmann planned to be at Hohenhaus for some time, since the wedding of his brother Carl to Martha Thienemann was planned for the following month and took place on October 6, 1884. Carl was frequently called "Zarl" (that is, the C was given the pronunciation of a German Z) by his friends as well as his brother. Later Gerhart and Carl jointly owned a house in Mittel Schreiberhau, where their families lived together for some years. In the meantime Gerhart

Digitized by Google

was finishing his *Tiberius* drama, which was started during his Breslau period. If it was finished on the 15th of September as Hauptmann tells his friend, it was sent according to Schlenther, ten days later to Adolph L'Arronge, the director of the Deutsches Theater in Berlin, who refused it. Undismayed, the young author addressed the work to Otto Devrient, whom he had known as a lecturer on the history of the drama at Jena and who was now the director of the court theatre at Oldenburg. It was refused once more and never reached Hauptmann's possession again.

The entertainment mentioned in connection with the wedding is an interesting matter. It concerned a little play that Gerhart had finished for this occasion. Already at the time of his oldest brother's marriage, he wrote a lyrical poem which he recited at the wedding. This time his effort in honor of the nuptial was in dramatic form. It was done in a realistic manner, rather unsuited for so joyful an occasion, and concerned the troubled career of a peasant. Frau Sorge appears and provides the cares; the animals on the farm become sick and the farmer is involved in trouble. Then Junker Leichtfuss enters and as *deus ex machina* dispels the cares and brings peace and happiness into the farmhouse. Apparently Gerhart felt himself as that Fortunato and therefore took this rôle. The other sisters and relatives also acted for the pleasure of the bridal couple.

The reference to "Meo" is to Max Müller, another of the intimate circle at Jena. He was a musician, an excellent pianist and a rabid Wagnerian, who had been forced temporarily to give up his work and was dabbling in scientific studies at the university. He became Gerhart's closest friend and together they defended the arts and letters against the arguments of the eager young scientists that made up most of their group. An intimate picture of these discussions and meetings, describing Hauptmann's part in particular, appeared in an essay, "Der Nothelfer, eine Jugenderinnerung von Meo." (Walter Heynen: *Mit Gerhart Hauptmann—Erinnerungen und Bekenntnisse aus seinem Freundeskreise.* Berlin: Verlag von Georg Stilke, 1922.)

Another of this group, referred to humorously in the letter as Ploetzlich, much as Müller was "Meo" and Schmidt, "Schmeo" in ordinary conversation, was Alfred Ploetz, first a student of economics in Breslau and Jena and later a medical student in Zürich, who was to become a well-known eugenist. This young idealist is repeatedly pictured in Hauptmann's works, first as Alfred Loth in *Vor Sonnenaufgang*, again as Dr. Schmidt in *Atlantis*, and finally as Dr. Hülsebusch in *Der Narr in Christo Emanuel Quint.* In fact the enthusiastic discussions led by Ploetz and debated seriously by this group of friends are carefully pictured in the last chapters of the Quint novel. Ploetz, who went to America to live and settled in Meriden, Connecticut, in the nineties, practiced medicine and entertained Hauptmann there upon his only visit to America in 1893. Ploetz returned to Germany later and continued his work in eugenics, which brought him reputation and fame. Regarding his first visit to America, the return from which is mentioned in the letter, much could be said. It takes us back to the Breslau circle, and Heinz Lux, one of their number, gives a detailed account of this incident (cf. Heynen, *op. cit.*).

Suffice it to say that their idealistic longing for paradise on earth led them into the vagaries of community farming. This group of students interested in the presentation of socialism in Karl Kautsky's book, *Der Einfluß der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft*, began to develop a social experiment. In spite of the strict laws against socialistic propaganda, they continued to read Marx. With all the enthusiasm and impetuosity of youth, they were unwilling to study vague theories without practical application. They formed the "Pacific Company,"

Digitized by Google

which was to investigate the practicability of establishing a socialistic community in America. Ploetz as the economist was at the head of the enterprise. In spite of their small means they raised a fund, fitted out Ploetz, who was the most independent of their group, and sent him to Iowa to investigate the remains of Cabet's Utopian colony, and prepare for the others who hoped to follow soon to take up this "community experiment." Though Ploetz's reports were optimistic at first, he soon saw the fallacy of the project, noticed the poverty and struggle of Cabet's followers, and allowed his messages to become more doubtful and infrequent. Suddenly he landed in Europe. In very plain language he convinced his friends of the failure of his scheme.

Gerhart Hauptmann, who in the meanwhile had taken the trip through the Mediterranean and studied art in Rome, was not so intimately connected with this idealistic colonization, but was nevertheless interested in it. The surprise was therefore great when he received a card telling of the arrival in Amsterdam of the friend whom he believed engaged in plowing the prairies of midwestern United States.

The reference to Boethlingk in Jena is to a docent who was also a member of their discussion group and who lectured on Goethe and the age of the Revolution while Gerhart attended the university there. He had interested himself in the early productions of Hauptmann and continued to show keen interest and sympathy for his works. Though no one who had read the *Tiberius* has ever discussed the work, it is obvious from the refusals of L'Arronge and Devrient that its merits were meager. If the young author, who at this time had no misgivings as to his ability, admits that "explanations" were necessary for this work, it is quite certain that the play was not suited for the stage. In all probability it resembled *Germanen und Römer* in treatment and style of historic drama.

In regard to the page in the "guestbook" or the friend Leo, I am unable to give any information. Leo is probably the nickname of another of his circle of friends. The *s* attached to Leo and Meo as a case ending is a colloquialism.

WALTER A. REICHART

UNIVERSITY OF MICHIGAN

ARTIST-AUTHORS AMONG GERMAN *Novellisten*

In the last number of the *Review* Professor Ibershoff takes exception to a statement which I made in the article "German Genius in the Novelle"[1] to the effect that scholars have not noted that many writers of Novellen have been gifted as artists. He refers to a passage in Kummer's *Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts* in which are cited thirteen authors endowed with artistic (malerisches) talent.[2] The critic proceeds to add to this list a goodly number of writers with musical tastes: thirteen in the field of prose fiction (fourteen with Freytag), six from various literary fields, besides Robert Reinick, "poet, painter, and musician." He also mentions several non-fictional writers of artistic proclivities, and concludes that "in the light of the nearly three dozen names cited above it is obvious that examples of German authors endowed with a dual art-talent, either active or latent, are by no means confined to writers of Novellen."

Professor Ibershoff is evidently laboring under a misapprehension regarding my contentions. I have never claimed that artistic ability in authors had not been remarked before. There are too many striking examples in literary history to refute

[1] II (April, 1927), 137 ff.

[2] P. 343.

Digitized by Google

any such generalization. Although I did not speak of the above passage from Kummer, I chanced upon it after I had formulated my thesis, welcoming it as a partial corroboration of my standpoint. It will be noted that Kummer includes in his list writers in several *genres*.[3] While I did not claim that the dual art talent is confined to short story writers, as Professor Ibershoff apparently believes, I did state that it is remarkably common among the great German Novellisten of the nineteenth century. To my knowledge, attention has not yet been drawn to this fact.

Of course, one must be very cautious in drawing conclusions amid the wealth of authors in German *histories of literature*. However, the figures and names are impressive. In my paper, I gave as examples of artist-authors: Gottfried Keller, C. F. Meyer, Theodor Storm, Paul Heyse, E. T. A. Hoffmann, Adalbert Stifter, Otto Ludwig, and Ferdinand von Saar. If we round out this list by adding to it: Ludwig Tieck, H. von Kleist, B. Auerbach, and Ebner-Eschenbach, we have about all the eminent short-story writers of the century. Now is it pure accident that all but one of these twelve possess the added gift?[4] We cannot generalize in the same way about other *genres* in German-speaking territory, although we have some novelist-artists and some lyrist-artists. Dramatist-artists do not seem to be very numerous. As Professor Ibershoff shows by striking examples, artistic training usually improves the quality of an author's literary creation. Hence, a sense of form and balance might well exert a particularly salutary influence on the shorter concentrated narrative *genre*.

LAMBERT A. SHEARS

DUKE UNIVERSITY

[3] In the two-volume 1922 edition of his work, Kummer adds new names of artist authors (I, 456).

[4] Tieck, Kleist, and Auerbach were musically inclined, as was also Eichendorff, if we care to include him here.

Digitized by Google

BOOK REVIEWS

Steller, W. *Abriß der Altfriesischen Grammatik mit Berücksichtigung der westgermanischen Dialekte des altenglischen, altsächsischen und althochdeutschen.* Halle: Max Niemeyer Verlag. 1928.

Grootaers, L., en Kloeke, G. G. *Handleiding bij het Noord- en Zuid-Nederlandsch Dialectonderzoek.* The Hague: Martinus Nijhoff.

Meer, M. J. van der. *Grammatik der neuniederländischen Gemeinsprache. Mit Übungen und Lesestücken von Marie Ramondt.* Heidelberg: Carl Winter.

Niederdeutsche Klinggedichte. Abdruck der Originalausgabe (etwa 1650) her. von Albert Leitzmann (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 253–256). Halle: Max Niemeyer.

Anglo-Saxon scholars are accustomed to treat Frisian as a stepchild in the West Germanic family group, although English has no closer cognate on the Continent. Only Sir William A. Craigie, while still at Oxford, showed a vivid interest in this neglected language, and it was at his suggestion that the Philological Society published in 1913 a *Phonology and Grammar of Modern West Frisian* by P. Sipma. German linguists have done more justice to the study of Frisian: Theodor Siebs in Breslau, Holthausen in Kiel, Otto Bremer in Halle have contributed much to our knowledge of the language and its history and have stimulated many a dissertation on its dialects, especially those of North Frisian. The University of Hamburg is the fourth to give official recognition to the West Germanic stepchild by allotting it a place on its curriculum: during the present winter semester Dr. G. G. Kloeke, well known as an authority on Dutch and Low German dialects, is giving a course there "zur Einführung in das Neufriesische." And another welcome token of quickened interest in Frisian studies is the publication of this *Abriß* by Dr. Walther Steller, a pupil of Professor Theodor Siebs.

The term Old Frisian does not agree chronologically with the names Old English, Old Saxon, Old High German, which are mentioned so prominently in the title. The earliest texts do not go back beyond the thirteenth century, and the majority of the extant manuscripts are not older than the fifteenth. The term is nevertheless not incorrect, since the changes by which the other West Germanic dialects passed from the Old to the Middle stage were much retarded in Frisian, so that the Frisian of the Middle period is morphologically a type of Old West Germanic.

A cursory survey of the paradigms, in which the OE., OS., and OHG. forms are given side by side with those of OFri., enables the student to define the place that OFri. takes within the West Germanic group. These paradigms give one the impression that the difference between OFri. and OE. is extremely slight, but the student who, encouraged by this notion, should skip the grammar to proceed straight to the reading of the texts would soon find himself disillusioned. These texts are an attractive addition to the *Abriß*. We miss with regret Dr. Steller's annotations to many a passage which the student will find it hard to understand even with the help of the excellent glossary. His comments were omitted to save space, a regrettable economy, which makes the book hardly fit for self-study.

Dr. Kloeke, whose name is mentioned above in connection with the study of

Digitized by Google

Frisian in Hamburg, is the foremost dialectologist of Holland. In conjunction with Dr. Grootaers, an expert on the dialects of the Dutch-speaking provinces of Belgium, he has started on an ambitious scheme to write the dialectal geography of the Netherlands. In order to succeed in this enterprise they will have to enlist the aid of a host of collaborators who must be willing to subscribe to the uniform methods devised by the originators of the plan. Until recently the interest in regional speech used to evince itself in a haphazard and amateurish collecting of local idioms by lovers of the curious and picturesque, who were folklorists rather than linguists. The aim that the authors of this *Handleiding* have in mind calls for uniformity of method and coordination of the scattered individual activities. In the initial chapters they give a survey of the work that has been done in the amateurish past, by way of stressing the importance of the work they are planning as an entirely new departure. In the second half of the volume they explain in detail how the material shall be compiled and subsequently utilized. In other words, the *Handleiding* is the authors' plan of campaign.

I had the pleasure, a year ago, of praising in the *Germanic Review* Dr. M. J. van der Meer's *Historische Grammatik der Niederländischen Sprache*. In reviewing that book I was misled by a somewhat ambiguous statement in the Preface into believing that it was originally conceived as a descriptive grammar which, owing to the constant necessity of explaining the differences between Dutch and German, had grown into an historical one. As a matter of fact, however, the descriptive grammar is a separate publication, which was already in print when I wrote my review. This book has since come to hand, and I can testify to its excellence. I do not know of a better Dutch grammar for German students than this *Grammatik der neuniederländischen Gemeinsprache*.

The original edition of *Etlike Korte und Verstendlike Kling-Gedichte*, of which Dr. Albert Leitzmann has brought out a *Neudruck*, is a very rare book. The Library at Hanover possesses the only complete copy, and another one, from which two pages are missing, is in the Fürstliche Bibliothek at Bückeburg. The book appeared anonymously and without date, but scattered through the poems occur allusions to personal matters which, put together, form a fragmentary biography by means of which the editor has been able to identify the author with either Anton or Heinrich Rulmann, two brothers who were both secretaries in the Gräfliche Kanzlei at Bückeburg in the forties of the seventeenth century. The evidence produced by Dr. Leitzmann favors his assumption that Anton was the author of the "Kling-Gedichte." They will not secure him a place among the immortals of German literature. His poems are pedestrian ramblings on a variety of homely subjects, which he discusses with great common sense and an occasional touch of humor. But the very domesticity of the rhymester's range makes this little book precious for the picture it affords of social and economic life in Germany between the Weser and the Leine. And linguists will prize it as a sample of racy 17th century Low German. Rulmann's vocabulary is rich in plastic and picturesque idioms, which lend a flavor to his otherwise but common fare.

A. J. Barnouw

Columbia University

August C. Mahr, *Dramatische Situationsbilder und -bildtypen. Eine Studie zur Kunstgeschichte des Dramas*. "Stanford University Publications," 1928.

Mahr versteht unter einem dramatischen Situationsbild, das weder mit „Bühnenbild" noch mit „Szene" verwechselt werden darf, „die Erscheinungsform, unter

Digitized by Google

der die Situationen eines dramatischen Motivs sinnfällige Gestalt gewinnen." Situationsbildtypen sind: in der Weltliteratur aller Zeiten immer wiederkehrende typische Situationsbilder. M. behandelt das Motiv des Konfliktes zwischen Vater und Sohn. Das antike Drama und Schauspiele Spaniens, Englands, Frankreichs und Deutschlands liefern Beispiele für die verschiedene Auffassung dieses Motives und die verschiedenartige Gestaltung im Situationsbild.

Es handelt sich also hier um eine Arbeit, die in doppelter Hinsicht als eine aus dem literaturwissenschaftlichen Geist unsrer Epoche erwachsene Untersuchung bezeichnet werden muß. M. geht (bewußt oder unbewußt) den Weg weiter, den Erich Schmidt in seiner Antrittsvorlesung gewiesen hat, als er von der Notwendigkeit einer stoffgeschichtlichen Typologie sprach, die damals „noch sehr im Argen" lag. Später hat er durch Hervorhebung typischer Situationen und Gestalten im Sturm und Drang (Einleitung zur Wagner-Biographie) selbst diesen Weg beschritten. 1912 ist erneut von Harry Maync (*Dichtung und Kritik*) auf den hohen Wert typischer Motivzusammenfassungen hingewiesen worden. Korff spricht, ganz übereinstimmend mit Sprangers Typentheorie (*Lebensformen*, Schlußfolgerungen) von einem Gretchen-, Luise- und Klärchentyp (*Geist der Goethezeit*).

Neben der Tendenz zu einer Art motivgeschichtlicher Typologie zeigt M.s Arbeit eine Verwandtschaft mit der neuen national-wesenkundlichen Literaturwissenschaft, wie sie von dem Berliner Romanisten Wechssler, z.T. von Voßler und Klemperer, neuerdings auch von dem Spanier Salvador de Madariaga u.a. vertreten wird. M. vergleicht dasselbe Motiv in den dramatischen Situationsbildern verschiedener Literaturen. Damit begibt er sich auf das Gebiet der vergleichenden Literaturgeschichte, vor deren Gefahren Petersen voriges Jahr in einem sehr gründlichen Aufsatz in der *Vierteljahrschrift* gewarnt hat.

M.s Arbeit ist nur in geringem Maße eine Forschung. Motivgeschichtlich bringt sie mit elf, z.großen Teil bekannten Beispielen (Sophokles, Euripides, Shakespeare, Calderon, Racine, Schiller, Törring, Hebbel, Curel, Raynal, Hasenclever) wenig wesentlich Neues. Mit so wenig mehr oder minder willkürlich zusammengestellten Beispielen läßt sich kaum ein Zeitraum von Jahrtausenden und das Gebiet von fünf großen Weltliteraturen umspannen. Es müßten hier noch erst mehr Vorarbeiten geleistet werden, etwa in der Art von Hans Winterholers Abhandlung im 11. Heft der Gießener Beiträge (1924) *„Eltern und Kinder in der Literatur des 18. Jahrhunderts."* Zu einem vollständigeren Überblick wäre wohl auch eine Besprechung des Sohn-Vater-Verhältnisses in der mittelalterlichen Literatur zu wünschen: z.B. in den Dramen vom verlornen Sohn (Ackermann, Salat, Binder usw.), möglicherweise auch in den sog. Knabenspiegeln (Murer, Rasser, Wickram usw.). M.s Abhandlung bewegt sich bei Vergleichen meistens in bekannten Gedankengängen, besonders in denen Spenglers.

Es ist nun auch gar nicht M.s Absicht Stoff zusammenzutragen, sondern das Verständnis des Bekannten zu vertiefen; in Korffs Terminologie also „Intensivierung statt Extensivierung des Stoffes." Und obschon bezweifelt werden muß, daß M. für sein wertvolles Thema genug Stoff zur Bearbeitung benutzt hat, ist es ihm fraglos gelungen, einen brauchbaren Standpunkt zur Betrachtung dramatischer Literatur gefunden zu haben. Seine philosophische und kulturhistorische Einstellung und vor allem sein echtes Verständnis für die Dichtung geben dem Buch einen pädagogischen Wert, den man um so höher schätzt, wenn man so merkwürdig verständnisferne Arbeiten liest wie Philip Seiberths *Romantik und Realismus* (*Germanic Review*, IV, 1).

Unwesentlich sind Druckversehen wie die an falscher Stelle stehende Fußnote

Digitized by Google

S. 18, Rucksicht s t a t t Rücksicht S. 24, verglegt s t a t t verlegt S. 59, défens s t a t t défends S. 76; auch die oft benutzte abgebrauchte Wendung „es liegt auf der Hand," die gelegentlich den schönen Stil stört.

Otto Koischwitz

Hunter College

Emil Ermatinger, *Krisen und Probleme der neueren deutschen Dichtung.* Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea-Verlag, 1928.

Dieser Band vereinigt zwanzig Reden und Aufsätze des Zürcher Literarhistorikers, die mit einer Ausnahme („Heinrich Leuthold") in den Jahren 1919–27 in Zeitschriften und Zeitungen erschienen sind. Die erste Abhandlung vom Jahre 1925 „Die deutsche Literaturwissenschaft in der geistigen Bewegung der Gegenwart," ein Meisterstück Ermatingerscher Darstellungskunst, scheint mir das beste zu sein, was in der langen und leidenschaftlichen Debatte über die modernen Methoden unsrer Wissenschaft gesagt worden ist. Weder die bewunderungswürdige Objektivität Petersens, noch die tiefsinnige Gründlichkeit Ungers, noch auch das literarwissenschaftliche Virtuosentum Walzels hat uns das alte und ewig neue Wunder vom Wandel der Weltanschauung, wie es sich in der Literaturwissenschaft unsrer Tage spiegelt, so frisch unmittelbar gedeutet, erklärt und nahegebracht wie Ermatingers künstlerisch-wissenschaftliche Einfühlungs- und Gestaltungskraft.

Im letzten Aufsatz des Bandes „Zeitstil und Persönlichkeitsstil, Grundlinien einer Stilgeschichte der neueren deutschen Dichtung" klingt das Thema des ersten noch einmal an. Der Titel erinnert sofort an Wölfflin, und bei flüchtigem Durchblättern scheint es auch, als habe E. dessen von Strich in die Literaturgeschichte eingeführte Methode benutzt. Aber diese stilgeschichtliche Skizze hat mit Strichs Methoden sehr wenig gemein; denn E. hält, wie Wölfflin selbst, die Anwendung der „Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe" in der Literaturwissenschaft für irreführend und unfruchtbar. Die Darstellung E.s wurzelt ganz in Weltanschauungsfragen und hat viel eher einen religiösen als ästhetisch-literarischen Hintergrund.

Zwischen diesen beiden langen Abhandlungen stehen zahlreiche kürzere, die gar nicht unter den Titel des Buches zu gehören scheinen: über Gryphius, Grimmelshausen, Klopstock, Goethe, und solche mit Themen der speziell Schweizerischen Literaturgeschichte: Pestalozzi, Gotthelf, Meyer, vier Arbeiten über Keller und ein Aufsatz über den Anteil der Schweiz an der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Aber alle diese Aufsätze bringen das Vergangene in engste Beziehung zu den Problemen der Gegenwart und werden so zu Erörterungen „aktueller" Fragen, ohne das Historische irgendwie zu entstellen. E. erlebt das geschichtlich Einmalige als Symbol von überzeitlichem Wert. Alles Vergangene wird ihm zum Gleichnis. E.s Behandlung der Literaturgeschichte dürfte die beste Antwort auf die von Feise wieder erhobene Frage geben, ob das Historische nicht eher vom Verständnis der Dichtung ab als zu ihr hinführe. (Ich komme auf Feises Aufsatz „Dichtung in der Schule" in den *Monatsheften* noch zurück.) E.s historisch ganz fest unterbaute Gedankengänge führen tief ins Wesen des Kunstwerkes hinein.

Freilich wird man auch diesem Buche E.s wieder zu große Subjektivität vorwerfen, wie schon seiner Geschichte der Lyrik. Aber im Zeitalter der Nietzeschen Philosophie fragen wir mit Recht: Was ist objektiv? War Goethes Auffassung vom Leben (z.B. alle Schuld rächt sich auf Erden) subjektiv oder objektiv? Und nähert sich nicht vielleicht die stärkste Subjektivität mehr dem Objektiven als eine meinungslose Objektivität? In jedem Falle verleiht gerade E.s persönliches Bekennertum,

Digitized by Google

sein starkes Ethos, die „Gesinnung," die er selbst vom Literarhistoriker fordert, dem Werk eine lebendige und lebenspendende Kraft.

Otto Koischwitz

Hunter College

H. H. Houben, *J. P. Eckermann. Sein Leben für Goethe. Der zweite Teil.* Leipzig: H. Haessel, 1928. 16°, xxii+807 pages.

The author confesses that the size of this second volume [1] far exceeds his original intentions. The plan to publish an index to cover both volumes along with the second had therefore to be abandoned. This index is now promised for later separate publication. Likewise promised for later publication—next year—are considerable portions of the recently rediscovered and hitherto unpublished literary remains of Friedrich Jakob Soret, particularly the Soret correspondence of the Weimar-Goethe years 1822–1832 and Soret's conversations with Goethe in their authentic phraseology. These valuable documents were placed at Houben's disposition in time so that they could be utilized for the present volume, thus not only contributing considerably to its bulk but most decidedly to the scholarly value of the whole undertaking.

In view of the dispassionate, apparently impartial, tone of the book as a whole, the amazingly frank and caustic attack in the preface upon the administrators of the Goethe- und Schillerarchiv is all the more noteworthy. I mention the matter here in order to call attention to similar difficulties several American scholars have had in Germany recently; access to manuscript material of vital importance to them in their researches was denied them. The zealous guardians of these sacred treasures no doubt have good reasons for restricting their use by scholars. For the benefit of scholarship and of those engaged in research there could scarcely be conceived a more useful enterprise than the editing and publishing of as much as possible of the literary remains of Goethe, Schiller, Grillparzer, Gottfried Keller, etc. What is lacking for such an undertaking is surely not the necessary scholarly devotion and enthusiasm but the necessary money! Where would it come from?

Houben's *Eckermann* is anything but an attempt at interpretive biography. thank goodness! We have here before us the facts of Eckermann's life and his relationships with Goethe and those who came after Goethe carefully, objectively, I venture to say, impartially documented. Inferential interpretation is left for the most part to the intelligence of the reader. We have 807 pages, mostly facts and documents, but certainly anything but a dull book!

Out of the mass of documentation there emerges clearly an Eckermann personality strikingly like the one that Ernst Lissauer, probably more or less through poetic intuition, achieves in his drama, *Eckermann*.[2]

Of more than ordinary interest are chapters 16 and 17 dealing with postclassical Weimar and the almost pathetic attempts on the part of its big-wigs to recapture and hold fast something of its rapidly departing glory. Chapter 2 tells why the introduction that Eckermann had prepared for Goethe's *Posthumous Works* had to remain unpublished. It was the price that Eckermann had to pay in order to buy off Chancellor von Müller from insisting upon the pretty terrible prologue he had composed for the second part of *Faust*. After the lapse of almost a century Eckermann's brief and truly excellent introduction is here finally published as chapter 3 of a truly excellent book.

[1] Volume I, 1925, reviewed in *The Germanic Review*, July, 1926.

[2] Oesterheld & Co. Berlin, 1921.

Digitized by Google

The additional light upon the Eckermann-Goethe situation in general and the character and personality of Eckermann in particular that is furnished us by this second volume does nothing, however, to give the whole matter an aspect differing essentially from the impression left by the first volume. Houben rightly maintains, if Goethe would not or could not manage in some way or other to make adequate provision for his Eckermann, it would have been altogether reasonable and not at all difficult for the Weimar court to have treated him with a somewhat larger degree of human consideration. Human society, in Weimar or outside of it, does not seem as yet to have found out a way of providing a happy life for problematical characters such as Eckermann. He had the capacity for doing an immortal piece of work and an amazing incapacity for taking care of his own material interests meanwhile. He differed somewhat in that respect from the great master whom he served all his life. He showed sound business sense and sound business obstinacy on several occasions in guarding the material interests of Goethe's works and the heirs of Goethe, who had a hard time to make both ends meet on the material profits thereof. Those profits, by the way, though not as great as might have been expected, were not at all inconsiderable. In matters concerning his own material interests, Eckermann had the eccentricity of leaning heavily upon his childlike faith in mankind's ultimate sense of justice. He seemed to be too willing to believe that virtue would be ultimately and sufficiently rewarded, even if no sufficient reward was guaranteed by legal contract. What he should have bargained for in the beginning he had to beg for later, and then he pretty regularly failed to get it. Problematical characters everywhere pay heavily for the privilege of being what they are. The man who gave German literature the book that Nietzsche, with some degree of exaggeration, to be sure, calls the greatest piece of prose in the language lived and died in poverty.

Those for whom Houben does not seem to vindicate Goethe sufficiently in all this might find whatever vindication is necessary suggested in the Lissauer drama mentioned earlier. Houben would probably not be the last to agree that in that drama the poet's intuition supplements in happy fashion the researches of the scholar.

EDWARD F. HAUCH

HAMILTON COLLEGE

Digitized by Google

AMERICAN BIBLIOGRAPHY OF GERMANIC LANGUAGES AND LITERATURES, OCTOBER–NOVEMBER–DECEMBER, 1928 *

I. Germanic Philology

General

Brøndum-Nielsen, Johs. *Dialekter og Dialektforskning.* Rev. by John W. Spargo, MP, XXVI, 2 (November), 237–240.

Festskrift til Hjalmar Falk. Fra elever, venner og kolleger. Rev. by Stefán Einarsson, MLN, XLIII, 7 (November), 490, 491. Rev. by Henning Larsen, PQ, VII, 4 (October), 407, 408.

Schultze-Jahde, Karl. *Zur Gegendstandsbestimmung von Philologie und Literaturwissenschaft.* Rev. by R. E. S., MFDU, XX, 6 (October), 190, 191.

Dutch

van der Meer, M. J. *Historische Grammatik der niederländischen Sprache.* Rev. by Leonard Bloomfield, JEGP, XXVII, 4 (October), 550, 551.

German

Boesche, A. W. *On "Haben" and "Sein" as Auxiliaries of the Compound Past Tenses.* GQ, I, 4 (November), 170–180.

Lyon, Otto. *Deutsche Grammatik.* "Sammlung Göschen," Bd. 20, 1928. Rev. by Edwin H. Zeydel, MFDU, XX, 6 (October), 187 (BR).

Prokosch, Eduard. *Sprachgeschichte und Sprachunterricht. I. Der Ursprung der germanischen Sprachen.* MFDU, XX, 7 (November), 203–208.

—— *II. Das Werden der deutschen Sprache.* MFDU, XX, 8 (December), 241–245.

Steche, Theodor. *Die neuhochdeutsche Wortbiegung. I. Teil: Die Wortklassen.— Die Beugung.* Rev. by Frederick H. Wilkens, BA, II, 4 (October), 59.

Low German

Ancumanus, Bernhardus. *Rosarium, dat is Rosen-Garden.* Rev. by Richard Jente, JEGP, XXVII, 4 (October), 551, 552. Latin epigrams of John Owen in low German translation (1638).

Norse

Flom, George T. *The Borgarthing Law of the Codex Tunsbergensis.* Rev. by Henning Larsen, JEGP, XXVII, 4 (October), 566–569.

Hollander, Lee M. *Queen Thyra Dammarkarbót.* (Danish Runic Inscriptions.) SS, X, 4 (November), 111–114.

Sturtevant, Albert Morey. *Certain Old Norse Suffixes.* MP, XXVI, 2 (November), 149–159. *-(n)eskja, -und, -aldi, -átta, -orð.*

—— *The Suffix -sc- in Old Norse Elska.* AJP, XLIX, 2 (April), 188–195.

Jóhannesson, Alexander. *Die Suffixe im Isländischen.* Rev. by Albert Morey Sturtevant, SS, X, 3 (August), 89–92.

* Continued from *The Germanic Review*, IV, 1 (January, 1929). A list of abbreviations used is appended.

Digitized by Google

GORDON, E. W. *An Introduction to Old Norse.* Rev. by Stefán Einarsson, MLN, XLIII, 8 (December), 542–545. Rev. by Richard Beck, SS, X, 4 (November), 117–119.

II. GERMANIC LITERATURES

German (General)

PONGS, HERMANN. *Das Bild in der Dichtung. I. Buch: Versuch einer Morphologie der metaphorischen Formen.* Rev. by Ernst Rose, BA, II, 4 (October), 78, 79.

STRICH, FRITZ. *Dichtung und Zivilisation.* Rev. by Adolf D. Klarmann, JEGP, XXVII, 4 (October), 578, 579.

HOCHGESANG, MICHAEL. *Wandlungen des Dichtstils.* Rev. by Walter Kien, BA, II, 4 (October), 89.

SPRANGER, EDUARD. *Der deutsche Klassizismus und das Bildungsleben der Gegenwart.* Rev. in MFDU, XX, 8 (December), 265, 266.

BREUL, KARL. *The Romantic Movement in German Literature.* Rev. by Allen W. Porterfield, MLN, XLIII, 7 (November), 486–489.

PIERCE, FREDERICK E., AND SCHREIBER, CARL F. *Fiction and Fantasy of German Romance.* Rev. by Allen W. Porterfield, MLN, XLIII, 7 (November), 486–489. Rev. by Lawrence M. Price, MFDU, XX, 6 (October), 188, 189.

RUDWIN, MAXIMILIAN: *Satan et le Satanisme dans l'œuvre de Victor Hugo.* Paris, Les Belles Lettres, 1926 (pp. 18–26). German influence.

—— *Romantisme et Satanisme.* Paris, Les Belles Lettres, 1927 (pp. 18–20). German influence.

—— *Bibliographie de Victor Hugo.* Paris, Les Belles Lettres, 1926 (pp. 31–33). German influence.

LIPTZIN, SOLOMON. *Lyric Pioneers of Modern Germany. Studies in German Social Poetry.* Rev. by Ernst Rose, PQ, VII, 4 (October), 408.

KLABUND. *Deutsche Literaturgeschichte in einer Stunde.* Rev. by W. A. Willibrand, BA, II, 4 (October), 86, 87.

VON DER LEYEN, FRIEDRICH. *Deutsche Dichtung in neuer Zeit.* Rev. by W. A. Willibrand, BA, II, 4 (October), 87, 88.

IBERSHOFF, C. H. *Artist-Authors.* GR, III, 4 (October), 381–383.

ZOELLNER, FLORA. *Deutscher Frauengeist in Dichtung und Wissenschaft.* Rev. by Ernst Rose, BA, II, 4 (October), 90.

REINHARDT, K. *Zeitwandel im Spiegel der deutschen Literaturgeschichte.* MFDU, XX, 7 (November), 208–211.

LOHRKE, EUGENE. *German Book Notes.* NYHTB (November 18), 9.

SUCKOW, RUTH. *Contemporary German Novels.* Outlook and Independent, 150, 13 (November 28), 1255, 1256. Reviews of *Defeat* (Ricarda Huch), *Trenck* (Bruno Frank), *The Devil* (Alfred Neumann), *Caspar Hauser* (Jakob Wassermann), *Prisoners All* (Oskar Maria Graf).

TOLLER, ERNST. *Post-war German Drama.* Nation, 127, 3305 (November 7), 488, 489.

German (Individual Authors)

BLEI, FRANZ. *Fascinating Women.* Tr. by S. Guy Endore. N. Y.: Simon and Schuster. $3.00. Rev. by Edwin Clark, NYS (December 22).

BLOEM, WALTER. *A Son of His Country.* Tr. by Frederick H. Martens. N. Y.: Harper and Brothers. $2.50. Rev. in NYHTB (December 9), 25 (BR).

BODMER. Ibershoff, C. H. *Bodmer and Milton Once More.* PMLA, XLIII, 4 (December), 1055–1061.

Digitized by Google

BROD, MAX. *The Redemption of Tycho Brahe.* Rev. in Plain Talk, III, 4 (October), 498, 499. Rev. Dial, LXXXV, 4 (October), 356 (BR).

—— *Reubeni, Prince of the Jews.* Tr. by Hannah Waller. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. NYHTB (November 18), 22 (BR). Rev. by William Schack, NYEP (December 15), 10M. Rev. in NYTBR (December 30), 13. Rev. by N. L. Rothman, NYS (October 20), 9.

BÜCHNER, GEORG. *The Plays of Georg Büchner.* N. Y.: The Viking Press. Rev. by Jane Dransfield, SRL, V, 20 (December 8), 468.

DAUTHENDEY, MAX. *Ausgewählte Lieder aus neun Büchern.* Rev. by Paul Bourfeind, BA, II, 4 (October), 91 (BR).

FRANK, BRUNO. *Trenck. The Love Story of a Favorite.* Tr. by Eden and Cedar Paul. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Clifton P. Fadiman, Nation, 127, 3311 (December 19), 693 (BR). Rev. by C. K. H., BTBS (October 20), 5. Rev. by T. S. Matthews, NR, LVI, 726 (October 31), 308. Rev. by Lewis Galantière, Bookman, LXVIII, 4 (December) (BR).

GEORGE. Wittmer, Felix. *Stefan George als Übersetzer.* GR, III, 4 (October), 361–380.

HOFFMANN. Mistler, Jean. *La Vie d'Hoffmann.* Rev. by Roy Temple House, BA, II, 4 (October), 25, 26.

GOETHE. Bibermann, Herbert J. *"Faust" for 99 Years.* NYTimes (October 7), section 9, 2.

—— *Faust.* Tr. by Graham and Tristan Rawson. Rev. by J. Brooks Atkinson, NYTimes (October 9).—Brock, H. I. *Goethe's "Faust" has another Première.* NYTimes Magazine (October 7), 12, 23.—Rev. by St. John Ervine, NYW (October 10).—Littel, Robert. *Faust and Some Foreigners.* TAM, XII, 12 (December), 858–862.—Busse, A. *Faust.* MFDU, XX, 8 (December 28), 259, 260.

—— Bruns, Friedrich. *Das Wort 'Physiologisch' bei Goethe.* MLN, XLIII, 7 (November), 464–466.

—— McKillop, A. D. *The First English Translator of "Werther"—A Correction.* MLN, XLIII, 7 (November), 467.

—— Cooper, William A. *Translating Goethe's Poems.* JEGP, XXVII, 4 (October), 470–485.

—— Orrick, James Bentley. *Matthew Arnold and Goethe.* Rev. by Friedrich Bruns, MLN, XLIII, 8 (December), 570.

—— Schneider, Franz. *Goethe, Heine und Emilio Castelar.* PQ, VII, 4 (October), 334–337.

—— Ludwig, Emil. *Goethe: The History of a Man.* Rev. by Kuno Francke, Atlantic Monthly, 142, 4 (October), 18, 20. "This book rises far above the level of mere scholarship into the realm of creative art." Rev. by T. S. Matthews, Bookman, LXVIII, 2 (October), 229, 230. Rev. by Agnes Repplier, Forum, 80, 5 (November), xvi, xviii. Rev. by Harry Saltpeter, Outlook, 150, 5 (October), 914. Rev. in Dial, LXXXV, 5 (November), 443 (BR). Rev. in Plain Talk, III, 4 (October), iv (BR). Rev. by S. C. C., CSM (October 3), 14. Rev. by Martin Schütze, NR, LVII, 732 (December 12), 110, 111.

GRAF, OSKAR MARIA. *Prisoners All.* Tr. by Margaret Green. N. Y.: Alfred A. Knopf. $4.00. Rev. in Nation, 127, 3304 (October 31), 460 (BR).

GRILLPARZER, FRANZ. *Sappho* (translation), TRD, 539–616.

GUNDOLF, F. *The Mantle of Caesar.* Tr. by Jacob Wittmer Hartmann. N. Y.: Vanguard Press. $5.00. Rev. by Landon Robinson, NYS (December 22) (BR).

Digitized by Google

GURK, PAUL. *Cactus* (a poem). Tr. by Amy Wesselhoeft von Erdberg. Dial, LXXXV, 6 (December 28), 500.

HALLER. Teeter, Lura May. *Albrecht von Haller and Samuel Clarke.* JEGP, XXVII, 4 (October), 520–523.

HAUPTMANN, GERHART. *Till Eulenspiegel.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 22 (December 22), 541. Rev. by Roy Temple House, Nation, 127, 3305 (Nov. 7), 496.

—— *The Weavers.* Tr. by Mary Morison. TWT, 477–570.

—— Hülsen, Hans. *Gerhart Hauptmann.* Rev. by Walter A. Reichart, MLJ, XIII, 3 (December), 239–241. Rev. by Ernst Feise, MFDU, XX, 6 (October), 191. Rev. by Ernst Feise, BA, II, 4 (October), 89.

HEBBEL, FRIEDRICH. *Agnes Bernauer.* Tr. by Loueen Pattee. THD, 311–391.

—— *Maria Magdalena.* Tr. by P. B. Thomas. TDT, 149–209.

HEINE. *Florentine Nights.* Rev. by Harry Hansen, Harpers, 941 (October), Among the New Books (BR).

—— Hirth, Friedrich. *Heinrich Heines Briefwechsel.* Rev. by Franz Schneider, MLN, XLIII, 8 (December), 525.

—— Browne, Lewis. *That Man Heine.* Rev. by Maximilian J. Rudwin. Sewanee Review, XXXVI, 4 (October), 502–505.

—— *Vide* Goethe.

HESSE, HERMANN. *Demian.* Rev. by Birdeena L. Gowan, MFDU, XX, 7 (November), 225–228.

—— *Steppenwolf.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 13 (October 20), 278 (BR).

HOLTEI. *Vide* Tieck.

HUCH, RICARDA. *Defeat.* Tr. by Catherine Alison Phillips. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. by Clifton P. Fadiman, Nation, 127, 3311 (December 19), 692, 693. Rev. in BETBS (November 14), 7. Rev. by Frederick H. Martens, NYEP (October 27), 9.

JANSEN, WERNER. *The Light of Egypt.* Tr. by William A. Drake. N. Y.: Brentano's. $2.50. Rev. by Alfred King, NYS (November 3), 11. Rev. in NYTBR (December 15), 7.

KARLWEISS, MARTA. *Eine Frau reist durch Amerika.* Rev. by Amelia von Ende, SRL, V, 14 (October 27), 302.

KARWATH, JULIANE. *Die Droste: Der Roman ihres Lebens.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (November 25), 12, 20.

KESSEL, MARTIN. *Gebändigte Kurven. Gedichte.* Rev. by B. A. Botkin, BA, II, 4 (October), 91.

KEYSERLING, HERMANN. *Europe.* Rev. by Charles P. Howland, YR, XVIII, 2 (December), 366–368. Rev. in AM, XV, 58 (October), xxviii. Rev. by Henry Goddard Leach, Forum, 80, 4 (October), xvi, xviii. ". . . one of the big provocative books of the decade."

KLEIST, HEINRICH VON. *The Prince of Homburg.* Tr. by Hermann Hagedorn. THD, 227–310.

KURZ, KARL FRIEDRICH. *Die goldene Woge.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 13 (October 20), 278 (BR).

LOERKE, OSCAR. *Der längste Tag.* Rev. by B. A. Botkin, BA, II, 4 (October), 90.

LUDWIG, EMIL. *War or Peace.* Plain Talk, III, 4 (October), 385–394.

—— *War and Peace.* In "*Whither Mankind.*" Longman's. $3.00. Pp. 161–186.

Digitized by Google

— *In Defence of Our Machine Age.* NYTimes Magazine (October 21), 1, 2, 23.
— *A New Germany Swings Ahead.* NYTimes Magazine (November 18), 1, 2, 18, 20.
— *Stresemann.* Nation, 127, 3305 (November 7), 474–476.
— *The World as a New Year Opens.* NYTimes Magazine (December 30), 1, 2, 14.
— *Vide* Goethe.
— Viereck, George Sylvester. *Emil Ludwig: A Character Sketch.* Bookman, LXVIII, 3 (November), 330–334.

LUTHER. Fife, Robert Herndon. *Young Luther.* N. Y.: Macmillan Company. $2.00. Rev. by M. E. M., BTBS (December 15), 2.

MANN, HEINRICH. *Mother Mary.* Tr. by Whittaker Chambers. N. Y.: Simon and Schuster. $2.50. Rev. in NYTBR (November 25), 31, 32. Rev. by Harrison Smith, NYHTB (November 4), 11. Rev. by H. F. M., BTBS (December 8), 4. Rev. by Margaret Wallace, NYEP (December 15), 8M.

MANN, THOMAS. *Tolstoy.* Tr. by Hildegard Nagel. Dial, LXXXV, 6 (December), 453–457.

MEIER-GRAEFE, JULIUS. *Dostoevsky, The Man and His Work.* Tr. by Herbert H. Marks. Harcourt, Brace and Co. $6.00. Rev. in Nation, 127, 3304 (October 31), 459. Rev. by Van Wyck Brooks, NYS (November 10), 18B. Rev. by Henry James Forman, NYTBR (October 21), 5. Rev. by T. S. Matthews, Bookman, LXVIII, 2 (October), 228, 229. Rev. by Conrad Aiken, Dial, LXXXV, 6 (December), 517–519.

MEYER. Burkhard, Arthur. *Conrad Ferdinand Meyer.* JEGP, XXVII, 4 (October), 486–495.
— Hofacker, Erich. *Alte und neue Lyrik.* MFDU, XX, 8 (December), 245–252.

MEYRINK, GUSTAV. *The Golem.* Boston: Houghton Mifflin Co. $2.50. Rev. in NYTBR (December 30), 13.

MORITZ, K. P. Zeydel, Edwin H. *The Relation of K. P. Moritz' "Anton Reiser" to Romanticism.* GR, III, 4 (October), 295–327.

MÜLLER, WILHELM. Lohre, Heinrich. *Wilhelm Müller als Kritiker und Erzähler.* Rev. by James Taft Hatfield. MLN, XLIII, 8 (December), 564–566.

NEUMANN, ALFRED. *The Devil.* Rev. by Wilson Follet, Bookman, LXVIII, 2 (October), 160–162. Rev. by Harry Hansen, Harpers, 941 (October), Among the New Books.

RILKE, R. M. Hofacker, Erich. *Alte und neue Lyrik.* MFDU, XX, 8 (December), 245–252.
— *Letters.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (November 18), 10.

SALTEN, FELIX. *Bambi. A Life in the Woods.* Tr. by Whittaker Chambers. N. Y.: Simon and Schuster. $2.50. Rev. in Nation, 127, 3301 (October 10), 379 (BR). Rev. by Edwin Francis Edgett, BTBS (October 20), 7. Rev. in Dial, LXXXV, 4 (October), 356 (BR).
— *Martin Overbeck.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 13 (October 20), 278 (BR).
— *Der Schrei der Liebe.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 13 (October 20), 278 (BR).

SCHAFFNER, JAKOB. *Mensch Krone.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (November 4), 7, 10.

Digitized by Google

SCHILLER. Schumann, Detlev W. *Studien zu Schillers Malteserfragmenten.* JEGP, XXVII (October), 524–549.

—— *William Tell.* Tr. by Sir Theodore Martin. THD, 107–226.

SCHLEGEL. Imle, F. *Friedrich von Schlegels religiöse Entwicklung von Kant zum Katholizismus.* Rev. by Alma E. Lussky, MP, XXVI, 2 (November), 247.

SCHNITZLER, ARTHUR. *Aphorisms.* Plain Talk, III, 4 (October), 419.

—— *Professor Bernhardi.* Rev. by David Pinski, BLM, I, 1 (November), 349, 350.

—— *Theresa.* Tr. by William A. Drake. N. Y.: Simon and Schuster. $2.50. Rev. by Tess Slesinger, NYEP (October 13), 11. Rev. by Cleveland B. Chase, NYTBR (November 25), 2. Rev. by C. B. P., BTBS (November 10), 4. Rev. by Lewis Galantière, Bookman, LXVIII, 4 (December), 481 (BR). Rev. by Theodore Purdy, Jr., SRL, V, 16 (November 10), 336. Rev. by Joseph Wood Krutch, Nation, 127, 3306 (November 14), 523, 524. Rev. by T. S. Matthews, NR, LXI, 726 (October 31), 308. Rev. by H. W. Boynton, NYS (October 6), 9. Rev. Forum, LXXX, 6 (December), xx (BR). Rev. by Malcolm Cowley, NYHTB (October 7), 4. "Skillfully translated."

SONNENBERG. Wukadinović, Spiridion. *Franz von Sonnenberg.* Rev. by G. C. L. Schuchard, JEGP, XXVII, 4 (October), 557, 558.

SPENGLER, OSWALD. *The Decline of the West. Volume II. Perspectives of World History.* Tr. by Charles Francis Atkinson. N. Y.: Alfred A. Knopf. $7.50. Rev. by Mortimer J. Adler, NYEP (December 8), 10M. Rev. by Carl Joachim Friedrich, BTBS (December 29), 2. Rev. by William MacDonald, NYTBR (December 2), 3, 30. Rev. by Charles A. Beard, NYHTB (November 18), 1, 6. Rev. by Henry Hazlitt, NYS (November 10), 18B.

SPEYER, WILHELM. *Der Kampf der Tertia.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 13 (October 20), 278.

SPITTELER, CARL. *Selected Poems.* Rev. by M. E. M., BTBS (December 5), 2.

SUDERMANN, HERMANN. *The Mad Professor.* Tr. by Isabel Leighton and Otto P. Schinnerer. N. Y.: Horace Liveright. Two volumes. $5.00. Rev. by Paul Eldridge, NYEP (December 8), M11. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (December 9), 3. Rev. by Robert Morse Lovett, NR, LVII, 733 (December 19), 143. Rev. by Helen Frances McDade, BTBS (December 8), 4. Rev. by Garrett Mattingly, SRL, V, 22 (December 22), 538, 539.

—— Nation, 127, 3309 (December 5), 593, 594 (obituary).

—— Hansen, Harry. *Hermann Sudermann's Place as Novelist, Dramatist.* NYW (November 25), 10M.

THIESS, FRANK. *The Devil's Shadow.* Tr. by H. T. Lowe-Porter. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. by T. S. Matthews, NR, LVI, 726 (October 31), 308, 309 (BR). Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (October 14), 2.

TIECK. Zeydel, Edwin H. *Nachträge zu Holteis "Briefe an Tieck."* MLN, XLIII, 7 (November), 459–464.

—— Hewett-Thayer, Harvey W. *Tieck's Novellen and Contemporary Journalistic Criticism.* GR, III, 4 (October), 328–360.

—— Lussky, Alfred E. *Cervantes and Tieck's Idealism.* PMLA, XLIII, 4 (December), 1082–1097.

TRENTINI, ALBERT. *Sieg der Jungfrau.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (November 4), 10 (BR).

UNRUH, FRITZ VON. *Bonaparte.* Tr. by Edwin Björkman. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.00. Rev. in NYS (November 17), 27. Rev. by Harry McGuire,

Digitized by Google

Commonweal IX, 7 (December 19), 215, 216. Rev. in NYTBR (December 30), 14.

VIESER, DOLORES. *Das Singerlein.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (November 25), 12.

VRING, GEORG VON DER. *Private Suhren.* Tr. by Fred Hall. N. Y.: Harpers. $2.50. Rev. by C. G. Poore, NYTBR (December 30), 13. Rev. by John Carter, SRL, V, 22 (December 22), 540.

WASSERMANN, JACOB. *Caspar Hauser.* Tr. by Caroline Newton. N. Y.: Horace Liveright. $3.00. Rev. by Joseph Jastrow, SRL (December 8), 464. Rev. by Lewis Galantière, Bookman, LXVIII, 4 (December), 480, 481 (BR). Rev. by Harry Saltpeter, BLM, I, 1 (November), 351, 352. Rev. in CSM (October 31), 12. Rev. by Donald Douglas, NYHTB (October 7), 3. Rev. by Harry Saltpeter, NYW (October 7), 10M.

WIELAND. Kurrelmeyer, William. *Die Doppeldrucke der Wieland-Ausgabe letzter Hand.* PMLA, XLIII, 4 (December), 1062–1081.

ZWEIG, ARNOLD. *Der Streit um den Sergeanten Grischa.* Rev. by Walter Kien, SRL, V, 12 (October 13), 1928, 224, 226. *The Case of Sergeant Grischa.* Tr. by Eric Sutton. N. Y.: The Viking Press. $2.50. Rev. in NYTBR (December 2), 9. Rev. by Cuthbert Wright, NYS (December 15), 21. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (December 2), 5. Rev. by Robert Littell, NYEP (December 1), 9M.

ZWEIG, STEFAN. *Drei Dichter ihres Lebens (Casanova, Stendhal, Tolstoy).* Rev. by Amelia von Ende, SRL, V, 11 (October 6), 194. *Adepts in Self-Portraiture.* Tr. by Eden and Cedar Paul. N. Y.: The Viking Press. $3.00. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (November 18), 4. Rev. by Harry Saltpeter, NYW (December 16), 10M. Rev. by Paul Eldridge, NYEP (November 10), 8M. Rev. by Edwin Clark, NYTBR (November 11), 2.

Anthologies

LEMCKE, HEINRICH. *Deutsches Dichten. Ein literaturgeschichtliches Lesebuch.* Rev. by Edwin H. Zeydel, MFDU, XX, 6 (October), 187.

Danish

CLAUSEN, JULIUS. *A Review of Recent Danish Books.* ASR, XVI, 10 (October), 618–622. Reviews of books by Emil Bonnelycke, H. Daastrup, Einar Christiansen, Henrik Pontoppidan, Harald Höffding, Poul Rubow, Hans Brix, Ernst von der Recke, Inga Nalbandian.

Denmark's Best Stories. N. Y.: W. W. Norton and Company. $2.50. Rev. by Alma Luise Olsen, NYTBR (December 30), 15.

ANDERSEN, HANS CHRISTIAN. *The Shepherdess and the Chimney-sweeper.* DBS, 3–11.

—— Reumert, Elith. *Hans Andersen: The Man.* Tr. by Jessie Brochner. N. Y.: E. P. Dutton & Co. $3.50. Rev. by Edwin Björkman, NYHTB (November 11), 24. Rev. by H. A. L., ASR, XVI, 12 (December), 752 (BR).

BANG, HERMANN. *Ida Brandt.* Tr. by Arthur G. Chater. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Charles Russet, NYS (December 1), 23. Rev. in BTBS (November 17), 6. Rev. by Karsten Roedder, NYW (December 2), 11M. Rev. NYTBR (December 2), 48, 50.

—— *In Rosenborg Park.* Tr. by Jacob Wittmer Hartmann. DBS, 213, 214.

—— *Irene Holm.* Tr. by Jacob Wittmer Hartmann. DBS, 195–212.

Digitized by Google

BLICHER, STEEN STEENSEN. *The Parson at Vejlby.* DBS, 15–67.

DRACHMANN, HOLGER. *A Ship in Church.* Tr. by Henry Commager. DBS, 175–191.

GOLDSCHMIDT, MEÏR ARON. *Avrohmche Nightingale.* Tr. by Lida Siboni Hanson. DBS, 71–116.

GUNNARSSON, GUNNAR. *The Dark Mountains.* Tr. by W. W. Worster. DBS, 365–377.

JACOBSEN, JENS PETER. *Fru Fönss.* Tr. by Carl Christian Jensen. DBS, 119–145.

JENSEN, JOHANNES V. *Ann and the Cow.* Tr. by Victor Folke Nelson. DBS, 329–333.

—— *Lost Forests.* Tr. by Henry Commager. DBS, 334–340.

LARSEN, KARL. *Peasants.* Tr. by Henry Commager. DBS, 249–256.

NEXÖ, MARTIN ANDERSEN. *Birds of Passage.* Tr. by Lida Siboni Hanson. DBS, 287–325.

OEHLENSCHLÄGER, ADAM. *Hymn.* Tr. by Robert Hillyer. ASR, XVI, 10 (October), 601.

PONTOPPIDAN, HENRIK. *The Royal Guest.* Tr. by Lida Siboni Hanson. DBS, 217–236.

SCHANDORPH, SOPHUS. *Stina Becomes a Farmer's Wife.* DBS, 149–171.

SKJOLDBORG, JOHAN. *Per Hywer's Summer Day.* Tr. by Henry Commager. DBS, 259–283.

SOÏBERG, HARRY. *The Old Boat.* Tr. by Edwin Björkman. DBS, 343–361.

WIED, GUSTAV. *Children of Men.* DBS, 239–246.

Dutch

AMMERS-KÜLLER, JO VAN. *The Rebel Generation.* Tr. by M. W. Hoper. N. Y.: E. P. Dutton and Co. $2.50. Rev. by Jean Douglas, NYHTB (December 23), 5. Rev. by Landon Robinson, NYS (December 22). Rev. by Frances Bartlett, BTBS (December 22), 2.

—— *Tantalus.* Rev. by Henriette Hendrix-Holst, NYTBR (December 23), 13.

HENDRIX-HOLST, HENRIETTE. *Women in Modern Dutch Novels.* SRL, V, 17 (November 17), 378. Considers Annie Salomons, Ina Boudier-Bakker, Carry van Bruggen, Top Naeff, Jo van Ammers-Küller.

Icelandic

The Hávamál, with Selections from Other Poems of the Edda. Ed. and tr. by D. E. Martin Clarke. Rev. by Lee M. Hollander, GR, III, 4 (October), 384, 385.

KRAPPE, ALEXANDER HAGGERTY. *The Valkyrie Episode in the 'Njals Saga.'* MLN, XLIII, 7 (November), 471–474.

VOGT, WALTHER HEINRICH. *Stilgeschichte der eddischen Dichtung. I. Band: Der Kultredner.* Rev. by Frederick H. Wilkens, BA, II, 4 (October), 88.

Norwegian

BEYER, H[ARALD]. *Norwegische Literatur.* Rev. by Walter Kien, BA, II, 4 (October), 88, 89.

ROEDDER, KARSTEN. *Norway Notes,* NYHTB (December 2), 11.

BJØRNSON. Sturtevant, Albert Morey. *Some Critical Notes on Bjørnson's "Halte Hulda."* SS, X, 3 (August), 79–86.

Digitized by Google

BOJER, JOHAN. *The New Temple.* N. Y.: Century Co. $2.50. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (December 23), 8. Rev. by Lewis Galantière, Bookman, LXVIII, 4 (December), 481, 482 (BR).

DUUN, OLAV. *Good Conscience.* Tr. by Edwin Björkman. N. Y.: Harper and Brothers. $2.50. Rev. by Libbian Benedict, NYS (December 15), 20. Rev. by H. A. L., ASR, XVI, 12 (December), 752, 753. Rev. in NYHTB (November 18), 21.

—— Carleton, Phillips Dean. *Olav Duun, a Spokesman of Peasants.* ASR, XVI, 12 (December), 741, 742.

EGGE, PETER. *Time Did Not Hang Heavy.* Tr. by Anders Orbeck. ASR, XVI, 11 (November), 683–687.

HAMSUN, KNUT. *The Women at the Pump.* Tr. by Arthur G. Chater. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (December 9), 31. Rev. by Lewis Galantière, The Bookman, LXVIII, 4 (December), 482 (BR). Rev. in NR, LVI, 727 (November 7), 335. Rev. in NYTBR (October 21), 5. Rev. by Tess Slesinger, NYEP (November 3), 8M.

IBSEN, HENRIK. *The Power of Memory* (Poem). Tr. by Fydell Edmund Garrett. ASR, XVI, 10 (October), 617.

—— *Ghosts.* In TWT, 397–475.

—— *The Pretenders.* Tr. by William Archer. In THD, 501–630.

—— *The Wild Duck.* Rev. of performance by R. Dana Skinner, Commonweal, IX, 6 (December 12), 169.

—— Flom, George T. *Henrik Ibsen. Some Aspects of His Life and Work.* SS, X, 3 (August), 67–78.

—— Host, Sigurd. *Henrik Ibsen.* Rev. by Harry V. E. Palmblad, BA, II, 4 (October), 24.

—— Koht, Halvdan. *Henrik Ibsen, eit Diktarliv.* Rev. by A. E. Zucker, MLN, XLIII, 8 (December), 569. Anstensen, Ansten: *A New Trend in Ibsen Biography* (dealing particularly with Koht: Henrik Ibsen). ASR, XVI, 10 (October), 612–617.

SCOTT, GABRIEL. *The Golden Gospel, a Legend.* Rev. by A. C. R., ASR, XVI, 12 (December), 753 (BR).

UNDSET, SIGRID. Eugene Lohrke: *Sigrid Undset.* NYHTB (November 25), 9.

Swedish

JOSEPHSON, AKSEL G. S. *Some Important Swedish Books of Recent Years I.* SS, X, 3 (August), 87–89.

DIXELIUS, HILDUR. *The Grandson.* Tr. by Anna C. Settergren. N. Y.: E. P. Dutton and Co. $2.50. Rev. in NYTBR (October 28), 7. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (December 16), 12. Rev. by R. M. Lovett, NR, LVII, 730 (November 28), 51 (BR). Rev. in SRL, V, 15 (November 3), 324.

GEIJER, ERIK GUSTAF. Landquist, John. *Erik Gustaf Geijer, Swedish Poet and Historian.* ASR, XVI, 10 (October), 589–601.

BENSON, ADOLPH B. *Baroness Knorring's "The Peasant and His Landlord."* MLN, XLIII, 8 (December), 523–525.

LAGERLÖF. Berendsohn, Walter A. *Selma Lagerlöf.* Rev. in JEGP, XXVII, 4 (October), 575–577. Rev. by L. M. Hollander, MFDU, XX, 6 (October), 195.

—— Howard, Velma Swanston. *At Mårbacka.* ASR, XVI, 12 (December), 743–747.

Digitized by Google

—— Leach, Henry Goddard. *Selma Lagerlöf in America.* ASR, XVI, 12 (December), 747.
—— *Charlotte Löwensköld.* Rev. in Nation, 127, 3307 (November 21), 554 (BR).
—— Howard, Velma Swanston. BTBS (October 13), 3.
RUNEBERG, JOHAN LUDVIG. *Autumn Night* (Poem). Tr. by Evald B. Lawson. ASR, XVI, 12 (December), 721.
SIWERTZ, SIGFRID. *Les Pirates du lac Mélar.* Rev. by Harry V. E. Palmblad, BA, II, 4 (October), 39.
STRINDBERG. Lamm, Martin. *Strindbergs dramer I, II.* Rev. by Harry V. E. Palmblad, BA, II, 4 (October), 56; SS, X, 4 (November), 115–117.

Scandinavian (General)

BENSON, ADOLPH B. *Houghton's "The Legend of St. Olaf's Kirk."* SS, X, 4 (November), 99–103.
CLAUSEN, JULIUS. *Longfellow and Scandinavia. His Visit to Denmark and Sweden in 1835 with Some Unpublished Letters.* ASR, XVI, 12 (December), 732–740.
HERMANNSSON, HALLDOR. *Islandica, Vol. XVIII. Sir Joseph Banks and Iceland.* Rev. by Richard Beck, SS, X, 4 (November), 119, 120.
PRATT, FLETCHER. *Sports of the Vikings.* ASR, XVI, 12 (December), 726–731.

III. PEDAGOGICAL *

* This list does not include reviews of grammars and annotated editions.

APPELT, E. P. *Das Grammaphon im Sprachunterricht.* MFDU, XX, 6 (October), 166–169.
BACH, EUGENIA N. S. *To Stimulate Interest in the Study of German.* GQ, I, 4 (November), 181–183.
BEHA, JOSEPH L. *Enrollments in the Foreign Languages in the New York City Junior High Schools and Colleges.* GQ, I, 4 (November), 189–191.
CRANDON, LAURA B. *"Daltonising" First Year German Classes.* GQ, I, 4 (November), 155–159.
Deutscher Kulturatlas, Hg. von Gerhard Lüdke und Lutz Mackensen. Rev. by M[ax] G[riebsch], MFDU, XX, 6 (October), 192, 193.
FEISE, ERNST. *Choice and Staging of a German Christmas Play.* MFDU, XX, 6 (October), 169–172.
—— *Die Dichtung in der Schule.* MFDU, XX, 7 (November), 212–216.
GRAHAM, PAUL G. *The American German Student Exchange.* MFDU, XX, 7 (November), 218–220.
G[RIEBSCH], M[AX]. *Material zu dem Programm einer Schubert-Feier.* MFDU, XX, 6 (October), 172–174.
HAGBOLDT, PETER. *Building the German Vocabulary.* Rev. by Eric W. Schroetter, MFDU, XX, 6 (October), 193.
—— *Achievement at the End of the Second Quarter Measured by the American Council Alpha Test.* GQ, I, 4 (November), 160–169.
HELLER, E. K. *Recent Tendencies in the Teaching of Modern Languages in Germany.* MFDU, XX, 8 (December), 253–257.
HOFACKER, ERICH. *Lyrik im Deutsch-Unterricht.* MFDU, XX, 6 (October), 161–165.
HOLTZ, MATHILDA EDITH. *Project: Re-discovering Germany for German Classes.* MFDU, XX, 6 (October), 177–183.

Digitized by Google

LINDE, ERNST. *Die Bildungsaufgabe der deutschen Dichtung.* Rev. by Walter Schwemm, MFDU, XX, 8 (December), 266, 267.

REMME, KARL. *Deutschland. Lesebuch für studierende Ausländer.* Rev. by W. A. Willibrand, BA, II, 4 (October), 71, 72.

ROSE, ERNST. *Die Benutzung von Büchern reichs-deutscher Bibliotheken.* MFDU, XX, 7 (November), 224, 225.

SEPMEIER, KURT. *Modern Illustrated Lessons.* MFDU, XX, 6 (October), 174–177.

List of Periodicals Used and Abbreviations

(BR) = brief review

AJP.....*American Journal of Philology*, Baltimore, Maryland.
AM.....*American Mercury*, New York, N. Y.
ARR.....*American Review of Reviews*, New York, N. Y.
ASR.....*American Scandinavian Review*, New York, N. Y.
Atlantic Monthly, Boston, Mass.
BLM.....*Book League Monthly*, New York, N. Y.
Bookman, New York, N. Y.
BA.....*Books Abroad*, Norman, Oklahoma.
Century, New York, N. Y.
Commonweal, New York, N. Y.
Dial, New York, N. Y.
Drama, Mount Morris, Ill.
Forum, New York, N. Y.
GQ.....*German Quarterly*, New York, N. Y.
GR.....*Germanic Review*, New York, N. Y.
GBM.....*Golden Book Magazine*, New York, N. Y.
Harpers, New York, N. Y.
JEGP.....*Journal for English and Germanic Philology*, Urbana, Ill.
Language, Baltimore, Md.
LD.....*Literary Digest*, New York, N. Y.
Menorah Journal, New York, N. Y.
MLJ.....*Modern Language Journal*, Menasha, Wisconsin.
MLN.....*Modern Language Notes*, Baltimore, Maryland.
MP.....*Modern Philology*, Chicago, Ill.
MFDU.....*Monatshefte für deutschen Unterricht*, Madison, Wisconsin.
Nation, New York, N. Y.
NR.....*New Republic*, New York, N. Y.
NAR.....*North American Review*, Concord, New Hampshire.
Open Court, Chicago, Ill.
Outlook and Independent, New York, N. Y.
PQ.....*Philological Quarterly*, Iowa City, Iowa.
Plain Talk, New York, N. Y.
Poet Lore, Boston, Mass.
Poetry, Chicago, Ill.
PMLA.....*Publications of the Modern Language Association*, New York, N. Y.
SRL.....*Saturday Review of Literature*, New York, N. Y.
SS.....*Scandinavian Studies*, Menasha, Wisconsin.
Scribner's, New York, N. Y.
Sewanee Review, Sewanee, Tennessee.

Digitized by Google

South Atlantic Quarterly, Durham, North Carolina.
Southwest Review, Austin, Texas.
SP.....*Studies in Philology*, Chapel Hill, North Carolina.
TAM.....*Theatre Arts Monthly*, New York, N. Y.
VQR.....*Virginia Quarterly Review*, University, Va.
World's Work, Garden City, N. Y.
YR.....*Yale Review*, New Haven, Connecticut.

List of Newspapers Used and Abbreviations

BTBS.....*Boston Transcript Book Section*, Boston, Mass. (Wed. and Sat.)
CSM.....*Christian Science Monitor*, Boston, Mass. (Wed. and Fri.)
NYEP.....*New York Evening Post*, New York, N. Y. (Sat.)
NYHTB....*New York Herald and Tribune Books*, New York, N. Y. (Sun.)
NYS.....*New York Sun*, New York, N. Y. (Sat.)
NYTBR....*New York Times Book Review*, New York, N. Y. (Sun.)
NYW.....*New York World*, New York, N. Y. (Sun.)

Books Indexed and Abbreviations

DBS.....*Denmark's Best Stories. An Introduction to Danish Fiction.* "Scandinavian Classics. Volume XXXI." Edited by Hanna Astrup Larsen. New York: The American-Scandinavian Foundation, W. W. Norton and Company, Inc., Publishers, 1928. $2.50. (Introduction by Hanna Astrup Larsen, vii–xxvii.)
TDT.....*Types of Domestic Tragedy.* Ed. by Robert Metcalf Smith. N. Y.: Prentice-Hall, Inc. 1928.
THD.....*Types of Historical Drama.* Ed. by Robert Metcalf Smith. N. Y.: Prentice-Hall, Inc. 1928.
TRD.....*Types of Romantic Drama.* Ed. by Robert Metcalf Smith. N. Y.: Prentice-Hall, Inc. 1928.
TWT.....*Types of World Tragedy.* Ed. by Robert Metcalf Smith. N. Y.: Prentice-Hall, Inc. 1928.

Lyman R. Bradley
New York University
H. G. Wendt
Columbia University

Editor's Note. The publication of the texts of the Middle Low German Alexander legend, contributed by Professor A. J. Barnouw, which was begun in the January (1929) number of the *Review* (IV, 50ff), will be continued in the July issue.

Digitized by Google

BOOKS RECEIVED

Bierwirth, H. Conrad. *Elementary Lessons in German*. New York: Henry Holt and Co., 1928. x, 203 pp., $1.60.

Braun, Fritz. *Briefe von R. Rask und J. H. Halbertsma*, mit einem nordfriesischen Glossar von R. Rask. Jena: Frommannsche Buchhandlung, 1927. 77 pp.

Cysarz, Herbert. *Von Schiller zu Nietzsche*. Hauptfragen der Dichtungs- und Bildungsgeschichte des jüngsten Jahrhunderts. Halle: Max Niemeyer Verlag, 1928. 505 pp.

Diamond, W., and Uhlendorf, B. A. *Mitten im Leben*. Short Stories from Contemporary German Literature. New York: Henry Holt and Co., 1928. 339 pp.

Francke, Kuno. *Weltbürgertum in der deutschen Literatur von Herder bis Nietzsche*. "Die Kulturwerte der deutschen Literatur in ihrer geschichtlichen Entwicklung," Band III, Abt. 1. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1928. 140 pp., geh. RM. 5.–.

Harn, Edith M. *Wieland's Neuer Amadis*. "Hesperia No. 17." Göttingen: Vandenhoek und Ruprecht, 1928. 122 pp.

Hinz, Stella M. *Goethe's Lyric Poems in English Translation after 1860*. "University of Wisconsin Studies in Language and Literature." No. 26. Madison, 1928. 304 pp., unbound $2.50.

Hoffmann, P. F. L. *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Neunte Auflage, bearbeitet von Gustav Mohr. Leipzig: Friedrich Brandstetter, 1928. 620 pp., geh. RM. 7.–.

Hruby, Arthur. *Zur Darstellungstechnik des englischen Romans*. Wien: Manzscher Verlag, 1928. 43 pp.

Karg, Fritz. *Syntaktische Studien*. Halle: Max Niemeyer Verlag, 1929. v, 194 pp., geh. RM. 7.–.

Krappe, Alexander Haggerty. *Études de Mythologie et de Folklore Germaniques*. Paris: Librairie Ernest Leroux, 1928. viii, 189 pp., unbound 40 fr.

Leuchs, Fritz A. H. *The Early German Theatre in New York*. "Columbia University Germanic Studies." New York: Columbia University Press, 1928. xxii, 298 pp., bound $3.25.

Keil, Günther. *Max Kretzer*. A Study in German Naturalism. "Columbia University Germanic Studies." New York: Columbia University Press, 1928. 124 pp.

Pappenheim, Max. *Die Siebenhardenbeliebung vom 17. Juni 1436*. Flensburg: Verlag des Kunstgewerbemuseums, 1926. 76 pp.

Purin-Rose. *Deutsche Kulturkunde*. A Cultural Reader. Text edition. Richmond: Johnson Publishing Co., 1928. Pp. 1–185, 329–448.

Roedder, Edwin. *Das Südwestdeutsche Reichsdorf in Vergangenheit und Gegenwart*, dargestellt auf Grund der Geschichte von Oberschefflenz. "Vogel Greif, Arbeiten über Mundarten und Volkstum Südwestdeutschlands," Band III. Lahr: Moritz Schauenburg Verlagsbuchhandlung, 1928. xxvii, 463 pp.

Schill, Emma. *Les Traductions françaises de L'Intermezzo de Henri Heine*. (Paris dissertation.) Paris: Édition Rieder, 1928. 160 pp., unbound 25 fr.

Digitized by Google

Sperl, Heinrich. *Naturalismus und Idealismus in der althochdeutschen Literatur.* "Bausteine zur Geschichte der deutschen Literatur," Band XXIII. Halle: Max Niemeyer Verlag, 1928. x, 202 pp., geh. RM. 7.–.

Verschorr, A. D. *Die ältere deutsche Romantik und die Nationalidee.* Amsterdam: H. J. Paris, 1928. viii, 150 pp., unbound $1.30.

——. *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.* Jahrgang 1928. Band LIV. Hamburg: Karl Wachholtz, 1929. 138 pp., geh. RM. 4.–.

——. *Passing through Germany.* Berlin: Terramare Office, 1929. 255 pp.

Ziesemer, H. *Die Literatur des deutschen Ordens in Preußen.* Breslau: Ferdinand Hirt, 1928. 128 pp., geh. RM. 4.80.

Digitized by Google

NOTES AND NEWS

Award of Translation Prize.—In May 1928 the Germanistic Society of America offered a prize of fifty dollars for the best translation of Chapter IX of Conrad Ferdinand Meyer's *Der Heilige.*

The Committee of Review, consisting of Professor H. H. L. Schulze of Columbia University, Professor John Whyte of the College of the City of New York and Dr. Mark Van Doren, sometime literary editor of the New York *Nation*, has unanimously agreed to award this prize to Professor Edward F. Hauch of Hamilton College, Clinton, New York, with honorable mention of Mr. Gerd Aage Gillhoff of Ann Arbor, Michigan.

The decision of the judges was delayed because of the unexpectedly large number of competitors, no less than forty having entered the contest. The following states were represented in the competition: California, Connecticut, District of Columbia, Illinois, Indiana, Iowa, Maryland, Massachusetts, Michigan, Minnesota, New York, North Carolina, Pennsylvania, South Dakota, Washington, West Virginia, and Texas.

The winner of the prize has been requested to complete the translation of the entire work, which will be published as Volume I of the Germanistic Society Series.

Official Opening of the Deutsches Haus of Columbia University.—On January 29th the Deutsches Haus was officially opened by President Butler in the presence of the German Ambassador, Baron von Prittwitz und Gaffron, of Mrs. von Prittwitz and of many other distinguished guests of the University. Congratulatory messages were received from Dr. Stresemann, Reichstagspräsident Loebe, Gerhart Hauptmann, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Gustav Frenssen, Clara Viebig and many others.

The Haus, which is under the general supervision of the Department of Germanic Languages and Literatures, will contain a large reference library on modern German civilization, a German textbook library for the use of teachers, and a permanent exhibition of recent German publications in the fields of philosophy, literature, education, economics, natural science, history and technology. The most important dailies of the German-speaking countries will also be kept on file. The information bureau has a complete file of *Vorlesungsverzeichnisse* and is prepared to give information on pertinent questions relating to the academic life of Germany, Austria and Switzerland. The Director is Professor Frederick W. J. Heuser.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE GERMANIC REVIEW

VOL. IV—JULY, 1929—No. 3

GUNDELFINGERS GRABLEGUNG AND THE LUCERNE PASSION PLAY

BY M. B. EVANS

THE development of the Lucerne Passion Play from 1545, the date of the earliest text manuscript, to 1616 when the last performance was staged, may be traced with almost complete accuracy. Before 1545, however, i.e., before the activity of the two worthy Stadtschreiber, Zacharias Bletz and especially Renward Cysat, who seem first to have realized the importance of preserving documentary evidence of these popular amusements, all is chaos. Even the dates of performance are very uncertain, while the question of the text used in this earlier period presents an unusual and baffling problem.

The first authenticated date of performance for Lucerne is 1453, but the date of the first text manuscript, of which the definite statement can be made that it was used for an actual performance, is 1545. The Bürgerbibliothek of Lucerne possesses, however, as the first of the irregular quires comprising MS 177 the so-called Gundelfingers Grablegung,[1] dated 1494 and containing scenes of our Lord's passion extending from the laments of the Virgin and the three Maries under the cross to the placing of the watch at the sepulchre and the sealing of this by the Jews.[2]

[1] Edited by Mone, *Schauspiele des Mittelalters*, 1846, II, 119ff. A new edition with comprehensive critical introduction has been prepared by Dr. Erika Mundt: *Das Luzerner Spiel von Christi Tod und Grablegung*. Inaugural Dissertation, Marburg a. L., 1924. This has never appeared in print but through the cooperation of the Kantonsbibliothek in Lucerne and the University Library of Marburg I was able to use a copy of Dr. Mundt's manuscript in 1928.

[2] It is quite generally assumed that the Grablegung is but a fragment of a complete Passion Play as the beginning is lacking; cf. Baechtold, *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz*, 1892, p. 207: "Wahrscheinlich ist diese Grablegung

Digitized by Google

What now is more natural than to infer that Gundelfingers Grablegung represents the text of the Lucerne Passion in its earlier and shorter form? This is the very generally accepted opinion. Dr. Mundt even attempts to suggest the date up to which this text was used at Lucerne (p. 80): "Die Spieldauer der L(uzerner) G(rablegung) und L(uzerner) A(uferstehungsspiel) kann höchstens bis zum Jahre 1545, dem Abschluß der ersten Spieldauer, gereicht haben. Wahrscheinlich sind sie aber nur bis 1532 gespielt worden. . . . Doch ist außer 1545 und 1532 noch ein drittes Jahr wahrscheinlich für die Erweiterung der vorliegenden LG und LA. In die Bekrönungsbruderschaft traten nämlich seit 1504 immer mehr Mitglieder ein, da von Kardinal Raymund 100 Tage und im Jahre 1556 von Kardinal Scipio de Pisa sieben Jahre Ablaß erteilt wurden für Beteiligung an dem Spiel. Die neuen Mitglieder wollten alle bei der Aufführung beschäftigt sein, und so war auch dies ein Grund, die einfachen Spiele zu erweitern." "Ergebnisse" 10 (p. 81): "Für das Ende der 1. Luzerner Spielperiode ist 1504 das wahrscheinlichste Datum."

It is not necessary to consider these three possible dates—1504, 1532, 1545—further. It suffices that the Grablegung is regarded as the text used for the earlier Lucerne performances. The inference seems a very natural one, but a closer examination reveals unexpected difficulties.

In the first place it is quite contrary to the later Lucerne tradition, according to which for performance after performance the same text is used with only minor changes.[3] The text of

nur das Bruchstück eines mehrtägigen Passionsspieles." Dr. Mundt, however, has shown that the fragmentary Marienklage published by Mone, *Schauspiele*, I, 201ff. and taken from fol. 18 (the last leaf) of this same manuscript belongs to the missing beginning of the Grablegung and assumes that the play is complete save for the opening words of the Proclamator; cf. Mundt, *op. cit.*, 81, "Ergebnisse" 2: "Der verlorene Anfang des Bruchstückes bestand vermutlich in der Eröffnungsrede des Proclamators und des lateinischen Gesanges der M. Jakobi." In this assumption Dr. Mundt is, I believe, justified, as also in the further assumption that the seven leaves cut out of the manuscript (11a–17b) contained a play of the Resurrection, which she calls the "Luzerner Auferstehungsspiel."

[3] The writer is at present preparing a critical edition of the eight text manuscripts of the Lucerne Passion in which ample corroboration of the above statement will be found. Cf. also Brandstetter, *Die Regenz bei den Lucerner Osterspielen*, 1886, p. 20: "Alle diese Texte sind nun aus einem Guß, d.h. diejenigen der späteren Jahre

Digitized by Google

Gundelfingers Grablegung, however, does not at all coincide with that of the later Lucerne performances, it presents a version which differs almost completely from that of the Lucerne text of 1545.[4]

As Brandstetter noted:[5] "Zwischen dem Texte von 1494 und denjenigen von 1545 bis 1616 existirt kein Zusammenhang." This in itself is perhaps sufficient to arouse suspicion. It is by no means, however, the whole case. Georg Dinges published in 1910 his *Untersuchungen zum Donaueschinger Passionsspiel.*[6] Here it is stated, p. 44, "Die Abschrift (i.e. Das Donaueschinger Passionsspiel) mag um 1485 nach einem von auswärts entliehenen Spielbuch . . . gemacht worden sein," and p. 56, "Die literarhistorische Untersuchung . . . wird aber Luzern als Entste-

sind nur Copien der früheren, immerhin mit geringern oder größern Änderungen, so daß man auch das Wort 'Überarbeitungen' anwenden könnte."

[4] The scenes of the Grablegung are very naturally contained in the Lucerne Passion but the treatment is very different. Dr. Mundt (p. 56ff.) considers with some detail the relation of the Grablegung to the Donaueschingen Passion Play, which, as we shall see, stands in a very close relationship to the Lucerne text and finds what may be verbal reminiscences, adding however: "doch kann man die Verwandtschaft auch aus der Gebräuchlichkeit der Reime erklären." In one passage she notes the same order of thought. It is where Nicodemus offers his assistance to Joseph of Arimathæa:

Grablegung, 121–124

Ich haun auch by mir kostliche salben
da mit so wöll wir allenthalben
den leib den wauren Jesum Crist
Salben, als es gewonheit ist.

Donaueschingen Passionsspiel, 3613ff.

ich will ouch bestellen tuoch und salben
das wir in bestrichent allenthalben
als unser gesatzt geschriben hat.

Lucerne 1545

ouch will ich bstellen tuoch vnd salben
jnn mit zuo bstrichen allenthalben
alls das vnser bruch in hatt.

The closer agreement between Lucerne 1545 and Donaueschingen as contrasted with the Grablegung is at once apparent. Furthermore, the general resemblance between all three versions is sufficiently explained by reference to the common source—John 19: 39 & 40: Venit autem et Nicodemus . . . ferens mixturam myrrhae, et aloes. . . . Acceperunt ergo corpus Jesu, et ligaverunt illud linteis cum aromatibus, sicut mos est Judaeis sepelire.

[5] *Regens* etc., p. 20.

[6] "Germanistische Abhandlungen," 35. Heft.

Digitized by Google

hungsort ergeben." No one who compares the Donaueschingen Passion with the 1545 text of Lucerne can doubt this statement. Indeed I do not hesitate to declare that as texts Donaueschingen and Lucerne 1545 are more closely related than Lucerne 1545 and 1597. In other words, there is decidedly greater variance between the two Lucerne texts of 1545 and 1597 [7] than there is between Lucerne 1545 and the Donaueschinger Passionsspiel.

These facts were known to Dr. Mundt, but she did not recognize the difficulties into which she was led by the inference that Gundelfingers Grablegung was the text used in the early Lucerne performances.

The dilemma is this—there are two almost contemporary texts: Donaueschinger Passionsspiel, dated by Dinges about 1485, and Gundelfingers Grablegung, the manuscript of which is dated 1494.[8] Of these Gundelfingers Grablegung shows no resemblance to the later Lucerne version, but apparently simply because of its place of preservation in Lucerne has been assumed to be the text of the earlier performances, while the Donaueschingen Passion Play, although it shows the closest agreement with the later Lucerne version, is completely disregarded, apparently simply on the ground that it is preserved in Donaueschingen.

The situation is certainly sufficiently perplexing to justify a further investigation of the least established quantity—Gundelfingers Grablegung.

I. *The manuscript.*—MS 177 of the Bürgerbibliothek, Lucerne, is one of the 14 collective manuscripts here preserved, of various format, containing technical details of the Lucerne Passion performances. They cover the period from 1538 to 1597. For the most part they are bound and inscribed with a descriptive title in the handwriting of the Stadtschreiber Renward Cysat. No. 177 contains in addition to Gundelfingers Grablegung expense accounts, "Denckpuncten," preliminary lists of actors, etc. from the years 1571–1597. It is then evident that the manuscript as a whole was not bound until 1597. As

[7] It was for the performance of 1597 that a complete revision—reformation—of the older Lucerne text was undertaken by Renward Cysat.

[8] Dr. Mundt, p. 81, "Ergebnisse" 4, gives 1480 as *terminus a quo* for the composition of this.

Digitized by Google

stated above, Gundelfingers Grablegung forms the first quire. This is protected both at the beginning and end by an enveloping sheet of paper, empty save for the entry on the front page, "Osterspil A° 1494," and on the back of the last, "Zum osterspil 1494." Both entries are in the hand of Cysat. The complete manuscript is entitled, also in the hand of Cysat: "Collectanea siue Fragmenta et memorialia pro Comedia siue historia passionis Dominicæ Vulgo Osterspil dictæ in Ciuitate Lucernensi exhibitæ, inceptum Anno Domini 1494."

Mundt, p. 2, infers "Aus der Aufschrift der Einbanddecke, daß . . . 3. sie (i.e. die Grablegung) in Luzern zur Aufführung gelangte (in Ciuitate Lucernensi exhibitæ)." I doubt the justification of this inference. The inscription is a title for the complete manuscript, not for the first quire alone. To the complete manuscript refers the word, "Collectanea;" "fragmenta" apparently only to the Grablegung and "memoralia" to the remainder. The phrase "in Ciuitate Lucernensi" stands in apposition with "passionis Dominicæ." This last, the Passion of Our Lord, was certainly exhibited in Lucerne, but—and this is noteworthy—the Grablegung does not contain the Passion itself; it presupposes it. Furthermore, the last phrase is curious —"inceptum Anno Domini 1494." Grammatically this agrees with "Osterspil." Apparently, Cysat here states that the Osterspil (the more usual term for the Passion Play) was started in 1494.

The strange fact in this connection is that in four different places of his "Collectanea" (the Bürgerbibliothek possesses 26 large folio volumes) Cysat writes brief accounts of the historical development of the Passion Play in Lucerne,[9] giving, so far as he knew them, the dates of the performances. For the earliest period he cites in three of the four accounts only the following: "vngfarlich 1450; vmb das jar 1480; vel circa 1490." All three dates refer to the first beginnings; he then skips to 1528. However, MS 178, another of the manuscripts of technical details relating to the Passion Play, contains p. 234b, the almost illegible marginal note in Cysat's hand: "Anfang 1494 nur ein Historj oder 2 vff 1 stund 2–3." The description and the date

[9] Published in Brandstetter, *Regenz*, p. 4.

Digitized by Google

fit Gundelfingers Grablegung exactly. If now Cysat had been acquainted with this when putting together his material for the historical sketches, why should he have omitted all reference to it?

Moreover, the script of the Grablegung shows three peculiarities at least, which are not to be found, I believe, in other contemporary Lucerne manuscripts. Final *s* appears almost as a *c* with a point under it: daȩ, grosseȩ; unumlauted *u* with two short perpendicular strokes above it: düch, Vnschüld, haüt (hat), dü; [10] Middle High German *iu* as *ui*: tuiffels.[11]

2. *The Language of the Grablegung.*—Mone in his edition of the Grablegung, the manuscript of which he regards as an "Original" (p. 129) claims (p. 131) that the author, "verräth sich durch seine Mundart als einen Schwaben." Brandstetter, without doubt the first authority on the linguistic history of Lucerne, states (*Regenz*, p. 20), "Aus der ersten Periode haben wir nur noch den Text von 1494, . . . der eine merkwürdige Mischung von Mundart (adding in a foot-note, "Nicht Luzerner Mundart") und Neuhochdeutsch aufweist, während die Texte der späteren Periode, 1545–1616, keine Spur von nhd. Lautstand zeigen, sondern in der damals in Luzern überhaupt gebräuchlichen Schriftsprache verfaßt sind." By her investigations Dr. Mundt has confirmed the Suabian authorship (p. 81, "Ergebnisse" 3: "Der Dichter der L G ist Schwabe") and in the critical introduction summarizes the Modern High German forms which appear in the text:

	Middle High German		*Modern High German*	
1.	ī	to	ei	dein, weib
2.	ū	to	au	auff, auß
3.	üe	to	ü	süss, füssen
4.	iu	to	eu	creutz, euch

[10] Cf. Mone, *Schauspiele*, II, 130.

[11] Dinges, Note 1, p. 3, describes the watermark of the Donaueschingen MS as "eine hohe Krone." The MS of the Grablegung has a similar watermark, though with less ornamentation and a little wider. Curiously enough, in examining the watermarks of other contemporary Lucerne documents I found in the Umgeldbuch for 1494 (the date of the Grablegung) a watermark almost identical with that of the Donaueschingen MS, the only example, however, which a fairly extensive search furnished. Briquet, *Les Filigranes*, Genève, 1907, gives under "Couronne à diadème" similar watermarks, Nos. 4890–5088: Umgeldbuch 1494 closely resembles

Digitized by Google

These changes are, however, entirely foreign to Lucerne up to the 17th century.[12]

3. *Was there a performance of the Passion Play at Lucerne in 1494?*—The presence of Gundelfinger's manuscript dated 1494 and a paragraph of the "Ordnung der Bruderschaft der Bekrönung" have seemed to establish this. The paragraph reads as follows:[13] "Item das liden vnsers herren so gemacht ist gesin do man zalt von der geburt cristi .1494. sol nun für hin gemacht werden ze fünff iaren einist in angedechtniss der v wunden cristi vnsers herren vnd nitt ee. vnd sol diss nitt geendret werden."

Curiously enough, however, although these by-laws have been published several times, the date 1494 has been consistently misread. The manuscript itself clearly reads, 1495.[14]

We have then in the official records of the Brotherhood under whose control the play of the Passion of Our Lord (das liden vnsers herren) was given in the earlier period, a definite statement that it was performed in 1495. The only bit of evidence for a performance in 1494 is the date written on the manuscript of the Grablegung.

4. *The Passion Performance of 1500.*—The same Rodel which contains the by-laws of the Brotherhood has on p. 11b two notes on the performance of 1500, written in a very small hand, partly in Latin and partly in German, and with many abbreviations. I shall take for my present purposes one sentence from the beginning of the first of these and two references from the body of the second:

a. "Item anno domini 1500 feria iiii in septimana pascali et

No. 4893; the Grablegung is apparently a variant of No. 4900; Donaueschingen is similar to Nos. 4951, 4952. No one of the three is identical with the examples offered in Briquet. The watermark of the Lucerne text of 1545 is the figure of a bear, which in different sizes and positions seems to be the watermark of most frequent occurrence in the paper used at Lucerne during the 15th and 16th centuries.

[12] Cf. Brandstetter, "Die Reception der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern," *Geschichtsfreund*, XLVI, 195ff.

[13] Cf. Brandstetter, *Regens*, p. 7. These by-laws of the brotherhood are without date, but in the manuscript in which they are preserved (Erster Rodel der Bruderschaft der Bekrönung, Staatsarchiv, Lucerne, p. 5a), while the lists of members preceding are without date, those directly following are dated 1496.

[14] This reading 1495 is fully confirmed by Staatsarchivar P. S. Weber, Lucerne.

Digitized by Google

crastino feria v in die sancti georij peracta est memoria dominice passionis secundum registrum."

This is definite documentary evidence that on Wednesday and Thursday, the 22d and 23d of April 1500,[15] the Passion Play was given. It also furnishes evidence that even at this early period two days were required for the play, two consecutive days in the week following Holy Week. This refutes Dr. Mundt's assumption (p. 19) that as the time of the performance of the Grablegung "muß der Charfreitag Vormittag, während des Gottesdienstes oder darnach, angesehen werden." These days, Wednesday and Thursday of the week following Easter, became in Lucerne the traditional time of staging the Passion and were retained as late as the performance of 1583.

b. "Item v schilling pro asino."

c. "Item domino theobaldo vii schilling pro bapiro. graminibus pomis etc. ad ortum."

The reference of *b* is fairly apparent. To be sure, later Lucerne performances called for an ass in several earlier scenes, e.g. The Birth of Christ and The Flight into Egypt, but this is presumably to be understood as the ass for the triumphal entrance into Jerusalem, a scene which is contained in the Donaueschingen play [16] but not in Gundelfingers Grablegung.

The reference of *c* is not so definite. It is possible that "Dominus Theobaldus" refers to the Lucerne Chronicler Diepold Schilling (ca. 1460–ca. 1522). There is in the manuscript a stop after "bapiro" which would prevent "graminibus" and "pomis" from being considered as datives dependent upon "bapiro," i.e. paper or parchment for bushes and fruits. As it stands the payment was for paper, bushes, apples (the only fruit appearing in any of the group of plays), etc. But in any case, this reference is of decided interest, for these apples can be but for one scene, the temptation of Eve, contained in the first Actus of the later Lucerne plays but not to be found in the Donaueschingen Passion, which begins with Mary Magdalene in gaudio, nor in the Grablegung. In fact this is the only

[15] In 1500 Easter fell on the 19th of April. Furthermore, the feast day of St George is the 23d of April, and so a check is given which guarantees the accuracy of the date.

[16] Mone, *Schauspiele*, II, 245, v. 1533ff.

Digitized by Google

piece of evidence we possess that the prefigurations from the Old Testament appeared in the Lucerne Passion before 1538.

To make the inference from this bit of detail, that for the performance of 1500, mentioned in the by-laws of the Brotherhood, a revision of the older text (represented practically by the Donaueschingen play) was undertaken so as to include illustrative scenes from the Old Testament, is perhaps questionable. I do believe, however, that all three references materially strengthen the case against further consideration of Gundelfingers Grablegung as the text used for the early Lucerne performances.

5. *The List of Characters and Players.*—The manuscript of the Grablegung contains on p. 1, as it is now bound,[17] the name of the scribe (or author?): "Ludus de resurrectione cristi Editus per mathiam Gundelfinger." [18] Then follows under the Latin tag—"Nullum bonum est solacium cuius finis est tedium—Persone ad ludum depositionem Jesu dictum," i.e., a dramatis personae, accompanied by the names of the players.[19]

As the list has never been published, I give it in full. It contains, I believe, conclusive evidence that Gundelfingers Grablegung has no connection with the Passion Play in Lucerne.

Saluator	adiutor
Maria mater	cunradus
nicodemus	Hans Scriniator cum duobus seruis
Joseph ab arimathia	heini Schuchmacher cum 2 bus seruis
Magdalena	filius Sculteti
Jacobi	conradus schnider
Salome	filius Siguriste
Johannes	dominus Veisst
Petrus	organista

[17] Dr. Mundt has shown that through an error in folding, what is now p. 1 should stand at the end and that the Marienklage of the last page (no. 18) should stand first. Cf. sup. note 2.

[18] It is at least significant that no other trace of any Mathias Gundelfinger has ever been discovered in the Lucerne records.

[19] This list comprises not only the rôles necessary for the Depositio but, as is evident, those of the Resurrectio as well, although it must be admitted that the list does not coincide exactly with the characters appearing in the Grablegung. Mundt discusses these points pp. 75 and 78, without, however, noting their significance for a Lucerne performance.

Digitized by Google

Thomas	Johannes crista (?)
Centurio	Rudolfus mung
Pilatus	alt sigerist seruus eius adler
Cayphas	martin offtringer
Rabbi Judeorum	dominus paier
Judeus Viuelman	Thomas keller
Judeus mosse	hanns keller
primus miles	filius Scholastici Sebolt
2us miles	Vlricus Schůchmacher
3us miles	Hanns Sutor
4us miles	klain hanns Wälti (?)
Lucifer	Vlricus Scherrer
2us dyabolus	martin toldin
3us dyabolus	hanns Schůchmacher
4us dyabolus	tüfelin
Pater Adam	Scholasticus
eua	hensslin Viert von tettingen
pater abraham	hainrich Schůchmacher
pater Jacob	haintz Schmid
Pater ysaac	Cunrat toldin martin toldin
pater dauid	Thoma lang
primus angelus	Caspar
2us	toldin fridlin
3us	. . . . .

As Dr. Mundt states there is no place Tettingen or Dettingen —"hensslin Viert von tettingen"—in the canton of Lucerne.[20] Furthermore, it is very significant that the characteristic names of the list—Toldin (of which there are three: Martin, Cunrat, Fridlin), Mung, Sebolt (of which there are two: Scholasticus and filius Scholastici), Veisst, Offtringer, Teufel (the tüfelin of the manuscript) are names not known in Lucerne. Furthermore, Paier (Dominus Paier) would be extremely rare, the Lucerne form is Peier; Schůchmacher, appearing four times and invariably with the *ch* is written in Lucerne Schůmacher; while haintz (haintz Schmid) in place of Heini is almost out of the question for Lucerne.[21]

[20] In fact no such name is listed in Baedeker's *Switzerland*, but in his *Southern Germany* there are three, one on the Main and two in Suabia.

[21] For confirmation of this and for the suggestion of several other details I am greatly indebted to Archivar P. S. Weber, one of the first authorities on Old Lucerne.

Digitized by Google

This is to be sure, evidence of a negative sort, but positive evidence is not entirely lacking. In looking over the lists of members in the first Rodel of the Bruderschaft der Bekrönung, I noted the following names of persons of whom it was stated that they had participated in the performance, with scarcely any doubt, the performance of 1495.

In the list of 1496 (8a):

Heinrich bergmatter ii plapart pro intitulacione fuit in ludo.

In the list of 1497 (10a & 12b):

Her Hans bappis plebanus in bůchs lusit ii plrt.
Wilhelm zur sunnen lusit ii plrt. pro intitulacione.
Peter Hůber lusit ii plrt. pro intitu.
Cůnrat Wyer lusit ii plrt. pro intitu.
Johannes lüchtman lusit ii plrt. pro intitu.
Hans schnider ii plrt. pro intitu. lusit.
Hans nigckist ii plrt. pro intitu. lusit kürsiner.
Hans Kellers Husfrow ii plrt. pro inti. ipse lusit.
Caspar Pfaw ii plrt. pro intitu. lusit.
item ludwig wickhart pictor ii plrt. pro intitu. lusit.[22]

We have here in the records of the Brotherhood the names of eleven members of whom it is stated that they took part in the play—fuit in ludo and lusit are the terms used. Of these eleven, but one reappears in the list of the Gundelfinger manuscript, Hans Keller, a name of such frequent occurrence that it may be disregarded.[23]

This completes the argument against further consideration of Gundelfingers Grablegung as a link in the chain of the historical development of the Passion Play in Lucerne. To summarize

[22] The "ii plapart pro intitulacione" is explained by reference to the by-laws of the Brotherhood. Cf. Brandstetter, *Regens*, p. 7: "wo ein mönsch jnn dem spil ist gesin der gitt (gibt) nun ii plapart jnzeschriben." That these items carried over for two years is not surprising; in 1559 it was officially voted by the Brotherhood that three years' grace might be allowed.

[23] The name Schnider—Hans and Lorentz—appears in the first undated lists of the Brotherhood and the name Scherer—Hêr Hans scherer kilchêr ze malters—appears in the list of 1497, there is, however, no mention of participation in the Passion Play nor do the Christian names coincide with those of the Gundelfinger manuscript. In the lists for 1559 the name Schůmacher appears four times, in no case, however, written Schůchmacher.

Digitized by Google

briefly: it has been long recognized that there is no textual connection between this and the later Lucerne versions. The title given by Stadtschreiber Cysat to the complete manuscript which contains the Gundelfinger text is at least ambiguous and the script does not conform to the Lucerne traditions. The language is clearly not that of Lucerne but of Suabia. There is positive official evidence of a performance of the Passion Play in the year 1495, which renders a performance in the preceding year, 1494, very improbable. For the performance of 1500 we have official record of properties required in scenes which are not to be found in the Grablegung. Finally, the characteristic family names which the manuscript contains in its dramatis personae either do not reappear in Lucerne records or are found in different form. Even more than this, the records of the Brotherhood, under whose control the performances were staged, give the names of at least ten members participating in the Passion Play, no one of which agrees with those contained in the manuscript.

Gundelfingers Grablegung, valuable because of its unique treatment of a familiar theme, shows evident relationship to the so-called Rheinfränkische Dramengruppe [24] and influenced Jacobus Rueff, *Das Lyden unseres Herren Jesu Christi*, Zürich, 1545.[25] When and under what circumstances this manuscript came to Lucerne we do not know. We are, however fully justified, I believe, in disregarding this text in any discussion of the historical development of the Lucerne Passion Play.

The case of the Donaueschingen Passion text, on the other hand, is very different. This shows a very close relation to the Lucerne text of 1545. If it be accorded its due place as the representative text of the earlier period of the Lucerne performances, we obtain a straight, unbroken line of development, extending over a period of more than a hundred years, from about 1485 to 1616.

Ohio State University

[24] Mundt, p. 40: Sankt Galler Passionsspiel (um 1330), Frankfurt I (1350–80), Friedberger Dirigierrolle (1465), Frankfurt II (1493), Alsfeld (1501) and Heidelberg (1514).

[25] Mundt, p. 71; also noted in Hartmann, *Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ursprünglichen Gestalt*, p. 249.

Digitized by Google

GOLDSMITH, SESENHEIM, AND GOETHE*

By LAWRENCE MARSDEN PRICE

OUR literary histories and Goethe biographies, in so far as they give a date at all, unite in saying that Herder read *The Vicar of Wakefield* to Goethe and Peglow in November of the year 1770. This assertion is based on two letters, first reprinted in *Herders Lebensbild* (1846), in which Herder tells Caroline Flachsland that he is now reading *The Vicar of Wakefield* for the fourth time and urges her to read the work also.[1] It has always been assumed, and no doubt correctly, that Herder's reading of *The Vicar of Wakefield* to Goethe and Peglow, as related in *Dichtung und Wahrheit*, was approximately contemporaneous with the writing of these letters to Caroline. The *Lebensbild* dates these letters November 1770. Before November the reading could hardly have occurred, for Peglow did not matriculate at the University until November 14, and presumably did not arrive in Strassburg much before that time. But the latest edition of the Herder-Caroline *Briefwechsel* (1926), without commenting on the implications, gives adequate reasons for placing the date of the first letter as on or about the 23d of January 1771, and the second one in February.[2] The reasons which formerly spoke for the month of November as the time

* Under a different title this paper was read before the Goethe Section of the Modern Language Association in Toronto, December, 1928. To clarify its thesis, the following partly hypothetical chronology is offered:

Sept. 12, 1770, arrival of Herder in Strassburg; Sept. 18, matriculation of Jung Stilling in the University of Strassburg, beginning of October, reapproachment between Goethe and Stilling; middle of October, Goethe's first visit to Sesenheim; November, another visit; during November and December, Herder's discussion of Shakespeare and Ossian with Goethe; December, acquaintance of Herder with Jung Stilling; Christmas, visit of Goethe to Sesenheim; early in January, 1771, "Will kommen und Abschied"; middle of January, visit of the Brions to Strassburg (?); about January 23, reading of the *Vicar of Wakefield* to Goethe and Jung Stilling.

[1] *Herders Lebensbild*, ed. E. G. von Herder, Erlangen, 1846. III, 1, 276 and 279.

[2] *Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland*, ed. Hans Schauer. *Schriften der Goethe Gesellschaft*, XXXIX (Weimar, 1926), 148 and 155. Cf. p. 449.

Digitized by Google

of the Goldsmith readings now therefore speak for January. It is in order to consider how much supposedly confirmed chronology totters to the ground as a result of this new date, and it becomes everyone's privilege to construct new theories regarding the chronology of Goethe's Sesenheim romance on the basis of the new date which has been established.

Goethe would have us believe that on seeing the Brion family for the first time he was agreeably affected by the analogy with the Primrose family, but the biographers have long recognized that the first visit to Sesenheim actually took place toward the middle of October, before Herder, who arrived in Strassburg the 12th of September,[3] could by any probability have read *The Vicar of Wakefield* to Goethe. The first temptation is to say of the new dating that it is of no consequence. We knew already that the meeting preceded the reading and it cannot make any essential difference to us whether it preceded it by three months or only one.

But on a closer scrutiny it does make a difference, and the three-month period helps just a little to account for something that the one-month period does not explain at all. The situation is this: The reading of *The Vicar of Wakefield* according to Goethe was the preparation for an agreeable surprise when he first saw the Brion family, but since this is impossible chronologically, the situation should have been reversed and the acquaintance with the Brion family should have been a preparation for an agreeable recognition when he heard Herder read *The Vicar of Wakefield*. We would expect it to be just that and nothing more and the parallel is not too close as it is, for the Brions did not correspond even numerically with the Primrose family. Instead of these mildly pleasant sensations, Goethe experienced deep and violent ones suggestive of the tragic: "Ich empfand als Mensch, als junger Mensch; mir war alles lebendig, wahr, gegenwärtig. Er (Herder) der bloß Gehalt und Form beachtete, sah freilich wohl, dass ich vom Stoff überwältigt ward, und das wollte er nicht gelten lassen." [4]

Let us not say that Goethe wrote this for artistic effect.

[3] *Ibid.*, p. 38.

[4] Goethe, *Werke*, Weimar, 1887 ff. (hereafter cited as *Werke*), I, 27, 345.

Digitized by Google

On the contrary, it thwarts his artistic purpose and almost reveals his ruse. He would have us believe he had not yet met the Brion family. Such an outburst of feeling then must have been based solely on premonition, but it is far too strong for that, and therefore it seems to be a case of a recollection of some poignant experience that crashes uninvited through invented fiction. Even Herder is injudiciously used as a witness. "Er tadelte das Übermaß von Gefühl, das bei mir von Schritt zu Schritt mehr überfloß." [5]

If we admit that the passage cited above is an unconscious and therefore an exceptionally valid confession, we are still at a loss to explain its fervent tone. We expect to hear of agreeable surprise and recognition. Instead of that we hear of "Übermaß von Gefühl, das bei mir von Schritt zu Schritt mehr überfloß," and "vom Stoff überwältigt ward," phrases that were only justified if Goethe saw a parallel that was more than superficial; in other words, if he had a premonition that Friederike's experience might at some time resemble that of Pastor Primrose's daughter at the worst stage. Though they never mentioned it, it must surely have puzzled the Goethe scholars that Goethe, in November 1770, the date of the supposed reading, took *The Vicar of Wakefield* so much to heart, for at that time nothing had happened to justify the tragic note.

Immediately after the first visit to Sesenheim, Goethe wrote to Mamsell F. in Worms, Oct. 14, 1770, that he had now found a delightful circle of friends, and added: "Mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klinglend," [6] and to Friederike the next day: "Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung wieder zu sehen." [7] Oral tradition tells of a second visit of Goethe in Sesenheim at some sort of harvest festival, where he entered into the spirit of the occasion and delighted everyone with his merrymaking.[8] This was all that had happened before the middle of November, and nothing in it presaged coming anguish.

But was the situation any different in the following January?

[5] *Ibid.*, p. 344.
[6] *Ibid.*, IV, 1, 250.
[7] *Ibid.*, IV, 1, 253.
[8] Metz, *Friederike Brion*, München, 1911, p. 39.

Digitized by Google

What chance had tragic premonition to creep into the romance between November and then? Apparently the answer must be: very little. Goethe paid a visit to Sesenheim in December 1770 and helped the family deck the house for Christmas. The chief record of this visit is the poem: "Ich komme bald, ihr goldnen Kinder." [9] There is certainly no touch of melancholy in this Christmas poem. During the month of December, moreover, Goethe wrote a letter to his friend Horn in Frankfurt. This letter has been lost but Eckermann saw it and was allowed to read it, April 11, 1829. In this letter he says: "Zeigten sich schon Spuren vom *Werther;* das Verhältnis in Sesenheim ist angeknüpft, und der glückliche Jüngling scheint sich in dem Taumel der süßesten Empfindungen zu wiegen und seine Tage halb träumerisch hinzuschlendern." [10] This does not sound ominous, for "Spuren vom *Werther*" Eckermann obviously means the Werther of Part I who is enjoying the first days with Charlotte Buff. The context indicates this, and the phrase "das Verhältnis in Sesenheim ist angeknüpft," signifies nothing further. Eckermann adds: "Die Handschrift war ruhig, rein und zierlich . . . Ich verließ Goethe in der glücklichsten, dankbarsten Empfindung."

There is just a possibility of one more experience of Goethe with Friederike before February 1771. *Dichtung und Wahrheit* tells of a visit of the Brions in Strassburg. Here sounds the first note of disillusionment. The two sisters, while perfect, artistically speaking, in their idyllic setting, are a little out of place in Strassburg. Goethe finds pleasure at least in the observation that Friederike remains herself and makes no concession to city style, which is after all another way of saying her proper place is the village, and that again is another way of saying she would be out of place if her home were, let us say, Frankfurt.

To be sure Goethe gives us definitely the impression that this visit occurred late in the course of the romance but this consideration need not weigh too heavily. Goethe said to Eckermann years after in regard to just this part of *Dichtung*

[9] Goethe, *Werke*, I, 4, 355.

[10] Eckermann, *Gespräche mit Goethe*, Leipzig, 1923, p. 489, 11 Apr., 1829.

Digitized by Google

und Wahrheit: "Daß darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich so wie er erlebt worden." [11] And particularly one need pay no heed to dating. The Goethe investigators have been able to distinguish about seven visits of Goethe to Sesenheim, ranging from October, 1770, to June, 1771. Goethe indicates three visits, all of them in fair weather. Of winter there is no sign in *Dichtung und Wahrheit.* The poems, to be sure, written at the very time of the events, may tell a different story. "Vergebens sperret uns der Winter in unseren warmen Stuben ein."

As for the Strassburg visit of the Brion family, the critics by a process of elimination have agreed upon the month of July as the only possible time for it. But Metz in his *Friederike Brion* (1911), while accepting the visit itself as plausible, shows that July is unthinkable as a date for it. As he says: "Der alte Brion war kein wirtschaftliches Genie." [12] The care of the farm, on which the family was largely dependent, devolved chiefly upon the mother and older daughters. The only possible time for them to take a vacation was in the winter of 1770–1771 or early in 1771. He also points out that instead of wandering in the parks and outskirts of the city, as Strassburgers do in July, they spent their time in inspecting "Tapeten, Spiegel, Standuhren, und Porzellanpuppen," in other words, in indoor occupations.

If by any chance the visit did come as early as January, then the first moment of disillusionment preceded the acquaintance with *The Vicar of Wakefield.* For on the departure of the family Goethe says that a stone fell from his heart. Metz calls this visit, whenever it may have occurred, the real turning point of the novel,[13] for by this time Goethe realized perhaps that a chain of events had been started that could have only tragic consequences for Friederike.

The Friederike poems throw no certain light on this problem. Most of them breathe simple joy in the situation. Only one suggests definite action or sober reflexion and this is "Willkommen und Abschied." It would suit my theory to accept Loeper's

[11] *Ibid.*, p. 520, 17 Feb., 1830.
[12] Metz, *Friederike Brion*, p. 83.
[13] *Ibid.*, p. 85.

Digitized by Google

dating of this as Dreikönigstag, January 1771, but Traumann disposes of this date, it seems to me decisively,[14] though there is no need to accept his date: the end of February. The poem simply remains dateless as before, but it seems to have preceded the Strassburg visit.

It may be said that, in spite of these conjectures regarding December and January, no certainties have been established, but the fact will none the less be conceded that the time element is essential and that the foreboding note is far more explicable after three months of acquaintance than after one, and this is for the moment the only definite advance we have made toward a solution of the problem.

One is tempted to ask next what light does our new bit of information throw upon the Sesenheim romance as related in *Dichtung und Wahrheit.* The answer must be: "none whatever." *The Vicar of Wakefield* is mentioned particularly in several places in *Dichtung und Wahrheit.* First comes the mention of the reading by Herder,[15] then follows the first visit in which Goethe sees the Brion family and recognizes it as a second Primrose family.[16] On the occasion of the second visit an unnamed "Frauenzimmer" inquires "nach einigen Romanen, ob Friederike solche gelesen habe." Friederike says "No." Goethe has it on his tongue's end to ask her whether she has ever read *The Vicar of Wakefield* but refrains from asking. "Die Ähnlichkeit der Zustände war zu auffallend und zu bedeutend." [17] The text of the narrative is broken to insert this paragraph. Omit the paragraph and we regain continuity. Why did Goethe permit himself this rhetorical error? It is quite conceivable that this was inserted afterward in order to prepare the way for an episode in a later visit, during the course of which Weyland one day draws from his pocket a volume of *The Vicar of Wakefield* which he has surreptitiously brought from Strassburg, and assuming an innocent air asks Goethe to read it to the Brion family and their guests. Nothing remains

[14] Traumann, *Goethe als Straßburger Student.* 2. Auflage. Leipzig, 1923, pp. 231–232.

[15] Goethe, *Werke,* I, 27, 345.

[16] *Ibid.,* I, 27, 353.

[17] *Ibid.,* I, 28, 18.

Digitized by Google

for Goethe but to assume a like innocent air and do as requested. To his surprise the family is pleased rather than otherwise and the members like to think of themselves in their new rôles.[18]

Despite Goethe's indication of an inverse sequence, the critics have long since taught us to think of the reading of *The Vicar of Wakefield* as succeeding rather than preceding his acquaintance with the Brion family. Suppose now we ask a similar question in regard to the second reference. By the time that Goethe visited the Brion family the second time as related in *Dichtung und Wahrheit* did he know *The Vicar of Wakefield* and was the inquiry really on his lips as he said?

Well, when would Goethe have us believe the second visit occurred? The visit occurred at the beginning of a university holiday period, December vacation perhaps, but no—the weather was fine, a professor urged his students to wander on horseback and afoot through the land.[19] Spring vacation perhaps, but no—it was earlier in the course of the acquaintance. In other words there was no time that fits all the specifications and, since the visit is timeless, it is useless to inquire whether it was supposed to have occurred before or after January 1771.

As far as the two incidents themselves are concerned,—Goethe's suppressed question regarding *The Vicar of Wakefield* and his reading at Sesenheim at the instigation of Weyland,—probably both incidents are fictitious. *The Vicar of Wakefield* played a rôle only in Goethe's mind, but there it did play a rôle. We refrain at this point from argument with Traumann, *Goethe als Straßburger Student*, who says that it never occurred to Goethe to compare the Brion family with the Primrose family until 1812, when he wrote down this part of his life story. Traumann shows that Goethe drew *The Vicar of Wakefield* out of the Weimar library by way of preparation and otherwise occupied himself intensively with the novel.[20] His proof on this point is more than adequate, but that constitutes no sort of evidence that he never thought of the connexion before. Against Traumann's theory we have the obvious ingenuousness of Goethe's confession regarding the first impressions of *The*

[18] *Ibid.*, I, 28, 26.
[19] *Ibid.*, I, 28, 10.
[20] *Op. cit.*, p. 214.

Digitized by Google

Vicar of Wakefield and his specific statement to Zelter in the last years of his life, in which he acknowledges a debt of gratitude to Goldsmith, the irony of whose novels helped him return from the false path back to the normal course of life in the seventies.

"In diesen Tagen kam mir von ungefähr der *Landpriester von Wakefield* zu Händen. Ich mußte das Werklein von Anfang bis zum Ende wieder durchlesen, nicht wenig gerührt von der lebhaften Erinnerung, wie viel ich dem Verfasser in den siebziger Jahren schuld geworden. Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmith und Sterne gerade im Hauptpunkt der Entwicklung auf mich gewirkt haben. Diese hohe wohlwollende Ironie, diese Billigkeit bei aller Übersicht, die Gleichheit bei allem Wechsel und wie alle verwandten Tugenden heißen mögen, erzogen mich aufs löblichste und am Ende sind es doch diese Gesinnungen, die uns von allen Irrschritten des Lebens wieder zurückführen." [21]

This passage finds an interpretation in *Dichtung und Wahrheit* where Goethe speaks of the impression *The Vicar of Wakefield* made on him. Note the parallel phraseology:

"Eigentlich fühlte ich mich aber in Übereinstimmung mit jener ironischen Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt." [22]

* * * *

Not the least interesting consequence of the new date which has been established for the reading of *The Vicar of Wakefield* is that it enables us to reconstruct the picture of the event itself. We were previously led to believe that Herder read Goldsmith to himself four times and read it to Goethe and Peglow before he began speaking of Homer and Ossian and Shakespeare, which, knowing Herder's enthusiasms as we do, was rather unplausible. Now we may believe in a more plausible sequence in which Goldsmith comes last instead of first. Moreover in November Herder had few companions. By January the circle was slightly extended and included, above all, Jung Stilling.

At a certain point in *Dichtung und Wahrheit* Goethe begins speaking of this interesting character and his relations with

[21] Goethe, *Werke*, IV, 46, 193 f.; Dec. 25, 1829.
[22] *Ibid.*, I, 27, 346.

Digitized by Google

Herder. Goethe evidently observed these directly, for we learn that Herder treated Stilling with a consideration that he failed to show to Goethe and that Stilling's responses to Herder's teachings and readings were the ones that Herder looked for in vain in Goethe. At this point Goethe suddenly bids us leave "die freundschaftliche Krankenstube" [23] and take a trip with him and Weyland through beautiful Alsace, ending with a distant suggestion of the beloved Sesenheim. Then just as suddenly we are back in Herder's room once more and Herder is reading *The Vicar of Wakefield*.[24]

Here again, apparently, we have to do with an interpolation. If we drop the entire excursion we find the severed parts rejoin nicely. We pass smoothly over from Herder's literary seances with Jung Stilling to his reading of *The Vicar of Wakefield*. As audience in the second case, Goethe and Peglow are specifically mentioned, but not in such a way as necessarily to exclude other listeners. Jung Stilling is at least in the periphery of the picture here, if not in the centre. We have also the fact that Herder writes to Caroline: "Ich lese ihn (i.e. *The Vicar of Wakefield*) wohl schon zum viertenmal." He also says he is asking all his friends if they have read it.[25] Herder's associates in Strassburg are not numerous. It would be easy to name them all, but however exclusive the list, Jung Stilling's name would need to be included.

It would not be strange if the literary historians had inferred that Jung Stilling belonged to the group that heard of Goldsmith in Strassburg or heard *The Vicar of Wakefield* read by Herder, who was an untiring reader. One critic at least has surmised just this (G. Stecher, *Jung Stilling als Schriftsteller. Palaestra*, CXX, 1913).[26] That not more have done so has a chronological reason which Stecher apparently overlooked. Jung Stilling came to Strassburg on the 18th of September and joined the table at which Salzmann presided. His companion Troost advised him to keep silent for the first two weeks. He did keep silent until the guests began making sport of him, where-

[23] *Ibid.*, I, 27, 323.
[24] *Ibid.*, I, 27, 340.
[25] *Herders Briefwechsel mit Caroline Flachsland*, p. 48.
[26] *Op. cit.*, p. 63.

Digitized by Google

upon Goethe immediately assumed the rôle of champion. Jung Stilling tells us then of his further association with Goethe. "Herr Goethe gab ihm in Ansehung der schönen Wissenschaften einen anderen Schwung. Er machte ihn mit Ossian, Shakespeare, Fielding und Sterne bekannt." [27] This certainly implies that Stilling did not know Herder personally at the time Ossian and Shakespeare were being discussed, namely November and December, else he would have mentioned the master Herder rather than Herder's pupil Goethe. Only after that does he add: "Stilling wurde durch Goethe und Troost mit ihm (Herder) bekannt."

In Jung Stilling's first literary work, *Heinrich Stillings Jugend*, there is no sign of the influence of Ossian or Shakespeare. But it reminds of Goldsmith again and again in general tone and even in specific details. Summing up the evidence we arrive at a conclusion by combination and elimination: Stilling learned to know Goldsmith in Strassburg. He did not learn to know him through Goethe, else his name would have been included in the enumeration quoted above. He learned to know at least some author from Herder under Goethe's direct observation and this author was not Ossian or Shakespeare. Of the remaining possibilities Goldsmith was one of the most prominent. Why then have critics hitherto abstained from the conclusion that Jung Stilling was one of Herder's Goldsmith disciples? The answer is very easy. By November 1770 it is scarcely conceivable that his acquaintance with Herder was that far advanced. In January we know it was well advanced. The way is now open to us to include Jung Stilling in the group.

This assumption lends a certain new interest to Jung Stilling's novel. *Heinrich Stillings Jugend*, as it was called, was the first important German novel consciously to make use of the *Vicar of Wakefield* pattern. In this respect it preceded the Sesenheim novel, if we may call it that, by about forty years. Stilling wrote it in 1772, showed it to Goethe in 1774, and it was published with certain emendations of Goethe in 1777. To point out the general and particular resemblances of Stilling's work to Goldsmith's would be an extensive procedure.

[27] Jung Stilling, *Heinrich Stillings Jugend*. Frankfurt and Leipzig, 1780, p. 149.

Digitized by Google

Moreover it has already been done elsewhere. One item however attracts our attention:

Dortchen is sitting on the porch of her cottage with Wilhelm, to whom she has just become engaged. A sister comes into the group. "Do I disturb you?" she says, and without further ado sings a narrative song, for no other reason apparently than because Burchall did so on a better pretext on a similar occasion. Immediately afterward a misfortune occurs: The pastor, with the permission of the owner of the estate, has just shot a snipe, which he intends to present to the pair. For this he is beaten by the servants of the estate owner. The whole incident has a close parallel in *The Vicar of Wakefield*, but the oddest part of this is the appearance of the sister. She seems to be invented for no other purpose than to complete the tableau as in the model. After that she practically disappears from the story. She does not even attend her sister's wedding, nor is any excuse presented for her absence. Now to prove completely that this is a parallel, no doubt one should add that the name of this invented character was Sophia or Olivia, but her name was not Sophia and it was not Olivia. Instead of that it was Friederike. This seems more like an association of ideas than a mere chance.[28]

My surmise is not at all that Goethe derived the idea of the Primrose parallel from Stilling in 1774 in order to use it himself nearly forty years later. On the contrary, it seems more than probable that Stilling knew very well the reason for Goethe's frequent absences from the Salzmann table where the two were wont to meet, that he was even one of Goethe's confidants, that the two students talked of Goldsmith together when he was new to both of them, and that the episode just related is an unconscious witness of the fact that Goethe had recognized the Primrose parallel in 1771. The impressions of this parallel may well have remained with Goethe during all the subsequent years and the plausibility of this surmise is not impaired by the rather obvious evidences of elaboration of the motif and interpolations into the first draft of the text at the time of writing *Dichtung und Wahrheit.*

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

[28] Stecher, *op. cit.*, calls attention to this in my opinion with far too much diffidence.

Digitized by Google

A PRE-CARLYLEAN CRITIC AND TRANSLATOR OF JEAN PAUL RICHTER

By EDWARD V. BREWER

CREDIT for the first introduction of Jean Paul Richter to the English public seems to be generally given to Thomas De Quincey. A statement by the editor of De Quincey's *Collected Writings* may be responsible for this view. In speaking of De Quincey's paper on Richter published in 1821, Masson says: "Though the effective introduction of Richter to the British public was left for Carlyle, De Quincey had certainly preceded Carlyle in that honourable business, and had been the first in Britain to throw radiance round the name of Jean Paul." [1] But the remark by F. W. Roe, who cites Masson as authority, that "De Quincey has undisputed claim to the title of introducer of Richter to the English public," [2] goes somewhat beyond the implication of Masson's assertion. Such a statement is the more surprising since an earlier study clearly indicates a translator of Jean Paul, albeit in a modest way, antecedent to both De Quincey and Carlyle.

In an investigation, *De Quincey's Relation to German Literature*, published in 1900, William A. Dunn says: "The first rendering of Jean Paul into English was made by Henry Crabb Robinson in a translation of Anatonda (*sic*) from the German of Anton Wall." [3] This assertion was based upon a passage in Crabb Robinson's published *Memoirs*, which recounts somewhat at length his translation of *Amatonda*. Of this publication Robinson says: "My translation was published by Longman, but I believe fell dead from the press. None but friends ever praised it. I have a letter of praise from Coleridge. And Lamb at least liked the translations from Jean Paul (at the end), which were, I believe, the first translations from Jean Paul into

[1] Thomas De Quincey, *Collected Writings*, Edinburgh, 1890, vol. XL, p. 3.
[2] F. W. Roe, *Thomas Carlyle as a Critic of Literature*, New York, 1910, p. 95.
[3] P. 5.

Digitized by Google

English. He said they were the finest things he ever saw from the German language. The book so far as I know was never reviewed, and I obtained no credit for my work." [4] No mention is made, either by Robinson or Dunn, however, of the critical note on Jean Paul included in that volume.

In view of the well known interest of Crabb Robinson in German literature, it seems strange that comparatively little notice has been taken of his claim to be the first to render Jean Paul into English. This omission can perhaps best be explained by the more extensive and brilliant efforts on the part of De Quincey and Carlyle in this field and by the comparative rarity of the volume [5] in which Robinson's translations of Richter appeared. Although recent investigation has shown that even Crabb Robinson, with his claim to be the first to introduce Richter into England, was anticipated a decade earlier by an unknown translator of excerpts from *Hesperus*,[6] nevertheless, by reason of his wide acquaintance among men of letters and his active rôle of propagandist for German literature he may be said to have been the first to have paved the way for the later interest in Jean Paul.

Robinson's interest in the story, the translation of which was destined to be his one and only appearance as an author of a published volume, dates from 1801. It was, he tells us, in that year while on a visit to Schneeberg that he "fell in with Anton Wall's *Amatonda*, a fairytale which much delighted me." [7] Subsequently, in 1803,[8] on his way back to Jena, he chanced to stop at an Inn in Altenburg, where he learned that Anton Wall [9] was living in the town. Crabb Robinson took the opportunity to call upon the eccentric writer. Upon hearing that Robinson

[4] Henry Crabb Robinson, *Diary, Reminiscences, and Correspondence* (ed. Thomas Sadler), New York, 1877, I, p. 231. Cited hereafter as *Diary*.

[5] The only copy listed by B. Q. Morgan, *A Bibliography of German Literature in English Translation* is that of the Library of Congress.

[6] Cf. Eduard Berend, *Jean Paul-Bibliographie*, Berlin, 1925, p. 55, No. 343.

[7] *Diary*, I, p. 60.

[8] *Ibid.*, p. 104.

[9] His true name was Christian Leberecht Heyne, Anton Wall being, as Robinson points out, "like Veit Weber and Jean Paul, a literary *nom de guerre*—assumed by one of the least voluminous but most elegant romance writers in Germany—" (*Amatonda*, London, 1811, p. II).

Digitized by Google

had read *Amatonda*, he said, "Do you know whom I meant to laugh at in the poet Selim? It is Jean Paul." [10] And when he was told that Jean Paul and Klopstock were the only two German writers whom Robinson was afraid to read because of their obscurity, he replied "And yet they are admired for their obscurity and so was Selim." This remark made by Wall at this time was later to give occasion for Robinson's brief critical note on Jean Paul, which, together with the group of translated analects was appended to his translation of *Amatonda* [11] in 1811.

As the first critical comment on Jean Paul in English literature, this deserves some examination. It is introduced [12] by a protest against the growing tendency to draw a parallel between Sterne and Richter. Jean Paul, Robinson at once declares, has been "unmeritedly honored by the appellation of the German Sterne." In the plan of their works, he continues, they are, to be sure, both most strange and whimsical; their aim is to combine both pathos and humor. But here the parallel ends. Jean Paul's humor is vastly different from that of Sterne. Where the latter excites our sensibility by appeals to ordinary sympathies, Jean Paul arouses the fancy of his readers by dwelling on vague and vast objects. Thus he is fond of dreams and visions and delights to dwell upon thoughts of death and eternity. To Crabb Robinson his humor has a monotonous character and is too reminiscent of the author himself. It is not as a humorist that he would place him above Sterne, but as a wit. It is this quality together with the infinite variety of his knowledge and the philosophic tendency of his works in which he surpasses Sterne. His style reflects his recondite thought and wildness of fancy, and is characterized by an exuberance of matter coupled with inability or disinclination to give form to it. It was of Richter, he recalls, that the *Xenien* said: "Could you husband

[10] *Ibid.*, p. IX.

[11] *Amatonda, A Tale from the German of Anton Wall*, London, 1811. This "Bagatelle" described by Schlegel in the *Athenaeum* as "artig, schalkhaft, und oft von französischer Leichtigkeit beflügelt," and compared by Crabb Robinson to Count Hamilton's *Fairy-Tales* and the *Legendary Tales* of Musaeus, appeared first at Altenburg in 1799 under the title, *Amatonthe, ein Persisches Märchen*. A second edition appeared in 1809, and finally, in 1811, it was published at Leipzig in the Reclam edition, the same year that Robinson's translation appeared.

[12] *Amatonda*, pp. 275–281.

Digitized by Google

your riches but as well as others do their poverty, then you would indeed deserve our admiration." In short, he finds him "utterly destitute of that exquisite simplicity and grace of style which certainly will give immortality to the fine passages in Sterne." Unlike Sterne's works which have been widely translated, he is of the opinion that "not one of Jean Paul's numerous works will ever be read in any other than the German language, nor in that, long survive the author. Outrageously eulogized in the past, he will hereafter probably have less praise than he merits."

Though both Jean Paul and Sterne are frequently unintelligible there is, he finds, a fundamental difference in even this agreement. "Sterne alludes to, one knows not and cares not what; he leaves one in doubt whether the curtain he lets down conceals anything or nothing." Jean Paul, on the other hand, constantly refers to matters with which the reader is more or less familiar. "It is chiefly in the most strange and violent similes and metaphors" referring to the whole domain of human knowledge that Jean Paul both excites the astonishment and provokes the resentment of his reader. "It was," he continues, "acutely observed to the translator by an excellent critic of German literature, that it seemed to him as if Jean Paul's works were composed while the author was standing on the steps of a bookcase; as if he opened his volumes promiscuously, and having noted down some recondite fact of art or science, then sought for a moral analogy, and, having collected a number of these materials, afterwards strung them together as he pleased!" [13]

To show how closely the instructions to Selim as to the composition of a title page are "taken from life," he offers several specimens of Jean Paul's titles with a literal translation. As purely didactic works, he mentions, the *Levana, or Theory of Education*, and *A System of Taste or Aesthatik* (*sic*) ("as the Germans from the Greek have termed it"). *Hesperus*, *Titan* and *Siebenkäs* are singled out as the best of Jean Paul's works, but even of these he disclaims any first hand knowledge. Foreigners, he concludes, are deterred from a study of Jean Paul "since, in addition to his other literary impertinencies, he is an

[13] *Amatonda*, pp. 278–9.

Digitized by Google

inventor of words; and his style embraces all the idioms of an elevated poetic prose, of colloquial barbarisms, and even of provincial phrases. Dr. Johnson learnt Dutch in his old age to try whether his faculties were still in their full vigour. A foreigner, may, if he pleases, make a trial of his knowledge of the German, by attempting to read Jean Paul. He need not be mortified if he should chance to fail." [14]

Crabb Robinson's frank admission as to his own limited knowledge of Jean Paul's work points to the mediate character of his conclusions, and implies a dependence upon German critics supplemented, perhaps, by a cursory examination of the works themselves or selections therefrom. Internal evidence tends to confirm this view.

Shortly after the publication of *Amatonda* in 1799, there appeared in the second volume of the *Athenaeum* a brief review by the Schlegels.[15] Robinson, who early became interested in A. W. Schlegel, had studied the *Athenaeum* quite carefully in 1803.[16] Hence, it is not surprising to find him quoting at length from this review in his introduction to *Amatonda*. It is also in the pages of the *Athenaeum* of the previous year that the Schlegels took occasion to comment on Jean Paul's work. Knowing Robinson's high opinion of these "fastidious critics," [17] we can safely assume that what they had to say about Richter would not have been disregarded by him at this time.

The longest of these reviews from the pen of Friedrich Schlegel appeared in the so-called *Fragmente* in 1798.[18] This article discussed, among other things, Jean Paul's inability to tell a story well, the monotonous character of his fancy, and the too strong family resemblance of his humorous characters to the author himself; points which are likewise stressed by Robinson. No mention is made of Sterne in this review. Two years later,[19] however, when Schlegel reverts to Jean Paul, he praises

[14] *Amatonda*, pp. 278–9.

[15] Berlin, 1799, pp. 316–7.

[16] Cf. Carré, "Un ami et un défenseur de Goethe en Angleterre," *Revue Germanique* (1912), p. 392. For his continued interest in the Schlegels, cf. A. B. Benson, "Unpublished Letters by H. C. Robinson" (*Pub. Mod. Lang. Assoc.*), XXXI (1916), 417.

[17] *Amatonda*, p. X.

[18] *Athenaeum*, I (1798), pp. 131–3.

[19] *Ibid.*, III (1800), p. 117.

Digitized by Google

the strangeness of his fancy and wit, in which respect, he places him far above Sterne. This marked for Robinson, likewise, Jean Paul's sole superiority to the great English humorist.

Although Robinson's note on Jean Paul has much in common with the views of Schlegel, he probably drew also from other sources. The introduction to the work,[20] from which it appears he made his selection of analects for translation, evidently supplied some material. Here we meet the same prophecy as to the ultimate fate of Jean Paul's writings, a similar expression of regret at his misdirected talents; and a like reference to the abundance of striking passages in his books on which his fame chiefly rests.[21]

Robinson's association of Jean Paul's name with that of Sterne shows also considerable familiarity with the current criticism of Jean Paul at the beginning of the century. The earliest reference to Sterne in connection with Richter seems to be in the columns of the *Allgemeine Literaturzeitung*, 1796.[22] From then on it occurs frequently and, with one exception, always with the assertion of Richter's superiority in general to Sterne. The *Literaturzeitung* in particular has considerable to say about him. In a review of the *Flegeljahre* in that paper in 1804,[23] Franz Horn, though placing Richter above Sterne and Swift in humor, finds him guilty, at least in this work, of having followed the advice of the *Xenien* too closely as to the "husbanding of his riches." This reference to the lines from the *Xenien* is found also in a general criticism of Richter's works which appeared in 1797 in the *Gothaische gelehrte Zeitung* and which was later incorporated in Jördens' *Lexikon Teutscher Dichtung und Prosaisten*, 1809.[24] Knowing Crabb Robinson's familiarity with Goethe's works, no one could safely infer from his use of the *Xenion* on Richter that he must have seen the above mentioned reviews.[25] The article in Jördens, however, emphasizes, as

[20] Cf. *infra*, p. 11.

[21] Cf. *infra*, p. 10, where Robinson speaks of the translated specimens.

[22] Cf. Otto Lenz, *Jean Paul Friedrich Richter und die zeitgenössische Kritik*, Diss., Gießen, 1916, p. 53.

[23] *Ibid.*, p. 125. In 1806 appears the last of the general surveys of Jean Paul's work in periodicals during his lifetime.

[24] *Ibid.*, p. 137.

[25] His contributions to the *Monthly Register* in 1802 included several translations from the *Xenien*, cf. Carré, *Rev. Germanique* (1912), p. 390.

Digitized by Google

Robinson does, Jean Paul's wealth of fancy, his inexhaustible wit, his great knowledge of the human heart, and his broad scientific interest. Whether Robinson was acquainted with Jördens' *Lexikon* or with the article of Horn or with both is, of course, merely a matter of conjecture. It is, however, not improbable that he knew at least the *Lexikon*, which was in common use by those interested in the study of German literature. Carlyle, in a letter to Julius, mentions having long been accustomed to consult it.[26]

Robinson's own contribution to the discussion is thus seen to be confined chiefly to the question of essential differences between Jean Paul and Sterne, which had been lost sight of in the fullsome praise of Jean Paul's contemporaries. The limited extent of his knowledge of Jean Paul naturally detracts somewhat from the value of such a comparison. For the student of Richter, Robinson's critical note has, of course, little value; as a document in the history of the English interest in Richter, however, it deserves to be given an honorable place. Moreover, in connection with his translated specimens from Jean Paul it furnishes one more link in the chain of interests which mark his efforts in behalf of a better understanding in England of the leading men of German literature. Although his book died an abortive death, among a few of the literati the good work went on; and much of the interest that Coleridge, Carlyle, Lamb and Shelley found in Richter was probably stimulated by contact with Crabb Robinson. In the case of Coleridge and Carlyle, as we shall see later, the evidence is quite clear.

Of the translated specimens Robinson speaks at the close of his article as follows: "The following fragments have been hastily selected from Jean Paul's writings, as a specimen of his style, imagery, and turn of thought. This is, in general, an unfair manner of exhibiting an author, but no one has so little reason to complain of it as Jean Paul,[27] for whatever his merits

[26] Cf. Pitollet, "Lettres Inédites de Thomas Carlyle, John Murray, et J. D. Aitken à N. H. Julius," *Revue Germanique*, IV (1908), p. 307.

[27] Jean Paul had his own opinion of such collections. In the *Flegeljahre* he speaks of "Das Schaf, das eine Chrestomathie oder Jean Pauls Geist aus meinen Werken auszog mit den Zähnen—." (*Jean Pauls Werke*, Goldene Klassiker Bibliothek, IV. Teil, p. 29.)

Digitized by Google

may be, he owes his fame only to the striking passages of his books, with little reference to those higher qualities of a work of taste, which are ascertained by the contemplation of it as a whole." [28] This statement, together with the earlier declaration of his inability to speak of any one work from his own knowledge, would seem to indicate that his source was some one of the numerous collections of sayings or so-called "beauties" from Jean Paul. One of the best and most popular of these "Blütenlesen" appeared in four volumes from 1801–1816, with the title: *Jean Pauls Geist oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämtlichen Schriften.* The translations made by Robinson, some fifteen in number, represent evidently short passages selected at random from these two volumes. A second edition of the first volume appeared in 1807, that of the second not until 1818. Two only of the passages selected by Robinson are found in the first volume, the rest in the second. Hence Robinson's copy [29] must have been that of the first edition. There seem to be some differences between the preface to the first edition and that of the third,[30] which I have had to use. Since the selections are the same, a study of the two prefaces would be only in the interest of a more accurate statement as to how much Robinson was indebted to the editor of the German selections for some of his conclusions. Enough, however, has been indicated to show the eclectic nature of his views on Jean Paul.

Although Robinson like Carlyle [31] complains of the difficult idiom employed by Jean Paul, a comparison of his translations with the originals [32] gives abundant proof of Robinson's mastery

[28] *Amatonda*, p. 281.

[29] Since the completion of this study, further confirmation for this view is found in a recent note by T. M. Raysor on Coleridge's *Marginalia*, where this volume and edition is listed among the books of H. C. Robinson used by Coleridge. Cf. *Mod. Lang. Notes*, XLIII (March, 1928), No. 3, p. 182.

[30] Cf. Lenz, *op. cit.*, p. 162, who evidently cites from an earlier edition.

[31] Carlyle's *Works* (Edinburgh Edition). New York: Chas. Scribner, 1904. Vol. XXII, Preface to *Schmelzle's Journey to Flaetz*, p. 130.

[32] If numbered in sequence the passages may be identified with the originals as follows: 1—*Chrestomathie*, II, 201; 2—I, 321; 3—II, 27 (translated also by De Quincey); 4—II, 93; 5—II, 28 (translated also by De Quincey); 6—II, 396; 7—II, 185; 8—II, 39; 9—II, 36; 10—II, 202; 11—II, 37 (translated also by De Quincey); 12—I, 409; 13—II, 16; 14—II, 7; 15—II, 30.

Digitized by Google

of the language. Professor Carré in his volume *Goethe en Angleterre* calls Coleridge "le germaniste le plus compétent" of England in 1816. In a recent study of Crabb Robinson's interest in German literature, F. W. Stokoe takes exception to this assertion.[33] The evidence adduced by him would place Robinson in the forefront of English students of German literature at the beginning of the century. Elsewhere he says of him: "He made the most of his opportunities, mastering German with a scholarly thoroughness that is not approached by any Englishman of the time.[34] The translations from Jean Paul further confirm this view.

Three of the excerpts translated by Crabb Robinson were also translated by De Quincey and appeared in the collection of twenty-one shorter analects from Richter in 1824. Of these, eighteen are found in the *Chrestomathie* from which Robinson made his selections. It is extremely doubtful, however, that Crabb Robinson had anything to do with De Quincey's selection since a copy of the *Chrestomathie* [35] was quite probably included in De Quincey's large German library.

On the other hand Robinson's part in the early development of Coleridge's interest in Jean Paul finds frequent documentation. Although he cannot be said to have first interested Coleridge in him, he was, at least, instrumental in furthering this interest. Brandl, who, to be sure, is inclined to overemphasize Coleridge's indebtedness to Jean Paul [36] points to Crabb Robinson as "an important ally" [37] in this respect. It was, as Robinson notes, at Charles Lamb's in 1810, that Coleridge spoke at length on the nature of Jean Paul's wit. In the *Anima Poetae* of the same year Coleridge quotes from Jean Paul a passage on friendship

[33] F. W. Stokoe, *German Influence in the English Romantic Period*, Cambridge Univ. Press, 1926, note, p. 53.

[34] *Publication of the English Goethe Society*, III (new series) (1926), 132–3.

[35] The work was evidently quite generally known, for Carlyle mentions the four volume edition in his introduction to *Schmelzle's Journey to Flaets*. (Carlyle's *Works*, XXII, p. 127.)

[36] J. L. Haney finds the influence of Jean Paul comparatively slight. Cf. J. L. Haney, *The German Influence on S. T. Coleridge*, Univ. of Penn. Diss., Philadelphia, 1912, p. 40.

[37] A. Brandl, *S. T. Coleridge and the English Romantic School* (Lady Eastlake's trans.). London: John Murray, 1887, p. 315.

Digitized by Google

which is also found in the second volume of the *Chrestomathie.*[38] In a letter to Robinson shortly after the publication of *Amatonda,*[39] Coleridge asks permission to keep for a time some books left with him by Robinson. That these are the same volumes from which Crabb Robinson made his own selections from Jean Paul is clear from the context. The letter also furnishes evidence of Coleridge's opinion of Robinson's critical note on Jean Paul. After suggesting that Robinson procure for him the original works from which he hopes to make extracts for a volume of the *Omniana,* Coleridge tells him that he will use Robinson's criticism as his own introduction, with the reservation that "the shelves or steps" mentioned by Robinson be discarded for "the ladder of a library, or whatever name those movable steps are called which one meets with in all well furnished libraries." The plan, however, did not materialize and both in Southey's *Omniana,* which included some of Coleridge's extracts, as well as in *The Table Talk* no mention is made of this plan or of Robinson's criticism. In 1812, however, Robinson notes that Coleridge is "about to turn again to Jean Paul." [40] And it is Robinson who is again called upon to help him, for in an unpublished letter of Coleridge to Robinson in 1813,[41] he offers to exchange any of his books—"the philosophic works always excepted—for selections from J. P. Richter." This interest evidently prompted Coleridge to suggest to the publisher, Murray, in 1816 that Jean Paul Richter would furnish "two or three delightful articles" for a new periodical which he then was advocating.[42] Robinson's part in his subsequent interest in Jean Paul, is, however not clear; in its earlier stages he was undoubtedly an important factor.

To Carlyle as well as to Coleridge, Crabb Robinson's well stocked German library [43] and his own valued knowledge of German literature were of considerable importance; and like

[38] P. 100, No. 490.

[39] *Diary,* I, p. 233.

[40] *Ibid.,* I, p. 253.

[41] Brandl, *op. cit.,* p. 315.

[42] Stokoe, *op. cit.,* p. 138, note 3.

[43] Cf. Carré, *Revue Germanique,* VIII, Juillet, 1912, note p. 413: "Le catalogue de cette riche bibliothèque maintenant dispersée (MS M) mentionne les oeuvres de Goethe, Jean-Paul, Tieck, Kant, Fichte, Schelling, Herder, Schlegel, etc."

Digitized by Google

Coleridge, Carlyle turned to him both for books and advice. In spite of Carlyle's admission that De Quincey led him to the study of Jean Paul, Robinson, here as elsewhere, proved a "valuable ally."

An entry in the unpublished portion of Robinson's Journal under date of June 22, 1824, notes his first meeting with Carlyle.[44] Less than a year later Carlyle writes to him from Haddington asking his advice as to what translations he should make for his *German Romance*, to appear in 1827. His acquaintance with this branch of German literature, he admits, is small; hence he desires the benefit of Robinson's "knowledge and taste" to aid him in his choice. "For the sake of popularity independent of merit," he has placed chief dependence on Tieck, Richter, Wieland and Goethe.[45] On the back of his letter Robinson jotted down a list of books which through his letter of May 1825 determined somewhat Carlyle's selection.[46] In this list he notes after Richter: "Fragments from *Titan*, *Reise des Feldpredigers Schmelzle*, and *Neujahrsnacht*, a small work with beautiful notes." [47] He also includes in the list *Amatonda*, whether to suggest a new rendering by Carlyle or the use of his own, is not clear. On the 25th of April, 1826, Carlyle writes again to Robinson, acknowledges his indebtedness to him for advice in the matter of his book *German Novelists*, and asks him to secure for him certain works of Jean Paul which are long overdue from Leipzig and Hamburg.[48] Furthermore, he intimates that he would be grateful for any facts concerning Jean Paul's life. Robinson, contrary to his custom, seems not to have replied to this letter, but an unpublished passage of the Journal, 15th of May, 1826,[49] shows that the "obliging Mr. Robinson" copied extracts from his *Conversationslexikon* [50] for

[44] Cf. Carré, "Quelque Lettres Inédites de William Taylor, Coleridge et Carlyle à Henry Crabb Robinson sur la littérature allemande," *Revue Germanique*, VIII, Janvier, 1912, p. 40.

[45] *Ibid.*, p. 41. [46] *Ibid.*, p. 42. [47] *Ibid.*, p. 43.

[48] *Ibid.*, pp. 43–4. Cf. also Carré's note 5, p. 44, which shows how Carlyle's letters to Dr. Julius of Hamburg supplement those of Robinson.

[49] Cf. Carré, *Revue Germanique*, VIII (1912), 46. *Also* note 3, p. 44.

[50] Carlyle's copy was, undoubtedly, an earlier edition of the *Lexikon* of Brockhaus, which did not contain the necessary information on Jean Paul. In the eighth volume of the 1817 edition, there appeared, however, an extensive article by Prof. Meißner, introduced by a brief survey of his life to date. The article was highly laudatory and stressed Jean Paul's humor as the dominant characteristic of his work.

Digitized by Google

Carlyle's introductory note on Jean Paul, published as a preface to *Schmelzle's Journey to Flaetz.*

An examination of Crabb Robinson's numerous volumes of unpublished letters and memoirs might, perhaps, throw additional light upon the early English interest in Jean Paul and Robinson's share in the matter. Although his actual contribution to the English knowledge of Jean Paul was small, a study of the part played therein by him, aside from revealing modest "old Crabb" as an author, serves, nevertheless, to fix more precisely certain facts concerning the early introduction of Jean Paul Richter into England.

His own interest in Jean Paul was not a personal one, but represented merely a phase of his more general interest in German literature as a whole. One could not, for instance, imagine Crabb Robinson writing of a volume of Jean Paul as his noted French contemporary and fellow-propagandist, Charles Villers, in the following vein: [51]

"Une petite brochure verte, d'un extérieur élégant, attire mon attention. Je l'ouvre, elle n'a que 80 pages, mais c'est de Jean Paul! Déjà mes lèvres sourient, mes yeux s'enflamment, mon esprit s'élève, mon coeur bat dans l'attente de grandes émotions. Aucun siècle, aucun pays n'a eu un Jean Paul, parceque Platon, le Dante, et Sterne n'ont jamais été réunis dans la même personne,—" etc.

On the other hand his critical note on Jean Paul reveals, undoubtedly, a certain bias toward various aspects of his work. W. Bagehot, in his brief but admirable account of Crabb Robinson's life and work,[52] calls attention to a deep rooted aversion on Robinson's part to anything that savoured of a visionary, ecstatic view of life. This would naturally explain why so much of Jean Paul's writing impressed him as utter chaos. The devoted admirer and disciple of Goethe found too little classic restraint in the desultory writings of Jean Paul to call forth on his part the zeal which otherwise marked his propaganda for the major figures of German literature.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

[51] Cf. J. Firméry, *Étude sur la vie et les oeuvres de Jean Paul Fréderic Richter*, Rennes, 1886, cited on p. 385 from *Le Conservateur*, 1808.

[52] Walter Bagehot, "Henry Crabb Robinson," *Fortnightly Review*, XII (1869), pp. 179–188.

Digitized by Google

LEITMOTIVE UND THEMATISCHE GESTALTUNG IN DEN HEIMATROMANEN FRIEDRICH SCHNACKS

Von FELIX WITTMER

DER erst vierzigjährige Friedrich Schnack hat sich, abseits vom Literatengetümmel, aus der Stille heraus zum anerkannten Dichter durchgerungen. Klabund sah in seinem *Kommenden Reich* „endlich wieder einmal reine Lyrik edelster Linie und klarsten Klanges," Ernst Lissauer nennt das *Kommende Reich* das „weitaus und unvergleichlich stärkste Buch der jungen Generation, Dichtung durch und durch, stellenweise von unerhörter Größe." Theodor Däubler nennt Schnack eine „ganz große lyrische Begabung." Über das *Blaue Geisterhaus* sagt Alfred Mombert: „Ein schönes und reiches und echtes Buch! Traum-Gesänge! Stark ist ihre Bezauberung!" Oskar Loerke nennt Schnack „einen der magisch Mächtigen in der heutigen Dichtung." Will Vesper nennt den *Sebastian im Wald* „ein schönes, bezwingendes Buch von jener Einfachheit aller echten Kunst, voll Waldduft und in der Heimaterde gegründet, doch ohne alle Enge, weltweit und erdennah. Ein deutsches Buch im edelsten Sinne." Gabriele Reuter sagt: „Lest den *Sebastian*, ihr werdet von seiner Lieblichkeit entzückt sein!" Und Stefan Zweig sagt: „Eine Stunde in der heiligen, abgelösten Welt Schnacks beglückt wie ein Märchenbuch, ein göttlich naives, nach all den aufdringlich gescheiten, falschwissenden und ausdeutenden Büchern unserer Zeit."

Es ist durchaus angängig, heute schon einen wissenschaftlichen Versuch an der Gruppe der Heimatromane Schnacks zu wagen; denn diese vier, in rascher Folge erschienenen Bücher (*Sebastian im Walde*, *Beatus und Sabine*, *Die Orgel des Himmels*, *Das Zauberauto*) stellen eine geschlossene Gruppe dar. Vorher veröffentlichte der Dichter ein paar Bände Lyrik und Prosa, die wie *Klingsor*, *Die goldenen Äpfel*, *Die Hochzeit zu Nobis* fast

Digitized by Google

ganz dem Reich der Fabel, des Märchens angehörten. Nunmehr wird er etwas ganz anderes, ein Buch über Schmetterlinge vorlegen, und er ist dabei, seinen Roman *Pharao im kühlen Hause* [1] zu vollenden, in dem er von neuem der Pracht und Seltsamkeit ferner Länder sich hingibt. Die vier Heimatromane aber, in denen die Wirklichkeit der Heimat so phantasievoll, die Phantasie so heimatlich wirklich uns erscheint, bilden eine geschlossene Gruppe zunächst, warben dem Dichter einen Freundeskreis und reihen ihn heute schon der deutschen Literatur ein.

Man spricht von seinen literarischen Ahnen und Verwandten. Francis Jammes wird an erster Stelle genannt. So sagt Otto Heuschele: [2] „Sucht man, um sein Werk zu einem Verwandten in Bezug zu setzen, nach einem oder dem andern Namen, so kenne ich unter den Schaffenden der Gegenwart nur ein einziges Werk, das von gleicher Schlichtheit und Reinheit erfüllt ist: das schmale Werk Hans Carossas; unter den französischen Dichtern der Epoche aber nenne ich den Namen Francis Jammes." Dr. Josef Englert sagt: [3] „Was für die Franzosen Francis Jammes, der Schöpfer so vieler ‚süßer Frauenbilder, wie die bittre Erde sie nicht hegt,' bedeutet, das ist uns Deutschen Friedrich Schnack." Aber schon Heuschele sieht in dem Schnack, der nach Zauberlanden sich sehnt, einen Verwandten der Fouqué, Brentano, Jean Paul, Chamisso. Unter den Deutschen sind denn auch vorzüglich die Ahnen dieses Heimatdichters zu suchen. Schon in der *Hochzeit zu Nobis* sieht Paul Rilla [4] „eine substantielle Vermählung jener besonderen deutschen poetischen Kräfte, die hier auf den Namen Jean Paul, dort auf den E. T. A. Hoffmanns hören." Eduard Schröder [5] weist auf die Überlieferung der Romantik hin: „*Sebastian im Walde* bringt Bilder einer deutschen Waldidyllik, die auf eigenste Art jene geheimste Abseitigkeit und Stille des Waldes einfangen, die nur noch von Eichendorff, von Stifter oder

[1] Einige Proben des Romans sind als Gastgabe für die Teilnehmer am Festmahl zur Hauptversammlung der Vereinigung der Bücherfreunde in Dresden am elften März 1928 bei Jakob Hegner in Hellerau bereits erschienen.

[2] *Badische Presse*, 2. März 1928.

[3] *Ulmer Lokalanzeiger*, 5. März 1928.

[4] *Vossische Zeitung*, „Literarische Umschau," 10. Mai 1925.

[5] *Rhein-Mainische Volkszeitung*, 5. März 1928.

Digitized by Google

vereinzelt von Storm so eindringlich beschworen worden ist." Melchior Vischer[6] trifft das Wesentliche wohl am besten: „Er kommt aus der erdlichen und seelischen Landschaft, in der auch Walther von der Vogelweide lebte, aus der Dürer, Veit Stoß, Jamnitzer, Kraft, Sachs, Trithemius (Tritheim), Grünewald, Riemenschneider und Peter Vischer gekommen sind." Man könnte die Reihe der Ahnen fortsetzen.

Bis ins einzelne könnte man Züge aus der deutschen Literatur nachweisen. Erinnert nicht Therese (*Die Orgel des Himmels*) außer an Flauberts Alte aus *Un coeur simple* an Stifters Großmutter aus dem *Haidedorf?* Denken wir bei Beatus und Sabine nicht an Reinhart und Elisabeth aus Storms *Immensee?* Ruft nicht Urles Vater (*Sebastian im Wald*), der einen „goldenen Guß" in die Abendluft hinausleert, dann das Trinkglas an der Mauer zerschellen läßt, durch solche Geste den „König von Thule" in Erinnerung? Gemahnen nicht die *Goldenen Äpfel* an Hauff? Erkennen wir nicht überall die Märchenerzähler als Ahnen? Könnte das Fest in Yoshiwari (*Die Hochzeit zu Nobis*), nur in der Sprache eines anderen Jahrhunderts, nicht von Heinse geschrieben sein? Leben bei der Geschichte von Blancheflur, der Begegnung des Angelus mit dem Tod nicht mittelalterliche Legenden auf? Mutet das erste Wiedersehen der Liebenden Sebastian und Urle beim Kirchgang (*Sebastian im Wald*), wie schon Walther Georg Hartmann festgestellt hat,[7] nicht wie eine Szene aus einem alten christlichen Volksbuch an? Ist in *Klingsor* nicht die Atmosphäre aus Parsifal, aus Dornröschen, aus der Zauberflöte verwoben? Es wäre müßig, weiter Namen und Titel aufzuzählen. Von allen Dichtern hat Schnack etwas, von allen ist er verschieden. Ich will nicht, wie es in einem Aufsatz geschehen ist, elementaren Ausdruck der „Kulturarbeit" gegenüberstellen und von „mannigfacher Abhängigkeit" reden.[8] Wie Schnack sein Leben in einem „Schattenzug der Väter" dargestellt hat, so könnte er auch sein Werk im Ursprung aufweisen, den literarischen Ahnen Dank abstatten.

[6] *Münchner Neueste Nachrichten*, 12. November 1924.

[7] W. G. Hartmann, „Friedrich Schnacks neue Romane," *Kunstwart*, 41. Jahrgang, Heft 10.

[8] *Königsberger Hartungsche Zeitung*, 7. Dezember 1924.

Digitized by Google

Und dürfte stolz sein. Denn er ist nicht ihr Epigone, ist ihr Sohn. Und der Sohn ist älter als die Väter.

Aus der Fülle interessanter Probleme, die sich dem Literarhistoriker aus Schnacks so einfachem Werk ergeben, habe ich die motivische und thematische Arbeit, mit besonderer Berücksichtigung des Leitmotivs, gewählt. Mehrere Versuche dieser Art sind in letzter Zeit unternommen worden. Oskar Walzel behandelt die Ansätze zu Methoden und ihre Ergebnisse in seinem Aufsatz „Leitmotive in Dichtungen."[9] Zwei der wesentlichsten Forschungen dieser Art stellen Arbeiten Martin Schützes und Ad. von Grolmans dar.[10]

Im ersten der Heimatromane Schnacks deutet schon der Name „Sebastian Ungemach" den Zwiespalt in der Natur des Titelhelden an. Sebastian: das fast altväterisch Heimatliche. Ungemach: das Rastlose, das Schweifen in die Ferne.[11] Da Sebastian die Hirtin Urle liebt, wissen wir, daß er der Heimat verkettet wird; denn Urle lebt in und aus der Heimat, ist ihr verwoben. Ihr Name: „wie der Laut einer Wildtaube im Holz" (*Sebastian im Walde*, Kap. 8). Sie ist ein heimatlicher Maienmorgen. „Der Maienmorgen war rein und hell wie das Antlitz des jungen Mädchens, das unter dem Tor der Burg Saaleck stand" (Kap. 7). „Ihre Erscheinung verklärte den Morgen, der sie mit seinem goldenen Strahlennetz umflirrte" (Kap. 10). Und „ihre Stimme erklang für Sebastian wie eine reine und dunkle Glocke aus einem fernen Wiesental." „An Pflanzen und Tiere der Heimat erinnert sie." „Sie wippte vor ihm wie eine

[9] Oskar Walzel, *Das Wortkunstwerk, Mittel seiner Erforschung*. Leipzig, 1926.

[10] Martin Schütze, *Repetition of a word as a means of suspense in the drama under the influence of Romanticism, an inquiry into the structural foundations of dramatic suspense*. "Studies in German Romanticism, 1." Chicago, 1907. Ad. von Grolman, *Adalbert Stifters Romane*, Halle, 1926.

[11] Aus authentischer Quelle, nämlich vom Dichter selbst, weiß ich, daß diese Namen nicht erfunden sind. In dem kleinen Nest Hammelburg leben Ungemachs. Ein Junge war Seemann. Als Schnack vor Jahren eine Wanderung durchs Riesengebirge machte, kam er an eine Straßenkreuzung im Wald bei Schreiberhau, die „Zu den drei Urlen" hieß. Daher der Name, dessen Klang sich mit der Waldvorstellung verbindet. Preisendörfer nennt sich der Taufpate von Schnacks Bruder. Und einen Naturheilkundigen namens Glückselig lernte Schnack auf Stift Neuburg bei Heidelberg kennen. Daß aber diesen Namen, obwohl der Wirklichkeit entnommen, gerade im Zusammenhang des Romans Symbolkraft innewohnt, spricht nur um so mehr für den traumsicheren dichterischen Instinkt Schnacks.

Digitized by Google

schelmische Bachstelze" (7). „Sie machte einen zierlichen Satz aus dem Ginsterbusch wie ein junges Reh" (13). „Über ihrer Stirn lag das Haar glatt gespannt; es war dunkel, wie der Glanz des Starenflügels im Blättergrün und schimmerte von versprengten Lichttropfen" (8).

Wie die Namen Sebastian Ungemach und Urle ist auch der Titel symbolisch: *Sebastian im Walde.* Der Wald vertieft und vereint, verschärft und löst Sebastians Gegensätze. Liebe zum großen Walde treibt ihn nach Brasilien, das Fremde aber ersteht ihm wieder im Walde der Heimat. Traumnahe Einbildung läßt ihm den Heimatwald zum Urwald, die zag übergrünte Berghalde zum Bereich der Pampagräser werden. Wie ein Hofmannsthal schaut Schnack-Sebastian alles ineinander verwoben: das Leben ein Traum; der Traum ein Leben.

Traumentstiegen sind auch die Motive, die wir, gemäß dem erkannten Grundthema, als L e i t m o t i v e bezeichnen dürfen. „Emotionalistisch" würde sie Walzel nennen,[12] im Gegensatz zu „rationalistisch," wir dürfen auch „symbolisch" sagen, im Gegensatz zu „allegorisch," oder schlechthin „organisch." Tektonisch sind diese Motive, seltener vom kausalen Standpunkt des Dramatikers, oft aber vom rein visuellen des Architekten aus gesehen, entsprechend dem kunstgeschichtlichen Begriff der „Bindung," wie ihn schon Carl Steinweg angewendet hat.[13] Denn selten wirken sie bestimmend auf das Geschehen ein, vielmehr deutend, erhellend, illustrierend. Vor allem aber entsprechen sie der von Eugen Schmitz aufgestellten Forderung, das musikalische Motiv habe stets derart wiederzukehren, daß es die jeweilige Stimmung vertiefe.[14]

Da ist J o k o, Sebastians brasilianischer Papagei, der schon bei seiner Ankunft auf dem Lande (Kap. 1) durch sein plärrendes "Good morning, Sir!," durch sein „indianisches Gelächter" recht eigentlich den Gegensatz zur friedlichen, ruhigen Heimat bedeutet. Er erschreckt das alte Bauernweib (Kap. 6). Den Wald aber begrüßt er v e r g n ü g t. Der Wald ja eint die Gegensätze. Wenn Urle den Papagei zuerst vernimmt

[12] O. Walzel, *Das Wortkunstwerk*, 1926.

[13] Carl Steinweg, *Goethes Seelendramen und ihre französischen Vorlagen*, Halle a.d. Saale, 1912.

[14] Eugen Schmitz, *Musikästhetik*, 1915.

Digitized by Google

(Kap. 7), hört sie nur ein „tierisches, häßliches Schreien und ein scharfes Pfeifen, das seltsam ist und ihre Verwunderung verstärkt." Ein Fortschritt der Handlung, wenn wir von einer solchen sagen dürfen, wird ersichtlich, wenn Urle Joko eine entkernte Haselnuß hinhält und ihn „du Schöner" anredet (Kap. 11). Aber der Fortschritt ist durch das Motiv nicht erzeugt, nur erhellt. Wenn Sebastian Urle nur selten sehen kann, da sie an der Arbeit der Schnitter und Winzer teilzunehmen hat, wird ihm Joko im Birkenbäumchen ein „fader, reizloser Vogel" (Kap. 14). Als Sebastianin Geldknappheit auf einen Ausweg für seine ein Kind erwartende Urle und sich selbst zu sinnen hat, bietet ihm zu rechter Zeit der Karbidfabrikbesitzer die Stellung eines Waldwärters an, da er „mit seinem Papagei in den Wald verliebt sei" (Kap. 15).

Sebastian hat in seiner zehnjährigen Abwesenheit in Brasilien den deutschen Winter zu lieben verlernt. So entspricht Jokos Gebahren der Stimmung seines Herrn, wenn er Sankt Nikolaus durch Schreien und Schimpfen zu vorzeitigem Aufbruch veranlaßt (Kap. 20). Wenn Florian geboren wird, der später durch seine Ähnlichkeit mit dem Vater, durch seine Vorliebe für Abenteuer und Fremdes Sebastians Aussöhnung mit seinem Geschick herbeiführt, schwatzt Joko, über die Wiege gehalten, sanfte „Wildnislaute" (Kap. 22). Wenn dann Sebastian Jokos Feuertod zu beklagen hat (Kap. 30), da ist wieder ein Stück Brasilien verschwunden.

Neben Joko ragt Sebastians Flöte aus der Zahl der andern Motive heraus und muß ein Leitmotiv genannt werden. Aus diesem indianischen Rohr mit den „scharfen, näselnden Tönen" zaubert Sebastian Erinnerung an die Fremde hervor. Zugleich aber webt er seine Liebe zum Heimatwald in diese Musik hinein. Wenn der Herbst kommt, spielt er auf der Urwaldflöte das Scheidelied des Laubes und den Vogeltotentanz (Kap. 18). Wenn des Winters Macht gebrochen ist (Kap. 22), bläst er die Glücksweise vom erwachenden Waldleben, das Geburtlied seines Kindes. Dann wieder singt ihm die Natur (der Regen, Kap. 28) wie die indianische Flöte. Als durch den Waldbrand alles Glück des nunmehr auch durch Heirat an die Heimat Gefesselten geschwunden zu sein scheint, da schweigt auch die Flöte. Am

Digitized by Google

Ende aber, wenn Lust und Hoffnung wieder auferstehn, da der kleine Florian den Vater bittet, mit ihm „Indianer zu spielen," da darf auch die Flöte nicht fehlen (Kap. 35).

Der „Gottesaugenvogel," das kleine Freibeuterschiff, das Sebastian im Winter schnitzt (Kap. 20), wird zum Symbolmotiv seiner Sehnsucht, zum Leitmotiv. Die Größe (oder vielmehr Kleine) des Schiffes entspricht der Erfüllungsmöglichkeit seiner Wünsche.

Wenn Sebastian in Kap. 20 das Schiff „Gottesaugenvogel" nennt, so beweist er, daß sein Sinn sich wieder mehr als zuvor mit Brasilien beschäftigt; denn in Kap. 15 hatte er auf Urles Fragen, ob er denn nicht mehr nach Brasilien, zu seinen Wäldern und Gottesaugenvögeln zurückkehren wolle, geantwortet: „Ich habe hier meinen Wald, Urle, und du bist mein lieber Gottesaugenvogel."

Er baute das Schiff für sich und seinen Papagei, wie er behauptete. Urle aber meint: „Du, Sebastian, ich glaube, Joko macht sich gar nichts aus Seereisen!" Nach Jahren lebt Erinnerung wieder stärker auf, und Sebastian beendet die Herstellung des Schiffleins jetzt auch für den kleinen Florian (Kap. 26). Der Junge fragt: „Ach, Vater, warum ist dein Schiff jetzt so klein?" Und Sebastian antwortet: „Mein Junge, je älter man wird, umso kleiner werden die Schiffe." Die beiden träumen sich in Seeabenteuer hinein. Urle winkt ihnen „Glückliche Reise!" zu und lächelt: „Sie weiß, es ist nur ein Spiel." Da wird man an eine Stelle aus dem Anfang des Buches erinnert, wo der Schullehrer Ponader sagt (Kap. 3): „Du hast das Meer gesehn, und ich den Rentamtsweiher." Und man erkennt, wie sehr das Meer Sebastians zu einem Rentamtsweiher sich verkleinert hat.

Auch Urles Ziegen, die immer wiederkehren, müssen als eines der Leitmotive bezeichnet werden. Sie gehören ganz der Heimat an, wie Urle selbst. Während Joko und das kleine Freibeuterschiff „Gottesaugenvogel" beim Waldbrand elend zugrundegehn, findet Sebastian die Ziegen wieder. So, da sie in veränderter Umgebung auftauchen, werden wir des wechselnden Geschehens gewiß.

Da wäre eine Unmenge weniger wichtiger Motive zu nennen,

Digitized by Google

Begleitmotive, wie z. B. die Warnungstafel mit der verwaschenen Inschrift „Privatwald! Betreten verboten!" In Kap. 6 gibt Sebastian dem morschen Pfahl einen gutgelaunten Stoß mit der Schulter, der ihn umwirft und im Farnkraut ertränkt: „Man sei in Brasilien und nicht in Deutschland." Als aber Sebastian sich veranlaßt sieht, die Stelle eines Waldwärters anzunehmen, da wird (Kap. 16) der verwitterte Pfahl durch einen neuen ersetzt, die gestürzte Tafel wiederaufgerichtet. Und wir sehen, wie sehr er nunmehr in Deutschland ist.

Es dürfte manchmal zweifelhaft erscheinen, ob man ein Motiv Leitmotiv nenne oder nicht. Da ist der Wein, fast in jedem Kapitel erwähnt. Ein Stück Heimat. Eine Melodie, die wiederkehrt im Buch, wie Jahreszeiten. Motive verschlingen sich, zu neuen Melodien, zu Themen. Und Themen werden variiert. So die beglückende Armseligkeit des Heimatstädtchens: Armenhaus, Turnhalle, Kindleinsbrunnen, zärtliche Luft, Flußgeruch der Saale, Traubenstöcke, kahle Zwetschgen— und Nußbäume, pickende Hühner sind alle Töne, Akkorde, Ton—und Akkordverbindungen, die das Thema „Hammelburg an der Saale, Regierungsbezirk Unterfranken" festlegen und umschreiben.

Wie im ersten Heimatroman den Sebastian, so treibt es im zweiten (*Beatus und Sabine*) den kleinen Beatus zum Fremden, Wunderbaren, in ein anderes Reich, in andere Reiche. Am Ende geht er in solchem Streben dieser Welt verloren. Sabine aber erwächst aus alledem Enttäuschung, endlich Unglück.

In Kap. 1 schon wird die Grundstimmung vorgezeichnet. Sabinchen jagt dem Zitronenfalter nach, hinein in den Morgen. Atemlos erhascht sie ihn; doch sie strauchelt; er entflieht, entschwimmt in Sonnendunst, löst sich ihrem Blicke auf. Er ist in die Sonne geflogen, vielleicht in den Himmel. So soll der geliebte Beatus ihr entschwimmen, in die Sonne, in den Himmel, da sie ihn kaum gewonnen. Das F a l t e r m o t i v , eines der Leitmotive, malt zu Beginn ein symbolisches Bild.

Enttäuschung wird immer wieder angedeutet. So in Kap. 3: „Beatus steckt alle Augenblicke beim Knecht, im Stall beim Vieh, im Wagenschuppen, beim Fuchs; selbst den Schweinestall hat er schon besucht, sie aber noch nicht." In Kap. 13: „kaum

Digitized by Google

hat sie, in kindlichem Eifer, den violetten Heuhüpfer, diesen ‚Sonderfall unter Heuhüpfern,' dieses ‚Wunderpferd,' erhascht, so entkommt er ihr."

In Kap. 22 wird das Faltermotiv wieder aufgenommen. Vater Grashey zeigt Beatus seine Faltersammlung, doch kein Schmetterling erregt so sehr die Neugier und Bewunderung des Knaben wie der „fabelwilde" Falter vom Amazonenstrom. Beatus erzählt Sabinchen von dem wundersamen Schmetterling (Kap. 23). Sich ihrer vergeblichen Jagd nach dem Zitronenfalter erinnernd, fragt sie, ob es ein gelber sei. Aber er ist schwarz. Käthchen von Heilbronn, die traumverwirrte, hellseherische Magd, die die Sprache der Vögel selbst zu verstehen scheint, die mehr als andere vorauszufühlen vermag, wenn auch die Kraft ihres Instinkts oft ins Abergläubische hinübergleitet, besteht darauf, daß die schwarzen Schmetterlinge aus der Hölle herausgeflattert seien.

Als sich Beatus und Sabine in einen Traum von Farben, von Gestein, von Schmetterlingen einspinnen, wünscht sich die gute redliche Sabine Flügel des Zitronenfalters, Beatus aber die des brasilianischen Schmetterlings. Als gar Beatus, der mit seinem Induktionsapparat ein blitzendes Leuchten erzeugt, abenteuerlustig zum Mond zu fliegen begehrt, hält sie erschreckt inne.

Immer treibt es Beatus nach Fremdem, in Fremdes hinein. Ueber Sabinchens Bitten, sich ihre süßen schwarzen Mümmelhasen anzusehn, geht er hinweg; von seines Onkels Kanarienvögeln erzählt er und von den wundervollen Papageien des Frankfurter Zoologischen Gartens.

So wird neben dem Faltermotiv der erst in Kap. 28 auftauchende Weltreisende du Fay in seiner symbolhaften Persönlichkeit und für das Knabengemüt fast verklärten Wundersamkeit zum Leitmotiv. Sabinchen findet ihn von Anbeginn unheimlich, flieht ihn. Beatus aber weicht nicht von seiner Seite.

Käthchen, die Magd, die, wie gezeigt, durch instinktsichere Abneigung sich schon gegen den brasilianischen Schmetterling ausgesprochen hat, also mit dem Faltermotiv verwoben ist, nimmt, naturgemäß, von vorneherein gegen du Fay Stellung. Sie erzählt Sabinchen, wo immer du Fay auftauche, ereigne sich Unangenehmes, ja Trauriges. Beatus nimmt ihn in Schutz:

Digitized by Google

„Weibergerede!" Käthchen, böse werdend, berichtet, sein Onkel sei in dem Augenblick gestorben, da du Fay ihn wieder einmal nach längerer Zeit besuchte. Ein andermal sei die Frau eines Freundes verunglückt, als sich du Fay bei ihm eingeladen habe. Und als die Blindschleiche tot im Kasten aufgefunden wird, schüttelt Käthchen bedenklich den Kopf: „Wenn das nur nicht mit dem Unglücksvogel du Fay zusammenhängt!"

Als Beatus gesteht, er werde, wenn erwachsen, mit Herrn du Fay eine Weltreise machen, da zieht eine kleine Wolke über Sabinchens Seele, düster wie eine des Sommers.

Nach langem Warten erhält Beatus eine Karte von du Fay (36), eine Photographie: der Weltreisende und Tausendsasa, den Nil überschwimmend. Beatus läßt es nicht los, er will es dem Bewunderten gleichtun: im Neckar, noch der kaum erwachten Liebe, Sabine, nachträumend, aber dem Vorbild du Fay nacheifernd, schwimmt er sich zu Tode (36). Wieder ist es Käthchen, das bei Sabines Totenklage den schwarzen und entsetzlichen Namen hervorstößt: du Fay.

Am Ende aber—nicht zuletzt durch des schnurrigen Naturheilkundigen Glückselig Deutung—wird des Beatus Tod verklärt: es war eigentlich doch mehr ein Entschwimmen, ein Hinübergleiten, ein Überschreiten der Grenze, ein Eingehen in Traum—und Wunderland. So wird auch du Fay, zumal da Käthchens naturhaftes Ahnen doch auch in grotesken Aberglauben überschlägt und so nicht zu ernst genommen zu werden braucht, sympathisch, phantastisch liebenswert. Sabine träumt es zuletzt (Kap. 41), ihr Beatus genieße mit du Fay die Freuden eines überirdischen Reiches.

So sehr ist nun Sabinchen, diese verkörperte Heimat, das Mädchen aus der Gegend von Stift Neuburg, mit den „Starenaugen" (Kap. 4), „die mit Insektenglanz durchs Stengelgitter lugen" (13), „die dunkel sind wie Brombeeren" (36), deren Wimpern „dem goldenen Saum eines Schmetterlingsflügels gleichen," dem Fremden, Seltsamen ihres Beatus verwachsen, daß sie für den braven Gärtner Stefan, Rotbarts Nachfolger, dann erst Zuneignung zu fühlen vermag, als er ihr eine seltene Blume schenkt, die sie an den brasilianischen Falter erinnert.

Neben diesen beiden Hauptmotiven, dem Falter und du Fay,

Digitized by Google

schlingen sich zahlreiche mehr oder minder wichtige Motive in die Melodie. Das Stehaufmännchen, das Adam, dem Knechte, gleicht, nimmt an all den lichten Spielen der Kinder, im Gras, in der Gesteinestadt, teil, verleiht ihnen einen besonders leichten, neckischen Zauber. Wenn Beatus (in Kap. 35) gestehen muß, sein Stehaufmännchen verloren zu haben, so ist es, als sei schon etwas von diesem Jugendtraum, der verwehen soll, dahin.

Als Beatus lange schon in ein anderes Reich übergegangen ist, im Herbst, beim Nußernten, findet Sabine das Stehaufmännchen wieder (Kap. 38):

„Es hatte aber kein Gesicht mehr, Erde und Regen hatten seine Züge ausgelöscht, vergangen war der dreiste, grinsende Mund, verwischt waren die Augen, das Stoppelhaar war einem kahlen Kopf gewichen. Zu einem blinden Niemand war es geworden, das kleine Männchen, der Pächter eines wilden Ginsterbusches, der Zwerg aus der Türkishöhle, der Hüter der Kristalle."

Was aber lehrt das Stehaufmännchen? Herr Grashey, des Beatus Vater, spricht es aus: „Da steht es! Es war verloren und ist wieder da, es war niedergebrochen und hat sich wieder aufgerichtet! Ach, Sabinchen: wir alle müssen wie das Stehaufmännchen sein!"

So leitet das Stehaufmännchen, wie die an das Faltermotiv anknüpfende seltsame Blume zum immerhin kompositorisch nicht ganz einfachen Ende, der Vermählung Sabinchens mit dem Gärtner Stefan, hin.

Als Sabine das Stehaufmännchen in des Beatus Zimmer hinaufträgt (Kap. 38), entwickelt sich das Motiv vom Mädchen Siebenschön zu Ende, das zwei Kapitel vorher angeschlagen ward.

Da hatte Beatus der Freundin zugerufen (36): „Fleißig wie das Mädchen Siebenschön!" „Und was tat sie?" fragte Sabine. „Sie wusch, fegte, kochte und schaffte alles im Hausstand ihrer Eltern, was eben täglich zu tun war . . . ." „Warum hieß das Mädchen Siebenschön?" „Weil das Mädchen schöner war als sieben andere zusammen." Nunmehr, nach des Beatus Tode, da sie zum erstenmal sein Zimmer betritt, in dem

Digitized by Google

alles gelassen wurde, „wie er es ließ," da beugt sie sich über die aufgeschlagene Lektüre, Bechsteins Märchen, und starren Auges, liest sie den Spruch:

„Siebenschön bin ich genannt,
U n g l ü c k ist mir wohl bekannt!"

Viele Nebenmotive schlingen sich ineinander zu einem vielfarbigen und -tönenden Gewebe, aus dem die Einfalt, sanfter Scherz und kindliche Güte herausleuchten. Dadurch, daß die Motive in neuer Gruppierung, neuer Umgebung erscheinen, erstrahlen sie in neuer Tönung.

Erst recht im nächsten Roman, dem dritten, der noch weniger Handlung als die beiden ersten aufweist, dieser Verklärung schlichter, frommer Heimat, der *Orgel des Himmels*, sind die Motive nur Deutung des einen großen Themas: eben der Himmelsorgel.

Die Menschen, die uns hier entgegentreten, insbesondere die uralte Therese und ihr Freund, der Lehrer Bertram, der „Honigpilger," leben eigentlich schon auf dieser Welt im Himmel, so daß der Tod Theresens weniger zu bedeuten hat, als man aus Bertrams Trauer schließen möchte. In ihrer Verwirrtheit, Verträumtheit war sie ja meist anderswo, in der „Vogelstadt." Mit Peter und Hans, ihren beiden im großen Kriege gefallenen Buben, spricht sie immerzu. Alles erlebt sie mit ihren Buben zusammen. Die Holzschwalben („Im Gehäus"), das Gewitter („Schwalbensturz") erinnern sie an die Buben, über die Schmetterlingsgeschichte denkt sie mit ihnen gemeinsam nach. Beim Schrei des kranken Hahns, dem Bertram ein Bein einrenkt („Zwielicht"), vergegenwärtigt sie sich den Schrei ihrer zu Tod verwundeten Söhne. Des Herdfeuers Schein wird in ihrer Phantasie zum Kriegsfeuerschein. Alles erlebt sie mit den Söhnen. Ihnen erzählt sie die Schwalbengeschichte („Die ewige Straße"). Und wenn sie, in rührender Einfalt, am Sonntagnachmittag die Landkarte über ihre Beete breitet („Die Vogelstadt"), der Schwalben Zug nach Afrika zu verfolgen, da hält sie den Kopf des Rehs, und sie glaubt, es sei der Kopf ihres Hans. Unter den Eisenbahn spielenden Kindern („Afrika im Pfarrhaus") sieht sie ihr Hänschen, und sie glaubt, alle führen

Digitized by Google

nach Afrika, wo ihr Peter warte, der die Vogelgeschichten gesammelt habe.

Auf dieser Erde lebt sie schon im Himmel, so daß ihr Hinübergehen in den Himmel nur einen halben Schritt noch bedeutet, weniger fast als das sanfte Hinübergleiten des Beatus.

Durch ihre träumerische Gottergebenheit haben sich die Menschen des Buchs, Therese und Bertram zuvörderst, den Himmel heruntergeholt, so daß das Leben in der Heimat zur Feier, zur Orgel des Himmels wird. Da spielen denn alle Motive und Themen auf der Orgel, die Blumen der Heimat, brennende Lieb und Himmelsbrand und blaue Himmelsleiter, das Wasser, das geliebte, einst verwandelt vom Herrn in Hochzeitswein („Der Honigpilger"), die blaugoldene Madonna in der Augustinerkirche, die süße, freundliche Hausfrau des Himmels, die Gnaden-Madonna, der alle Frauen Frankens gleichen, Bertram, der wie Petrus aussieht, sein Schlapphut, der regenverwaschene. Die ganze Heimat ertönt als Orgelweise. Und es ist bedeutsam, daß, wie schon Urle und Sabine in den vorhergehenden Romanen, hier die junge Brigitte durch des Dichters seherische Deutung, durch seine traumsicheren Vergleiche ganz der Heimat verwoben ist („Der Zaubermain"). „Ihr Haar hat einen Schimmer wie Landwein, wie Honig und Weizen. Schönes Mädchen aus dem Getreideland." „Sie brachte eine feine leichte Erinnerung herein, einen Hauch von Dorfgarten und Landstraße." „Die kurzen Haare fallen ihr übers Ohr, es erstickt darin: Blume im Korn." „Der Wasserwind weht ihr die Strähnen ins Gesicht, Flechten, gelb wie Landwein und Sommerhonig." „Ihr schönes Haar, blond wie Landwein" u. s. w., u. s. w. Sie war munter und mütterlich mild, „wie Birnen und Brot" („Die heimlichen Gäste").

Das Schlichte, Heimatlich-Fromme allein erregt, erschüttert hier den Dichter; auf Handlung ist fast ganz verzichtet. So treten auch Leitmotive weniger hervor. So scharf umrissene jedenfalls wie Joko, die Wunderflöte, das Freibeuterschiff, den Falter, du Fay, das Stehaufmännchen, das Mädchen Siebenschön, können wir hier nicht erkennen. Sie klingen einfach an, diese Motive, symbolisch für das Thema, die Orgelweise, die fromme Güte der Heimat, aber sie umranken nur, sie l e i t e n nicht.

Digitized by Google

Im *Zauberauto*, dem vierten und letzten Roman der Gruppe der Heimatromane, erfahren wir die Liebe Valentins, des jungen fortschrittlichen und tüchtigen Kaufmanns, der sich als einer der ersten im Städtchen ein Auto kaufte. Seine Rosemarie ist ein Mädchen der Heimat, wie jene andern, Urle, Sabine, Brigitte, fast eine Madonna. Bei Schnack aber ist die Madonna ein fränkisches Mädchen, mit einem Hausfrauengesicht, die Erde ist dem Himmel, der Himmel der Erde nahegerückt. Gerade weil Rosemarie wenig individuell ist, weil sie sich dem Auge ihres Geliebten (wie des Dichters) mit andern Gestalten m o t i v i s c h vermischt, erscheint sie natürlicher, ein Sinnzeichen der Heimat.

Schon ihre Mutter war wie sie, als junges Mädchen. In Valentins Geist steigt eine Knabenerinnerung auf („Das Wirtshaus an den Straßen"). Mit einem Gendarm war er im Wirtshaus zu den vier Straßen eingekehrt.

„Aus seiner Erinnerung löst sich ein Gesicht, ein schönes, mildes Frauengesicht, die Wirtin. Sie mochte anfangs der Zwanziger gewesen sein, blond wie eine Muttergottes. . . . Er faßte eine zärtliche Liebe zu ihr, weil sie so freundlich war, weil sie ihm ein Glas Milch brachte, weil sie so schön aussah. Abends, zuhaus in seinem Bett, hatte er von ihr geträumt und seinen Knabenschmerz ausgeweint . . . ."

Er hatte sie wohl geliebt, in einem Augenblick kindlicher Frühreife.

Im Traum im Walde verweben sich die Züge der Wirtshaustochter (wie der Mutter) mit denen der leibhaftgewordenen Waldfrau romantischen Volksglaubens, dann wieder mit denen einer fremden eleganten Frau auf ferner Reisinsel, der Nacherinnerung eines Films. Der Träumer glaubt sich selbst auf der fernen Insel, Mariabrunn—wohin er (im Zauber-Auto) hatte fahren wollen—verwandelt sich zu Marabrunn, er nennt die Traumerwünschte Mara. Diese wieder mischt sich dem Phantasiebild des Schokolademädchens, das ihm von einem Mehrfarbendruck einer Schweizer Firma bekannt war. Thema „con varazioni."

Während ihm sein Traum von Mara entschwindet, gießt seine Mutter, zu Hause im Laden, ungeschickterweise Tinte

Digitized by Google

über das Plakat mit dem Schokoladenmädchen. „Mara war dort, wo jetzt auch das Schokoladenmädchen weilte, im Abseits toter Bilder" („Land Liebsam").

Nach Wochen wird er wieder an das Erlebnis erinnert, durch den Anblick einer jungen Frau, die, den Säugling im Arm, in den Laden kam. War sie nicht wie die Wirtshaustochter, wie die fremde Frau Mara, wie die Waldfrau, wie das Schokoladenmädchen, wie die Muttergottes, ein Wunschbild: ein Mädchen der Heimat? Als er wieder ins Wirtshaus kommt, da sieht er „seine Knabenwirtin, die Frau am Fenster, das Schokoladenmädchen, die Schöne im Kino, Mara unterm Nelkenbaum, die Jugendgeliebte" („Land Liebsam"). Alles ein großes Thema: Wunschbild, gastliches, freundliches Mädchen der Heimat.

In dieses große Thema der traumhaft wirklichen Geliebten, die in vielen halb wesenden, halb phantasieerschauten Gestalten immer die gleiche ist, webt der Dichter das Motiv der K a l e n d e r f r a u jener Alten, die ihm den Weg wies, zu Auto nach Mariabrunn, zu Fuß, um Rosemarie zu finden. Die Alte, die Rosemarie in ihr Herz geschlossen hat, beschenkt ihn mit ihrer Kokosnuß und ein paar Paradiesvogelfedern, dem einzigen, das ihr von dem in der Südsee verschollenen Geliebten geblieben. Das Wort Kokosnuß lockt ein altes Irrbild wieder herauf: Marabrunn, das Inselgesicht! In den alten Pupillen liest der träumerische Valentin zitternde Glanzschrift: ein Blick wie Maras Blick bei den Göttern der Kokosnüsse. Sie, die Alte, gedenkt des Verlobten. Und er ahnt: „ein Stück von ihm selbst, ein Traumesaugenblick, Marabrunn in der Südsee. . . . " Derselbe Traum lebt in allen, in der Heimat, in Alten und Jungen; Geschlechter lösen sich ab, und alles bleibt beim Gleichen.

Eine hübsche Farbe gibt das Motiv von der Kalenderfrau im Kapitel „Fahrt ohne Fahrt," wo Valentin sich nach langer Winterwartezeit verloben wird. Er kauft, auf dem Waldfest, von der Alten einen Kalender, um all die Monate qualvoller Erwartung abzureißen. „Abreißen, Herr Langguth, ja abreißen. Vergangen ist vergangen. Fort damit!" Er heftet den Kalender an einen Baum. Auf Rosemaries Fragen, wo er sitze, deutet er auf den Kalenderbaum . . . .

Ein anderes, niedliches Begleitmotiv spielt da herein, das

Digitized by Google

Motiv der geraden Nummer. Kraftfahrer Schorn, dessen pittoresker Aberglauben an Glücks-und Unglücksbedeutung gerader und ungerader Zahlen immer wieder, beim Erzählen toller und unglaubhafter Geschichten, das Buch mit Frische und Charme erfüllt, der in gutherziger Gesinnung dem Kaufmann Langguth ein Auto mit der Nummer Siebzigtausend verkauft hatte, ruft beim Anblick des Kalenders aus: „Ein schöner Tag! Ein gerader. An einem achten habe ich meine Cäcilie kennen gelernt . . . ." Das Motiv deutet auf die Handlung, auf die der Handlung entsprechende Atmosphäre hin, deutet sie aus.

Gemäß dem ganzen Werk Friedrich Schnacks sind die Leitmotive der Heimatromane, wie schon eingangs erwähnt, traumentstiegen. Sie sind nicht rein erdacht, wie die eines Lessing, sie sind nicht artistisch ausgeklügelt wie die eines Oscar Wilde, sie sind weniger gewollt als die eines Otto Ludwig, aber sie erreichen nicht (und wollen und sollen auch nicht erreichen) die Bedeutungskraft und-macht der Symbolmotive eines Hebbel. Sie sind leicht hingeschrieben, aus der Fülle eines phantasiebegabten, hochtalentierten, geschmacksicheren, kunst- und lebenweisen lyrisch-deutschen Dichters. Keine Sonderstellung im Werk kommt ihnen, bei aller künstlerischen Notwendigkeit, zugute. Organisch, natürlich sind sie dem Ganzen eingewoben; manchmal, wo es sich zwanglos ergibt, selbst Handlung oder besser Fortgang des Geschehens fördernd, meist aber nur der jeweiligen Atmosphäre tieferen, reicheren Ausdruck verleihend. Schmuck sind sie nicht mehr, als einer Phantasie an Schmuck und Rankenwerk zukommen darf, dem Grundgehalt stets entsprechend, ja aus ihm, instinktsicher, geschaffen. Ein Kunstmittel, das, insbesondere seit E. T. A. Hoffmann, kein lyrisch begabter Dichter, der Deutsche also vornehmlich, außer acht ließ, in Dichtung wohl ebenso wesentlich wie in Musik.

Erwähnen wenigstens möchte ich am Ende dieser Untersuchung eine Eigenart, eine Stärke des Musiker-Dichters Schnack, auf die schon Walther Georg Hartmann in seiner trefflichen Arbeit [15] hinweist; ich meine den zusammenfassenden Ausklangsakkord der Bücher, der das Thema wie in der

[15] Kunstwart, 41. Jahrgang, Heft 10.

Digitized by Google

sinnvollen Bindung der Musik beendet: „Sebastian bläst auf der Wald- und Traumflöte wieder seinen Traum vom ewigen Wald." Sabine drückt ihr Kind an die Brust, dem sie den Namen ihres Gespielen gab, und flüstert: „Beatus, lieber Beatus," und der Name schwebt unentschieden zwischen dem Kind und dem Toten. Und in der *Orgel des Himmels* hört der pilgernde Freund die wilden Rufe der Schwalben und gedenkt dabei der Freundin, zu der selbst die nun Boten wurden. Ich darf hinzufügen: Am Schluß des *Zauberautos* erkennt Valentin, daß sein Kind ja das Kind aus dem Traum ist, „wie es ihm erschienen war am Muskatnußbusch, genau ausd em Gesicht geschnitten, dem Kind aus dem Traum." Und wenn er endet: „Ich habe alles, Liebste: dich und das Kind!" so wissen wir: seine Seele war eine Art „Zauberauto," die Fahrt galt der Geliebten und dem Kind, in denen die schlichte, bescheidene Größe der Heimat, das im ewigen Wechsel sich gleichende Wünschen und Träumen und Wesen eines Stammes, eines Volkes sich aussprechen.

Schon Ch. Rother [16] fand den Zauber der ersten epischen Werke (*Klingsor*, *Die goldenen Äpfel*, *Die Hochzeit zu Nobis*) in der „seltsam zwingenden Synthese von Traum und Wirklichkeit," auch W. G. Hartmann spricht von Schaffung dieses Lebensreiches, das ebenso von der „natürlichen Wirklichkeit her sich bestimmt wie von der Gnade der Vision." Leitmotive, Begleitmotive, Themen, fugierte Sätze, Schlußsätze, Ausklänge sind aus diesem Reich geboren, dem des Lebens und des Traums, der D i c h t u n g , das wirklicher als die Wirklichkeit, wahrer als die Wahrheit genannt werden darf.

WASHINGTON AND JEFFERSON COLLEGE

[16] *Braunschweigische Landeszeitung*, 22. August 1926.

Digitized by Google

WALTHER VON DER VOGELWEIDE: STROPHE 56, 5–13 ALS SCHLUSZSTROPHE DES LIEDES, 54, 37–55, 34[1]

VON WALTHER BÜCHELER

DIE Erforscher des Minnesangs suchten bis in den Anfang unseres Jahrhunderts die Texte der überlieferten Lieder vor allem sprachlich und metrisch wiederherzustellen. Erst seitdem fast alle bemerkenswerteren Dichter in zuverlässigen Ausgaben vorliegen, bleibt Zeit für eine genauere Untersuchung der inhaltlichen und formalen Beziehungen zwischen einzelnen Strophen, Strophengruppen, Liedern und Liedgruppen. Die ersten großen Untersuchungen dieser Art stammen von Karl von Kraus („Zu den Liedern Heinrichs von Morungen," *Göttinger Gelehrte Abhandlungen*, Neue Folge, Bd. XVI, No. 1, Berlin, 1916. „Die Lieder Reinmars des Alten," *Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse*, 30. Band, München, 1920).

In der Frühzeit und in der Blüte des Minnesangs wurde meist nur ein Lied in ein und demselben Ton, das heißt ein und demselben metrischen und musikalischen Bau geschaffen.

Selten benutzte ein Dichter denselben Ton zweimal. Streng verpönt war es, Töne eines anderen Dichters zu gebrauchen, wenn es nicht mit besonderer Absicht geschah, entweder um den Betreffenden anzugreifen oder um ihm zu huldigen. Walther benutzt Töne Reinmars des Alten einmal in angreiferischer Absicht. Er benutzt auch die Töne seiner einstrophigen politischen Sprüche meist mehrmals.

Leider sind uns die Lieder und Sprüche fast aller Dichter nicht in ihrer ursprünglichen Aufzeichnungsform erhalten; jedes Lied erschien auf einem einzelnen Blatt mit den zugehörigen Musiknoten.

[1] Lachmann, achte Ausgabe (von Kraus), 1923.

Digitized by Google

Unsere großen Sammelhandschriften vom Ende des 13. und aus dem 14. Jahrhundert schrieben, o h n e Notenaufzeichnung, nur die Strophen der gleichen m e t r i s c h e n S t r u k t u r zusammen; dabei geschahen häufig Umstellungen; einzelne Strophen wurden am unrechten Platz nachgetragen; Strophen gleichen Baues wurden ohne weiteres d e m s e l b e n Dichter zugewiesen, auch wenn sie von v e r s c h i e d e n e n Verfassern stammten.

Karl von Kraus hat nun einige s t i l i s t i s c h e Mittel herausgefunden, die immer wieder von den Dichtern angewandt wurden, um den Zusammenhang zwischen mehreren Liedstrophen auch ä u ß e r l i c h herzustellen.

Daß überhaupt solche Bindungen gebraucht wurden, das geschah v i e l l e i c h t unter französischem Einfluß. In der Anwendung und im künstlerischen Ausbau aber gingen die deutschen Minnesänger mehr und mehr ihre eigenen Wege (Heusler spricht darüber im 2. Band seiner *Deutschen Versgeschichte*).

Ganz kurz muß hier an die wichtigsten Strophenbindungen der romanischen Trouvère- und Troubadourkunst erinnert werden: Bei dem allergrößten Teil p r o v e n z a l i s c h e r Dichtungen geht e i n Reim (a) oder auch ein Reimpaar (a b) nicht nur durch eine Strophe, sondern durch ein ganzes Lied hindurch. W e n n aber in manchen Strophen neue Reime auftreten, so gechieht dies in h ö c h s t e r G e s e t z m ä ß i g k e i t.

Die ältesten f r a n z ö s i s c h e n Romanzen führen ebenfalls meist einen einzigen Reim bzw. eine einzige Assonanz durch eine, auch mehrere Strophen hindurch, jedoch ist hier nicht dieselbe Regelstrenge wie bei den Provenzalen zu finden.

Etwas genau Entsprechendes kommt im deutschen Minnesang kaum vor. Immerhin zeigt sich bei einigen Dichtern das Bestreben, durch den Gebrauch gleicher oder wenigstens verwandter Reimvokale in verschiedenen Strophen dem französischen, ursprünglich provenzalischen Durchreimen eines ganzen Liedes möglichst nahezukommen.

Häufig ist in der französischen Lyrik das gruppenweise Zusammenfassen der Strophen. Dabei werden nicht immer

Digitized by Google

zwei oder drei unmittelbar aufeinanderfolgende Strophen durch gleiche Reime verbunden, sondern zuweilen etwa die erste und die letzte, oder die erste, dritte und fünfte einerseits, die zweite und vierte andrerseits. Sehr zahlreiche Beispiele bieten Conon de Béthune und der Châtelain de Couci; auch Gautier d'Épinal und andere.

Im Deutschen ist nur ein Beispiel für Bindung mittels aller Reime der betreffenden Strophen bei Gottfried von Neifen zu finden. Meist aber findet die Bindung mehrerer Strophen im Deutschen, wenn sie überhaupt in gewissem Sinne nach französischer Art hergestellt wird, nicht mit Wiederholung aller, sondern höchstens eines oder zweier Reime in jeder neuen Strophe statt. Oft ist dabei die feste romanische Ordnung gelockert.

Im höchsten Grade reizvoll und viel künstlicher als die Strophenbindung durch gleiche Reime an gleichen Strophenstellen in allen Strophen oder in Strophengruppen ist das Band, das die Franzosen, hierin besonders abhängig von ihren provenzalischen Meistern, folgendermaßen bilden: Von Strophe zu Strophe oder auch von Gruppe zu Gruppe wechselt die Stellung der Reime; also etwa der Reim, der in der ersten Strophe *a* war, tritt in der zweiten an die Stelle von *b*; oder die Reime werden in den ersten Zeilen beibehalten, nur einer der letzten wird durch einen neuen ersetzt.

In manchen Liedern nimmt die erste Zeile der zweiten Strophe den letzten Reim der vorherigen Strophe an; so geht es durch das ganze Lied hindurch.

Bei den Franzosen des zwölften Jahrhunderts bietet Gautier d'Épinal ein kennzeichnendes Beispiel: Brakelmann[2] S. 9 No. V; hier haben die erste und die dritte Strophe, die zweite und vierte Strophe jeweils gleiche Ordnung der Reime, die allen Strophen gemeinsam sind:

Strophe	I: a = -ée	b = -ir	c = -ent (-ant)
	II: a = -ée	b = -ent (-ant)	c = -ir
	III: wie I		
	IV: wie II		
	V: a = -ie	b = -ent (-ant)	c = -ir.

[2] Julius Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français* (XIIième siècle), Paris, 1870–71.

Digitized by Google

Conon de Béthune ahmt einmal genau die provenzalische "cobla capcaudada" nach: (Brakelmann 90 Nr. I)

I:	a	bb	cc	dd	c
II:	c	dd	ee	ff	e
III:	e	ff	gg	hh	g
IV:	g	hh	ii	jj	i
V:	i	jj	kk	ll	k

Im Deutschen findet sich einmal Entsprechendes bei Gotfried von Neifen.[3] Annäherndes sehr reichlich beim Herzog von Brabant, der übrigens auch in französischer Sprache dichtete, bei Toggenburg, Konrad von Kilchberg u.a.

Bei W a l t h e r kommen deutliche Bindungen ebenfalls vor, und zwar mehrfach; n u r w e i l i c h s i e i n m e h r e r e n s e i n e r L i e d e r f a n d, kann ich gewisse Übereinstimmungen zwischen der letzten der hier behandelten Strophen und den ersten vier Strophen n i c h t für zufällig halten. Ich gebe jetzt einige Beispiele aus seinen anderen Liedern:

Im Liede Nr. 83 bei Paul (14, 38 bei Lachmann), „Allererst leb'ich mir werde," werden die Strophen V und VIII gebunden durch die gleichen Reime in der zweiten und vierten Zeile: lac:mac in V 2,4 und tac:mac in VIII 2,4. Ferner wird die dritte Strophe mit der letzten so gebunden:sî:frî und sî:drî, ebenfalls in der zweiten und vierten Zeile.

Das Lied Paul 31 (Lachmann 40, 19) hat: mê:wê, III 2,4; widerstê:engê, IV 2,4; teilen:heilen, III 6,7; beiden:gescheiden, IV 6,7.

Der Ton Paul 25 (Lachmann 51, 13), „müget ir schouwen waz dem meien" bietet folgende Anklänge: meien:leien, I 1,3; gemeit:dörperheit, II 2,4; scheidest:kleidest, III 1,3. Die folgenden Strophen, von Lachmann als besonderes Lied abgetrennt, haben sîn:mîn, I 2,4; lîp:wîp, II 2,4; zît:sît, III 2,4. Die Beispiele lassen sich vermehren.

Wichtig und von Walther verwendet sind noch folgende Stilistika bei der Strophenbindung: Wiederholung gleicher oder synonymer Worte an irgendwie bemerkenswerten Strophenstellen, Einsetzung entgegengesetzter Sätze oder Ausrufe an

[3] Cf. Haupt, 11, 6.

Digitized by Google

einander entsprechenden Stellen verschiedener Strophen, ferner körner, d.h. Wörter am Versende, die ihren Reim erst in einer anderen Strophe finden.

In unserem besonderen Falle bestehen solche Beziehungen nun reichlich zwischen den ersten vier Strophen, die schon immer als ein Lied zusammengefaßt wurden, aber nicht nur zwischen ihnen, sondern in auffallender Weise von jenen zu der sechsten Strophe dieses Tones; die fünfte Strophe dagegen scheint inhaltlich wie formal in ihrer gegenwärtigen Fassung kaum einen Zusammenhang mit den sie umgebenden zu besitzen. Wir haben es hier also nur mit den ersten vier und mit der letzten zu tun.

Ich gebe nun eine inhaltliche und formale Analyse dieser Strophen:

I. Einleitung: „Die Freunde, die der Dichter froh gemacht hat, lassen ihn jetzt im Stich, wo sie ihm raten und zu Freude verhelfen sollten. Da ihm keiner hilft, mag Minne mit ihm tun, was sie will."

II. „Die Minne geht darauf so gründlich ein, daß er ihretwegen von Sinn und Verstand kommt; Minne setzt sich an Stelle des Verstandes, den sie fortgeschickt hat; nur kann er leider dort nichts ausrichten, wohin sie ihn schickt, sie ginge besser selbst hin."

III. „Wenn sie diese Botschaft für ihn ausführt, will er ihr gern gehorchen; sie soll ins Herz der Geliebten dringen, ihn dann auch einlassen, damit sie zusammen mit der Geliebten sprechen, denn allein hat er nichts vermocht."

IV. „Minne, statt seine Bitte zu erfüllen, quält ihn selbst heftiger; dringender fleht er sie an, auch die Liebste zu bedrängen; an ihr soll sie erst wirklich ihre Macht erproben. Für sie, die Meisterin der Diebe, darf kein Schloß zu kunstvoll gearbeitet sein, sie soll den kühnen Trotz der Geliebten brechen."

V. (56, 5–13): „Minne hat ihre Macht nun auch gegen die Geliebte bewährt; jetzt will der Dichter ihre Bande gerne dulden, wo er es nicht mehr alleine muß. Er hat erkannt, wo sein Minnedienst würdig aufgenommen wird."

Sehr fein wird, wie schon in der dritten und vierten Strophe, „sie" unmittelbar nur ganz kurz zuletzt erwähnt.

Digitized by Google

Von den Strophen I und II, IV und V, den bewegteren, enthält eine jede eine Steigerung in sich, die ihren Gipfel jedesmal in dem Anruf der vorletzten Zeile erreicht. I, 2 und 4 zeigen den Dichter im Gegensatz oder zumindest als nur sehr unwilligen Untertan der Minne; in Strophe V dagegen ist er ihr freudig ergeben. Die dritte Strophe, worin er ihr ein Bündnis vorschlägt, ist ruhiger.

In der trostlosen Stimmung der ersten Strophe hofft er noch auf Hilfe von der Minne, sie erscheint ihm noch als liebenswert, daher „minneclîchiu Minne." Anders in der zweiten; er hat ihre Gewalt spüren müssen, jedoch die erhoffte Hilfe ist ausgeblieben; darum nennt er sie zwar erst noch einmal „minneclîchiu," aber dann „frouwe," „Herrin" also. Die dritte Strophe geht vom lebhafteren Anruf „Gnade, Herrin Minne!" zu Beruhigung über, zur Schilderung des Herzens der Geliebten; sie endet mit dem Versuch, mit der Minne einen Pakt zu schließen. Doch umsonst, wie ein Schmerzensruf klingt „Genaedeclîchiu Minne, lâ!" zu Beginn der vierten Strophe. Hier ist die Steigerung und Erregung am stärksten. Die rasch wechselnden Fragen und Imperative, die hellen langen Vokale der vier ersten Reime, die gedrängt hastende Zeile „du'n darft niht jehen, daz du in ir herze'n mügest," alles steigert die Spannung dieser Strophe ingrimmiger—und doch leise ironisierter—Auflehnung gegen die gnädig-ungnädige Minne bis zu dem gegen eine so mächtige Herrin unerhörten Ausbruch: „Meisterin der Diebe!" Dann kurz abbrechend: „tuon ûf!" und nachgrollend: „sist wider dich ze balt!" Und nun leuchtend aus ungetrübter Freude die bewundernde Frage: „Wer gab dir, Minne, diese Gewalt, daß du doch so gewaltig bist?" Begeistert will der Dichter sich jetzt ihr fügen, und nur eine Gnade bleibt ihm noch von der—jetzt willig anerkannten—Herrin und Königin zu erbitten: „lâ mich d e r leben mîne zît." (Oder mit den Handschriften gegen die Lachmannsche Konjektur: „La mich dir leben mîne zît!" So Wilmanns S. 247 und Lesarten zu der Stelle S. 465.)

Formale Bindungen zwischen den Strophen: „Minne" in V 1 wie in II–IV; „gnâde, frou küniginne" in V 8 nimmt „frô Minne" aus II 8, das „Genâde frowe Minne" aus III 1 und

Digitized by Google

das „Genaedeclîchiu minne" aus IV 1 wieder auf und überbietet alles durch „küniginne."

Reime: manicvalt:balt IV 7,9; gewalt:alt V 1,3. Reimvokale: a in I 1,3 und V 1,3 entspricht â in II 1,3 und IV 1,3 und wieder i in II 2,4 und V 2,4 einerseits, andererseits in III 1,3.

Auch die Körner unterstreichen die Gruppierung I–II, III, IV–V, nämlich M i n n e I 8, I I 8 (was Wilmanns für Zufall erklärt); sprechen III 8; meister i n n e IV 8, künig i n n e V 8.

Ferner Wortwiederholungen: du twingest hie, nu twing ouch dâ IV 3; du twingest beide jung und alt V 3; nû wil ich IV 5; nû lob ich got V 5; so lâ mich III 8, lâ! IV 1 und Anfang von V 9; dâ IV 3 und Anfang von V 4,8; gewalteclîchen II 3, so gewaltic V 3; nu tuo mir swie du wellest, minneclîchiu Minne, sît nieman mîn genâde hât I 8,9; nu lob ich got sît dîniu bant mich sulen twingen V 5,6. Das eine Mal wird die Herrschaft der Minne nur aus Resignation, das andere Mal mit Freuden anerkannt.

Die Zugehörigkeit der Strophe 56, 5–13 zu dem Liede 54, 37–55, 34 dürfte somit, obschon nur Handschrift C diese Strophe überliefert, kaum noch zweifelhaft sein.

Für einen derartigen Stimmungswechsel innerhalb eines und desselben Liedes, insbesondere wie hier gerade in der letzten Strophe, sind ebenfalls Belege vorhanden; häufig ist z.B. die Ironisierung alles dessen, was in den vorhergehenden Strophen scheinbar sehr ernsthaft gesagt wurde: Paul 1, Lachmann 91, 17: Junger man, wis hôhes muotes. Die vierte Strophe schließt:

> Halsen, triuten, bî gelegen
> von so rehter herzeliebe muost du fröuden pflegen.

Dann aber kommt die letzte:

> Sich, nu hab ich dich gelêret
> des ich selbe leider nie gepflac.
> Ungelücke mir verkêret
> daz ein saelic man volenden mac.

Und nur die beiden letzten Zeilen bringen, ähnlich wie in unserem Liede die ganze letzte Strophe, einen versöhnlicheren Ton: Doch tuot mir der gedinge wol und der wille, den ich hân, deichz noch ernerben sol.

Ohio State University

Digitized by Google

A MIDDLE LOW GERMAN ALEXANDER LEGEND

(CONTINUATION)[1]

BY A. J. BARNOUW

Do toch Allexander vth myt groter [93 c] macht vnde wan vele lande stede vnde slote vnde wor he in quam de huldigeden eme vor eynen heren. Des quam he vor eyne stad de hete Carnithi.[14] Dar sande he synen boden vnde both ene tho dat se eme de stad vp scholden gheven Des nemen se de boden vnde hangeden se Des wart do de konnigk tornich vnde belede de stad vnde wan se vnde vorstorede de vnde makede de to nichte. Do de Romere dat vornemen den segen den Allexander hadde des sanden se eme twe dusent ridder tho hulpe vnde se makeden vruntscop myt eme. Do allexander nalede dem lande van Judeen des sach he in eyner

Coninc Alexander die toech uut mit groter mogentheit ende wan voel landen, steden ende sloten ende si hulden hem allen voir *haer* heer. Doe quam Alexander voir een stat die hiet Conici. Daer sende hi sijn boden *toe* of si hem op wouden geven. Die uut der stede die namen die boden ende hingen se. Doe wort die coninc toornich ende belach die stede ende *hi* wan se ende destrueerdese ende maectese te niet. Doe die Romeynen vernamen den zege die Alexander hadde, doen senden si hem II[M] ridders te hulp *ende maecte worschap ende vrede mit hem.* Doe Alexander naecte dat lant van Judeen, doe sach hi op eenre nacht een visioen in sinen slaep:

376 Konynck Allexander.
378 om. *vnde.*
379–380 *war dat he in quam dar huldigeden se eme.*
381 *quam he do vor.*
382 *Conythy.*
383 *syne boden to den in der stat.*
387 *tarnich.*
389 *vorstorede se.*
391 *seghe.*
393 *senden, riddere.*
394 *holpe.*
395 *vruntschoff, unde do.*
397 *in enere nacht.*
368 *hilden.*
369 *voir enen coninc.*
371 *Conychy.*
372 *sinen bode,* om. *toe.*
377 om. *hi.*
382 *ende maecten vrienscap met hem.*

Alexander toch ut mit groter macht, un alle de stede dar he kam de huldegeden ome. Do was en grot stat de het Korinti, de en wolde om nicht huldegen, un nemen sine boden, unde hengeden se an enem galgen. De stat wan he un vorstorde al dat darinne was. Darna kam he to Jerusalem. Do kregen de Joden grote var vor ome. Des nachtes openbarde sek got orem

[1] Cf. GERMANIC REVIEW, IV, 1 (January, 1929).

Digitized by Google

nacht uppe eyne tijd in deme drome vnde em duchte dat eyn bisscop to eme queme myt bisscoppes ghewate vnde he hadde eynen hōt vp synem houede vnde eynen staff in syner hant vnde eynen hanseken ouer syner hant myt eynem vingerin Vnde an dem vingerin was eyn eddele steyn vnde de bisscop sprak to eme vnde sede aldus Alzo gy in eyn land komen dar gy also danen man seen deme [93 d] lande en scholle gy nicht misdoen men dōt eme ere se schollen juw in allen dingen vnderdaen syn vnde Allexander toch vort an vnde he wan alle de lant vnde do he quam in dat lant van Judeen Do de bisscop Judas[15] van Jherusalem dat vornam dat eme alle de land vnderdanich worden des clededede sick de bisscop vnde ginck myt eyner processien Allexander entegen. Do allexander

399 *eme beduchte.* 401 *gewade.* 402 *huth.* 407 *dar was, edell.* 411 *deme suluen lande.* 412 *schole.* 413 *mer doet ene ere so scholen se.* 414 *wesen.* 416 *lande dat he to quam vnd do quam he.* 420 *lande.* 423 *deme koninge Allexandere.* 424 *Und also Allexander.*

hem docht, datter een biscop tot hem quam mit biscop gewade, mit enen myter op sijn hoeft, een palster in sijn hant ende hantscoen an mit vingerlingen van goude *ende hadde gulden scoenen an sijn voeten.* Ende die biscop sprac tot hem ende seide: *Alexander,* als gi in een lant coemt daer gi aldusdanigen man siet *mit aldusdanigen abijt* u gemoeten, misdoet dien lande niet, mer doet hem eer *ende vrientscap,* so sellen u alle dingen voerspoedelic gaen. *Doe Alexander ontwake wort, doe docht hi om dat vysioen ende hielt dat in sijnre herten.* Doe toech Alexander voert ende wan al die landen *daer hi quam* ende quam doe int lant van Judeen. Yadus, die biscop van Jherusalem, die vernam dat Alexander alle die lande wan ende hem onderdanich worden. *Doe hi hoerde dat hi Jherusalem naecte,*

393 om. *ende hadde gulde scoenen an sijn voeten.* 395 om. *Alexander.* 398 om. *mit aldusdanigen abijt.* 400 om. *ende vrientscap.* 402–405 *gaen voerspoedeleec,* om. *Doe-herten.* 407 om. *daer hi quam.* 411 *dat alle die landen in sine handen ginghen.* 412–413 om. *Doe-naecte.*

biscoppe, de het Onyas, also dat se sek weren scolden, un scolden om entigen utgan, un scolden den koning erliken entfangen. Also dede de biscop, un ging jegen on ut. Do dut Alexander sach, do trat he van sinem perde,

Digitized by Google

425 den bisscop sach des dachte he an dat ghesichte vnde zath van syneme perde vnde vil deme bisscoppe to vote vppe syne kne vnde kussede syne 430 hande do syne vorsten vnde syne heren dat saghen den was dar spotliken tho vnde menden dat de konnigk rasede. Do both Allexander dat nem- 435 end deme lande noch deme volke nicht dōn en scholden by liue vnde by gude vnde Allexander gink do myt deme bisscoppe in Jherusalem vnde 440 alle Judeen vrigheyt dat se nenen tyns gheuen scholden unde beuol ene dat se yo de ee holden scholden de ene god gheboden hadde [94 a].

doe vercyerde hem die biscop *mitten Levyten* ende *ghingen* mit processien coninc Alexander jegens. *Ende do die biscop also vercyert voer Alexander quam ende Alexander hem sach,* doe docht hi om dat visioen *dat hi gesien hadde* ende stont van sinen paerde *ende viel voir den biscop op sijn knyen ende eerde hem* ende custe sijn handen. Sijn heren ende sijn vorsten die dat sagen die hielden spot daermede ende meenden dat haren coninc raesde. Doe geboet Alexander *al sijn heren ende al sijn volc* dat nyement dien lande noch dien volc yet misdoen soude op sijn lijf. Ende Alexander die ghinc doe met den biscop in Jherusalem ende offerde doe grote gaven in Jherusalem inden tempel. *Ende Alexander gaf Judeen ende al dat*

425 *dis so gedachte he.*
426 *an den drome vnd an dat gesichte.*
430 *vnd do.*
431 *seghen.*
433 *dey konynck.*
434 *geboth Allexander syneme volcke.*
435 *deme lande off te dem volcke darynne.*
438 *de ghynck mit.*
440 *vnd offerede dar grote gave in den tempell vnde he ghaff Jherusalem vnd alle deme lande van Judeen vrijheit.*
441 *en scholden.*
442 *bevoell, ero ee.*
415 om. *mitten Levyten, ghinc.*
417–418 om. *endequam.*
419 *ende doen Allexander den bisscop sach.*
420 om. *dat hi gesien hadde.*
422 *ende viel den biscop te voeten op sine knien.*
423 om. *ende eerde hem.*
429 om. *al sijn heren ende al sijn volc.*
437 *ende hi gaf Jherusulem ende al Judeen vrihide.*

un vel dem biscoppe to vote, un stund up un kussede on vor sinen munt. Do worden de anderen vorsten tornich dat he enem Jodeschen biscoppe so grote ere dede. Do gaf Alexander den Joden grote vriheit, dat se nenen tins geven scolden, un scolden ore ee holden also one got geboden hadde. Do he dusse Joden also wol gehandelt hadde, do kam he darna vor en

Digitized by Google

volc vriheden dat si genen tijns geven en souden, ende hi beval hem dat si haer ewe houden souden die hem God *gegeven* hadde.

Dar na so qua*m* Allexander in Syrien do begherden ok de samaritanen vrigheijt also he den Judeen ghegheue*n* hadde mer des en mochte ene nicht bescheyn mer he satte deme lande tyns tho gheuende. Do quam Allexander dorch dat land van Syrien in dat land van Caspia tho den teyn gheslechten van Israhel de Salmanasser vinck de satte he in dat ghebergete dar v*m*me dat id eyn vuste land was. Des begereden se ok der vrigheit de de Judeen hadden. Do so vragede Allexander wat volkes dat Id was. Des wart eme ghesecht dat se dar gevangen weren vnde se hadden eren god vorlaten vnde ere ee ouergheuen vnde wolden nicht wedder to lande. Do sede allexander dar v*m*me dat se erem

Daerna doe quam Alexander in Syrien. *Doe ontfingen si hem voir een heer ende si begheerden* die vriheden die hi den Joden gegeven hadde, mer ten mocht hem niet gescien. Hi settede *dat lant van Syrien* te tyns. Doe quam Alexander in dat land van Assyrien, in dat gebercht van Caspia tot die X geslachten van Ysrahel, die Salmanaser *die coninc gevangen hadde* ende settetse in dat gebercht, om dattet een woest lant was. Doe begeerden si oec die vriheit die die Joden hadden *ende si seiden dat si bruederen waren.* Doe vraechde Alexander wat volk dat was. Doe wort hem geseit dat si daer gevangen waren ende waren haer wet ofgegaen ende wouden niet weder te lande. Doe seide Alexander: om dat si

445 *darna do.*
447 *vrijheit van eme.*
453 *an dat lant.*
455 *Salamanasser.*
456 *de satte se in dat gebergete.*
459 *der vryheit van deme koninge Allexander de de Judeen hadden.*
460 om. *so.*
464 *ghevanghen leghen.*
465 *ere ee ok overgegheven.*
441 *gheboden.*
444 om. *Doe ontfingen si hem voir een heer.*
445 *doe begheerden die Samaritanen die vriheiden.*
446 om. *die hi den Joden gegeven hadde.*
452 om. *x.*
454 om. *die coninc. vinc.*
459 om. *ende si seiden dat si bruederen waren.*

ander lant. Dar weren ok Joden inne, de beden ok umme vriheit; do wart ome gesecht dat se hedden ores goddes vortegen; darumme hedde des got

Digitized by Google

godde vnhorsam hebben ghewesen so wil ik se in desseme bergete besluten dat se dar nummer vth en komen vnde des begunde he se dar in to bemurende mer dat en halp nicht. Do bath Allexander gode dat he eme helpen wolde. Des dede god eyn grod wunder also dat de eyne berch [94 b] slut sick an den anderen vnde dar worden de teyn gheslechte van Israhel jnne besloten vnde se schollen dar also langhe bliuen wente Ante Cristus regneret. Cappitulum aliud.

Do de konnigk Darius vornam dat Allexander syneme lande allentelen nalede, des sande he syne boden eme entegen de brachte eme eynen breff vnde eynen bal vnde ene swepen vnde eynen kusel vnde eynen pennigk vnde Allexander ent-

hoeren God onghehoersamich geweest hebben, so sel icse in dat gebercht besluten *ende en sellen* daer niet uut comen. Doe *begondese Alexander* daerin te bemueren, mer dat en *vordede* niet. Doe bat Alexander an Gode dat hi hem helpen *soude*. Daer dede God een groet wonder, dat den enen berch ginc staen anden anderen, ende daar *bleven* in besloten die X geslachten van Ysrahel ende die sellen daer also lange in bliven totdat Antekerst regneert.

Doe toech Alexander voert in Coninc Darius lant ende doe Darius dat vernam doe sende hi hem *boden* jegen. Die brochten hem enen brief, enen bal, enen swiep ende *penningen*.

Alexander ontfinc die boden

469 *sey ereme gode hebbent vngehorsam gewesen.* 471 *gebergete.* 478 *slöt.* 480 *dey teyn slechte.* 482 *darynne so langhe besloten blyuen.* 483 *went dat Antecrist regeret.* 487 *do sande he eme.* 492 *vnde Allexander dey entfynck.*

469 *opdat si daer niet uut en comen.* 471 *begonde hi se.* 472 *mer ten halp niet.* 475 *wilde.* 478 *werden.* 483 om. *Doe toech . . . Darius lant ende.* 485 *Doe coninc Darius vernam dat Allexander sinen lande naecte.* 486 *sijn boden.* 488 *een sweep ende enen penninc.*

gestadet dat ore lant gewunnen were, dar se wonhaftich hadden gewesen. Do sprak koning Alexander: dor dat se orem godde hebben untruwe dan, so wil ek se hirinne besluten dat se nummer ut komen scullen. Do began he dat lant umme to bemuren, un bat got dat he ome hulpe. Dar dede got en grot wunder, dat sek en berch an dem anderen slot, dat se dar nicht ut mogen; un sint dar noch hudes dages inne, unde scult dar noch so lange inne bliven went Entekerst kumpt, so komen se ut unde volgen ome. Do koning Alexander nalede koning Darius lande, do sende om koning Darius sine boden entigen; de brochten om enen bal un ene swepen, penninge un

Digitized by Google

fenck de boden wol vnde he las den breff vor syner herscop vnde vor alle synem volke. De konnigk Darius de grutet Allexander synen knecht vnde he deijt eme to wettende dat he eyn here is van alle der werlt. Ik hebbe vornomen dat gy myn viend werden willen mer dat dōt juwe ydel ere vnde juwe dwasege kyntheijt. Hirvmme rade ik juw keret wedder to juwer moder vnde suget noch ersten de brusten wente gy noch mer eyn kynt synt. Hirvmme so sende Ik juw eynen bal dar gy mede spelen moghen vnde eyne swepen [94 c] dar gy juwen kusel mede driuen moghen vnde eynen pennigk dar gy appelle mede moghen kopen. Dar vmme latet noch aff van juwer kyntheyt vnde der dwasheyt wente gy en konnen noch nicht seghe-

wel ende hi las den brief voir sijn heren ende voir al sijn volc. *Ende aldus hielt den brief in:* Coninc Darius die gruet coninc[16] Alexander sinen knecht ende hi laet hem weten *dat ik here ben* van alder werelt. Ic hebbe vernomen dat gi mijn viant worden wilt, mer wat doet u ydel eer ende u dwase kintscheit. Ic rade u, keert weder tot uwer moeder ende suget haer borsten, want gi sijt noch een kint ende daerom so sende ic u enen bal daer gi mede spelen mocht, enen swiep den tol[17] mede te driven, ende oec sende ic u *penninghen* om appelen *ende peren* mede te copen.

Daerom laet of *uwe dwase kintscheit*, want gi moecht geen sege vechten. Want die u raden dat sijn

496 *grotet konynck All.* 498 *wetende.* 502 *ydele.* 504 *hijrumme so rade ik juw.* 507 *wente ghij noch nicht mer wen eyn kynt syn.* 516 *vnd van der dwaesheit.*

492 om. *ende aldus hielt den brief in: Coninc Darius gruet coninc Alexander.* 495 *Knecht, Darius gruet u ende laet u weten dat hy heer es.* 499 *ydel herte.* 507 *enen penninc.* 508 om. *ende peren.* 509 *dyn kintscheit ende dyn dwaesheit.*

enen bref, dar was inne gescreven aldus: Koning Darius, de en koning is over alle ertrike, de let groten sinen knecht Alexandere, un sprak aldus: ek hebbe gehort dat du darumme komen sist dat du myn vient willest sin; dat deit din idele ere. Ek rade di: Kere wedder to diner moder schote, wente du bist noch en kint, un ek sende di enen bal, dat du mēde spelest, un sende di ene swoppen, wente du des wol behovest, dat me di tuchtege alse eyn kint, un sende di penninge; wente ek dat wol wet dat du arm bist; darumme so vortige diner idelen ere; wente du en hest mit di nicht wen struckrovere, vortigestu des nicht, ek wil di hengen nicht alse enes koninges

Digitized by Google

vechten. Hirv*m*me alle de dy dat raden dat sin alle struckrouers. Do Allexander den breff ghehort hadde des was alle syn volk bedrouet. Do sede Allexander worv*m*me bedroue gy juw wette gy nicht de hunde de aller meyst bell*e*n de syn lichtliken to vorjagende vnde ok mynst byten vnde des anderen dages do schreff eme allexander eynen breff wedd*er* to an Darius vnde both eme tho aldus Wettet k*o*nnigk Darius dat is juw eyne grote schande dat gy eyn kint entzeen nach deme dat gy mechtich syn Gy hebben my eynen bal ghesant de is rund vnde de werlt is ok rund dat bedudet dat Ik eyn here schal wesen ouer alle de werlt. Gy hebben my ghesant eyne sweppen de hefft vele strenge dat bedudet dat Ik

519 *synt.*
521 *gehoret.*
523 *do sede A. to synem volcke wurvmme.*
524 *wete gy.*
525 *aldermeisten.*
526 *synt.*
527 *vnd synt ok de dat mynneste.*
528 *schreiff eme Allexander wedder to enen breiff an dussen suluen Darius.*
531 *welet.*
534 *ghy also mechtich syn.*
540 *swepen.*

al struucrovers. Doe Alexanders heren ende sijn volc die brief gehoert hadden, doe waren si bedroeft. Doe seide Alexander: waerom bedroefgi u? weet gi niet dat die honden die alremeest bassen *lichtelic verjagen* ende minst biten? Des anderen dages doe screef Alexander weder enen brief an Darius *aldus inhoudende*: Coninc Darius, het is u grote scande dat gi een kint ontsiet, nadien dat gi also machtich sijt. Gi hebt mi een bal gesent die is ront ende die werelt is ront. Dat beduut dat ic here sel wesen van alder werelt. Gi hebt mi gesent een swiep, die heeft strengen, dat beduut dat ic u volc binden sel ende *u uut uwen lande jaghen*.[18] Ende gi hebt mi penningen gesent; dat beduut dat ik here sel wezen

514 *Allexanders ghesin.*
519 *lichteleec syn te verjaghen.*
523 om. *aldus inhoudende.*
534 *ende u metten sweep uut uwen lande verdriven sal.*

kint, sunder alse enen vorsten der struchonre.[IX] Do Alexander dussen bref las vor siner ridderscop, do worden se alle bedrovet. Do sprac he to one: wurumme bedrove gi gik? wette gi des nicht dat de hunde de allermeist bellet de dot aller mynst. Dar wolde he den boden hengen laten an enen galgen; wen sin tucht de sturde ome darvan. Des anderen dages do scref Alexander enen bref wedder, de sprak also: dat is grot scande dat du my vorchten scalt, na dem male dat du so woldich bist. Du hefst my sant enen bal. De bal is senvolt. Dat menet also vele dat ek eyn here werden scal over alle de werlt. De swoppe het vele strenge: dat sint de bende dar

Digitized by Google

juwe volk binden schal vnde juw myt der swepen vth deme lande vor [94 vd] driuen. Unde gy hebben my eynen pennigk ghesant dat bedudet dat ik eyn here schal wesen ouer alle juwen schat. Do de konnigk Darius den bref ghelesen hadde do both he syner herscop de dar woneden vppe den zalen vnde vppe den sloten wannere dat dat kynt Allexander to juw komet so vanget dat vnde bringet dat tho my Ik wil dat castigen myt eyner roden vnde wil dat denne wedder senden tho syner moder. Des boden eme syne heren wedder tho dat he neyn kynt en were wente se hadden myt eme ghestreden vnde he hadde alle ere volk gheslagen vnde den zege wunnen. Des quam Allexander eyn bode dat sin moder seck was. Do both he Darius tho dat he sick nicht scholde laten over uwen scat. *Doe dien brief tot Darius quam ende hien overgelesen hadde*, doe ontboet hi sijn heren *ende sijn stede*, die daer woenden op die palen van sinen lande *en seide* Als dat kint Alexander tot u komt, so vanctet ende brenctet tot mij, ic selt castien met enen roede ende sendent weder tot sijnre moeder. Doe ontboden hem die heren *ende die steden* weder dat hi geen kint en was, want si hadden *jegen hem* gestreden ende hi hadde voel volc *verslegen* ende den sege gewonnen. Doe quam Alexander een bode dat sijn moeder siec was. Doe ontboet hi Darius dat hi hem niet en soude laten verlangen, hi soude corts tot hem comen. *Doe toech Alexander tot sijnre moeder ende inden wech gemoetede hem* een groet heer van volc. Daar street Alexander jegen ende wan den zege, ende doe toech

543 *vte deme lande drijuen.*
552 *sloten vnde bevoyll ene wennere.*
555 *bringet id.*
557 *den.*
558 Lüb. om. *tho.*
559 om. *wedder.*
563 *gewonnen.*
565 *eyn bode vnde brochte eme bodeschop dat.*
565 *seeck.*
567 *nicht en scholde.*
537 *Doen coninc Darius dien brief ghelesen hadde.*
540 om. *ende sijn stede.*
542 om. *en seide.*
548 om. *ende die steden.*
550 *met hem.*
551 *ghescleghen.*
558–560 *Doen hy thuisweert reet doen ghemoette hem.*

ek dek midde binden wille, un alle dine vorsten, Du sendest my dine penninge, dat menet so vele dat ek en here scal werden alle dines gudes. Do koning Darius dut horde, do entbot he sinen vorsten, de dar weren in dem vorlande: dar kumpt en kint dat het Alexander, nemet ot un bringet et my; ek wel ot tuchtigen mit ener roden, un wisen ot wedder to siner moder schote. Do entboden se om wedder: he en were ken kint, se hedden rede mit om gestreden, un he hedde se vromeliken beholden. Do kam Alexandere en bode dat syn moder syk were. Do enbot he koninge Darius

Digitized by Google

vorlangen he wolde drade by eme komen. Do he to hus wert reth des so motte eme eyn grot heer van volke dar so stredde he entegen vnde wan den zeghe vnde do toch he to syner moder vnde he vant se ghenesen vnde des touede he eyne [95 a] korte tijd by er. Des toch he do wedder in konnigk Darius land vnde he wan eme aff lande stede unde slote. Des hadde konnigk Darius eynen ridder de wapende sik myt alsodanen wapenen ghelijk alse allexanders ridder ghewapent weren vnde do he by allexander reth des toch he vt syn swert vnde sloch allexander eyne wunden vnde he mende ene tho dodende vnde de ridder wart ghevanghen vnde vor allexander ghebracht. O, sede Allexander o onvrome[19] hi tot sijnre moeder ende hi vantse genesen. Doe toefde hi een corte tijt bi haer en toech doe weder in coninc Darius lant ende wan hem of lant, steden ende sloten. Doe hadde coninc Darius enen ridder die verwapende hem mit clederen gelijc Alexanders ridderen ende quam in Alexanders heer ende reet mit hem. *Ende op een tijt doe reet hi bi Alexander ende toech sijn swaert* ende sloech Alexander een *grote* wonde en woude hem doden. Die ridder wort gevangen ende voir Alexander gebracht. Doe seide Alexander, O du vrome ridder, waerom hebstu mi aldus *gewont?* Doe seide die ridder, Coninc Darius hadde mi sijn dochter geloeft te geven, hadde ic u gedoot. Doe seide Alexander tot sinen ridderen, gi

568 *to eme.*
571 *groit.*
572 *dar street he enteghen.*
573 *do toch he vort to.*
574 *sey.*
576 *by ere.*
579 *lande slote unde stede.*
580 *de konynck Darius by sick enen Ridder.*
582 *sodanen wapene vnde kleyderen.*
584 om. *ghewapent weren.*
585 *bij Allexandere.*
588 *vnde menede.*
590 *Do sede Allexander, o du vrome Ridder.*
573 *ende doen hi bi Allexander reet doen toech hi sijn swaert.*
576 om. *grote.*
582 *ghescleghen.*
584 *hadde mi sijn dochter ghegheuen.*

dat he sek nicht vorwunderen scolde, he wolde to handes wedder kemen; un om motte en grot heer, dar stridde he midde, un wan de sege, un kam to siner moder, de was genesen; bi ore was he korte wile. Do was dar en ridder van koning Darius wegen, de toch an wapen alse koning Alexanders ingesinde hadde, un ret by on, un toch ut sin swert, unde gaf om enen slach dat he nedder to der erde storte, un wundede on sere. De wart gevangen un wart gebrocht vor Alexander. Do sprac Alexander: O du vrome ridder, wurumme heft du dit gedan? Do sprak he: de koningk Darius de hadde

Digitized by Google

ridder war v*m*me hebbe gy my aldus gheslaghen Do sede de ridder ko*n*nigk Darius hadde my syne dochter ghelouet hadde Ik juw ghedodet. Do sede Allexander tho synen heren gij heren dat is eyn vrōm ridder. Ik wolde dat gy so vrōm weren vnde v*m*me syner vromheit willen so leyt he ene vrig gan.[20] De ko*n*nigk Darius hadde syne slote vnde lande besath teghen ko*n*nigk Allexander Dat eyne deyl bewarde syn moder Dat ander bewarde syn wyff. Dat drudde bewarden syne kindere vnde de ko*n*nigk Allexander wan ene alle ere stede aff vnde he [95 b] vinck (vnde he) Darius moder vnde syn wyff vn*de* syne kindere vnde allexander wan eme alle de slote aff vnde helt se in groten eren des vorgadderde he do syn volk vn*de* wolde teghen den ko*n*nigk Allexander stryden Dat vornam syn moder vnde

heren, dit is een vroem ridder, ic woude dat gi alle also vroem waert. Ende om sijnre vromicheit willen so liet hi *den ridder* vry gaan. Coninc Darius *die* hadde sijn stede ende sloten beset jegen coninc Alexander. Die een stede bewaerde sijn moeder, die ander bewaerde sijn wijf, die dorde bewaerden sijn kinderen. Ende Alexander wan hem al die steden of, ende vinc Darius wijf ende sijn moeder ende sijn kinder ende hieltse in groter eren. Doe vergaderde coninc Darius syn volc ende woude jegen coninc Alexander striden.

Dat vernam Darius moeder ende

592 hevest du.
597 *tho synen ridderen.*
598 *dyt is eyn vrome Ridder.*
599 *vrome.*
601 *leth.*
606 *vnde dat andere deell.*
609 *wan ene aff alle ere stede.*
614 *sey.*
615 *de konynck Darius alle syn volck.*
618 *syne moder vnde se both eme to.*
590 *hem.*
592 om. *die.*
593 *sijn lant, steden ende scloten*
605 *dat vernam syn moeder ende onboet hem aldus ende seide.*

my sine dochter gelovet, icht ek ome dyn hovet brochte. Do sprak Alexander: gi heren, dut is en vrome man, also wolde ek dat gi alle weren; un umme sine vromecheit let he on leven. Koning Alexander hadde koning Darius husfruwen vangen, un sine moder mit twen sinen dochteren, un helt se in groten eren. Darna erhof sek Darius un wolde sek wreken

Digitized by Google

both eme tho Aldus myn leue kynt gy schollen wetten Al hadde gy ok al de werlt tho hulpe gy mogen Allexander nicht wedder stan. Do leth[21] Darius syne moder syn wyff syne kijndere in der vencknisse.

Unde do toch Allexander vort an vnde wan alle de stede vnde slote Dar he tho quam. To deme lesten quam allexander vor eyn water dar en weren nene scheppe vnde he en konde dar neyne brugge ouer maken. Dar dede vnse here god eyn grot teken ghelijk den kynderen van Israhel. Dat water ginck van eyn andere vnde Allexander toch dar dor droges votes myt alle syme volke. Dat dede god dar vmme dat he dat quade volk

ontboet hem ende seide: Mijn lieve kint, gi selt weten, al had gi al die wereld te hulp, so en mocht gi Alexander niet wederstaen. Doe bedacht Darius sijn moeder, sijn wijf ende sijn kinder vangenis.

Alexander toech vast voert ende wan al die steden ende die sloten daer hi voer quam. Ten lesten doe quam Alexander voer een groet water, daer en waren geen scepen ende hi en mocht geen bregge daerover maken. Daer dede onse Here God een teyken ghelijc dat hi dede den kinder van Ysrahel. Dat water sceide hem ende Alexander ghinc daer droechs voets over mit alle sinen volc. Dat dede God daerom omdat hi dat quade volc verslaen

620 *gy scholen weten.*
621 *alle de werlde.*
622 *ghy en moghen.*
624 *vnd syn wijff vnd syne kyndere in der vencknissen.*
630 *do quam.*
631 *to eneme watere.*
632 *schepe.*
633 *dar ok nene brugghen.*
634 *vnse leue here god.*
635 *gelijck he den kynderen van Israhell hadde bewijst.*
638 *Allexander de toch, dorch.*
639 *syneme.*
609 *verwinnen noch wederstaen.*
621 om. *god.*
624 *met droghen voeten.*
626 *dat dede hi daerom.*

tigen Alexander mit enem stride. Dat vornam sin moder, un entbot om alsus: sone myn, du scalt dat wetten, al heddestu alle de werlt to hulpe, du en kanst Alexandere nicht wedderstan. Do began Darius to wenende, un bedachte siner moder un siner husfruwen un siner kinder vengnisse. Koning Alexander toch vaste neger, un wan alle stede un borge dar he to kam. Uppe dat leste kam he up en water dat was grot; un was en strang[x] van dem mere, dar en mochte om nen brugge over werden. Dar dede got en teken; dat water dede sek midden entwey: dar toch he dor droges votes myt al sinem here. Dat dede got darumme dat he dat volk vordelgen scolde umme

Digitized by Google

vordelghen vnde vorslān scholde v*mm*e erer sunde wyllen. Des gheboth do [95 c] Allexander synem volke dat eyn Islik man synem perde eynen struck bunde tho deme sterte vnde late*n* den na slepen vnde dat makede to malen grot stoff vnde groten gheluth. Des menden ere viende dat des volkes vele mer was den des was. Des wolde Allexander eynen boden senden tho Darius dat he queme teghen em to stride. Des quam dar eyn stemmene de sede Allexand*er* wes du suluen de bode des nam Allexander twe truwe ridders to sik vnde reth dar hen. Des quemen se vor eyn water dat vros des nachtes vnde des dages was dat open. Des nachtes reth dar allexander allenen ouer vnde de twe ridsoude om haer sonden willen. *Doe Alexander mit al sinen volc over dat water was*, doe geboet *hi* dat elc man een stoc an sijn paert binden soude ende laten dat na hem slepen. Dat maecte een groet stof ende groet gheluut. Doe waenden haer vianden dat des volcs *meer* was dant was. Doe woude Alexander een bode *gesent hebben* tot Darius, dat hi jegen hem quaem striden. Doe quam daar een stemme ende seide: Alexander, weest zelve die bode. Doe nam Alexander twee trouwe ridders[22] mit hem ende reet darwaert. Doe quamen si voer een water, dat des nachts was toe bevrosen ende des daechs wast open. Des nachts reet Alexander daer alleen over ende die twee rid-

642 *vordelleghen.* 643 *sunden.* 647 *bynden scholde.* 653 *des wolde do.* 655 *teghen eme queme.* 657 *de sede to Allexandere, Allexander.* 660 *hene.* 662 *vroes des nachtse to.* 664 *Des nachtes do reth All dar allenen ouer.* 665 om. *de.* 629 om. *doe . . . water was.* 631 *doe gheboet Allexander al syn volc dat si aen hare peerden enen stoc binden souden aen den stert ende laten na hem scleipen.* 637 *veel meer ware dan datter was.* 639 *Allexander die woude seynden enen bode.* 641 *stemmen van boven ende.* 643 *doe All. de stemme ghehoert hadde doen nam All.*

orer sunde willen. Do bot Alexander dat en jowelk man sinem perde enen struk an den stert bunde, unde laten om naslepen: dat makede enen groten stof. Do menden de viende dat des volkes teyn dusent[XI] mer were wan des was. Do wolden se enen boden hebben sant to koning Dario dat he keme to stride. Do kam en stempne unde sede Alexander dat he sulven de bode scolde sin, got de wolde om helpen.[XII] Dar kos Alexander ut twene gude frunde, un ret mit on hen, un kam to enem water: dat was also gestalt dat ot des nachtes vros unde des dages was ot open. Dar kam he

Digitized by Google

dere leth he an der anderen syden vnde do de konnigk Allexander to Darius quam do sede he de ko*n*nigk allexander de entboth juw tho dat he rede is tho stridende myt juw komet vnde weset unvorsaget. Do sprak Darius Gy spreken also schonliken al were gy suluen Allexander mer juwe drouwe*n*t vorveret my noch nicht. Des ledde Darius den boden in den zael vnde satte ene teghen sik ouer tho der tafelen. Do men [95 d] Allexander drinken brochte des dranck he den wyn al vth vnde stack den sulueren nap in syne*n* bussemen. Also dede he al den sulueren nappen dar he vth dranck. Tho dem lesten sede Darius bistu dar v*m*me hir ghekomen dat du stelen wult vnse sulueren nappe? Do sede Allex-

666 *andere.* 673 *konynck D., als.*
668 *to konynck Darius.* 674 *All, suluen.* 676 *dat en vorveret.*
670 *entbuth, bereit.* 679 *tayffelen.*
671 *to dem strijde,* om. *myt juw.* 686 *do sede.* 688 *dattu.*

ders *die* liet hi an die ander side ende *reet alleen tot coninc Darius.* Doe hi tot coninc Darius quam, doe gruetede hi hem ende seide: Coninc Alexander ontbiet u dat hi rede is te striden; coemt *hoeneer* gi wilt ende weest onversaecht. Doe seide Darius: Gi spreket also stoutelic *of gi selve Alexander waert,* u dreygen en vervaert mi niet. Doe lede Darius den bode inder salen ende settede hem jegen hem over ter tafelen. *Doe Alexander gegeten hadde ende gedroncken doe stac hi alle die sulveren*[28] *vaten in sinen bosem die men hem voirrechtede.*

Ten lesten seide coninc Darius *Siegi* daerom alhier gecomen dat gi onse sulveren vaten sout stelen? Doe seide Alexander

651 om. *die.*
652 om. *reet alleen tot coninc Darius.*
660 *ghi sprect also stouteleec al waerdi selve coninc All.*
665 *Doen men All. drincken brocht,* *doen dranc hi den wyn al uut ende stac den silveren nap in sinen boesem. Also dede hy alle de silveren vaten daer hi uut dranc.*
670 *bestu.*

des nachtes to, un ret darover allene, un let sine kumpane achter sek un he kam to koningk Darius hove, un sprak to ome: Koning Alexander de entbut dy dat he rede sy, kum wan du wult, un en wes nicht vorsaget. Do sprak he: wu hestu so stolte wort? des were noch dat du sulven koning Alexander werest; dine drauwe vorbiten my nicht. Do nam he one by der hant,[XIII] un ledde on in sinen pallas, un sette one tigen sik to der tafelen. Do me ome drinken brochte, do drank Alexander den win ut, un stak den gulden nap in sinem bussem; also dede he allen scalen de me om brochte. Uppe

Digitized by Google

ander in mynes her*en* allexanders houe is dat ey*n* zeede also dar tho eme komet eyn erbar bode alle de de guldene vnd*e* sulueren vate[24] de men eme vorsettet de sin alle syn. Sint gy ok also eyn erbar here alzo he is so scholle gy ok den zeede holden den he holt vnde dar en wuste de ko*n*nigk neyn antword vp vnde swech al stille. Des was eyn bode dar de hadde ghewesen in ko*n*nigk Allexanders houe dat he ene bekande de sede to Darius hemeliken vorware dijt is ko*n*nigk Allexander suluen. Do dat de ko*n*nigk Allexander horde des so spranck he vp van der tafelen vnd*e* lep vth deme houe vnde vant dar eynen knecht stān myt eyne*n* perde

In mijns heren hove ist een manier als daer comt een eerbaer bode al die *sulveren* vaten die men hem voirset die sijn sijn ende siegi also eerbaren coninc als *Alexander* is so selgi die manyere ende die gewoent houden die hi heeft. Doe en wist coninc Darius niet wat seggen ende sweech al stille. Doe was daer een bode die hadde geweest in coninc Alexanders hof so dat hi hem kende. Die bode seide tot Darius al heymelic: voirwaer, *here*, dit is Alexander selve. Ende dat mercte Alexander ende spranc, op vander tafel ende liep uut den hove ende vant daer een knecht staen mit enen paerde; hi spranc daerop ende *reet* totten water daer hi over most.

693 *eerbare.*
694 *here vnde konynck.*
697 *scholde gy den sede vnde de gewonte ok holden den hey holdet.*
699 *de konynck Darius.*
700 *nene antworde, he sweich.*
702 *hadde wale gewesen.*
703 *sodat he.*
704 *de sulue bode sede heymelicken tho konynck D., vurwar.*
707 om. *de.*
709 *leip.*
711 *eneme.*
673 *in mijns conincs hove.*
675 *gulden vaten.*
678 *als hi es.*
685 *sale.*
687 om. *here.*
689 *dat mercte coninc All.*
693–696 *hi nam den knecht dat peert ende spronc daarop ende quam totten water daer hi over most. Doe en vant hi die stede niet daer hi over moest ende bevrosen was.*

dat leste sprak de koning: bistu darumme her komen dat du uns vorstelen wult unse scalen? Do sprak Alexander: unse koning plecht des. Wan he het enen erliken gast, al de gulden vate de me om vorbringet de sint syn. Bistu also erliken koning, alse he, so scaltu ok de wonheit holden. Do en wuste de koning nicht wat he darto seggen edder antworden scolde, unde swech al stille. Do was dar en, de hadde ere bode wesen in koning Alexanders hove: de sach on an, un runede dem koninge to un sprak: werliken, here, dat is koning Alexander sulven. Do provede Alexander dat wol, un sprank van der tafelen, un vant darbuten enen knecht de helt en pert; den stak he myt sinem swerde dor,[XIV] unde vel uppe dat pert, un kam to

Digitized by Google

vnde he spranck dar vp vnde he quam to dem watere dar he ouer moste vnde [96 a] des vant he der stede nicht dar dat bevroren was. Mer he reth in dat wate*r* vnde dat pert vordranck mer he qua*m* leuendich tho lande vnde god halp eme vnde he qua*m* tho syne*m* heer vnde sede wo dat Id eme gheghan was. Dar na vorgaddderde de ko*n*nigk Darius hundert dusent ma*n*ne tho stryde vnde XX dusent to perde vnde LXXX dusent to vote vnde he qua*m* teghen Allexander to stryde, vnde Allexander venck eme aff negen dusent ma*n*ne vnde he en vorlos nicht mer den hundert ma*n*ne vnde XXX. Des so vloe de ko*n*nigk Darius myt alle synem volke vnde he quam to Susan in syne stad vnde Allexander de volgede eme vnde Doe en vant hi die stede niet daert bevrosen was mer hi reet in dat water ende dat paert verdranc. Mer Alexander quam levende te lande ende quam tot sinen heren ende seide hoe hi gevaren hadde. Daerna doe vergaderde coninc Darius CM mannen ende LXXXM [34] ende quam jegen Alexander te stride, ende Alexander die sloech hem of IXM man ende Alexander verlos C ende XXX mannen. Doe weec coninc Darius mit al sinen volc ende quam te Susen in sinen stat ende Alexander die vervolchde hem ende belach die stede van Susen. Doe sende *hem* Darius enen brief ende *geerde* genade ende *lyde* verwonnen ende bat dat men hem senden soude sijn moeder, sijn wijf ende sijn kinderen hi soude hem weder senden alsoe voel gouts ende silvers

712 *vnd dar spranck he vp vnd reeth enwech vnd quam.* 715 *des en vant.* 718 *quam sulues leuendich.* 720 *quam wedder to syneme here.* 722 *darna do vorghadderede konynck D.* 729 *vynck.* 730 *vorloys.* 732 om. *so.* 736 om. *de.* 701 *hadde metten coninc. Doen ghinc coninc D. ende vergaderde CM mannen te stride, de XXM te peerde ende LXXXM te voet.* 705–709 *All. vinc hem ende sloech hem of IXM mannen ende hi vernam maer C. ende XXX mannen. Doen volghde coninc D.* 713 om. *hem.* 714 *begheerde.*

jenem watere, un rakede de rechten strate nicht, dar ot gevroren was, un rende in to dem watere, un dat pert vordrank. He kam nauwe to lande, un kam wedder to sinem here un sede one dut wu et om gan was. Darna kam koningk Darius mit enem groten here, un stred mit Alexander un vorlor achteyn dusent votgenger, un twintich dusent ridener lude, un negen dusent worden or gevangen. Van koning Alexanders here bleven nicht wen

Digitized by Google

belede de stad van Susan. Des sande Darius eme eynen breff vnde begerde gnade wente he hadde ene vorwu*n*nen vnde he bath ene dat he eme wedder senden wolde syne moder syn wyff vnde syne kyndere he wolde eme wedder senden also vele goldes vnde suluers also he hebben wolde men des en wolde Allexander nicht dō*n* vnde he both eme wedder dat he eme ersten sik suluen vnde alle [96 b] syn land vp gheue he wolde eme gnade don. vnder des ginghen syne heren tho rade vnde hirv*m*me se en weren des nicht eyndrachtich vnde ok sunderlinges weren dar twe heren also Bissus vnde Arboranus de worden to rade dat se den ko*n*nigk Darius wolden dot slā*n*. Des ginge*n* se to eme vnde wu*n*dede*n* ene wente in den dō*t*. Do sede Darius O

als hi hebben woude. *Doe ontboet hem Alexander dat hi geen gout noch silver van hem en begeerde* mer hi gave hem selven op ende al syn lant, hi soude hem *dan* genade doen. Onder

dit so ghingen die heren te rade ende si en waren niet eendrachtich ende sonderlinge so waren daer twee heren als Bissus ende Arboranus die worden te rade

739 *genade.*
740 *vorwonnen.*
748 *vnde entboth eme wedder.*
751 *genade.*
752 *vnder des so ghingen.*
759 *vnd des ginghen se.*
761 *do sede D. to ene.*

720–725 *Dat en woude All. niet doen mer hi ontboet hem gave hi hem selven ende al sijn lant op, hi soude hem genade doen.*
732 *ende si ghinghen tot hem ende wondene ter doot.*
734 *coninc Darius.*
740 om. *der steden, dus eendrachtigh waren, so quam All. in die stat sonder v e c h t e n ende ghinc met in sconincx paleys.*

drittich un hundert. Koning Darius vloch, un sende om enen bref wedder, dat he gnade sochte un bekende om de seghes, un bat one dat he ome sine moder, un sine husfruwen, unde sine kinder wedder sende, he wolde ome goldes un sulvers also vele wedder geven alse he wolde. Des en wolde Alexander nicht don. Darna geschach dat twene vorsten, Bissus un Arboranus, de gingen to rade un wolden oren heren koning Darius morden, un kemen dar he was, un wundeden on went in den dot. Do sprak he:

Digitized by Google

gy erliken heren wat hebbe Ik teghen juw misghedān dat gy my dyt dō̄n vnde willen my morden? Hirv*m*me schal Juw allexander handelen also mordere de eren rechten heren vorraden vnde morden. Vnde in deme also se aldus twedrachtich weren des quam Allexander in de stad sunder vechtent vnde ginck myt macht in des ko*n*niges sael vnde vant den ko*n*nigk to male sere ghewunt. Des nam hi ene in synen arm vnde sede O herte leue here stāt vp vnd*e* bliuet eyn here van alle juwen landen. Ik swere dat Juw dat ik juw wreken wil ouer de jennen de juw dijt ghe [95 c] dān hebben. vnde Ik wil juw juwe gud to malen wedder gheuen. Do hoff Darius syne hande vp vn*de* v*m*me vinck Allexander v*m*me syne*n* hals vnde he kussede ene vnde dat si coninc Darius doot souden slaen, *ende si verlaechden hem* ende wonden hem ter doot. Doe seide Darius, O gi eerlike heren wat heb ic u misdaen, dat gi mi dus moerden wilt? Alexander sel u handelen als moerdenaren die haren rechten heer verraden. Mit dat si binnen *der steden* also twidrachtich waren so *wan* Alexander die stede ende ginc met macht in des conincs hof ende vant den coninc seer gewont. Doe seide Alexander tot Darius: O hertelike lieve here, staet op ende blijft een heer van al uwen lande. Ic sweer u dat ic u wreken sel over diegene die u dit gedaen hebben ende ic wil u *al* u goet weder geven.

Doe hief die coninc Darius sijn handen op ende vinc Alexander *op* den hals ende custe hem ende seide: O lieve Alex-

765 *hijvmme so schall.*
772 *Vnde vnde (sic) wan de stat vnd ghynck.*
774 *gewundet.*
775 *Do All. dat sach des nam he.*
776 *sede to eme.*
779 *wrecken.*
780 *de ghennen.*
781 *unde ik will.*
751 *ic wille u goet u temael weder geven.*
754 *om den hals.*

o gi erliken heren, wat hebbe ik gik gedan? morde gi my: Alexander wert gik handelen alse mordere, de oren rechten heren morden. Underdes kam Alexander unde vant des koninges pallas open, un vant den koning sere ghewundet. Dar vel he ome umme den hals, un sprak! O herte leve here, sta up unde blif en here dines landes. Ek swere dy dat, dat ek di al din gut wedder geven, unde wil dy wreken over al dejenne de di gewundet hebben. Do bot koning Darius ome sine hant, unde veng koning Alexander umme sinen hals, un kussede on vor sinem munt, unde up sine hende, un sprak: O leve sone Alexander, dat is van dy wol gedan.[xv] Denke jo dines

Digitized by Google

sede O leve Allexander dat is juw wol vore ghegān Denket an juwen lesten ende an juwen dōt vnde merket wat ik gisterne was vnde wat ik nu byn. Gisterne was ik eyn here ouer vele volkes mer nu en byn ik myner suluen nicht mechtich. Ik beuele juw myne moder, myn wyff vnde myne kyndere vnde Ik gheue juw myne dochter tho eynem wyue, vnde myt den worden so starff he vnde gaff synen gheyst vp vnde konnigk Allexander de brachte den konnigk Darius erliken to der erden vnde he droch suluen de baren Des weneden se alle de dat seghen dat he so grote barmhertichеyt hadde ouer synen viend Dar na leth Allexander de twe heren doden de eren heren ghedodet hadden vnde des makede Allexander eyne grote brutlacht

ander het is u wel vergaen denct u leste eynde ende uwe doot ende merct wat ic gisteren was ende wat ic nu ben. Gisteren was ic een heer over voel volc ende nu en ben ic mijns selfs niet machtich. Ic beveel u mijn moeder ende mijn wijf ende ik geef u mijn dochter tot enen wive. Ende mit dien woerden *so gaf Darius sinen geest ende hi bleef doot.* Doe was Alexander bedroeft ende hi halp Darius eerlic ter aerden ende hi droech selve die baer. Doe weenden si alle die dat sagen omdat hi also groet ontfermherticheit hadde over sinen viant. Daerna doe dede Alexander die twee heren doden die haren heer Darius *vermoert* hadden ende doe maecte Alexander daer een groet bruloft ende nam coninc Darius dochter tot enen wive. Ende si

788 *juw nu woll.* 792 *gysterne do was ik.* 795 *Ik beuelen.* 797 *Ick gheuen.* 799 *mit deme worde starff Darius.* 802 *brochte;* om. *den.* 808 *darna do leth All.* 809 *de konynck Darius eren heren.* 810 *des makede do All.* 811 *brutlachte.*

760 *een groot heer.* 766 *so slerf hi ende gaf sinen gheest.* 767 om. *ende hi bleef doot.* 769 *heerliken te grave.* 773 *dede.* 776 *coninc Darius ghedoodt.*

lesten endes unde dines dodes. Su unde merke wat ek tauende was, unde wat ek nu bin. Ghisterne was ek en here over vele volkes, nu en bin myner sulven nicht mechtig. Ek bevele dy myne moder un myne husfruwen, unde geve dy myne dochter to ener husfruwen. Mit den worden gaf he sinen ende up. Do brachte on Alexander erliken to grave, un droch sulven de bar. Dar weneden alle dejene de dat segen, dat he so grote barmherticheit hadde over sinen vient. Darna let Alexander den twen de hovede afslan de den koning hadden mordet. Darna makede Alexander

Digitized by Google

vnde nam konnigk Darius dochter to eynem wyue De was ghenomet rosa vnde dar toue-
815 de Allexander [90 d] eyne korte tijd in der stad to Suzen. Dar na quam allexander to eynem meyster de hete Dyogenes de sath in eynem korue
820 vp eynem stubben van eynem bome. Des beghunde Allexander teghen ene tho disputerende vnd ginck vor eme stān vnde benam eme den
825 schyn van der sunnen vnde gruttede den meyster Do sede de meyster wat mynschen bistu dat du my nympst dat du my nicht gheuen en kanst Do sede
830 Allexander wat neme ik dy. De meyster sprak den schyn van der sunnen den neme gy my vnde den en moge gy my nicht gheuen. Do sede Al-
835 lexander Ik mach Juw grot gud gheuen wente Ik byn eyn here alle der werlt. Do sede Dyogenes de meyster Du bist armer den myn knecht de is
840 juwe here wente gy denen dem

was genoemt Rosa. Ende daer *bleef* Alexander *een wijl tijts* in die stat van Susen *ende hi hadde minne ende liefte op Rosa, sijn wijf, so dat hi sijn heren vergat* 785
ende bleef bi Rosa, sinen wive. Daerna quam *coninc* Alexander tot enen meester hiet Deogenes ende sat in een cuup van enen wijnvat. Daer woude Alex- 790
ander mede disputeren ende ginc voir hem staen ende nam hem dat schijn vander sonnen ende gruetede den meester. Doe seide die meester wat mens 795
bistu? Du neemste mi dattu mi niet geven en moechste. Doe seide Alexander wat neem ic di? Die meester seide dat schijn van der sonnen, dat 800
neemgi mi ende gi en moechtet mi niet geven. Doe seide Alexander Ic mach u aerts guet geven want ic bin here van alder werelt. Doe seide Deogenes 805
O arm here, mijn knecht is u heer want gi dient die rijcheit ende daer arbeid gi om ende die rijcheit heb ic overwonnen

813 *De sulue dochter, was.*
814 *darna do en touede All. nich bemer den ene korte tijt.*
817 *Darna do quam konynck All.*
822 *to dispeterende.*
826 *grutede.*
831 *De meister de sede.*
832 *den schyn van der sunnen benympstu mij.*
837 *Do sede Dyoghenes wedder.*
839 *went myn knecht dey is Juwe here.*
782 *toefde A. een corten tijt,*
783–786 om. *ende hi hadde minne . . . sinen wive.*
787 om. *coninc.*
791 om. *mede.*

ene grote werscop, un nam Darius dochter to wive, de was heten Rose.

Digitized by Google

gude der werlt vnde dar dene gy v*m*me vnde dō grot arbeyd vnde de richeyt vnde dat gud der werlt hebbe ik vorwu*n*ne Hirv*m*me is de richeyt vn*de* dat gud der werlde myn knecht vnde juwe here. Gy seggen gy moghen my grot gud gheuen. Des en hebbe gy nene macht wente Ik en wil des [97 a] nicht hebben. Do sede allexander Ik mach juw wol wat nemen. Do sede de meyster gy en mogen my nicht nemen wente ik en hebbe nicht men dessen korff den geue Ik juw so en hebbe ik nicht mer. Do sede allexander Ik mach juw dat leuent nemen. De meyster sede gy en kone*n* des nicht ghedoen dat wyl ik juw bewysen. Dar syth eyne vlege vp juwe*n* arme dodet de dat dede de ko*n*nigk. Do sede de meyster hebbe gy der vlegen dat leuend benome*n* gy en konen er dat leve*n*t nicht wedder gheuen. Do sede de meyster vort Gy mogen my wol doden me*n* myn leuend en kone gy my nicht nemen wente de sele is dat leuend vn*de* der en kone gy nicht begrypen. Desse vnde desses gheliken ende si is mijn knecht.

Oec seit gi gi sout mi aerts guet geven. *Dat* en heb gi geen macht want ic en wil niet hebben. Doe seide Alexander ic mach u wel wat ontnemen. Doe seide die meester gi en mocht mi niet *ontnemen* want ic en hebbe niet dan dese cuup die geef ic u so en heb ic niet. Doe seide Alexander ic mach u dat leven nemen. Die meester seide gi en hebt *dat* geen macht dat sel ic u bewisen. Daer sit een vliech op uwen arm, doot die. Dat dede die coninc. Doe seide die meester, hebgi der vliegen haer leven genomen, so laet mi dat leven sien. Doe seide die meester, Gi moecht mi doden mer mijn leven niet nemen, want die siel is dat leven ende dat en congi niet begripen. Dese ende desergelyk disputacien die hadde Alexander mit den meester Deogenes.[25]

841 *der werlde.* 845 *Hyrvmme so is.* 855 *gheuen.* 860 *konnen, don.* 862 *sittet, juwen.* 873 *begrijpen noch ok nicht doden.* *desses gelycken disputacien hadde konick all. mit on* om. *cappitulum aliud.*

811 *des.* 817 *nemen.* 822 *dies.* 827 *Ende All. toech voert ende belach een grote stat.*

Digitized by Google

hadde Allexander disputacien myt eme. Cappi*tulu*m aliud. Dar na do belede allexander eyne grote stad vnde dar weren meysters in der stad de satten eyne schyuen midden in de stad vppe eyne*n* hoghen berch vppe eyne*n* hoghen boem vnde vppe de schyuen satten se de vorgyfftighen Basilis-[97 b] cum Also dat nene id en mochte in de stad seen vnde alle dede de deeren seghen de storuen van deme fennyne. De hadde Allexander by sik den wysen meyster Aristotiles de orde nerede vnde gheboth dat nemend v*m*me de stad gān scholde he scholde eynen stock hebben vn*de* dar scholde eyn speygel hebben ane hangen vn*de* also deden se vnde do de fenynschen deers sik suluen seghen des bleue*n* se dōt Vnde do de here*n* van der stad vornemen vnde ok dey meysters dat Allexander also dane wysheyd by sick hadde des gheuen se sik in syne gnade vnde gheuen de stad.

Daerna doe toech Alexander van Susen ende belach eene grote stede ende daer waren *wise* meesters in der stat die setteden een *groet* scijf midden inder stat op enen hogen boem ende op die scijf setten se een venijn dier dat basilicus hiet. Mer ten mocht nyement in die stede sien ende so wie dat dier sach die starf van sinen venijn. *Doe was Aristoteles bi Alexander* die ordineerde ende geboet dat nyement om die stede gaen en soude hi en soude een *glavy* hebben ende daer een spiegel an hangen. *Also dede al dat volc* ende doe dat venijnde dier *hem selven in den spiegel spiegelde* doe bleeft doot. Ende doe *die meesters ende* die heren van der stede dat vernamen dat Alexander alsulke wijsheit bi hem hadde doe gingen si in genaden ende gaven die stede op.

877 *de konynck allexander.*
878 *vnd in der stat weren.*
880 *myddene.*
881 om. *vppe eynen hoghen berch.*
885 *nemendt*, om. *id.*
886 *alle de ghennen de de dere.*
887 *sturuen.*
888 *fenijne. Des. All. de konynck.*
893 *he en scholde. bij sik hebben.*
894 *spegell.*
895 om. *hebben.*
897 *deres in den spegellen seghen vnde sik sulues da inne seghen do bleuen sey doet.*
899 *dat vornemen.*
901 *sodane.*
902 *do.*
903 *vnde se geuen.*
840 om. *wise.*
841 om. *groet.*
843–849 *ende op diien hoghen boem so setten se een ghefenijnt dier basaliscus, mer ten mocht niement sien van der stat van binnen ende wat dat dier sach die sterf.*
Doen hadde All. bi hem den wisen meester Aristoteles, die ordineerde een ghebot.
851 *staf.*
853 *ende alsoe dedden si.*
855 *hem selven sach doe bleeft doot.*
857 om. *die meesters ende.*

[*To be continued*]

Digitized by Google

MISCELLANY

An Unpublished Letter From Ludwig Tieck to Brockhaus

In Lüdeke von Möllendorff's recently published work, *Aus Tiecks Novellenzeit, Briefwechsel zwischen Ludwig Tieck und F. A. Brockhaus* (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1928), there appears the following note (p. 158):

"Am letzten Tage des Jahres, am 31. Dezember, sendet er (Tieck) Brockhaus das Manuskript des dritten Bandes von *Shakespeares Vorschule* und einen längeren Brief über seine Pläne, dessen Inhalt, da der Brief verloren ist, nur aus Brockhaus' Antwort vom 13. Januar 1848 zu erraten ist. Brockhaus schreibt geduldig und ermutigend und schickt die letzten vier Teile des französischen *Casanova*, die schon 1838 in Brüssel erschienen waren."

The missing letter referred to above was found among photostats of certain Tieck letters which had been forwarded from the Hamburgische Staats- und Universitätsbibliothek for study in the German seminary at Columbia University, in preparation of an edition of these unpublished letters of Tieck. This letter is now published by permission of the Department of Germanic Languages at Columbia University, and with the kind consent of Prof. Dr. Wahl, Director of the Hamburg library.[1] It runs as follows:

Sehr geehrter Freund,[2]

Ich sende Ihnen hier die Correktur [3] zurück. Wegen des Honorars, hoffe ich, werden wir uns verständigen, wie es ja immer geschehn ist. Eine Vorrede zu diesen Aufsätzen muß natürlich geschrieben werden.[4]

Bis auf die Vorrede ist die Vorschule, 3 Th. nun auch ganz fertig. Die Durchsicht und Correktur hat mich viel Zeit und Mühe gekostet. Sie erhalten sehr bald die deutliche Abschrift. Ist es Ihnen dann möglich, mir *bald* das Honorar von 50 Ldr. die Vorrede 3 fr. p. B. zu senden, werde ich Ihnen sehr dafür danken; [5] ich habe viele und starke unversehene Ausgaben gehabt, auch möchte ich im Frühjahr, meiner Gesundheit wegen, gern eine Reise unternehmen: wenn ich dann noch lebe! [6]

Die Briefsammlung ist auch längst geordnet und abgeschrieben, mit meinen kleinen Einleitungen und Bemerkungen werde ich Ihnen nächstens die Erste Lieferung senden. Ob es 2 oder 3 Bände werden, weiß ich noch nicht. Beim lezten Durchlesen werde ich wohl noch manches ausschließen; doch wird die Sammlung charakteristisch, und eine Seite unsrer Zeit darstellen.[7]

Ist der *dritte* Th. der Mainzer Clubisten [8] von König heraus? Sie senden mir ihn wohl. Es war mir unmöglich, daß ich ihn der Gräfinn [9] nicht zu Ende vorlesen konnte, die sehr darnach verlangte. Es war das Lezte, was ich ihr mittheilte.

Seit Jahren habe ich immer vergessen, Ihnen eine Bitte vorzutragen. Sie haben mir vorlängst den *Casanova*, deutsch und franz. gegeben, doch vom französischen nur 8 Theile, so daß ich die 4 lezten schmerzlich entbehrt habe.[10]

Sonst haben Sie mir auch manchen Roman mitgetheilt, die mir doch manche Stunde erheiterten.

Digitized by Google

Kommen Sie nicht einmal wieder nach Berlin?—Das Leben ist so kurz,—alte Freunde verlassen uns—wie *einsam* bin ich!

Leben Sie wohl. Herzlichen Gruß den Ihrigen . . . Allen!

Ihr

L. Tieck.

Berlin
den *lezten* Decbr.
1847.

NOTES

[1] Sincere thanks are due to Professor E. H. Zeydel of the University of Cincinnati, who located ten Tieck letters in the Hamburg library on a *Forschungsreise* in the summer of 1928. Together with the Columbia Department Professor Zeydel has undertaken to prepare an edition of the unpublished letters of Tieck (cf. his article in the *Journal of English and Germanic Philology*, January, 1929.)

[2] The above letter is a Briefbogen (of four pages). The remaining two pages bear the following notes: On the front page (*recto*) at the top: "25 Decbr. durch Besser gesandt" (in pencil). On the back page (*verso*). Library note (in pencil), "An Brockhaus." Post office note, in ink, "Berlin 1847, 30 Dec. 1 Jan. Tieck." Also two notes in pencil by the Brockhaus firm, which will be taken up later.

[3] The "Correktur" refers to that of the third volume of *Shakespeares Vorschule*. (Cf. Lüdeke, p. 158.)

[4] The preface to, as well as the third volume of, the *Vorschule*, though frequently announced, was never published as a unit. The preface, moreover, was never written (cf. Lüdeke, pp. 94, 153, 155, 158–162, 170, 175, 179, 189 f., 192, 196, 199). Lüdeke, p. 201 f., quotes Köpke as stating in a letter to Brockhaus (16. November 1853), after inquiries made of Count Baudissin and Tieck's secretary Dammas, that Tieck was not the translator of the three Old English dramas which were meant for the third volume of the *Vorschule*. Accordingly they were excluded from Köpke's edition of *Ludwig Tiecks nachgelassene Schriften*, Leipzig: Brockhaus, 1855. Of the whole third volume of the *Vorschule*, only one play, entitled *Jemand und Niemand*, has been published (by Johannes Bolte in 1890). The rest still lies unpublished in Tieck's Nachlaß (cf. Lüdeke, p. 199).

[5] A pencilled note of the Brockhaus Verlag, as copied by the Hamburg librarian, reads: "Bei Band 1 u. 2 hat er jedesmal für den Text 50 Ld'or erhalten, u. für die Vorrede pro Bogen 3 Ld'or."

[6] Tieck died in Berlin, April 28, 1853.

[7] This is the collection of letters in which Tieck became interested as early as 1846. Cf. a letter of L. Tieck's to Friedrich von Uechtritz of January 5, 1846, in which he requests a loan of the original of his daughter's, Dorothea Tieck's, letters for copying them in *Erinnerungen an Friedrich von Uechtritz und seine Zeit in Briefen von ihm und an ihn*. Leipzig: S. Hirzel, 1884, L. Tieck an Uechtritz, Berlin den 5. Januar 1846, p. 150; cf. also Lüdeke, p. 155. The collection was to contain letters written to, as well as some letters by, Tieck, ranging in time from 1790–1849. They were to be prefixed by some letters in Tieck's possession by Lessing, Klinger, Lenz, Claudius, some of their contemporaries, Minister Schuckmann, the sisters of Jacobi and others. The edition was to appear in three or four octavo-volumes. Its scope Tieck writes Brockhaus on February 28, 1849, was to be as follows: "Nur das Interessante, Individuelle, oder auf meine Geschichte und Situation bezügliche will ich

Digitized by Google

aufnehmen, das literarisch Bedeutende: so Urtheile, ächte oder sonderbare Gedanken" (Lüdeke, p. 171). Like his *Buch über Shakespeare*, the collection of letters did not come to fruition, and Lüdeke reports (p. 203 f.) on the fate of the material. At the beginning of December, 1852, it passed into the hands of Köpke, who was to publish it with Tieck's permission through Brockhaus. This plan was broken up by Tieck's death in 1853. The correspondence was then surrendered by Agnes Alberti, Tieck's younger daughter, to a certain Dr. Geyder for publication in the Max Verlag in Breslau. Nothing came of this either and it was finally published, with Agnes Alberti's consent and cooperation, by Carl von Holtei in Breslau in 1864, as *Briefe an Ludwig Tieck*, 4 vols., Breslau: Trewendt. Cf. also Mitteilungen aus dem Literaturarchive in Berlin, Neue Folge 1. (Berlin, 1909); Briefe an Rudolf Köpke, pp. 25–52, among the letters of Holtei to Rudolph Köpke for an account of the history of this collection of letters.

Concerning the negotiations with the firm, the following note by the Brockhaus Verlag, copied by the Hamburg librarian, may be of interest: "Die Correspondenz hat er in 1. Antragebrief vom 9. Jan. 1846 zu 40 Bogen angeschlagen u. 100 Ld'or beansprucht." Cf., concerning this, Lüdeke, Tieck an Brockhaus, Berlin, den 9. Januar 1846, pp. 155–156.

[8] Brockhaus sent Tieck on October 14, 1847, Humboldt's *Briefe an eine Freundin*, the *Urania* and the *Historisches Taschenbuch für 1848*, as well as Heinrich König's novel, *Die Clubisten in Mainz* (Lüdeke, p. 157). Heinrich Josef König (b. 19 March 1790 in Fulda, d. 23 September 1869 in Wiesbaden) published this novel with Brockhaus in Leipzig ("gegen November") (?) 1847 (p. 311). Cf. Goedeke, *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*, 10. Band, Dresden, 1913 (pp. 305–314).

[9] Gräfin Henriette Finck von Finckenstein, born Berlin, July 1, 1774, died in Berlin on November 23, 1847. She was an intimate friend of Tieck's and lived with the family. Cf. *Familien-Geschichte des gräflich Finck von Finckensteinschen Geschlechts.* Im Auftrage der Familie verfaßt von Dr. Erich Joachim und Dr. Melle Klinkenborg. Berlin: 1920, p. 305. Cf. also Köpke: *Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters*, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1855, II, pp. 57, 120.

[10] Brockhaus mailed Tieck on August 22, 1826, the first two volumes of the French edition of *Casanova* (Lüdeke, p. 51), which Tieck acknowledges in his letter to Brockhaus, Dresden den 7. December, 1825. (Cf. Tieck an Brockhaus, Lüdeke, p. 50.) On April 29, 1828, Tieck expresses his indebtedness for the receipt of "den deutschen und französischen *Casanova*" (Tieck an Brockhaus, Dresden den 29. April, 1828, Lüdeke, p. 54). On January 10, 1829, Tieck requests the continuation of the French edition, of which he has only four volumes (Tieck an Brockhaus, den 10. Januar 1822, Lüdeke, p. 57). In the present letter, Tieck has apparently obtained four more volumes, but the text is not yet complete. His request for the last four volumes is granted by Brockhaus, who on January 13, 1848, mails Tieck the last four parts of the French *Casanova*. (Cf. Lüdeke, p. 158.)

PERCY MATENKO

HUNTER COLLEGE

Digitized by Google

BOOK REVIEWS

Brunold Springer, *Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben. Ein Versuch.* Berlin-Nikolassee: Verlag der Neuen Generation, 1926.

Den Schlüssel für Goethes Liebesleben glaubt Springer in der Schwesterbindung zu finden, aber seine Beweisführung scheint mir durchaus nicht überzeugend. Was Springer über die Tragödie Cornelias sagt, stimmt zu, geht aber nirgends über das hinaus, was ich schon in meinem Aufsatz (*Zum Problem von Goethes Clavigo*, „Wisconsin Studies," No. 22, p. 109 ff.) zusammengestellt habe, außer in dem Hinweis auf die Kanuth-Aufführung (p. 13) und in dem Vergleich Cornelia—Frau von Stein. Dagegen ist gerade das wichtige Material des Tagebuches Cornelias und ein so schlagender Zug wie ihre plötzliche Genesung während der Anwesenheit des Bruders mit Unrecht vernachlässigt, ebenfalls die Heranziehung des *Götz* und *Clavigo* als Quellen. Eine so ausgedehnte Sonderstudie (87 Seiten) hätte zudem tiefer auf die Gegensätzlichkeit der Charaktere von Goethe und Schlosser eingehen müssen, ganz zu geschweigen von sonstigen Zeugnissen, die z.B. bei Lenz noch zu heben sind.

Auf der andern Seite fehlt dem Verfasser die genaue Kenntnis der Goethischen Seele und die Einfühlung in die Goethische Sprache (p. 43: in Goethes Nachricht über Schlossers „Hinhaltung" in Karlsruhe ist durchaus nichts Mißachtendes; p. 45: die Stimmung Goethes kurz vor der Kristallisierung des Werther ist ganz mißverstanden; p. 73: die Bitte um Geheimhaltung eines Manuskriptes ist durchaus nicht auf die *Geschwister* beschränkt, sondern wiederholt sich oft im Briefwechsel jener Zeit aus guten Gründen). Springer hätte da von den Goethephilologen, über deren „Essen er räsoniert," noch manches lernen können.

Daß bei Goethe Schwesterbindung vorhanden war, ist unabweisbar; wie weit sie indessen geht, das bleibt noch immer Problem. Springer kommt da über ein wildes Raten nicht hinaus. Wie grotesk z.B. Ranks Idee von der Verschmelzung von Schwester und Mutter in Frau von Stein, ausgerechnet der Mutter mit ihrem doch ein wenig lauten und demonstrativen Wesen („Sie kamen ihr leichtlich ins Auge," sagt Goethe mit einem Zwinkern von ihren Tränen). Und wie völlig an Goethe vorbeifühlend der Einfall Springers, daß sich Goethe in die Liebe der verlobten Lotte flüchtet, mehr oder weniger um der Schwester den Weg frei zu machen und sich nicht binden zu brauchen (p. 40)!

Ist es denn überhaupt nötig, für Goethes Bindungsflucht nach so weitabliegenden Ursachen zu suchen, die immer noch verdächtig an die beschränkten moralischen Anschauungen des Korsettzeitalters erinnern? Was Menschen seit Jahrhunderten erlebt haben, seit nämlich die Liebe über ihre rein biologische Funktion hinaus eine seelische Macht und ein Erlebnis zur Steigerung und Vertiefung der Persönlichkeit wurde, das wollen wir noch immer nicht eingestehen, nämlich daß Liebe und Ehe zwei ganz verschiedene Dinge sind, die zwar in seltenen Fällen bei großem Anpassungsvermögen und -willen zweier Menschen auch identisch werden können. Dann allerdings bedeutet das für die betreffenden ein noch gesteigertes Erlebnis im Bewußtsein ihres individuellen sowie soziologischen Zuwachses, für die Unbeteiligten aber ein ergreifendes Schauspiel.

Goethe gestand sich diese Sachlage ein. Er hat immer wieder, zumal in den Jahren 1773–75, mit dem Gedanken an Heirat gespielt—nein, gekämpft ist richtiger.

Digitized by Google

Aber sein fast religiöses Gefühl von der Berufung zum Dichter fordert das Cölibat. Warum wollen wir das nicht anerkennen, wenn wir doch so viele andere Dichter wegen ihrer mißglückten Ehen tadeln? Warum nicht einsehen, daß für ein so völlig in sich gerundetes Ingenium, das Männliches und Weibliches in noch nie erreichter Fülle vereinigte, die Verbindung mit Christiane das Gegebene war, während ein Gebundensein an größere geistige Gemeinschaft mit einer Frau die Kreise seines Tages gestört und durchschnitten hätte? Schmerzliches Entsagen war es für Goethe immer von neuem, daß er sich nicht binden d u r f t e, aber zugleich auch zeugt es von seinem kraftvollen Zart- und Verantwortungsgefühl der Geliebten gegenüber, die er seinem Genius nicht opfern wollte. Tragisch für ihn, daß seine Nachkommen so blutlos verloschen, aber für uns höchstes Glück, daß der Same seines Geistes in der Menschheit weiter kreist.

ERNST FEISE

THE JOHNS HOPKINS UNIVERSITY

Goethe-Wortschatz. Ein sprachgeschichtliches Wörterbuch zu Goethes sämtlichen Werken. Von Prof. Paul Fischer. Leipzig: Emil Rohmkopf Verlag, 1929. Pp. xi and 905. Teil I. *Deutsches Wörterbuch.* Teil II. *Fremdwörterbuch.*

A Goethe Wörterbuch has long been one of the great desiderata of the student of Goethe as well as of the student of the German language and literature. Years ago Herman Grimm spoke of its desirability; Erich Schmidt felt its lack: "Schmerzlich entbehren wir ein großes historisch-philologisches Goethe-Wörterbuch" (Notes to *Faust II*, Jub. Ausg., XIV, 298); Otto Pniower, a generation ago, pointed out its value and necessity (*Goethe Jb.*, XIX (1898), 229). Fischer's *Goethe-Wortschatz* is the first published attempt to solve this great problem. It is also the first special dictionary registering the language of a modern German author. It is indeed surprising that the language of no one New High German author has ever been made the subject of lexicographical treatment. The *Luther Wörterbuch* of Dietz never got beyond the beginning of the letter H and no one has been found willing or able to continue Dietz's work, though the language of Luther is recognized to be of the utmost importance for the development of New High German. But in the case of Luther, as in the case of Goethe, the vastness of the task has doubtless frightened off scholars. For the older period of the German language and literature, for Otfried, the Heliand, the Nibelungenlied, we have good special dictionaries, in the editions of the Stuttgart Literarische Verein we often find excellent glossaries giving the most important part of an author's vocabulary; we have a number of treatises on the language of NHG. authors in which the vocabulary is also more or less considered, but there is no special dictionary registering the language of any one New High German author. In English there is the same lack of special dictionaries recording the language of modern authors, except the Shakespeare dictionary, but English scholars have produced what is almost equally good as a record of words and is in addition of great value to the student of English poetry, concordances to many of the important English poets. The Shakespeare, Milton and Pope concordances are veritable mines of information, so far as the English vocabulary and its development are concerned, and the concordances brought out and contemplated by the Concordance Society are hardly less important. There is nothing even approximating it in German. The only concordance to a work of literature in German is the German Bible concordance, but that owes its origin to theological demands, not to philological interests, valuable as it is for the student of the German language.

When we consider that the *Deutsche Wörterbuch* is still far from complete and

Digitized by Google

that during the past year its publication has made hardly any progress, that the older volumes are hopelessly inadequate and need to be re-edited, that there is a complete lack of lexicographical treatments of individual modern German authors, it is clear that German scholars have not done for the vocabulary of their own language what might be expected of them. It would be hard to say whether it is due to lack of interest, to lack of cooperation or to other causes. In English the *New English Dictionary* is now complete though it was begun years after Grimm's first volume had been published. It shows, on the whole, a uniform standard of workmanship and though not perfect (indeed no such claim is made for it) its average of excellence as a record of words is far higher than that of the *Deutsche Wörterbuch*, though it nowhere reaches the high level that we find in many of Hildebrand's articles nor does it contain such learned and searching etymological and linguistic discussions as we find in many of the volumes of the *Deutsche Wörterbuch*. Thanks to the *NED* and to the concordances we know far more about the history of words in English, about their first appearance and their use by various authors, than we do about the words in modern German.

A Goethe dictionary on "sprachgeschichtlicher" basis should therefore be a most welcome addition to our knowledge of New High German as well as of Goethe. Fischer makes clear in the preface that he did not intend to give all the words Goethe used. He says (p. vii):

"bei der Auswahl sämtlicher Beispiele aber mußte die Rücksicht auf Besonderheiten des Goethischen Wortgebrauches in erster Linie maßgebend sein, vornehmlich, soweit dieser für die Gesamtentwicklung unserer Sprache von Bedeutung ist . . . Sollte jedoch der gewaltige Umfang Goethischen Sprachgutes einigermaßen sichtbar werden, so war es nicht zu vermeiden, daß gelegentlich auch weniger für die Sprachentwicklung belangreiche Ausdrücke behandelt wurden, zumal wenn diese mit bedeutungsvolleren irgendwie zusammenhingen."

We infer from this that Fischer intends to give the words that show Goethe's peculiar usage, especially so far as it influenced the development of the language, but, as he also wished to give an idea of the great extent of Goethe's vocabulary, he does not always exclude words of lesser importance, especially when they have some connection with more significant words.

An investigation of the first 353 lines of *Faust I* shows that the following words are not registered in Fischer's *Wortschatz:* 1, Zueignung; 8, Zauberhauch; 16, hinwegschwinden; 22, Beifall; 26, Geisterreich; 27, unbestimmt; 32, Wirklichkeiten; before 33, Vorspiel, Theaterdichter; 36, Unternehmung; 39, Pfosten; 55, Hungersnot, Bäckertüren; 63, Himmelsenge; 68, vorlallen; 74, Nachwelt; 77, Mitwelt; 81, mitteilen; 87, Vernunft, Empfindung; 88, Narrheit; 94, vielgeliebt; 105, Künstler; 108, Vorwurf (reproach); 117, Maskenfest; 118, beflügeln; 121, Dichter-Höhe; 123, Gönner; 125, Kartenspiel; 128, Muse; 136, Menschenrecht; 151, Abendrot; 152, Frühlingsblüten; 155, Ehrenkranz; 160, Liebesabenteuer; 163, anfechten; 171, Fünkchen; 172, Trank; 177, Nahrung; 204, Wirbeltanz; 205, vertrinken; 206, Saitenspiel; 208, selbstgesteckt; 224, unverzüglich; 228, beherzt; 237, Felsenwand; 239, Bretterhaus; 240, Schöpfung; before 243, Erzengel; 244, Wettgesang; 245, vorschreiben; 249, unbegreiflich; 253, Paradieses-Helle; 255, aufschäumen; 257, fortreißen; 263, verheeren; 264, Donnerschlag; 278, abgewöhnen; 287, Verlaub, Ew. Gnaden (nor is Gnade given, cf. Ist Überlieferung, ist Gnade, "Gott, Gemüt und Welt." Jub. Ausg., IV, 3); 288, langbeinig; 290, Liedchen; 292, Nase; 294, anklagen; 297, Jammertage; 300, fürwahr; 301, irdisch; 303, Tollheit; 307, tiefbewegt; 310, Gärtner; 321, Leichnam; 322, Katze (Kätzin is given, *Faust*, l. 2423); 337, Deinesgleichen; 340, allzuleicht (allzuhoch is given), erschlaffen.

Digitized by Google

throws far more light upon Goethe as the embodiment of the spirit of the German language than to point out distant connections with Middle High German or Old High German, unless it be a word like kebsen, which Goethe may have gotten from his reading of the Nibelungenlied. (Vorwurf-Gegenstand he got from his predecessors of the eighteenth century, not from MHG.) Fischer refers in places to Klopstock, Adelung and others, but these are only occasional attempts to establish connections. At times he calls attention to "Goethe words," to which however bepurpurn does not belong, as is shown by the article in the *DWb.* A number of words that Goethe uses as current were condemned by Schönaich. I quote the following from the index of Köster's edition of the *Neologische Wörterbuch:* Abglanz, Aeonen, Ahn as singular, aetherisch, balsamisch, harmlos, labyrinthisch, mäandrisch, Schöpfung = Welt, Vorwurf = Gegenstand. In using these words Goethe follows in the footsteps of Haller, Bodmer and Klopstock. It would be most valuable to bring out in detail Goethe's indebtedness to the vocabularies of his predecessors, were it not for the fact that, as yet, we know so little about the history of the NHG. vocabulary.

It does not give an adequate idea of Goethe's use of words to register only those meanings of a word that differ from the current or modern meaning or to give only special uses of a word, as Fischer not infrequently does. It is equally important to know that Goethe also uses the common meaning. Entgegnen is given in four different senses, all of which are to-day obsolete or very unusual. But Goethe uses the word also with the common meaning "to reply," though that is not registered. Cf. *Wahlverwandtschaften*, Teil II, Kap. 1, entgegnete ihr der Architekt (Jub. Ausg. XXI, 150); entgegnete ihr Charlotte (ib. p. 275), Teil II, Kap. 15.

Pniower in the article referred to above (*G. Jb.*, XIX (1898), 239) gives his ideal of a Goethe lexicographer and his task: "ein feiner philologisch geschulter und künstlerisch empfindender Kopf." "Es gälte die ganze Bedeutungsfülle der Worte darzutun und die zarteste Nuance des Sinns zu verzeichnen." "Selbst den Hauch aufzufangen, von dem ein bezeichnendes Wort an einer einzelnen Stelle durch den Stimmungsgehalt, durch die Prägnanz des Zusammenhanges umwittert ist, dürfte den Bearbeiter nicht unnütz dünken. So müßte seine Haupttugend die Gabe einer mit den feinsten Empfindungsnerven ausgestatteten Interpretierungskunst sein. Er müßte aber auch wie mit der Entwickelung des Goethischen Geistes so mit der Geschichte unserer Sprache aufs innigste vertraut sein, um abzuwägen, wie weit der Dichter in seinem Wortgebrauch individuell verfährt, wie weit er auf der Tradition fußt." It may justly be doubted whether the scholar possessing these qualifications, if he should be found, would be willing to devote the better part of his life to the task of writing a dictionary of Goethe's language. The work is beyond the power of one man, it can be solved only through coöperation.

The second part deals with foreign words in Goethe's vocabulary. Foreign words have always been the stepchildren of German lexicographers, though not, as a rule, of those using the language. Grimm almost completely disregarded them in the *Deutsche Wörterbuch* and his successors have but slightly deviated from his untenable position. Sanders, Heyne and Weigand admit a small number into their dictionaries. This strange disregard of an important element in the German language has prevented the *Deutsche Wörterbuch* from becoming for German what the *NED* is for English, a real storehouse of words as used by the speakers of the language, and has definitely put it in a position of inferiority compared with the *New English Dictionary.* When we consider the large number of foreign words which the greatest of German authors used and the frequency with which some of them occur, we

Digitized by Google

wonder, indeed, how any philologist, be he as great as Jakob Grimm, could ever conceive the idea of writing a dictionary of the German language without including at least the most common of foreign words. Fischer is aware of the importance of the Fremdwort in Goethe's vocabulary, yet his *Fremdwörterbuch* is only a sort of appendix to the *Goethe-Wortschatz*. In all too many cases he simply registers the word without giving any references. Where he gives references, he often contents himself with the reference without giving the actual passage. In all too few cases does he cite the passages. Here also there are many omissions. A comparison of the letter A with Kehrein's *Fremdwörterbuch* (Stuttgart, 1876) shows that Kehrein gives 75 words from Goethe's works which are not found in Fischer, among them such words as addieren, Adjektiv, Admiral, Agentur, Akademiker, Algebra, Altar, Amphitheater, animalisch, Aquarell, Aequator, arithmetisch, Armatur, Artillerie, Assessor, asthenisch, Aether, Autokratie. It is impossible to discover any principle according to which these and other foreign words were omitted. The *Fremdwörterbuch*, like the first part, fails to give an adequate idea of the wealth of Goethe's vocabulary.

But in spite of all its serious shortcomings as a Goethe dictionary Fischer's book is of real value to the student of Goethe. The work has been done inadequately and fragmentarily compared with the magnitude of the task, but there is enough in the book to make it a welcome and highly useful addition to the working tools of the Goethe scholar. No student of Goethe can disregard it, no matter how often he may be disappointed in it. There is much accurate information on Goethe's language, much information on individual passages and not a few interesting and suggestive articles on significant or favorite words of Goethe. The typographical work is excellent, misprints are very few. It is to be hoped that the book will be the precursor of that Goethe dictionary that will, at least approximately, do justice to Goethe's genius as a writer and poet, and as a master of the German vocabulary.

JOHN A. WALZ

HARVARD UNIVERSITY

Thomas Murner, *Die gottesheilige Messe von Gott allein gestiftet*, hrsg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli. ("Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts," Nr. 257.)

Thomas Brunner, *Jacob und seine Zwölf Söhne*, hrsg. von Robert Stumpfl. ("Neudrucke usw.," Nr. 258–260.)

The "Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts" were started by the late Wilhelm Braune in 1876, and 239 numbers were issued up to the outbreak of the Great War in 1914. After that the publication had to be suspended for a number of years on account of lack of funds. Lately the publication has been gradually taken up again, and after the death of Professor Braune, Professor E. Beutler has become the editor-in-chief of these valuable reprints for the study of Early Modern High German.

For the first meeting of the Sixteenth Century Group (German 2) of the Modern Language Association of America in 1923, Professor Braune contributed at my suggestion a valuable paper under the title: "Die Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das Studium des Frühneuhochdeutschen," which was printed in full in the *Modern Language Notes* in

Digitized by Google

1924. To this article from so prominent a scholar as Braune, who did more than anybody else to call attention to the importance of the scientific study of this period in German literature, I naturally call attention in reviewing some of the latest publications in this series. I also refer here to the contributions of the other leading German scholars in this special field of investigation at the Ann Arbor Meeting of the Modern Language Association: One by Karl von Bahder, "Die neuhochdeutsche Sprachforschung, ihre Ergebnisse und Ziele," was printed in the *Philological Quarterly* of January, 1925; another one by Alfred Goetze, "Grundlagen des geistigen Lebens in frühneuhochdeutscher Zeit," appeared in the *Philological Quarterly* in 1924; a third one by Otto Clemen, "Flugschriften des XVI. Jahrhunderts in Neu- und Facsimiledrucken," was printed in the *Journal of English and Germanic Philology*, XXIII, 325–330; a fourth by Virgil Moser of Munich, under the title, "Die frühneuhochdeutsche Sprachforschung und Fischarts Stellung in ihrem Rahmen," appeared in the *Journal of English and Germanic Philology*, April 1925, XXIV, 163–184, and last but not least, a paper by the brilliant Konrad Burdach on "Von Luther bis zur Reformation" was printed in the *Journal of English and Germanic Philology*, XXVI, Jan. 1925, 1–32.

The object of all these papers was to arouse the interest of our younger scholars in this still lamentably neglected "Stiefkind" of Germanic philology, the transition period from Middle High German to Modern High German. Nobody can claim any longer that the material for fruitful investigations in this special field is lacking or that the ends and aims of scientific research in this period of German literature have not been clearly and definitely outlined.

In Nr. 257 of the "Neudrucke" we have before us "Flugschriften aus der Reformationszeit," XIX,—Thomas Murner, *Die Gottesheilige Messe von Gott allein erstiftet*, edited by Wolfgang Pfeiffer-Belli.

Thomas Murner, the militant Franciscan, has received in late years a great deal of attention, mostly from friends of this important contemporary and adversary of Martin Luther. We are indebted especially to the Wissenschaftliche Institut der Elsaß-Lothringer im Reich, which has undertaken the publication of the complete works of Alsatian writers of the Middle Ages and the Reformation period in critical editions. The critical edition of Murner's complete works is in the hands of Professor Franz Schultz, who is ably assisted by G. Bebermeyer, E. Fuchs, P. Merker, V. Michels, W. Pfeiffer-Belli and M. Spanier, all well-known Murner scholars. In this series Professor Wolfgang Pfeiffer-Belli is editing Thomas Murner's prose writings against the Reformation. In 1927 he published Murner's *Ein christliche und briederliche ermanung* and *Von Doctor Martinus luters leren und predigen*. Of the latter I had published a reprint in the *Journal of English and Germanic Philology*, VI, 341 ff. In 1928 followed Murner's *Von dem bapstentum*, of which I have had a copy ready for the printer in my desk for a number of years, and in the same year appeared Murner's *An den Groszmechtigsten und Durchlüchtigsten adel tütscher Nation*, which was edited by me as Number 153 of Braune's "Neudrucke" as far back as 1899.

The chief objection to these new editions of Murner's prose writings, which give an elaborate commentary and ample notes, is their price. I fail to see how in impoverished Germany the ordinary student can afford to buy such expensive books.

For that reason especially, although it may destroy a long cherished hope of mine to bring out more of Murner's prose writings for the scholar of small means, I welcome

Digitized by Google

Pfeiffer-Belli's edition of Murner's *Die gottesheilige Messe* in the "Neudrucke." The work is well done, the introduction is scholarly, and the price, one mark, is certainly not prohibitive.

Numbers 258–260 of the "Neudrucke" contain Thomas Brunner's *Jacob und seine zwölf Söhne. Ein evangelisches Schulspiel aus Steyr*, 1556.

Performances by pupils of the evangelical schools during the Reformation period were well established all over Germany before they were introduced into the Latin School of Steyr in Austria. For the city of Steyr they are not recorded before the second half of the sixteenth century. While Brunner was principal of the Steyr school, they were regularly performed every year during Shrovetide. Brunner probably studied in Wittenberg under Melanchthon, although his name is not mentioned in the records of the university. Like Melanchthon (really Schwarzert) he changed his name Brunner into Pegaeus. In Wittenberg he made the acquaintance of two young men from Steyr, Georg and Wolff Urkauff, who may have been instrumental in bringing him to Steyr after the death of the first rector of the Latin School, Andreas Küttner. Brunner's successor in Steyr was Mauritius. About these two men E. Haller has written more fully in *Heimatgaue*, 1923. Mauritius came to Steyr in 1572. On account of the Counterreformation that had set in, he was forced to leave the city and he returned to his native town of Nürnberg, where he died as principal of the School of the Holy Ghost in 1610.

Wilhelm Scherer in the *Allgemeine Deutsche Biographie*, XX (1884), called attention to the prominence of these two men in the history of the school dramas performed during Shrovetide by the pupils of the evangelical Latin schools, which had taken the place of the former cloister schools.

With the beginning of the seventeenth century the Catholic schools also took up again these pupil performances. In the period from 1608–1629, when the pressure of the Counterreformation abated, the Protestant school drama flourished for a while, but with the occupation of Styria by Maximilian of Bavaria all this came to a definite end. Protestantism was entirely wiped out.

Brunner's dramas are treated at length in the second part of Stumpfl's introduction. He points out especially that Brunner was not motivated in writing these dramas by purely pedagogical or even political or financial reasons. He wrote them because he was profoundly religious by nature and felt the desire to delve deeply into the Holy Scriptures and to strengthen by that, first of all, his own faith.

The third part of Stumpfl's introduction deals with the stage of Brunner. We learn from this that the performances took place in the great auditorium of the school, maybe also in the schoolyard, or in the city hall. Performances in the market place apparently were not sanctioned by the rather strict and religious city council. For further details on this intricate subject, Stumpfl refers to his essay, "Southern German Forms of the Stage before the Introduction of the Italian Changeable Stage," in the *Zeitschrift für deutsche Philologie*, LIII (1928), 55 ff., and to another article of his in the *Euphorion*, XXIX (1928), 257 ff., in which he reviews Lachmann's treatise "Die Studenten des Chr. Stymmelius und ihre Bühne," which appeared in Litzmann's *Theatergeschichtliche Forschungen*, XXXIV (1926).

The announcement of a more elaborate work by the editor (Stumpfl) on the evangelical school drama in Steyr in the sixteenth century will be welcome news to those who are interested in this special phase of German literature. For his edition

Digitized by Google

of Brunner's *Joseph*, Stumpfl deserves the thanks of all lovers of the sixteenth century.

ERNST VOSS

UNIVERSITY OF WISCONSIN.

Andreas Gryphius' Catharina von Georgien, hrsg. von Will Flemming ("Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI., XVII. Jahrhunderts," Nr. 261–262). Halle: Niemeyer, 1928. Geheftet M. 2.

Flemming hat sich seit Jahren mit Gryphius beschäftigt. Im Jahre 1914 erschien sein Buch, *Andreas Gryphius und die Bühne*, das im Jahre 1921 vollendet wurde. Er weist darin nach, daß Gryphius während seines Studienaufhaltes in Leyden von dem Holländer Vondel tief beeinflußt wurde, ohne jedoch seine Originalität völlig aufzugeben. Ein Vergleich von Vondels *Maria Stuart* und *Maeghden* mit Gryphius *Catharina* macht das völlig klar. Ein Einfluß des Franzosen Corneille auf Gryphius wird von Flemming abgelehnt, jedenfalls in größerem Maßstabe. Auf der anderen Seite ist Beeinflussung der griechischen Tragödie und ganz besonders der römischen des Seneca auf Gryphius nicht zu verkennen. Ausführlicher hat Flemming dieses Thema behandelt in seiner Arbeit, betitelt "Vondels Einfluß auf Gryphius," die im *Neophilologus*, XIV, 266 ff., im Jahre 1928 erschien.

Gryphius war Protestant und seine Dramen hat er in erster Linie für protestantische Gymnasien geschrieben. Er selber hat sich als Gymnasiast an solchen Schülerauffführungen beteiligt und sich dabei rühmend hervorgetan. Seine *Catharina*, die hier in einer neuen mustergiltigen billigen Ausgabe vorliegt (Palms Ausgabe für den Stuttgarter Literarischen Verein vom Jahre 1882 war längst veraltet und dabei sehr unzuverlässig) wurde auf der Bühne des Breslauer Elisabeth Gymnasiums mehrfach aufgeführt und schließlich auch bei der Feier des hundertjährigen Bestehens des Gymnasiums zu Halle im Jahre 1665 als Festspiel gegeben, jedenfalls ein Beweis dafür, daß man die *Catharina* für eines der besten Dramen für solche Aufführungen hielt.

Die Einleitung zu Flemmings Neudruck verdient besonderes Lob. Sie könnte allen Herausgebern in dieser Serie als Muster empfohlen werden. Für alle, welche in die Eigenart des uns Modernen so fern liegenden Barockdramas eindringen wollen, sind Flemmings Hinweise auf Seite VIII–XV der Einleitung ungeheuer lehrreich. Daß kräftig auf diesem Gebiete gearbeitet wird, beweisen die Arbeiten von Karl Viëtor "Vom Stil und Geist der deutschen Barockdichtung," im Jahre 1926 in der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* erschienen, Seite 145 ff., sowie desselben Verfassers Arbeit "Das Zeitalter des Barock," die in der *Zeitschrift für Deutschkunde* für das Jahr 1928, Seite 385 ff. abgedruckt wurde.

Flemming selber kündigt eine *Geschichte des deutschen Dramas im XVII. Jahrhundert* an, die im Verlage von Max Niemeyer, Halle, in absehbarer Zeit erscheinen soll, als Fortsetzung von Creizenachs klassischer *Geschichte des neueren Dramas*. Wir haben alle Ursache, diesem Werke Flemmings mit großen Erwartungen entgegen zu sehen.

An Flemmings neuer Ausgabe von Gryphius' *Catharina* haben mir besonders die kurzen Worterklärungen zu besonders schwierigen Stellen gefallen, eine Neuerung, die ich ebenfalls späteren Herausgebern der Neudrucke zur Nachahmung empfehlen möchte. Flemmings Neudruck verdient in jeder Hinsicht unbegrenztes Lob.

ERNST VOSS

UNIVERSITY OF WISCONSIN

Digitized by Google

AMERICAN BIBLIOGRAPHY OF GERMANIC LANGUAGES AND LITERATURES, JANUARY–FEBRUARY–MARCH, 1929 *

I. Germanic Philology

General

Festksrift til Hjalmar Falk. Fra elever, venner og kolleger. Rev. by Archer Taylor and Leonard Bloomfield, MP, XXVI, 3 (February), 367–369.

Bibliographies

Bruns, Friedrich. *Germanic Languages and Literature.* In: *The American Year, Book, 1928.* N. Y.: The American Year Book Corporation, 1929. $7.50. Pp. 789, 790.

Koischwitz, Otto. *Bücherschau. I. Zur deutschen Literaturgeschichte.* MFDU, XXI, 2 (February), 50–55.

Shumway, Daniel B. *Bibliography of Germanic Languages and Literatures.* PMLA, XLIV, 1 (March), 77–91.

German

Behaghel, Otto. *Geschichte der deutschen Sprache.* Rev. by E. C. Roedder, MFDU, XXI, 3 (March), 85.

—— *Von deutscher Sprache.* Rev. by E. C. Roedder, MFDU, XXI, 3 (March), 85.

Kurrelmeyer, W. *German Lexicography, Part VI.* MLN, XLIV, 3 (March), 137–147.

Prokosch, Eduard. *Sprachgeschichte und Sprachunterricht. III. Schriftsprache, Mundart, Unterrichtssprache.* MFDU, XXI, 1 (January), 1–5.

—— *IV. Die germanischen und die deutschen Konsonanten.* MFDU, XXI, 2 (February), 27–31.

—— *V. Die deutschen und die englischen Vokale.* MFDU, XXI, 3 (March), 59–63.

Tonnelat, Ernest. *Histoire de la langue allemande.* Rev. by E. C. Roedder, MFDU, XXI, 3 (March), 85.

Middle Low German

Barnouw, A. J. *A Middle Low German Alexander Legend.* GR, IV, 1 (January), 50–77.

Old Icelandic

Caldwell, James R. *On the Icelandic "Disciplina Clericalis."* SS, X, 5 (February), 125–135.

Garmonsway, G. N. *An Early Norse Reader.* Rev. by Stefán Einarsson, MLN, XLIV, 2 (February), 120, 121.

Sahlgren, Jöran. *Eddica et Scaldica. Fornvästnordiska Studier.* Rev. by George, T. Flom, JEGP, XXVIII, 1 (January), 139, 140.

* Continued from *The Germanic Review*, IV, 2 (April, 1929), 209–220. A list of abbreviations used is appended.

Digitized by Google

STURTEVANT, ALBERT MOREY. *Old Norse Preterit Present Verbs with Past Participle in "-at."* SS, X, 5 (February), 147, 148.

VOGT, WALTHER HEINRICH. *Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung. Erster Band: Der Kultredner.* Rev. by Kemp Malone, MLN, XLIV, 2 (February), 129, 130.

Swedish

Ortnamnen. I. Göteborgs och Bohuslän. II. Ortnamnen på Göteborgs städs område. Rev. by G. T. Flom, JEGP, XXVIII, 1 (January), 158 (BR).

II. GERMANIC LITERATURES

German (General)

ROTHER, KARL. *Die schlesischen Sprichwörter und Redensarten.* Rev. by Hermann Jantzen, MLN, XLIV, 3 (March), 191, 192.

ZIEGELSCHMID, A. J. F. *Das Andreas-Hofer-Lied: zur Geschichte seiner Melodie.* In: MP, XXVI, 3 (February), 327–336.

SEIBERTH, PHILIPP. *Romantik und Realismus. Lebensphilosophische Betrachtung.* GR, IV, 1 (January), 33–49.

FRANCKE, KUNO. *Weltbürgertum in der deutschen Literatur von Herder bis Nietzsche.* Rev. in BTBS (March 2), 3.

SOERGEL, ALBERT. *Dichtung und Dichter der Zeit.* Rev. by Friedrich Bruns, MFDU, XXI, 3 (March), 86.

STORCK, KARL. *Deutsche Literaturgeschichte.* Rev. by W. A. Willibrand, BA, III, 1 (Jan.), 70.

KOCHMANN, ADOLF ARMIN. *Dichter der Gegenwart.* Rev. by Allen W. Porterfield, SRL, V, 25 (January 12), 590.

KLENZE, HENRIETTA VON. *The Historical Novel in Germany.* Discusses Kolbenheyer: *Paracelsus;* Molo: *Mensch Luther;* Hauptmann: *Till Eulenspiegel.* SRL, V, 31 (February 23), 710.

MOWRER, LILLIAN T. *The Drama in Berlin.* In: Drama, XIX, 5 (February), 138–140.

REUTER, GABRIELE. *Books by Germany's Younger Generation.* NYTBR (February 24), 6, 16.

LEUCHS, FRITZ A. H. *The Early German Theatre in New York, 1840–1872.* N. Y.: Columbia University Press. $3.25. Rev. by Walter Prichard Eaton, NYHTB, March 24, 10 (BR).

LOHRKE, EUGENE. *American Values and German Literature.* NYHTB (March 10), 9.

German (Individual Authors)

ANONYMOUS. *The Sisters (1817).* Tr. by Robert Pearse Gillies. GGSS, 745–765.

ARNIM. *The Mad Veteran of Fort Ratonneau.* Tr. by William Metcalfe. GGSS, 594–617.

BAUM, VICKI. *Stud. chem. Helene Willfuer.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR, March 31, 7.

BENN, GOTTFRIED. *Gesammelte Gedichte.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 25 (January 12), 590.

BINDING, RUDOLF. *A Fatalist at War.* Tr. by Ian F. D. Morrow. Boston: Houghton Mifflin Company. $3.75. Rev. in NYTBR (March 17), 9. Rev. by John W. Thomason, Jr., NYHTB (March 31), 12.

Digitized by Google

BRENTANO, CLEMENS. *Clemens Brentanos religiöser Werdegang.* Rev. by Paul Bourfeind, BA, III, 1 (January), (BR).

BROD, MAX. *Die Frau, nach der man sich sehnt.* Rev. by Arpad Steiner, BA, III, 1 (January), 93 (BR).

—— *Reubeni.* N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Donald F. Rose, Forum, LXXXI, 1 (January), x (BR). Rev. by Clifton P. Fadiman, Menorah Journal, XVI, 2 (February), 183–185.

BÜSCHING, JOHANN GUSTAV. *History of Count Walter and the Lady Helgunda.* Tr. by Thomas Roscoe. GGSS, 677–883.

CHAMISSO. *Peter Schlemihl.* Tr. in GGSS, 618–676.

COURTHS-MAHLER. *The String of Pearls.* Lippincott.

DAUTHENDEY. Wendt, H. G.: *Two Unpublished Dauthendey-Dehmel Letters.* GR, IV, 1 (January), 82–85.

DEHMEL, RICHARD. Slochower, Harry: *Richard Dehmel. Der Mensch und der Denker. Eine Biographie seines Geistes im Spiegelbild der Zeit.* Foreword by Julius Bab. Dresden: Carl Reissner. Dissertation: Columbia University, N. Y., 1928.

—— *Vide* also Dauthendey.

DORFLER, PETER. *Die Schmach des Kreuzes.* Rev. by H. C. Thurnau, BA, III, 1 (January), 96 (BR).

DREYER, MAX. *Das Himmelbett von Hilligenhöh.* Rev. by Ernst Feise, BA, III, 1 (January), 78 (BR).

DULK, ALBERT. Rose, Ernst: *Der Briefwechsel zwischen Albert Dulk und Paul Heyse, 1860–1882.* GR, IV, 1 (January), 1–32.

EBERHARDT, JOHANN AUGUST. *The Bet.* Tr. by Thomas Roscoe. GGSS, 237–249.

ENGEL, MORITZ ERDMANN. *The Anti-Speculator.* GGSS, 409–416.

—— *Toby Wilt.* GGSS, 417–423.

FEUCHTWANGER, LION. *Two Anglo-Saxon Plays.* N. Y.: Viking Press. $2.00. Rev. NYS (January 26), 11. Rev. by Walter Prichard Eaton, NYHTB (February 17), 20 (BR).

FOUQUÉ. *Headmaster Rhenfried and his Family.* Tr. by Thomas Roscoe. GGSS, 527–553.

—— *Aslauga's Knight.* Tr. by Thomas Carlyle. GGSS, 554–593.

FRANK, BRUNO. *Politische Novelle.* Rev. by N. A. Court, BA, III, 1 (January), 90, 91 (BR). *The Persians are Coming.* Tr. by H. T. Lowe-Porter. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.00. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (February 17), 5. Rev. in NYTBR (March 17), 2. Rev. by Edwin H. Blanchard, NYS (February 23), 20.

FRANK, HANS. *Der Regenbogen. Siebenmalsieben Geschichten.* Rev. by G. H. Danton, GR, IV, 1 (January), 89.

FREIDANK. Klapper, Joseph: *Die Sprichwörter der Freidankpredigten. Proverbia Fridanci.* Rev. by Richard Jente, JEGP, XXVIII, 1 (January), 142–144.

GEORGE. Drahn, Hermann: *Das Werk Stefan Georges.* Rev. by Miriam Hespelt, BA, III, 1 (January), 69 (BR).

GERSTÄCKER. *Germelshausen.* Tr. by C. W. Bell. GGSS, 872–905.

—— O'Donnell, George H. R. *Gerstäckers Fußpartie nach St. Louis zu Weihnachten 1839.* GQ, II, 1 (January), 6–11.

GESZNER. *A Scene from the Deluge.* Tr. by William Taylor. GGSS, 233–236.

GLEICHEN-RUSZWURM. *Dandies and Don Juans.* Tr. by Margaret M. Green. N.

Digitized by Google

Y.: Alfred A. Knopf. $5.00. Rev. by George Joel, NYW (February 3), 11M. Rev. in Bookman, LXVIII, 6 (February), xviii (BR). Rev. NYHTB (March 24), 22.

GOETHE. *The Good Women.* GGSS, 250–276.

—— *A Fairy Tale.* Tr. by R. D. Boylan. GGSS, 276–311.

—— Schilling, Hugo K. *Goethe in His Diaries.* In: Supplement to PMLA, XLIII (February), iii–xxxii.

—— Carré, J. M. *La vie de Goethe.* Rev. by Camillo von Klenze, GR, IV, 1 (January), 87, 88.

—— Ludwig, Emil. *Goethe: The History of a Man.* Tr. by Ethel Colburn Mayne. N. Y.: G. P. Putnam's Sons. Rev. by Mary M. Colum, SRL, V, 24 (January 5), 565–567. [For a reply *vide* Porterfield, Allen W., SRL, V, 27 (January 26), 628.] Rev. by Carl F. Schreiber, YR, XVIII, 3 (March), 613–615.

—— Robertson, J. G. *Goethe.* Rev. by Camillo von Klenze, GR, IV, 1 (January), 86, 87.

—— Thomas, Calvin. *Goethe.* N. Y.: Alfred A. Knopf, 1929. $2.50. Foreword by Robert H. Fife, vii–x.

—— *Vide* also Kleist.

—— Sehrt, E. H. *A Note on Goethe's Egmont.* MLN, XLIV, 3 (March), 181, 182.

—— Fischer, Paul. *Goethe-Wortschatz.* Rev. by F. G. G. Schmidt, MFDU, XXI, 3 (March), 82, 83.

—— Rolland, Romain. *Goethe and Beethoven.* Atlantic Monthly, 143, 2 (February), 187–197.

GOETZ, WOLFGANG. *Robert Emmet.* Rev. by Roy Temple House, BA, III, 1 (January), 80, 81 (BR).

GOTTFRIED VON STRASZBURG. *Tristan and Iseult.* Tr. by Jessie L. Weston. GGSS, 25–58.

GOTTSCHALCK. *Notburga.* Tr. by Thomas Roscoe. GGSS, 424–430.

GRAEVEN, OTTO KARL VON. *The Arch Rogue.* Tr. in GGSS, 700–706.

—— *Castle Christburg.* Tr. in GGSS, 707–712.

GRIMM, JAKOB AND WILHELM. *The Twelve Dancing Princesses.* Tr. in GGSS, 684–688.

—— *The Domestic Goblin Hütchen.* Tr. in GGSS, 688–693.

—— *The Familiar of the Mill.* Tr. in GGSS, 694–696.

—— *Hildegard.* Tr. by Thomas Roscoe. GGSS, 697–699.

Gudrun. Done into English by Margaret Armour. N. Y.: Dutton, 1929. $2.75. Rev. in SRL, V, 35 (March 23), 813 (BR).

GUNDOLF, FRIEDRICH. *The Mantle of Caesar.* Tr. by Jacob Wittmer Hartmann. N. Y.: Macy-Masius. $5.00. Rev. by George Meason Whicher, NYHTB (January 20), 20.

HARBOU, THEA VON. *Spies.* Tr. by Helen J. Stiegler. N. Y.: G. P. Putnam's Sons. $2.00. Rev. in NYW (March 17), 10M (BR).

HAUFF. *The Cold Heart.* Tr. by M. A. Faber. GGSS, 824–871.

HAUPTMANN, GERHART. *Till Eulenspiegel.* Rev. by Roy Temple House, BA, III, 1 (January), 71–72 (BR).

—— *Wanda.* Rev. by Amelia von Ende, SRL, V, 32 (March 2), 732.

HEINE. *The Rabbi of Bacharach.* Tr. by Charles Godfrey Leland. GGSS, 766–808.

—— *From the Memoirs of Herr von Schnabelewopski: a Fragment.* Tr. by S. L. Fleischman. GGSS, 808–823.

Digitized by Google

HENSCHKE. *Die Romane der Leidenschaft.* Rev. by Walter Kien, BA, III, 1 (January), 79 (BR).

HERZOG, RUDOLF. *Kornelius Vanderwelts Gefährtin.* Rev. by L. R. Bradley, BA, III, 1 (January), 92 (BR).

HEYSE. *L'Arrabbiata.* Tr. by Mary Wilson. GGSS, 965–986.

—— *Vide* also Dulk.

Hildebrandslied. Old Hildebrand. Tr. by William Taylor. GGSS, 13, 14.

HOFFMANN, E. TH. A. *The History of Krakatuk.* Tr. by W. M. Thackeray. GGSS 513–526.

HOLLANDER, WALTHER VON. *Gebündelte Schicksale.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (March 31), 7, 18.

HUCH, RICARDA. *Defeat.* N. Y.: Alfred A. Knopf, 1929. $3.00. Rev. in Commonweal, IX, 21 (March 27), 608 (BR).

—— *Victory.* Tr. by Catherine Alison Phillips. N. Y.: Alfred A. Knopf, 1929. $3.00. Rev. in Commonweal, XI, 21 (March 27), 608 (BR). Rev. by Walter Kien, Nation, 128, 3322 (March 6), 288 . . . "translation is not beyond reproach." Rev. by Remy Brunel, NYS (January 19), 9 . . . "translation . . . indifferently done." Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (January 13), 2. Rev. by David Loth, NYW (March 31), 11M. Rev. in NYTBR (January 20), 6.

HUMBOLDT. Uhlendorf, B. A.: *Zwei unveröffentlichte Briefe Alexander von Humboldts.* GR, IV, 1 (January), 78–81.

IMMERMANN. Porterfield, Allen W.: *Immermann as a Blacksmith.* MLN, XLIV, 1 (January), 17, 18.

JANSEN, WERNER. *The Light of Egypt.* Tr. by William A. Drake. N. Y.: Brentano's. $2.50. Rev. by William Seagle, Nation, 128, 3315 (January), 85, 86 (BR).

KAISER, GEORG. *Der Präsident.* Rev. by Walter Kien, BA, III, 1 (January), 81 (BR).

KELLER, GOTTFRIED. *The Naughty Saint Vitalis.* Tr. by Martin Wyness. GGSS, 943–964.

KLABUND. *Vide* also Henschke.

KLEIST. Hoffmann, Paul: *Heinrich von Kleist: Die Familie Ghonorez.* Rev. by John C. Blankenagel, GR, IV, 1 (January), 88, 89.

—— *The Marquise of O . . . .* Tr. by Henry Roche. GGSS, 83–121.

—— Blankenagel, John C.: *Wertherian Tendencies in Heinrich von Kleist.* JEGP, XXVIII, 1 (January), 86–110.

KÖRNER, T. *The Harp: a Story of the Spirit World.* Tr. by Dora Footman. GGSS, 713–716.

—— *The Journey to Schandau: a Story in Letters.* Tr. by John Clement Scott. GGSS, 717–730.

—— *The Rocks of Hans Heiling (A Bohemian Legend).* Tr. by Dora Footman. GGSS, 731–744.

KRETZER, MAX. Keil, Günther: *Max Kretzer. A Study in German Naturalism.* N. Y.: Columbia University Press, 1928. $2.00. (Dissertation.)

LANGBEIN, AUGUST FRIEDRICH ERNST. *Seven Marriages or Never a Husband.* Tr. by Thomas Roscoe. GGSS, 342–369.

LERSCH, HEINRICH. *Der grüßende Wald.* Rev. by Paul Bourfeind, BA, III, 1 (January), 73 (BR).

Digitized by Google

LESSING. Fleissner, E. M.: *Lessing in unserer Zeit?* GQ, II, 2 (March), 44–47.
—— Francke, Kuno. *The Lessing Bi-Centennial.* SRL, V, 26 (January 19), 606.
—— Hansen, Harry. *Gotthold Ephraim Lessing.* NYW (February 3), 10M.
—— Harris, William E. *Two Hundred Years of Lessing.* BTBS (January 19), 5.
—— Voss, Ernst. *Lessing. Zum 22. Januar 1929.* MFDU, XXI, 2 (February), 34–40; MFDU, XXI, 3 (March), 64–68.
—— Zinnecker, W. D. *Lessing the Dramatist.* GQ, II, 2 (March), 48–53.
—— Kies, Paul P. *Lessing's Early Study of English Drama.* JEGP, XXVIII, 1 (January), 16–34.
—— Nolte, Fred O. *A Note on Chapters 89–95 of the "Hamburgische Dramaturgie."* MLN, XLIV, 1 (January), 24–30.
Local Popular Traditions from the South Side of the Harz. Tr. in GGSS, 312–327.
Local Popular Traditions from the Golden Green. Tr. in GGSS, 328–335.
LUDWIG, EMIL. *On the Greatness of Einstein.* NYTimes Magazine (March 10), 3, 20.
—— *Der Menschensohn.* Rev. by Conrad Henry Moehlman, BA, III, 1 (January), 7, 8.
—— *On Mediterranean Shores.* Tr. by Eden and Cedar Paul. Boston: Little, Brown. $3.50. Rev. in NYEP (February 23), 10M. Rev. by Blair Niles, NYHTB (February 24), 4. Rev. in SRL, V, 31 (February 23), 715, 716.
—— *Prince Otto von Bismarck.* In GSBW (Reprinted from *Genius and Character.* Tr. by Kenneth Burke), 1371–1377.
—— Johnston, George Alexander. *The New Biography. Ludwig, Maurois, and Strachey.* Atlantic Monthly, 143, 3 (March), 333–342.
—— *Vide* also Goethe.
LUTHER. Febvre, Lucien: *Un Destin: Martin Luther.* Rev. by C. H. Moehlman, BA, III, 1 (January), 27 (BR).
MANN, HEINRICH. *Mother Mary.* Tr. by Whittaker Chambers. N. Y.: Simon and Schuster. $2.50. Rev. by T. S. Matthews, NR, LVII, 741 (February 13), 356, 357.
MEIER-GRAEFE. *Dostoevsky.* Rev. by Manya Gordon, SRL, V, 28 (February 2), 639.
MENZEL, GERHARD. *Toboggan.* Rev. by Walter Kien, BA, III, 1 (January), 72, 73 (BR).
MEYRINK, GUSTAV. *The Golem.* Tr. by Madge Pemberton. Houghton, Mifflin Company. $2.50. Rev. by Emanuel Eisenberg, NYS (January 12), 11.
MOLO, WALTER VON. *Die Legende vom Herrn.* Rev. by Ernst Rose, BA, III, 1 (January), 85 (BR).
MÜNCHHAUSEN, BÖRRIES VON. *Idyllen und Lieder.* Rev. by Paul Bourfeind, BA, III, 1 (January), 71 (BR).
MUSÄUS. *Dumb Love.* Tr. by Thomas Carlyle. GGSS, 165–232.
NEUMANN, ALFRED. *Königsmaske.* Rev. by Sophie R. A. Court, BA, III, 1 (January), 72 (BR).
—— *Querra.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (March 3), 6 . . . "reaches the breadth and freedom of epic greatness."
Nibelungenlied. The Fall of the Nibelungs. (Selections.) Tr. by Margaret Armour. GGSS, 15–24.
OLDEN, BALDER. *Kilimandscharo.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (March 3), 6 (BR).

Digitized by Google

—— *Madumas Vater.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (March 3), 6 (BR).

PONTEN, JOSEF. *Die Studenten von Lyon.* Rev. by L. R. Bradley, BA, III, 1 (January), 94 (BR).

REUTER, GABRIELE. *Recent Gaps in Germany's Literary Ranks.* NYTBR (January 13), 10. *Vide* also *German Literature, General.*

SCHAEFFER, ALBRECHT. *Sebastian, the Black Devil.* Tr. in BESS–28, 253–269.

SCHAFFNER, JAKOB. *Das große Erlebnis.* Rev. by Hermann Almstedt, BA, III, 1 (January), 83 (BR).

SCHICKELE, RENÉ. *Heart of Alsace.* Tr. by Hannah Waller. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. by Lillian Rogers, NYEP (February 9), 8M. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (February 10), 5. Rev. by Richard Lockridge, NYS (February 16), 10.

SCHILLER. *The Criminal, or, Martyr to Lost Honour: a True Story.* Tr. in GGSS, 370–395.

—— *The Sport of Destiny.* Tr. by Thomas Roscoe. GGSS, 396–408.

—— Manning, Clarence A.: *The Dramas of Schiller and Lermontov.* PQ, VIII, 1 (January), 11–20.

SCHLEGEL, FRIEDRICH AND DOROTHEA. *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Gesammelt und erläutert durch Josef Körner.* Rev. by Edwin H. Zeydel, MLN, XLIV, 2 (February), 134–136.

SCHMIDTBONN, WILHELM. *Mein Freund Dei.* Rev. by L. R. Bradley, BA, III, 1 (January), 76 (BR).

SCHNITZLER. *Playing with Love.* Performed at Cherry Lane Theatre, New York, Tuesday, February 26, 1929.

—— *Therese.* Rev. by S. M. Raunick, BA, III, 1 (January), 76 (BR).

—— Diamond, William: *Arthur Schnitzler.* MFDU, XXI, 1 (January), 6–10.

SCHURZ. Francke, Kuno: *Was uns Carl Schurz bedeutet.* MFDU, XXI, 2 (February), 31–33.

—— Villard, Oswald Garrison: *Carl Schurz—American: 1829–1929.* Nation, 128, 3322 (March 6), 276, 277.

SEGHERS, ANNA. *Aufstand der Fischer von St. Barbara.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (January 27), 23.

SPENGLER. *Decline of the West. Volume II: Perspectives of World History.* Tr. by Charles Frances Atkinson. N. Y.: Alfred A. Knopf. $7.50. Rev. by Alphonse Tonietti, NYW (February 3), 10M. Rev. by Frederick J. Teggart, SRL, V, 26 (January 19), 597–599. Rev. by Padraic Colum, Dial, LXXXVI, 3 (March), 181–188. Rev. by Arthur D. Gayer, Forum, LXXXI, 3 (March), xiv, xvi. Rev. by Quincy Howe, Atlantic Monthly, 143, 2 (February), Atlantic Bookshelf. Rev. by Lewis Mumford, NR, LVIII, 746 (March 20), 140, 141.

SPITTELER, CARL. *Selected Poems.* Tr. by Ethel Colburn Mayne and James F. Muirhead. N. Y.: Macmillan Company. $2.50. Rev. by Louis Untermeyer, SRL, V, 35 (March 23), 808 (BR).

STORM, THEODOR. *Immensee.* Tr. by C. W. Bell. GGSS, 906–942.

SUDERMANN, HERMANN. *Autumn.* Tr. by Ludwig Lewisohn. GGSS, 987–1012.

—— *The Mad Professor.* Rev. by Donald F. Rose, Forum, LXXXI, 2 (February), viii (BR).

—— Moses, Montrose J.: *The Passing of a Pioneer.* RR, LXXIX, 2 (February), 162.

Digitized by Google

— Phelps, William Lyon: *Sudermann.* Scribner's, LXXXV, 2 (February), 227–229.

THIESS. *The Devil's Shadow.* Tr. by H. T. Lowe-Porter. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Clifton P. Fadiman, Bookman, LXVIII, 5 (January), 589 (BR). Rev. by John Hyde Preston, SRL, V, 26 (January 19), 606.

— *Interlude.* (*Frauenraub.*) Tr. by Caroline Fredrick. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (March 31), 4. Rev. by Gertrude Diamant, NYW (March 31), 11M.

TIECK. Zeydel, E. H.: *A Poem from Tieck to Oehlenschläger.* MLN, XLIV, 3 (March), 179–181.

— *Auburn Egbert.* Tr. by Thomas Roscoe. GGSS, 431–451.

— *The Elves.* Tr. by Thomas Carlyle. GGSS, 452–474.

— Zeydel, Edwin H.: *Die Briefe Ludwig Tiecks.* JEGP, XXVIII, 1 (January), 72–85.

TOLLER, ERNST. Loving, Pierre: *A Note on Ernst Toller.* Dial, LXXXVI, 3 (March), 205–210.

VON DER VRING, GEORG. *Private Suhren.* Tr. by Fred Hall. N. Y.: Harper & Bros. $2.50. Rev. in NYHTB (January 27), 10. Rev. by Robert R. Hull, Commonweal, IX, 18 (March 6), 519. Rev. in BTBS (January 12), 2.

WASSERMANN, JAKOB. *Caspar Hauser.* N. Y.: Horace Liveright. $3.00. Rev. in BTBS (March 9), 8. Cf. also letter by Ethel B. Acheson, SRL, V, 32 (March 2), 734.

WEISZ, ERNST. *Boetius von Orlamunde.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (January 27), 7, 23 (BR).

WEISZ, LEOPOLD. *The Millionaire.* Tr. in BESS–28, 299–309.

WERFEL, FRANZ. *Der Abituriententag.* Rev. by Ernst Rose, BA, III, 1 (January), 74, 75 (BR). Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 24 (January 5), 574.

WIELAND. Hern, Edith M.: *Neuer Amadis.* Rev. by Martin Schütze, MP, XXVI, 3 (February), 378, 379 (BR).

— Kurrelmeyer, W. *Wieland und die "Wiener Zeitschrift."* MLN, XLIV, 2 (February), 96–101.

WOLFRAM. Hartl, Eduard: *Die Textgeschichte des Wolframschen Parzival.* Rev. by Leonard Bloomfield, MP, XXVI, 3 (February), 373 (BR).

ZAHN, ERNST. *Brettspiel des Lebens.* Rev. by Ernst Feise, BA, III, 1 (January), 74 (BR).

ZSCHOKKE. *The Inn at Cransac.* Tr. by M. A. Faber. GGSS, 475–512.

ZWEIG, ARNOLD. *Der Streit um den Sergeanten Grischa.* Rev. by N. A. Court, BA, III, 1 (January), 91 (BR). Tr. as: *The Case of Sergeant Grischa.* Eric Sutton, tr. N. Y.: Viking Press. $2.50. Rev. by T. S. Matthews, NR, LVII, 741 (February 13), 355, 356. Rev. in CSM (January 23), 9. Rev. in SRL, V, 27 (January 26), 617, 618. Rev. in BTBS (January 2), 4. Rev. by Donald F. Rose, Forum, LXXXI, 2 (February), vi, viii (BR). Rev. by Norah Meade, Bookman, LXIX, 1 (March), 93.

ZWEIG, STEFAN. *Adepts in Self-Portraiture.* (*Drei Dichter ihres Lebens.*) Tr. by Eden and Cedar Paul. N. Y.: Viking Press. $3.00. Rev. in AM, XVI, 63 (March), xxii, xxiv (BR) . . . "excellent translation." Rev. by Donald F. Rose, Forum, LXXXI, 1 (January), vi (BR). Rev. in CSM, XXI, 83 (March 6), 14. Rev. by Lawrence S. Morris, Bookman, LXIX, 1 (March), 101.

Digitized by Google

Anthologies

An Anthology of World Poetry. Edited by Mark Van Doren. N. Y.: Albert and Charles Boni. $5.00. Includes: *German* (pp. 816–941): Dietmar von Aist (3 poems), Heinrich von Rugge (1), Reinmar von Hagenau (2), Hartmann von Aue (1), Walther von der Vogelweide (4), Wolfram von Eschenbach (2), Ulrich von Lichtenstein (1), Reinmar von Zweter (1); *Anonymous: Truelove, Serenade, Westphalian Song, A Lovely Rose is Sprung;* Luther (1), Herder (2), Hölty (1), Goethe (16), Schiller (4), Salis (1), Mahlmann (1), Tieck (1), Kerner (1), Uhland (8), Rückert (2), Müller (1), Heine (53), Mörike (1), Fitger (1), Nietzsche (2), Liliencron (3), Falke (2), Hille (2), Dehmel (9), Flaischlen (1), Bierbaum (4), George (5), Peter Baum (2), Mombert (2), Busse (2), Schaukal (1), Hofmannsthal (5), Holz (4), Bulcke (1), Rilke (7): Hardt (1), Hesse (2), Vollmoeller (1). *Old Norse: Edda* (pp. 942–976); *Danish: Ballads* (3), Evald (1), Baggesen (1), Oehlenschläger (1). *Norwegian:* Wergeland (1), Ibsen (1), Björnson (2). *Swedish:* Rosenhane (2), Wexioniu, (1), Stagnelius (1), Tegnér (2).

HEUSCHELE, OTTO. *Junge deutsche Lyrik.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (February 24), 6 (BR).

LIPTZIN, SOLOMON. *An Anthology of Nineteenth Century German Literature.* N. Y.: Prentice-Hall, Inc. $2.75 (with vocabulary). $2.50 (without vocabulary).

German Lyrics for English Singers. Tr. by Lucia Young. N. Y.: Oxford University Press. $1.75.

Danish

Denmark's Best Stories. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (February 3), 17.

ANDERSEN, HANS. Reumert, Edith: *Hans Andersen, the Man.* N. Y.: Dutton. $3.50. Rev. in SRL, V, 27 (January 26), 629.

ANDERSEN, KNUD. *The Brand of the Sea.* Tr. by Isabel Colbron. $2.50. Rev. in NYHTB (March 10), 12 (BR).

BANG, HERMANN. *Ida Brandt.* Tr. by Arthur G. Chater. N. Y.: Alfred A. Knopf. $2.50. Rev. in Nation, 128, 3316 (January 23), 111, 112 (BR). Rev. by Clifton P. Fadiman, Bookman, LXVIII, 5 (January), 590 (BR). Rev. in ASR, XVII, 1 (January), 53 (BR). Rev. by T. S. Matthews, NR, LVII, 741 (Feb. 13), 356 (BR).

—— *The Last Evening.* Tr. by Henry Commager. ASR, XVII, 3 (March), 168–171.

BRANDES, GEORG. *Napoleon Bonaparte.* (Reprinted from *Creative Spirits of the Nineteenth Century*, tr. by Rasmus B. Anderson.) In: GSBW, 1063–1085.

DRACHMANN, HOLGAR. *The Wild Red Wine* (poem). Tr. by Charles Wharton Stork. ASR, XVII, 1 (January), 36.

GUNNARSSON, GUNNAR. *Der Geächtete.* Tr. into German by Erwin Magnus. Rev. by Harry V. E. Palmblad, BA, III, 1 (January), 27 (BR).

KIDDE, ASTRID EHRENCRON. *Kolaryd Farm.* Tr. in BESS–28, 167–180.

NEXÖ, MARTIN ANDERSEN. *Days in the Sun.* Tr. by Jacob Wittmer Hartmann. N. Y.: Coward-McCann. $3.00. Rev. by William Spratling, NYTBR (March 24), 11. Rev. by Herschel Brickell, NYHTB (March 31), 14.

OEHLENSCHLÄGER. *Vide* Tieck.

SKJOLDBORG, JOHAN. *The Lymfiord Huckster and the Furbo Maid.* Tr. by Lida Siboni Hanson. ASR, XVII, 1 (January), 37–42.

Digitized by Google

WINTHER, CHRISTIAN. *My Home* (poem). Tr. by Richard Prescott Keigwin. ASR, XVII, 1 (January), 42.

See also: *An Anthology of World Poetry* (caption: *Anthologies*).

Dutch

AMMERS-KÜLLER, JO VAN. *The Rebel Generation*. Tr. by M. W. Hoper. BLM, I, 3 (January), 9–261. Also published by Dutton, N. Y., $2.50. Rev. by Donald F. Rose, Forum, LXXXI, 3 (March), vi, vii (BR). Rev. in SRL, V, 36 (March 30), 839. Rev. by Harry Hansen, Harpers, 945 (February), Among the New Books.

—— Barnouw, A. J. *An Eminent Dutch Author*. BLM, I, 3 (January), 263–267.

HEIJERMANS, HERMAN. *Ahasverus*. Tr. by Caroline Heijermans-Howink and Dr. J. J. Howink. The Drama, XIX, 5 (February), 145–147.

Norwegian

AANRUUD, HANS. *A Winter Night*. Tr. in BESS–28, 1–17.

BOJER, JOHAN. *The New Temple*. N. Y.: Century Company. $2.50. Rev. by Phillips D. Carleton, SRL, V, 27 (January 26), 622. Rev. in Dial, LXXXVI, 2 (February), 163 (BR). Rev. in ASR, XVII, 1 (January), 53.

DUUN, OLAV. *Good Conscience*. Rev. by Clifton P. Fadiman, Bookman, LXVIII, 5 (January), 590 (BR).

HAMSUN, KNUT. *Women at the Pump*. Rev. in ASR, XVII, 1 (January), 52, 53 (BR).

LIE, JONAS. Wiehr, Joseph: *The Woman Characters of Jonas Lie*. JEGP, XXVIII, 1 (January), 41–71 (to be continued).

RÖLVAAG, O. E. *Novelist Needs People, not Intrigue*. NYW (February 10), 11M.

—— *Peder Victorious*. Tr. by the author and Nora O. Solun. N. Y.: Harper & Brothers. $2.50. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (January 6), 5. Rev. NYTBR (January 6), 2. Rev. by John Crawford, NYEP (January 5), 9M. Rev. by Herschel Brickell, NAR, 227, 3 (March), The Literary Landscape (BR). Rev. in Atlantic Monthly, 143, 3 (March), The Atlantic Bookshelf. Rev. by Alice Beal Parsons, Nation, 128, 3323 (March 13), 317.

SCOTT, GABRIEL. *The Golden Gospel*. Rev. in Bookman, LXVIII, 5 (January), 590.

UNDSET, SIGRID. *Kristin Lavransdatter*. N. Y.: Alfred A. Knopf. Rev. by Isabel Paterson, NYHTB (January 6), 1, 6.

—— *The Snake Pit*. N. Y.: Alfred A. Knopf. $3.00. Rev. by Margery Latimer, NYW (March 3). Rev. by Alice Beal Parsons, Nation, 128, 3323 (March 13), 316, 317. Rev. by George N. Shuster, Commonweal, IX, 18 (March 6), 518, 519. Rev. by Vincent McHugh, NYEP (January 5), 8M. Rev. by Isabel Paterson, NYHTB (January 6), 1, 6. Rev. by Louis Kronenberger, NYTBR (January 6), 9.

—— Gulliver, Lucile. *Sigrid Undset Symbol of Norwegian Literature*. BTBS (January 12), 1.

Vide also: *An Anthology of World Poetry* (caption: *Anthologies*).

Norse

BECK, RICHARD. *Iceland's Thousand Year Old Parliament*. SS, X, 5 (February), 149–153.

The Poetic Edda. Tr. by Lee M. Hollander. Rev. by Kemp Malone, MLN, XLIV, 3 (March), 200.

Digitized by Google

Vide also: *An Anthology of World Poetry* (caption: *Anthologies*).

Swedish

BLOMBERG, ERIC. *Duet* (poem). Tr. by Charles Wharton Stork. ASR, XVII, 2 (February), 107.

DIXELIUS, HILDUR. *The Grandson*. Rev. ASR, XVII, 1 (January), 53 (BR).

ELGSTRÖM, ANNA LENAH. *Outward Bound*. Tr. by Anna C. Settergren. ASR, XVII, 2 (February), 101–107.

LAGERLÖF, SELMA. *The Mårbacka Edition of the Works of Selma Lagerlöf*. Rev. by Victor Folke Nelson, SRL, V, 26 (January), 600.

—— Berendsohn, Walter A.: *Selma Lagerlöf*. Rev. by Harry V. E. Palmblad, GR, IV, 1 (January), 89–91.

SWEDENBORG, EMANUEL. Hotson, Clarence Paul: *Emerson's Biographical Sources for Swedenborg*. SP, XXVI, 1 (January), 23–46.

Vide also: *An Anthology of World Poetry* (caption: *Anthologies*).

Scandinavian (General)

BENSON, ADOLPH B. *James Gates Percival's Relation to Scandinavian Culture*. SS, X, 5 (February), 136–146.

—— *The Misconception in Philip Freneau's "Scandinavian War Song."* JEGP, XXVIII, 1 (January), 111–116.

BURKHARD, ARTHUR. *The Genealogical Novel in Scandinavia*. PMLA, XLIV, 1 (March), 310–313. Influence of works of Bang, Jacobsen, Kielland and Lie on Thomas Mann's *Buddenbrooks*.

Abbreviations

See *Germanic Review*, IV, 1 (January), pp. 219, 220, for list of abbreviations.

Books Indexed and Abbreviations

BESS–28...*The Best European Short Stories of 1928*. Edited by Richard Eaton. N. Y.: Dodd, Mead and Company. $2.50.

GGSS.....*Great German Short Stories*. Edited by Lewis Melville and Reginald Hargreaves. London: Ernest Benn Limited. 1929. 8s. 6d.

GSBW.....*Great Short Biographies of the World*. Edited by Barrett H. Clark. N. Y.: Robert M. McBride and Company. $5.00.

LYMAN R. BRADLEY
NEW YORK UNIVERSITY

GÜNTHER KEIL
HUNTER COLLEGE

H. G. WENDT
COLUMBIA UNIVERSITY

Digitized by Google

THE GERMANIC REVIEW

VOL. IV—OCTOBER, 1929—No. 4

JOHANN ELIAS SCHLEGEL AND GERMAN LITERATURE

BY J. W. EATON

"Johann Elias Schlegels Werke gehören nicht zu denen, welche das Lesepublikum noch zur Hand nimmt; der Durchschnittsreisende unternimmt im Sommer seine Fahrt, er will Blüthen sehen und Nachtigallen hören; ärgerlich schilt er den April, in welchem bunt Regen und Sonnenschein wechseln. . . . Auch Elias Schlegels Zeit fällt nicht in den blüthenreichen Hochsommer; sie bezeichnet den Vorfrühling unserer neuen und —vergessen wir es ihm nicht—einer nationalen deutschen Dichtung." [1]

THE history of literature, as we conceive it today, only began to emerge at the end of the eighteenth century and at the beginning of the nineteenth. During most of the eighteenth century it consisted merely of biographies of writers and of lists of their works; and it is only in the light of the literature, which developed some considerable time after Schlegel's death, that we see the real significance of the part played by him in the introduction of the national element into German literature. Only within comparatively recent times has it been shown how much wider his horizons were than those of his contemporaries, and that he had, already before the German classical school, perceived the differences and similarities between the modern and the classical spirit. In Schlegel we see, on the one side, the deep thinker and the original critic and, on the other, the dramatist, whose performance lagged behind his intention and desire.[2] The importance of the first of these phases of Schlegel's

[1] E. Wolff, *Johann Elias Schlegel*, Berlin, 1889, p. 183.

[2] "Elias Schlegel steht als Ästhetiker mit beiden Füßen in der Zukunft (trotz einzelner Unentschiedenheiten), als Dramatiker mit einem" (A. M. Wagner, *H. W. von Gerstenberg*, Heidelberg, 1924, II, 302).

Digitized by Google

activities, the critical phase, his contemporaries did not appreciate. They regarded his early death as a misfortune for the German theatre. They acknowledged him as a master of the tragic style and they saw that his use of German material in tragedy and comedy meant an important step forward for the German stage. They did not, however, perceive the depth and truth of Schlegel's critical and esthetic ideas; and it was reserved for critics of the nineteenth century to discover in Schlegel the apostle of ideas which were to prove fruitful for the development of the German theatre and literature. That Schlegel did make a considerable impression on the best German critics of his time, that he was in fairly close touch with contemporary writers in Germany, and that his works were not without their influence on the German literature of the succeeding period, it is the purpose of this article to show.

Schlegel's significance for German literature rests on what he wrote in esthetics, tragedy and comedy. His critics have emphasized the fact that the theatre was the ruling passion of Schlegel's life and agree that had it not been for his early death he might have given a new form to the German theater;[3] which latter idea was by no means weakened by the poverty of the German theater during the period immediately after Schlegel's death. Before 1764 his theoretic or esthetic works were but little known. They were, for the most part, hidden away in prefaces and in periodicals. Schlegel speaks of them as having appeared obscurely under a heap of works of other writers, or else as having remained in total darkness.[4] Not until their

[3] *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften*, 1765, I, 35, where C. F. Weiße, writing of Schlegel's critical works, said: "Man sieht daß er der Mann war, der dem deutschen Theater eine neue Gestalt geben konnte, da er mit den Alten und Neuen vertraut war, die Regeln kannte und selbst Dichter war, und er hat sie ihm auch wirklich gegeben."

"Schlegel war am geschicktesten dem deutschen Theater eine andere Form zu geben, wenn er nicht für die schönen Wissenschaften viel zu früh gestorben wäre,und wenn es nicht beinahe unmöglich schiene, so verschiedene Zuhörer, und so verschiedene Schauspieler, unter die Herrschaft des guten Geschmacks zu bringen" (C. F. Nicolai, *Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften*, 1755, p. 88). See also: C. F. Gellert, *Sämtliche Schriften*, 1776, X. G. E. Lessing, *Litteraturbriefe*, No. 16. J. F. Löwen, *Schriften*, Hamburg, 1665, IV, 42.

[4] Letter to Bodmer, dated Sept. 15, 1745; see J. E. Schlegel, *Ästhetische und dramaturgische Schriften*, ed. A. von Antoniewicz, Heilbronn, 1887, Introduction, p. ix.

Digitized by Google

appearance in 1764 in the third volume of his collected works did they become known. In the intervening twenty years much had happened in the German literary world; in 1764 Schlegel's recognition of Shakespeare had merely a historic value; Batteux' work on the principle of imitation,[5] published in 1746, the year after the publication of Schlegel's *Abhandlung von der Nachahmung*, was much more popular in Germany than Schlegel's work; and two years later Lessing in the *Laokoon* revealed the inner nature of art.

It was in Schlegel's tragedies that the critics of the period immediately after his death saw his greatest contribution to German literature. J. F. Löwen mentioned Schlegel as one of the very few playwrights of the period who were deserving of serious attention.[6] Nicolai regarded him as the only one qualified to take a place beside the author of *Miss Sara Sampson*.[7] C. H. Schmid pointed out that Möser was well justified in calling Schlegel the German Racine, a writer to whom he presented many points of similarity in his classical education, the regularity of his tragedies, the simplicity of their plan, the long but splendid tirades, and the introduction of the love "motif" into the tragic interest; further, that Schlegel was the first to put the cothurnus on the German muse and to declare that a nation, which had bards and poets, should have a tragic stage worthy of the heroic deeds which were represented upon it.[8] The same critic pointed out that Schlegel made of the poor German tragedy, which he found under Gottsched, something more natural and interesting by the introduction of more strongly drawn characters; he reproached Schlegel with the slowness of his action, the staginess of his heroes, the artificiality of the

[5] *Les beaux Arts réduits à un même Principe*, Paris, 1746, translated into German and edited by J. Adolf Schlegel, brother of Elias.

[6] "Diejenigen, welche allein Aufmerksamkeit und Achtung als theatralische Dichter verdienen, sind Schlegel, Gellert, Lessing, Krüger, Croneck, Weiße. . . . Schlegel war für das Theater geboren" (J. F. Löwen, *op. cit.*, loc. cit.).

[7] "Wir können den Dichtern rathen, noch mehr Schlegels Beispielen als seinen Regeln zu folgen, denn er war in der tragischen Sprache ein Meister, und außer ihm und Hrn. Lessing (in der *Miss Sara Sampson*) hat leider, so viel wir wissen, kein einziger unter den deutschen Trauerspieldichtern und Übersetzern eine Sprache gehabt, die des Trauerspiels würdig wäre" (C. F. Nicolai in *Bibliothek der schönen Wissenschaften und bildenden Künste*, I, p. 57).

[8] C. H. Schmid, *Theorie der Poesie*, 1767, p. 490.

Digitized by Google

declamation and the lack of fire in the dialogue.[9] This seems in the main to have been Mendelssohn's opinion too. Mendelssohn declared that he expected more from the prose writings of Schlegel than from his dramatic poetry, since in the latter he found more sound philosophy and criticism than poetic fire, more good sense than genius.[10] J. J. Eschenburg, writing towards the end of the eighteenth century, remarked that Schlegel's dramatic works were so very much superior to those of his predecessors and contemporaries that he should be regarded as the creator of better literary taste in both comedy and tragedy.[11]

Herder and Schiller [12] both recognized Schlegel's great gifts. Goethe saw Schlegel's *Hermann* in Leipzig in 1766 and it is not improbable that it had something to do with the genesis of the *Götz von Berlichingen.*

Die Trojanerinnen [13] was regarded as Schlegel's best tragedy. Mendelssohn indeed went so far as to declare it the best tragedy of its type on the German stage; although it was an imitation of the classics he regarded it as far better than an indifferent original work.[14] *Hermann* (1743) was Schlegel's own favorite

[9] "Er gab der Handlung einen natürlichen fortschreitenden Gang, und einzelne interessante Situationen, er behauptete seine Charaktere, und zeichnete sie durch einzelne starke Züge aus, ließ seinen gedankenreichen Versen eine beneidungswürdige Leichtigkeit und Harmonie." . . . "Muthig wagte er sich sogar an Charakterstücke, und faßte den patriotischen Vorsatz, teutsche Charaktere zu schildern. Allein es gebrach ihm an der Kenntnis der feinern Welt, und in der Schilderung teutscher Bürgersitten blieb er oft der Natur zu getreu. Sein Dialog hatte—zu wenig Feuer und Geschmeidigkeit" (C. H. Schmid, *Nekrolog der vornehmsten teutschen Dichter*, 1785, pp. 263 ff.).

[10] "Ich verspreche mir fast mehr von den prosaischen Arbeiten des Hrn. Schlegel als von seinen Poesien. Diese scheinen durchgehends mehr gesunde Philosophie und Kritik als poetisches Feuer, mehr Einsichten als Genie, zu verrathen" (*Briefe die neueste Litteratur betreffend*, 1765, Part XXI, p. 137).

[11] "Die dramatischen Arbeiten dieses allzu jung verstorbenen, und immer noch sehr schätzenswürdigen Dichters unterscheiden sich von allen ähnlichen Werken seiner Vorgänger und Zeitgenossen so sehr, daß man ihn als Schöpfer des bessern deutschen Geschmacks, sowohl in der komischen als tragischen Gattung anzusehen hat" (*Beispielsammlung der schönen Wissenschaften*, 1793, p. 328).

[12] Schiller in *Über naive und sentimentalische Dichtung* calls Schlegel: "Einen der geistreichsten Dichter unseres Vaterlandes, an dessen Genie es nicht lag, daß er nicht unter den ersten dieser Gattung glänzt."

[13] Pub. 1747.

[14] "Schlegel hat einige Trauerspiele, die seinem *Canut* weit vorzuziehen, und

Digitized by Google

drama. Here was something German through and through, no imitation of foreign or classical literatures.[15] It was hailed as marking an epoch in German tragedy in that it was national and contained the first finely expressed speeches in smooth verse.[16] Lohenstein's *Arminius und Thusnelda* had appeared in 1689 but Schlegel went to the older historians for his material. Mendelssohn expressed surprise that this work of Schlegel was not better known to his contemporaries. He pointed out that its style was more a daughter of reason than of imagination, that it was richer in moral lessons than in the painting of passions, that it had a mechanical regularity and perfect versification but lacked action and tragic passion. But, added Mendelssohn, it was written at a time when English literature was but little known and the ancients were seen only through a French mirror.[17] Schlegel's *Canut*,[18] written on a Danish subject, was declared by Nicolai to be the only German piece fit to be compared to foreign productions.[19]

gleichwohl auf unseren Bühnen weniger bekannt sind. Seine *Trojanerinnen* und sein *Hermann*, beide Stücke, müssen sich, meines Erachtens, auf dem Theater mit Vortheil ausnehmen. Jenes ist, so wie die mehresten Stücke des Racines, eine Nachahmung der Alten, aber die gewiß mehr wert ist, als eine mittelmäßige Originalarbeit. Der Deutsche hat sein Trauerspiel aus den *Trojanerinnen* und der *Hekuba* von Euripides und den *Trojanerinnen* von Seneca mit einer so kritischen Wahl zusammenzusetzen gewußt, daß es, ich möchte fast sagen, das beste Trauerspiel geworden, das wir von dieser Gattung auf unserer Bühne haben" (*Briefe die neueste Litteratur betreffend*, 1765, Part XXI, p. 110).

[15] "*Hermann* hingegen ist unsern Sitten weit angemessener (i.e. than the *Trojanerinnen*). Alles ist in demselben deutschen Ursprungs. Ein deutsches Original, ein Vorwurf, der in der Geschichte Deutschlands so wichtig ist, deutsche Helden, alt deutsche Gesinnungen und ein Sieg der deutschen Liebe zur Freyheit über die grenzlose Ehrbegierde der Römer; können deutsche Zuschauer hierbey gleichgültig seyn? Und dennoch zweifele ich, ob dieses Stück in Deutschland jemals ist aufgeführt worden" (*Ibid.*, p. 112).

[16] "Mit diesem Stücke hat Schlegel eine neue Epoche des deutschen Trauerspiels angefangen. Die erste glückliche Nachbildung der französischen Ökonomie, die ersten schön gesagten Sittensprüche, in einer sanftfließenden Versifikation vorgetragen, verdienen angezeigt zu seyn werden, so sehr wir jetzt, bey größerer Kenntnis des Wesentlichen, solche Verdienste übersehen. Die Handlung im *Hermann* hat man zu kalt gefunden, destomehr aber die Wahl eines einheimischen Helden gelobt" (C. H. Schmid, *Chronologie des deutschen Theaters*, 1775, p. 110).

[17] *Briefe die neueste Litteratur betreffend*, 1765, Part XXI, pp. 121 f.

[18] Pub. 1747.

[19] "Der *Canut* ist das einzige gewissermaßen vollkommene Stück, das wir mit den Trauerspielen der Ausländer vergleichen können" (*Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften*, 1775, p. 90).

Digitized by Google

Of Schlegel's comedies, *Die stumme Schönheit* and *Der Triumph der guten Frauen* were considered the best.[20] Lessing reproached *Die stumme Schönheit* with its Danish manners, but called it the best original German comedy in verse of its time.[21] *Der Triumph der guten Frauen* (1748) was highly praised by Nicolai [22] and Mendelssohn.[23] Lessing found fault with this comedy, too, on the grounds that its manners were more Danish than German;[24] a reproach against which J. F. Löwen vigorously defended Schlegel's comedy, declaring that manners in Germany, especially in higher circles, were a mixture of other nations' manners.[25] *Der Triumph der guten Frauen* was played in Berlin, Vienna and Leipzig,[26] and in 1751 in Hamburg by the

[20] C. H. Schmid, *Chronologie des deutschen Theaters*, 1775, p. 137: "*Die stumme Schönheit*, in einem Aufzuge, welche unter unsern guten Nachspielen einen ansehnlichen Rang behauptet, und auf allen Theatern gespielt wird, ist unsre einzige gute Komödie in Versen. *Der Triumph der guten Frauen* ist dasjenige Lustspiel, welches dem Verfasser den meisten Ruhm brachte, und worinnen Charaktere, Handlung und Ausdruck, ein Leben haben, das man bisher in deutschen Komödien noch nicht gewohnt gewesen war. Hingegen hat man das Urbild der Sitten, die darinnen herrschen, nicht für ächt deutsch erkennen wollen. In Wien, Berlin, Hamburg, Leipzig, allen Orten hat man es applaudirt." See also C. F. Flögel, *Geschichte der komischen Litteratur*, 1786, IV, p. 322.

[21] "Die Sitten sind aber auch wirklich dänischer als deutsch. Demohngeachtet ist es unstreitig unser bestes komisches Original, das in Versen geschrieben ist" (*Hamburgische Dramaturgie*, Article 13).

[22] "Sein *Triumph der guten Frauen* und sein *Geheimnisvoller* sind so vortreffliche Beispiele davon, daß wir dasjenige nicht genug bedauren können, was wir durch seinen Tod verloren haben. Herr Lessing ist der einzige, der sich nach ihm mit glücklichem Erfolg in diese Bahn gewaget hat" (*Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften*, 1755, p. 88).

[23] "Dieses Lustspiel wird, wie ich höre, auf allen deutschen Bühnen mit Beyfall aufgeführt, und auch vom Lesen zu urtheilen, möchte ich wenig deutsche Lustspiele ihm gleich schätzen" (*Ibid.*, pp. 132 f.). "Hier finde ich Leben in den Charakteren, Feuer in ihren Handlungen, ächten Witz in ihren Gesprächen, und den Ton einer feinern Lebensart in ihrem ganzen Umgange. Das Stück gefiel mir so sehr, daß ich es mehr als einmal durchlesen mußte. Mit einigem Widerwillen merkte ich zuletzt, daß diese Charaktere nicht deutsch sind" (*Briefe die neueste Litteratur betreffend*, 1765, Part XXI, p. 129).

[24] *Hamburgische Dramaturgie*, Article 52.

[25] "Wir Deutsche kennen unsern Nationalcharakter noch nicht recht; oder besser, wir Deutsche haben in der Tat einen nicht genau zu bestimmenden Charakter. Bald neigen wir uns mehr auf die Seite der Engelländer, bald der Franzosen; und selbst unsre Sitten verraten ein Gemisch von fremden Artigkeiten—und Lastern!" (J. F. Löwen, *op. cit.*, p. 43).

[26] C. H. Schmid, *Chronologie des deutschen Theaters*, 1775, p. 137.

Digitized by Google

Schönemann company; in 1756 the Ackermann troupe put it into its repertory. Later, W. C. S. Mylius produced a much altered and spoiled version for the *Komisches Theater der Deutschen.*[27] *Der geschäftige Müsziggänger* (1743) represented faithfully the lives and actions of the German middle classes, but Mendelssohn found it boring.[28]

In 1743, the year of his arrival in Copenhagen, Schlegel found in that city little of the intellectual and literary life which he had enjoyed in Leipzig, and it was not long before he started an active correspondence with his brother, Adolf Schlegel, with Professor Kästner, Gellert, Rabener, Giseke, Cramer, Ebert, Gottsched, Bodmer and Hagedorn, a correspondence which continued until his death in Denmark in 1749. From such of these letters as have survived we gain some idea of his relations to contemporary writers in Germany. Schlegel has been accused of having betrayed Gottsched and of having joined his enemies.[29] This is hardly true to the facts. In his letters to Bodmer and others Schlegel adopted a most tactful attitude towards his old master. He evidently felt that, however much his ideas differed from those of Gottsched,[30] he had gained a certain stimulus from the contact with him in Leipzig. His brother, Adolf, however, denied flatly that Schlegel had ever sat at Gottsched's feet or absorbed his ideas,[31]

[27] Berlin, 1783.

[28] "So denkt, so lebt, so handelt der Mittelstand unter den Deutschen. Der Dichter hat seine Pflicht getan, er hat uns geschildert wie wir sind. Allein ich gähnte für Langeweile" (*Briefe die neueste Litteratur betreffend*, 1765, Part XXI, pp. 132 f.).

[29] Erich Schmidt termed him unjustly: "der begabteste Renegat Gottscheds."

[30] Schlegel's independence of Gottsched showed itself already during the years in Leipzig, when, in Gottsched's "Rednergesellschaft," he advocated the use of rhyme in comedy, against Traube, who represented Gottsched's views. This question of form developed into one of the object and nature of poetry; while Gottsched stood for "prodesse," Schlegel declared that "delectare" should come first.

[31] "Mein sel. Bruder und ich setzten beide, sobald wir nur die Akademie betraten, den Entschluß bei uns fest, bei dem sel. Gottsched keine Collegia zu besuchen, und das zwar, damit wir ihm keinen Anlaß geben könnten, uns für seine Schüler zu halten. Denn aus verschiedenen Beyspielen wußten wir bereits, daß dieser Mann die Schwachheit habe, jeden, der seine akademischen Vorlesungen angehöret, sobald er in seiner Denkungsart von ihm abwich, für einen undankbaren Schüler anzusehen" (J. A. Schlegel, translation of Batteux' *Les beaux Arts réduits à un même Principe*,

Digitized by Google

and Gellert, speaking of Schlegel's relations to Gottsched, says: "Ich weiß Niemanden, der diesen Mann gebildet hätte; sein eignes Genie und Lesen that es." [32] But Schlegel was a member of Gottsched's "Rednergesellschaft" and Gottsched did stimulate him to think and write, and gave him a chance of publishing his works. In a letter to Bodmer, Schlegel said that he had managed while in Leipzig to steer clear of the literary controversies of the time; and in the same letter he declared that Gottsched thought more of his *Dido*, which was written before he went to Leipzig, than of the *Hermann*, which was produced under Gottsched's eyes. He added that even the *Hermann* owed nothing to Gottsched since he had advised Schlegel against the choice of that subject.[33] Both Nicolai [34] and Lessing [35] emphasized the unfairness of Gottsched's attitude toward Schlegel. Gottsched had pointed out that Nicolai was wrong when he declared Schlegel, with his *Hermann*, to have been the creator of German tragedy [36] and he claimed this honour for himself as the author of *Der sterbende Cato* (1732). He declared that Schlegel had often confessed his indebtedness to the *Kritische Dichtkunst* and to *Der sterbende Cato;* and that, since Schlegel had invariably obeyed Gottsched's rules, he was justified in claiming him as his pupil,[37] a claim which he also made in the case of the authors of plays in *Die deutsche Schaubühne*.[38]

The truth of the matter would appear to be that Schlegel had outgrown his master, but lacked the courage, or the certainty, to openly declare his independence. Schlegel's knowledge of

third edition, II, 516, note). Against this there is the remark of Gottsched: "Wir haben Schlegel, sobald er aus der Schulpforta auf die Universität kam, in unseren poetischen und oratorischen Vorlesungen und Übungsstunden, fleißig und eifrig gesehen. Wir haben ihn fast alle seine ersten Proben des Witzes und der Kritik entweder in den Gesellschaften, davon er ein Mitglied war, oder besonders im Vertrauen vorlesen hören" (*Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamheit*, 1761, XII).

[32] C. F. Gellert, *Sämtliche Schriften*, 1776, X, 39 f.

[33] G. F. Stäudlin, *Briefe an Bodmer*, Stuttgart, 1794, 32 f.

[34] *Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland*, 1755, Letter 2.

[35] *Litteraturbriefe*, No. 16.

[36] *Bibliothek der schönen Wissenschaften*, 1757 f., I, 57 ff.

[37] *Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit*, 1761, p. 901.

[38] *Die deutsche Schaubühne*, 1743, IV, Preface, pp. 5 f.

Digitized by Google

classical sources was more profound than that of Gottsched, and the *Kritische Dichtkunst* was hardly a book to which he was compelled to refer. He was more really the successor of Opitz than was Gottsched. His aim was not to give a collection of precepts for the production of perfect literary works, but to attempt to discover the nature and essence of poetry and to judge it in the light of a definite principle. Gottsched, correct and limited in his ideas, closed the old period and Schlegel began the new. By the side of Gottsched's moral interest in art, Schlegel set the independent esthetic interest. One must please as well as instruct. A writer who pleases and does not instruct is still a greater writer than one who instructs and does not please.[39] Schlegel's admiration for Shakespeare, his desire to extend the appeal of literature and the theatre to include the middle classes, agreed with the ideas of the nationally minded Rabener and Gellert, and in both these directions Schlegel was widening the breach between himself and Gottsched. Against Schlegel's somewhat heretical views, published though they were in Gottschedian journals, Gottsched uttered no protest, save against the treatise on Shakespeare, and then in an indirect manner.

During 1744 and 1745 Schlegel was the Copenhagen correspondent of the *Bremer Beiträge*. His contributions were not very extensive and consisted of a few odes and lyrics, his *Schreiben über die sinnlichen Ergötzlichkeiten* (1744) and *Über die Unähnlichkeit in der Nachahmung* (1745). But his connection with the *Bremer Beiträge*, slight though it was, served as a bridge to the Swiss school. It was Friedrich von Hagedorn [40] who in 1745 initiated the correspondence between Bodmer and Schlegel. Of Bodmer's opinion in literary matters Schlegel appears to have thought more highly than of that of any other contemporary German writer and on more than one occasion he expressed

[39] "Die strengen Sittenrichter mögen sauer sehen wie sie wollen, ich muß gestehen, daß das Vergnügen dem Unterrichten vorgehe" (J. E. Schlegel, *Werke*, 1761–70, III, p. 136).

[40] With Hagedorn, whom he met during a visit to Hamburg in 1745, Schlegel enjoyed a close friendship and maintained a regular correspondence. See J. Rentsch, *Johann Elias Schlegel als Trauerspieldichter*, Diss. Erlangen, 1890, p. 27.

Digitized by Google

the wish that he were near enough to consult him more frequently as to his own productions.[41]

Although Gottsched, Bodmer, Lessing and Mendelssohn, all claimed Schlegel as the apostle of their ideas, yet in reality he stood apart from them all. The contest between the Leipzig and Zürich schools concerned the epic chiefly, and Schlegel's interests were rather in the drama; yet from these literary discussions he doubtless gained a greater clarity in his own ideas. The allusions he made to contemporary German literature were few but important. He reproached German literature with clumsiness of expression and roughness of tone. He attacked the slavish imitation of the French and declared that no really national German theater could be developed so long as no thought was taken as to whether the characters and manners in a play were suitable to a German audience or not.

Although the *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters* was written in Denmark for the Danish theater,[42] yet Schlegel had always in mind the needs of the German theater [43] and his ideas could have been applied anywhere where there was no national theater in existence.[44] This work of Schlegel was the announcement of a new literary epoch. It was a declaration of war on Gottsched and the French school.[45] In the history of critical dramatic literature of the eighteenth century in Germany

[41] "So oft ich einige Arbeit vornehme so fühle ich, daß ich Ihre Gegenwart nötig hätte. Es ist so selten, daß man einen Freund findet, der zugleich Aufmerksamkeit und Wissenschaft genug hat, die Fehler eines Werkes gleich bei dessen Geburt zu sehen, wie sie sich noch am ersten ändern lassen" (Letter Schlegel to Bodmer, dated April 15, 1747; see G. F. Stäudlin, *op. cit.*).

[42] Opened in Copenhagen on Dec. 18, 1748.

[43] "Ich hoffe noch immer in Deutschland ein Athen oder wenigstens ein Paris, wo der Geschmack in der Dichtkunst den Geschmack im Umgange reiniget und wo man schöner sprechen, gesitteter scherzen und von ernsthaften Dingen lebhafter reden lernt" (J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., p. 96).

[44] "Die *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters* sind um so viel wichtiger da die angegebenen Regeln sich überall anwenden lassen, wo man noch kein eigentümliches Theater, wie in Paris und London hat, und erst auf neu zu errichtende Schaubühnen denken muß" (*Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften*, 1770, I, 49).

[45] "Diese Schrift ist unstreitig das Beste, was vor Lessing jemals von einem Deutschen über dramatische Dinge geschrieben wurde. Sie ist eine sehr entschiedene und unumwundene Kriegeserklärung gegen Gottsched und die französische Tragik" (H. Hettner, *Geschichte der deutschen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert*, Braunschweig, 1913, I, 3, p. 394).

Digitized by Google

it advocated the only bold and positive program before Lessing. Its proposals for the reform of the theater, aside from those of Pyra, contained the clearest ideas on the subject in the 1740's. The interest in this work, revived through its publication in Schlegel's collected writings,[46] was strengthened by the fact that most of its ideas had been successfully realised in Denmark. Schlegel had delayed its publication out of consideration for Gottsched, to whom many of its ideas would certainly have seemed heretical; and J. H. Schlegel waited until his own historical activities gave him leisure to bring out a complete edition of his brother's works; so that these important ideas appeared[47] seventeen years after they had been written; and yet, even then, they had not been completely overtaken. They show Schlegel moving towards new developments and they carry us quite a distance into the reform period of Lessing. Schlegel was the first German writer to give effective expression to the idea that reform in the theater should start with the government. He deplored the existence of strolling players and demanded that all actors and actresses should be in receipt of a regular salary, guaranteed by the state;[48] they should be educated people, well acquainted with ancient and modern theaters and literatures. The "director" should be a man of authority and judgment.[49] The idea of a "Schauspieler-

[46] 1761–70.

[47] Pub. 1764.

[48] "Als Schlegel zur Aufnahme des dänischen Theaters—ein deutscher Dichter des dänischen Theaters!—Vorschläge that, von welchen es Deutschland noch lange zum Vorwurfe gereichen wird, daß ihm keine Gelegenheit gemacht worden, sie zur Aufnahme des unsrigen zu thun: war dieser der erste und vornehmste, daß man den Schauspielern selbst die Sorge nicht überlassen müsse, für ihren Verlust und Gewinnst zu arbeiten" (Lessing, *Hamburgische Dramaturgie*, Ankündigung). That this reform was necessary is indicated by Lessing's words: "Und wenn sie unsere Schauspieler betrachten was können ihnen diese versprechen? Leute ohne Erziehung, ohne Welt, ohne Talent; ein Meisterschneider, ein Ding, das noch vor ein paar Monaten Wäschermädchen war. Was können die Großen an solchen Leuten erblicken, das ihnen im geringsten ähnlich wäre und sie auffrischen könnte, diese ihre Repräsentarii auf der Bühne in einen besseren und geachtetern Stand zu setzen?" (*Litteraturbriefe*, No. 81).

[49] "Die Aufsicht über die ganze Komödie und alle dabei zu machenden Anstalten, mußte nicht einem Komödianten überlassen sein; sondern wie es bei Opern und Komödien zu geschehen pflegt, die an Höfen gespielt werden, einem Manne von einigem Ansehen, der Geschicklichkeit und Wissenschaft genug hätte, gute Stücke auszusuchen, und den schlechten und groben Witz von feinen und artigen Einfällen zu unterscheiden" (J. E. Schlegel, *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters*).

Digitized by Google

akademie," talked of in connection with Director Ekhof, was, with Schlegel, that of a "Pflanzschule," where the children of actors would be educated for the stage.[50] We have here in germ the idea of the modern conservatories of acting.

Although Schlegel was the first in Germany to give effective expression to many of these ideas, yet he could not for all of them claim the merit of originality.[51] Riccoboni, in his *Réformation du Théâtre* (1743), had already declared that reform in the theater should be initiated by the government; and already, in 1742, Mylius had expressed the idea of a national theater as well as that of a directorship.[52] He had demanded that actors be paid by the state and be given the status of civil servants. But there is no evidence of Schlegel's having been influenced by Mylius and the former is generally regarded as the originator in Germany of many of these reforms, the fight for which was later continued by J. F. Löwen. It was still a long way to the German national theater, but Schlegel's demands were the first signs pointing in that direction. His demand for a director was repeated almost word for word in everything written on the theater immediately after 1764, the year of publication of his *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters*. In 1765 the wish was expressed that a prince would protect and develop a German theater on the lines advocated by Schlegel;[53] and about the same time Löwen, who had already declared for a national theater in Germany in language similar

[50] This idea was probably taken from Riccoboni; see E. Wolff, *op. cit.*, p. 149.

[51] See H. Oberländer, *Die geistige Entwicklung der deutschen Schauspielkunst im achtzehnten Jahrhundert*, 1897, p. 64, and A. von Antoniewicz, Introduction to J. E. Schlegel, *Ästhetische und dramaturgische Schriften*, ed. cit. The following were probably among Schlegel's sources: Hédelin d'Aubignac, *Pratique du Théâtre;* L. Riccoboni, *Remarques sur tous les théâtres d'Europe* and *Réformation du Théâtre;* Brumois, *Théâtre des Grecs.*

[52] *Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache*, Leipzig, 1742, VIII, 297 ff.

[53] "Wie sehr wäre es zu wünschen, daß sich ein großer Fürst auch einmal unter uns der deutschen Komödie annähme und sie nach den Regeln, die hier angegeben werden, zu bilden suchte" . . . "oder die Aufsicht einem Manne anvertraute, der mit solchen Grundsätzen vollkommen bekannt wäre. Unsre Dichter werden mit allen ihren Bemühungen umsonst gearbeitet haben, so lange sie nicht wissen, an was für ein Theater sie sich halten sollen, und durch die Erfahrung sich überzeugen können, ob das der rechte Weg ist, den sie gewählt haben" (*Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften*, I, 49).

Digitized by Google

to that of Schlegel, called for the appointment, as director to the German stage, of a man of position, education and knowledge of the drama.[54] He was to engage the actors and actresses, to choose the plays, and to manage the theater, but he was not to be an actor himself. Like Schlegel, Löwen called for original German plays and not merely translations.[55] He recommended the founding of a theatrical academy to teach actors and actresses their art. He called for an improvement in the position and morals of the actors and recommended prizes for plays and the pensioning of actors.[56] In all these ideas he had been preceded by Schlegel.[57]

The demand for a regular criticism of the plays and actors was perhaps as important as any of the ideas which Schlegel had expressed with regard to the theater, although it was, however, some time before it bore fruit. In Ekhof's time such criticism did not exist, nor in 1767, when Lessing came to Hamburg.[58] When the *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters* was published it was not the custom to print plays,[59] and Schlegel insisted that this was necessary if any useful criticism were to be possible. A "Tageskritik" came very gradually. Although Lessing had the courage to try it in practice, to Schlegel should go the merit of the idea.

The habit of indiscriminate translation from the French found in Schlegel a determined opponent.[60] He raised the question as to whether translations from foreign literatures were justified, and as to what extent they could contribute to building up a

[54] ". . . einen Mann wählen wollten, dem, da er selbst eine feine Kenntnis der schönen Künste und Wissenschaften besäße, die Annahme der Schauspieler, die Wahl der Stücke und die ganze Polizei des Theaters, ohne daß er selbst Schauspieler wäre, mußte überlassen werden" (J. F. Löwen, *op. cit.*, pp. 63 f.).

[55] *ibid.*, p. 4.

[56] *ibid.*

[57] Schlegel's proposals were carried out to some extent in the Hamburg theater, opened on April 22, 1767. The upholders of Schlegel's idea of a theatrical director later ascribed to its adoption the failure of the Hamburg experiment. See Meyer, *F. L. Schröder*, I, p. 196.

[58] "Die Kunstrichter haben sich nie ernsthaft in Deutschland um die Schaubühne gekümmert, wenigstens nicht um eine Lokalbühne" (Sonnenfels, "Briefe über die wienerische Schaubühne," 1767–69, in *Gesammelte Werke*, 1784, V, Letter 8).

[59] Schönemann's *Schaubühne* and Gottsched's *Deutsche Schaubühne* were rare exceptions.

[60] J. E. Schlegel, *Ästhetische und dramaturgische Schriften*, ed. cit., pp. 165 f.

Digitized by Google

national literature. During the twenty years after Schlegel's death the discussion as to translations was continued.[61]

The five-footed iambic verse, which came into use in German tragedy after the middle fifties, was introduced by Schlegel, who used it in his translation of Congreve's *Mourning Bride.*

Although Schlegel in his plays did not break completely with the artistic form of the French classical tragedy, yet his ideas on the tragic style marked a definite step forward.[62] His preface to the *Theatralische Werke*,[63] in which he expressed his ideas on this subject, was well received by his contemporaries. Nicolai's *Abhandlung vom Trauerspiele* devoted considerable space to the consideration and development of Schlegel's ideas [64] and recommended the preface to all German writers who wished to cultivate sound ideas on the tragic style.[65] Both Hagedorn and Bodmer, in letters to one another, expressed their admiration for this treatise.[66] C. F. Weisse remarked that it was due to Schlegel that a "Cato" would no longer be possible on the German stage, although at one time it had been received with applause.[67]

[61] "Wie stark Schlegel wirkte geht zum Beispiel daraus hervor, daß die Gottschedin es für nötig hält, im Vorwort zur zweiten Auflage ihrer Übersetzung des Spectator zu erklären, sie habe sich von gar zu pedantischem Eigensinn fernzuhalten gesucht. Das war 1750" (A. M. Wagner, *op. cit.*, II, 175).

[62] "Aber eben bei einer historischen Darstellung darf nicht übersehen werden, wie viel unser Schlegel theoretisch so besonders durch seine Vorrede zu den theatralischen Werken und praktisch durch seine Dramen, zur Säuberung und größeren Volkstümlichkeit der damals pathetisch hohlen, mit erbärmlichen Flickversen verquickten dramatischen Sprache geleistet hat; diesen Teil seiner Wirksamkeit kann man wohl aus der Geschichte der deutschen Litteratur ohne den historischen Zusammenhang zu verdunkeln und zu verwirren nicht streichen" (J. E. Schlegel, *Ästhetische und dramaturgische Schriften*, ed. cit., Introduction, p. cxlv).

[63] Copenhagen, 1747, containing *Canut, Der Geheimnisvolle, Die Trojanerinnen* and the translation of the *Elektra.*

[64] *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste*, I, 57 ff.

[65] "Unsern Trauerspielschreibern sind die wahren Eigenschaften der tragischen Schreibart gänzlich unbekannt. Die vortreffliche Abhandlung über dieselbe, die Hr. Prof. Schlegel seinen theatralischen Werken vorgesetzet hat, hatte sie doch davon belehren können" (C. F. Nicolai, *Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften*, 1755, p. 90).

[66] Letter dated September 14, 1747, quoted by Antoniewicz in J. E. Schlegel, *Ästhetische und dramaturgische Schriften*, ed. cit., p. cxlix.

[67] "Man würde sich itzt schämen, einen *Cato* oder *Allemannische Brüder* auf unserem Theater aufzuführen; da es eine Zeit gab, wo man sie mit Beifall sah. . . .

Digitized by Google

In the study of Shakespeare, later to prove so important in the development of German literature, Schlegel was a pioneer.[68] From English literature the Swiss school had chosen Milton as the object of their admiration, but Schlegel saw in Shakespeare a truer reflection of the national spirit. Von Borck's translation of Shakespeare was published in 1741, and in the same year Schlegel wrote his *Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs*, one of the first German treatises on the English writer. Here, for the first time in German literature, was shown the relationship between classical and English drama. In both Schlegel found what he regarded as the greatest excellence in all tragedy, "characters conceived and developed on the grand scale." With this essay there began the study of English writers and a new understanding of Greek literature. It was, further, the first consideration of any importance in Germany of the question of the relation of history to the drama. Its author was one of the first, if not the first, to give a just estimate of the French classical tragedy, so overpraised by Gottsched; against the French he raised up Sophocles and the English as bulwarks.[69]

Schlegel's insistence on national material in tragedy as well as in comedy was one of the most important ideas of the *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters*.[70] Du Bos and Riccoboni had already expressed the same idea, as had Bodmer in German literature; but Schlegel gave to it so effective an expression that

so hat sich doch unser Geschmack ungemein verfeinert; und wir würden undankbar sein, wenn wir nicht einen großen Theil dieses Verdienstes dem unsterblichen Bruder unsers Herausgebers zuschreiben" (*Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften*, 1770, I, p. 37).

[68] "Der einzige, der in all diesen Jahren, während seines kurzen, aber von großen Entwürfen erfüllten Lebens, vielleicht leise geahnt hat, was Englands größter Tragiker für die deutsche Dichtung einst bedeuten könne, ist Johann Elias Schlegel gewesen" (A. Köster, *Die Litteratur der Aufklärungszeit*, Heidelberg, 1925, p. 83).

[69] "Ist es Gottscheds großes Verdienst, den Gedanken der deutschen Litteratur als einer historisch zusammenhängenden Einheit zuerst ausgesprochen zu haben, so ist es Elias Schlegels größeres Verdienst, auf den verschiedensten Gebieten die ersten Anläufe zur Erfüllung dieser einheitlichen Litteratur mit einem ihr charakteristischen Wesen, d. h. zur positiven Befreiung derselben von fremdem Joche unternommen zu haben" (E. Wolff, *op. cit.*, pp. 92 f.).

[70] J. E. Schlegel, *Ästhetische und dramaturgische Schriften*, ed. cit., pp. 194, 197, 215, 224.

Digitized by Google

it gained all the force of a new idea. The reply made by Schlegel, during his Leipzig days, to Mauvillon's letter, which had denied all "bel esprit" to German writers, had been narrowly patriotic. It did not show the sympathetic appreciation of the literatures of other nations, characteristic of his later writings. But in his *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters* Schlegel adopted a free and unprejudiced point of view: "Eine jede Nation schreibt einem Theater, das ihr gefallen soll, durch ihre verschiedenen Sitten auch verschiedene Regeln vor, und ein Stück, das für eine Nation gemacht ist, wird selten der andern ganz gefallen," [71] and Schlegel was the first to justify the stages of both England and France, so long as they were the free expression of national character. Even Lessing did not attain to so free and lofty a point of view. *Hermann* (1743) was Schlegel's own answer to the problem of writing a drama on a national subject. Of his dramas Schlegel's friends preferred *Die Trojanerinnen;* but *Hermann*, as Schlegel himself knew, was a much more significant and difficult achievement. It was original and marked a boundary stone in German literature.[72] It had an influence on Klopstock's *Hermannsschlacht* and pointed forward to the foundation of a national German stage. Hermann was the first of those virtuous proud youths, with which the German stage was later to swarm.[73] It was with this play that the Leipzig theater opened in 1766.

[71] *ibid.*, p. 194.

[72] "Hermann bedeutet einen Schritt vorwärts auf des Dichters eigner Bahn und über Gottsched hinaus; die Wahl eines vaterländischen Stoffes, der Reichtum an treffenden Gedanken, die sorgfältige, hier und da fast zu gewählte, Art des Ausdrucks, der Versuch wirkliche Charakterfiguren zu zeichnen und die gestaltlosen Nebenfiguren zu verbannen, das sind geringe Verdienste eines Anfängers, von denen doch die Litteraturgeschichte Notiz nehmen wird, wenn sie jedem, der am Aufbau der Litteratur mit gearbeitet, für seine Leistungen gerecht werden will" (J. Rentsch, *op. cit.*, p. 70).

[73] "Hermann est le premier de ces 'Deutsche Jünglinge,' dont foisonnera la scène allemande et qui ont toutes les vertus jeunes, toutes les innocences et toutes les fiertés" (G. Belouin, *De Gottsched à Lessing*, Paris, 1909, p. 134).

"Les formes rigoureuses de la tragédie n'ont point empêché cependant Schlegel de voir par delà les livres jusque dans son propre coeur et dans celui de ses compatriotes. C'est là qu'il a rencontré ces deux figures d'hommes, que l'on retrouvera ensuite partout dans le cours de la littérature allemande, le contemplatif et l'homme d'action . . . ces figures deviennent peu a peu pour les poètes allemandes de véritables types traditionels" (*ibid.*, p. 138).

Digitized by Google

Schlegel was one of the first of modern German writers to see the wealth of material in Nordic history. His *Canut* (1747) was written on a Danish subject, and Ulfo, by virtue of his titanic qualities, had a long line of successors in the "Sturm und Drang" dramas. In 1780 *Canut* was published in *Schauspiele für die deutsche Bühne* in prose instead of in verse, and in three acts instead of five.[74] *Gothrika*, also on a Danish subject, was never finished, nor was the epic, *Heinrich der Löwe.*

The idea of the middle classes as the chief support of the theater may not have been original with Schlegel, but he was one of the first, with Bodmer,[75] to give to it vigorous and effective expression. Through comedy the theater was to encourage and educate its young public until there should be a more refined and mature audience, capable of appreciating tragedy. To the "bürgerliche Trauerspiel" and the "weinerliche Lustspiel" Schlegel gave a place in his division of the drama, and to the usual four types of drama he added a fifth.[76] From the point of view of the German stage it was a pity that Schlegel was not able to realize in Leipzig his ideas of good comedy. He was one of the few German playwrights whose plays competed successfully with French and English plays; but what comedies he did write came too late and they were not acted in Germany until after those of Gellert and Krüger. Of Schlegel's comedies written in Germany, *Der geschäftige Müßiggänger* (1741) illustrates best his "national" ideas. It was written at a time when German comedy was at a low ebb. It was not an imitation but was taken directly from life, depicting German characters and customs, and it brought the German "bourgeoisie" out of the moral periodicals on to the stage. But Schlegel's appeal for a more refined comedy of national manners did not meet with any great measure of success. A comedy of manners must rely for its appeal on well-defined national character and manners, and Holberg in Denmark had

[74] Joerdens mentions three adaptations of Schlegel's works in the 1780's: *Die stumme Schönheit* in prose, *Der Triumph der guten Frauen* and *Canut.*

[75] *Kritische Briefe*, 1746.

[76] "Die Handlungen hoher und niedriger oder vermischter Personen, die teils die Leidenschaften, teils das Lachen erregen" (J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., p. 207).

Digitized by Google

been much more fortunate in his material in this respect than were the writers of comedies in Germany, where manners were much more varied.[77]

More than any other figure in the eighteenth century, Schlegel reminds one of Lessing. Both of them were critics and creators. Both had made a deep study of the classics; both, while still young, attempted original productions and had an intense interest in the theater; and both applied the Greek measure to French classical tragedy. Before Lessing, Schlegel had attacked the French "Unnatur" and had pointed out the greatness of Shakespeare. Like Lessing, Schlegel had the idea of judging of the various literary and esthetic questions in the light of one particular theory.[78] His style, keen, clear and ironical, reminds one of Lessing's style. To understand properly Lessing's development, a knowledge of Schlegel's ideas is necessary. This does not in any way lessen the merit of the former's services to German literature. For of these ideas Schlegel was not always the originator. They were in the air of the period, and Lessing made them more effective through the downrightness and clearness with which he expressed them. He made them more peculiarly his own than Schlegel had been able to do.

Schlegel did not attain to the keen logic of the more combative Lessing, nor had he that feeling of self-certainty that came to the latter with maturity and the intellectual victories he had won; but he possessed a point of view which was calmer and less partisan. Had he lived he would probably have joined

[77] "Die Epoche der guten Comedie scheint freylich noch ferne von uns zu seyn; am Lächerlichen fehlt es uns nicht, aber welche Sitten sollen wir schildern? Die Sitten einer einzelnen Provinz? denn die zwey neuen Handlungen vom deutschen Nationalgeist haben uns keine gegeben; sehen die Deutschen an der Elbe und an der Donau sich ähnlich? Haben wir eine Hauptstadt, die uns alle versammelt, die uns mit uns selber bekannt macht? die den Ton angiebt, deren Moden Gesetze für die ganze Nation sind" (H. P. Sturz, *Schriften*, Carlsruhe, 1784, II, 200).

"Die höhere Comedie kann uns nicht wohl besser gelingen; denn in der guten Gesellschaft sind wir meistenteils keine Deutsche mehr, unsere Sitten sind nachgeahmt und unsere Einfälle übersetzt" (*ibid.*, p. 201).

[78] This, in Schlegel's case, was that of imitation. On it he desired to build a whole dramatic theory. Towards the fulfillment of this intention, however, Schlegel was only able to take the first steps by his *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters*.

Digitized by Google

Lessing's party against Gottsched; but he died in 1749, when the differences between the school of Lessing and that of Gottsched were not so sharply accentuated and Schlegel's personal relations to Gottsched remained undisturbed, in spite of the fact that he had already attacked Gottsched's ideas and expressed an independent conception of the Aristotelian rules.

It is not certain at what time Lessing first became acquainted with Schlegel's writings. The third volume of Schlegel's works, containing his theoretical essays, was published in 1764, and it was not without intention that on the first page of the *Ankündigung der Hamburgischen Dramaturgie* Lessing made mention of Schlegel's *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters*. He recognized that Schlegel's work had been written as much for the German as for the Danish theater. Yet nowhere did he acknowledge that he had borrowed directly from Schlegel. Antoniewicz remarks [79] that it is curious that in the *Hamburgische Dramaturgie* [80] Lessing, in discussing Hurd's esthetic principles, which agree for the most part with Schlegel's ideas as expressed in his *Über die Comödie in Versen*,[81] made no

[81] 1740.

mention of this work of Schlegel. He even declared the most important proposal made by the latter regarding the theater, to be that actors should receive a regular salary.[82] Yet he reproached Gottsched with having paid no recognition to Schlegel, the man who, up to that time, had brought most honour to the German stage.[83]

It is in the *Hamburgische Dramaturgie*, in the *Laokoon*, and in the *Litteraturbriefe*, that one will look for the influence of Schlegel on Lessing. That Schlegel had thought before Lessing of the possibility of treating of the boundaries between the different arts is indicated by a remark in his *Abhandlung von der Nachahmung:* "Wenn ich alle Regeln von der Wahl des Vorbildes

[79] J. E. Schlegel, *op. cit.*, ed. cit., p. viii.

[80] Articles 92–95.

[82] *Hamburgische Dramaturgie*, Ankündigung.

[83] "Können Sie sich einbilden, daß der Mann, welcher die Hans Rosenblüts, die Peter Probsts und Hans Sachsens, so wohl kennet, nur denjenigen nicht kennet, der doch bis itzt dem deutschen Theater die meiste Ehre gemacht hat: unsern Johann Elias Schlegel?" (*Bibliothek der schönen Wissenschaften*, Letters 16 and 17).

Digitized by Google

hier zusammen bringen wollte; so würde ich nicht allein einen besonderen Abschnitt hiezu nöthig haben; sondern ich würde auch aus einer allgemeinen Abhandlung ausschweifen, und mich in die Untersuchung der Vorbilder bey einer jeden Kunst besonders einlassen müssen." [84] Elsewhere [85] Schlegel did attempt to draw the boundary lines between the different arts and mentioned the different materials in which each art had to work. He declared that a painter cannot paint notes, nor a musician show colors, and that only in so far as the medium or material can give back the original is it fitted for its imitation. But Schlegel had, too, a broader idea than that of drawing the boundary lines between the different arts. He wished to bring the arts under a single principle, and in this respect he would seem to have gone somewhat beyond his successor, Lessing.

In advocating the use of national material and native manners in comedy, Schlegel had preceded Lessing. In tragedy Schlegel would permit the use of foreign material, provided that the manners were not so entirely foreign as to render the understanding of the tragedy difficult.[86] Lessing demanded native manners in tragedy too; [87] in which latter respect he went further than Schlegel. Like Schlegel he pointed out that the writer who makes use of native manners does not need to make his audience familiar with them and so does not risk losing their interest by boring them at the outset.

The tendency to give to Lessing all the credit for pointing out the differences between the French and English theaters is hardly a fair one. By his application of the measure of antique and English tragedy to the French classical tragedy, and by his attack on the artificial and exaggerated observance of the unities, particularly on the unity of place, Schlegel had already, before Lessing, made an important contribution. He had shown that the unities were adapted to suit the audiences and conditions of early times and that the French classical playwrights had failed to understand their real meaning. Lessing developed the line of attack already indicated by Schlegel.

[84] J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., p. 158.
[85] *ibid.*, pp. 10, 15 f.
[86] *ibid.*, pp. 196 f., 215 ff.
[87] *Hamburgische Dramaturgie*, Articles 96 and 97.

Digitized by Google

Both realised that the true portrayal of character, and not external form, was the most important consideration in the theater of the ancients, and that the unities of time and place should be subordinated to the unity of action. Lessing speaks on this point in a very similar way to that in which Schlegel had spoken and he gives a long extract from Schlegel's *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters* to support his own views.[88] Schlegel had declared that the story of a drama is less important than the "innere Wahrheit," while Lessing says that the story serves only to bind the ideas together.[89] When Lessing says that in the theater we should learn what a man of a certain character would do under given circumstances, he is coming very close to Schlegel's idea of the development of characters in a play as being the most important thing.[90] Schlegel's idea of a hero as neither completely virtuous nor altogether vicious, and of a villain as a person who should arouse a certain amount of respect in an audience,[91] presents a great contrast to Gottsched's theory of the unity of characters and points forward to Lessing.[92]

Before Lessing, Schlegel had criticized severely the "Verliebtheit" of the French plays and had protested against the representation on the German stage of plays where the heroes' lives hung constantly on the beautiful eyes of their beloved.[93] Like Lessing, later, in the *Laokoon*, Schlegel took the *Philoctetes* of Sophocles to illustrate the power and depth of a tragedy which yet lacked the love interest. Schlegel viewed the simplicity of the Greeks through no Parisian spectacles. His treatment of the subject was very similar to that of Lessing and, like the latter, Schlegel came to the conclusion that in northern lands the conventional love "motif" of the French plays is not so effective as in Latin countries.

[88] *Hamburgische Dramaturgie*, Article 44, footnote.

[89] "Was ist das erste, was uns eine Historie glaubwürdig macht? Ist es nicht ihre innere Wahrscheinlichkeit?" (*Ibid.*, Article 19).

[90] "Ein Stück ohne Charaktere ist ein Stück ohne alle Wahrscheinlichkeit, weil die Ursache, warum ein Mensch so oder so handelt, eben in seinem Charakter liegt" (J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., p. 214).

"Wenn die Charaktere genau beobachtet werden, die Fakta insofern sie eine Folge von den Charakteren sind, können von selbst nicht viel anders ausfallen" (*Hamburgische Dramaturgie*, Article 33).

[91] *Kritische Beiträge*, 1741, Articles 25 and 26.

[92] *Hamburgische Dramaturgie*, Article 82.

[93] J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., pp. 4 and 6.

Digitized by Google

The fight waged by Lessing against the too numerous translations from the French had been begun by Schlegel. Schlegel saw that each language had its own untranslatable beauties and strength. He declared that the translator should seek the spirit of the original and not endeavor at all times to give the literal translation of every single expression.[94] Lessing's rules for translators are similar to those of Schlegel. He declares, as had Schlegel, that in the treatment of the "Nebenbegriffe" of a foreign author the translator should be careful not to err by overemphasis, and in the translation of metaphors one more suitable to the nation of the translator must, where necessary, be substituted for the foreign metaphor of the original.[95]

Schlegel was the first in German literature to raise the question of the treatment of revolting subjects by the different arts, and to examine how far each art may go in such treatment. Already in 1745 he had published his *Abhandlung von der Unähnlichkeit in der Nachahmung* [96] and had declared that the ugly and revolting should not be imitated too faithfully. In emphasizing this same idea Mendelssohn, who found in the *Litteraturbriefe* an excellent opportunity for expressing himself on dramatic art and particularly on the principle of imitation, followed Schlegel and took his remarks as the point of departure for further investigation. Mendelssohn's esthetic ideas were, possibly, not without their effect on Lessing, who treats of the same subject very similarly [97] but in a more mature and more complete way than Schlegel had done. Both Schlegel and Lessing agree that the imitation of terrible and repulsive objects should not be so terrible and repulsive as to destroy all pleasure in the work of art. Schlegel's remark, that every art must keep

[94] *ibid.*, p. 30, note 2, and p. 191.

[95] *Hamburgische Dramaturgie*, Article 8.

[96] *Bremer Beyträge*, 1745, Article 5, pp. 499–511.

[97] "Der Abscheu vor der Sache, die uns vorgestellt wird, tödtet öfters die Lust, die wir aus der Ähnlichkeit derselben empfinden wollen, und gebiert in uns Widerwillen und Ekel, an der Stelle derselben" (J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., pp. 102 f.).

"Je genauer ich das häßliche Nachbild mit dem häßlichen Urbilde vergleiche, desto mehr stelle ich mich dieser Wirkung bloß, so daß das Vergnügen der Vergleichung gar bald verschwindet und mir nichts als der widrige Eindruck der verdoppelten Häßlichkeit übrig bleibet" (G. E. Lessing, *Laokoon*, Section 24).

Digitized by Google

its own measure in depicting the horrible,[98] is very close to Lessing's idea. As to the treatment of death, Schlegel did not demand that the tragic writer should make his dying character crawl painfully off the stage, so that the spectator should not see him die, but the manner of dying should show what is gentle and sweet in death, a gentle slipping away, as of one falling asleep.[99] Lessing speaks on this subject in a similar fashion.[100]

Schlegel had never been in accord with Gottsched's narrow limitations of the subjects of the Drama and he had already foreshadowed in his *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters* the "bürgerliche Trauerspiel," introduced by Lessing. As to the dramatic treatment of historical characters both Schlegel [101] and Lessing [102] declared that the dramatic author must be careful not to depart from the commonly accepted idea of a historical character, except in minor details. In a letter to Nicolai, Lessing expressed a view, agreeing with that of Schlegel, on pleasure from imitation arising from a comparison of the original with the work of art.[103] Lessing agreed, too, with Schlegel's idea that verse is the proper vehicle for the drama [104] and paid a tribute to the ease and delicacy of Schlegel's own verse.[105] As to the moral and didactic element in the drama, Lessing was of the same opinion as Schlegel and emphasized the point that to the dramatist it is a matter of indifference whether from his play a general truth may be drawn

[98] J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., p. 154.

[99] "Aber man wird wenigstens dasjenige, was bey dem schrecklichen Augenblicke des Todes noch süßes und sanftes wahrgenommen werden kann; ganz gelinde Bewegungen; ein Hauptneigen, welches mehr einen schläfrigen Menschen, als einen der mit dem Tode kämpft, anzuzeigen scheinet . . . zu der Vorstellung des Todes brauchen können" (*ibid.*, p. 103).

[100] "Welches Bild könnte hierzu dienlicher sein als dasjenige, dessen symbolischen Ausdruck die Sprache selbst sich für die Benennung des Todes so gern gefallen läßt, das Bild des Schlafes" (*Wie die Alten den Tod gebildet*).

[101] J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., pp. 82–84.

[102] *Hamburgische Dramaturgie*, Article 33.

[103] J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., Introd., p. cxxxii.

[104] *Hamburgische Dramaturgie*, Article 19.

[105] "Schlegel hatte überall eine eben so fließende als zierliche Versification, und es war ein Glück für seine Nachfolger, daß er seine größeren Komödien nicht auch in Versen schrieb. Er hätte ihnen leicht das Publikum verwöhnen können, und so würden sie nicht allein seine Lehre, sondern auch sein Beyspiel wider sich gehabt haben" (*ibid.*, Article 13).

Digitized by Google

or not.[106] Both attacked false delicacy and niceness in language and contrasted such affectation with the downrightness of English playwrights and novelists.[107]

In the *Hamburgische Dramaturgie* Lessing laid the foundation of a theory of tragedy; of comedy he said but little. What he did say, however, agrees in the main with Schlegel's ideas. Apart from Schlegel's contribution to the theory of comedy he may be regarded as Lessing's forerunner as a writer of comedies, for his *Triumph der guten Frauen* and *Die Stumme Schönheit* are generally considered, except for Hans Sachs' Fastnachtspiel and Andreas Gryphius' comedies, to have been the best German comedies before Lessing's *Junger Gelehrte*. Erich Schmidt has pointed out that *Der Junge Gelehrte* of Lessing may have been influenced by Schlegel's *Der Geheimnisvolle*.[108]

In Lessing's critical and esthetic writings there is, in the choice of subjects and in the views expressed, a marked similarity with those of Schlegel; a similarity which cannot altogether be explained by the identity of their sources. It is true that the similarity of language is not often so pronounced as to enable us to declare that Lessing has borrowed openly and directly from Schlegel. But Lessing saw in Schlegel his immediate forerunner in literary and dramatic criticism in Germany. Possibly he was more clearly aware than was Schlegel himself of the importance of many of the latter's ideas. Had Schlegel lived he might have taken his place beside Lessing himself. As it was, he was the first to introduce the serious consideration of many important esthetic ideas into the literature of his country.[109] His reading was not so broad as that of Lessing, but in impar-

[106] *ibid.*, Articles 33–35.

[107] J. E. Schlegel, *Ästhet. und dram. Schriften*, ed. cit., p. 196. G. E. Lessing, *Materialien zur Hamburgischen Dramaturgie*, 4.

[108] "Quellen und Parallelen zu Lessing" in *Euphorion*, 1901, VIII. *Der junge Gelehrte:* 1, 6 (1, 304) Chrysander . . . "Kannst du schweigen?" Anton . . . "Versuchen Sie es." Compare *Der Geheimnisvolle:* 1, 3 Abgrund. . . . "Hör an, Johann! Kannst du Schweigen?" Johann . . . "Das werden Sie am besten wissen können, wenn Sie es versuchen wollen."

[109] "Jedenfalls ist er als Vorläufer zugleich Herders wie Lessings die bedeutendste Erscheinung auf dem Gebiet der ästhetischen Kritik und Theorie und sein früher Tod war ein wirkliches Unglück für die weitere Entwicklung der deutschen Litteratur" (F. Braitmaier, *Geschichte der poetischen Theorie und Kritik*, Frauenfeld, 1888, I, p. 291).

Digitized by Google

tiality of judgment, in a free and fearless power of expression, he stands no whit behind his more famous successor. Had he lived he would surely have developed from his splendid beginnings. He died at the age of thirty-one when he had finished his apprenticeship to literary theory, but before he was sufficiently sure of himself to be able to put his ideas into effective practice. He died at a time when he was arriving at an understanding of the necessity of a national foundation to literature, and at an appreciation of what that foundation should be for German literature. Here he is the forerunner of both Herder and Lessing. With his death went the immediate hopes for the German tragic stage. Except for the "bürgerliche Trauerspiel," for many years serious drama in Germany underwent no development.[110]

"Schlegel était un esprit dans le genre de Lessing. L'intelligence critique était plus développée chez lui que l'imagination créatrice. Le travail patient aurait peut-être fait de lui, comme de Lessing, un génie, si sa vie eût été plus longue. . . . La mort arrêta Schlegel a l'âge de trente et un ans (1749), au moment où, arrivé à connaître les caractères essentiels de l'esprit germanique, il commençait à indiquer la voie que ses compatriotes avaient à suivre pour obtenir une littérature nationale. L'Allemagne fut consolée de cette perte par l'apparition de Lessing, qui eut le bonheur de ne pas être interrompu dans une progression et une tâche identiques à celles de Schlegel." [111]

UNIVERSITY OF MICHIGAN

[110] "Wir haben kein Theater. Wir haben keine Schauspieler. Wir haben keine Zuhörer" (G. E. Lessing, *Litteraturbriefe*, No. 81, 1760).

[111] A. Ehrhard, *Molière en Allemagne*, Paris, 1888, p. 151.

Digitized by Google

DAS WERK STEFAN GEORGES ALS GESTALT SEINES WESENS

Von ERNST JOCKERS

Es ziemt, einer Abhandlung wie der folgenden eine kurze Erklärung der Begriffe Dichter, Gestalt und Werk und ihrer Beziehungen zu einander vorauszuschicken, um auf dem schwankenden Grund ästhetischer Werte den Standort zu sichern, den wir einnehmen wollen.

Unter Dichter soll hier der Gegensatz zum Literaten oder Schriftsteller begriffen werden, der sich hauptsächlich in der Nachahmung ihm nicht wesenseigener Elemente ergeht. Mag der Schriftsteller die soziale Umwelt, die historische Vorwelt oder seine subjektive Gefühlswelt darstellen, er bleibt doch immer im Kreis des Peripherischen haften, er gibt Umfang, nicht Mitte, Zeit nicht Ewigkeit.

Der Dichter aber stößt durch die Zeit immer zum zeitlosen Kern vor. Dessen Inhalt ist nicht irgend ein stofflicher, historischer oder nervöser Komplex, sondern das Leben selbst in seinem Sein oder Werden, also das Ewige. Das Ewige ist immer ein geistig Göttliches. Der Dichter ergreift dieses im Rausch oder Traum und bannt es durch Klang und Bild. Er hat also ein Doppeltes in sich: Dionysischen Rausch und apollinische Helle und er ist umso größer, je stärker die substantielle Kraft ist, mit der er diese Polaritäten zusammenhält. Diese Grundkraft selbst mit einem Namen zu benennen, ist darum so schwer, weil sie im Dunkel letzter Tiefen liegt, zu denen das Wort nicht hinunterreicht. Sie ist „das Geheimnis letzter Weihe," das Dämonische wie Goethe es nannte, und ihre „Ehrengift wird nicht im Zwang errungen." Will man sie annähernd umschreiben, so mag man sie den ethisch gerichteten Willen nennen, der alles Sein in den ihm gemäßen Ring hineinreißt. Das Wesen des Dichters bestünde demnach in einer Dreieinheit aus Substanz und den beiden Polaritäten, in welchen der kosmische Dreiakkord: Klang, Gegenklang, Zusammenklang

Digitized by Google

weiterschwingt. Diese Vorstellung vom Dichter war allen schöpferischen Zeiten eigen. In Pindar, Homer, Dante, Shakespeare und Goethe wurde sie zur Wirklichkeit und im sechsten Buch seines Ofterdingenfragmentes von Novalis unübertrefflich gezeichnet. Das neunzehnte Jahrhundert aber schien ihr nach Shelleys und Hölderlins Tod den Rücken gekehrt und sich der des Schriftstellers verschrieben zu haben, bis Nietzsche die Grundkräfte dichterischen Schaffens von neuem zeigte, und im Dichter wieder jenen Urtypus der Menschheit erkannte, in dem ewiges, mythisches Sein nach Formung drängt. Nietzsche war nur der Rufer dieses Dichters, der in unserer Zeit in Stefan George lebendig wurde.

Was nun vom Dichter an ewigem Sein im Wort so geformt wird, daß dieses davon vollkommen durchdrungen und erfüllt ist, das soll als Gestalt verstanden werden. Gestalt ist also nicht eins mit Form. Diese ist mehr eine Art Umrahmung des Inhalts, das Kleid zum Körper. Gestalt aber ist verkörperter Inhalt. Sie ist leibgewordenes, ewiges Sein.

Indem nun der Dichter seinen Wesensinhalt im eigenen Leben ausprägt, wird er selbst zur Gestalt. Und da er weiterhin —man denke an Goethes erhabenes Beispiel—dies Leben in Sprache umsetzt, wird auch sein Werk, die Summe seiner Sprachschöpfungen, zur Gestalt. Dichter, Gestalt und Werk fordern also einander wechselseitig. Das Werk ist des Dichters Wesen als Gestalt, das Wesen ist die Substanz in seinem Werk.

Der Zugang zum Wesen des Dichters kann also nicht von der Peripherie her erfolgen. Darin irren die sonst so verdienstvollen soziologischen, ideen- und stammesgeschichtlichen Methoden, die vor lauter Um-, Ab- und Zuläufen nicht bis zum Kern der lebendigen Individualität vordringen. Es dürfte bei dieser Sachlage nicht geraten sein, zur Behandlung unseres Problems eine der erwähnten Methoden einzuschlagen, sondern uns vielmehr entschlossen dem Werk selbst zuzuwenden. Daß diese Aufgabe nicht leicht ist, weiß jeder, der sich nur einigermaßen mit George beschäftigt hat. Wenn man aber der Mithilfe so ausgezeichneter Männer sich erfreuen kann, wie Ludwig Klages, Ernst Wolters, Georg Wandreys, Franz Dülbergs, Ernst Bertrams, Christian Geyers, Hans Dahmens, besonders aber

Digitized by Google

Gundolfs und des leider in seiner Blüte dahingerafften Herman Drahns, so ist das eine Gunst, für die man immer dankbar sein wird.

Doch nun zur Sache selbst. Auch dem oberflächlichen Leser muß bei einiger Aufmerksamkeit auffallen, daß alle Verswerke Georges von den *Hymnen* bis herauf zum *Stern des Bundes* einen ganz bestimmten Rhythmus aufweisen. Dieser läßt sich zahlenmäßig durch die Ziffer Drei ausdrücken. Von dieser Eigentümlichkeit macht auch der nur scheinbar siebentaktige *Siebente Ring* keine Ausnahme. Da nämlich die Mitte dieses großen Werkes das für den Dichter so entscheidende Maximinerlebnis behandelt, so können die vorausgehenden drei Gruppen als Einheit zu Maximin hin, die folgenden ebenfalls als solche von Maximin weg betrachtet werden, sodaß also auch in diesem Buch die innere Dreieinheit leicht ersichtlich wird.

Was bedeutet nun diese merkwürdige Erscheinung für das Wesen des Dichters George? Lassen wir zur Betrachtung dieser Frage der Kürze halber nur den ersten Gedichtband: *Hymnen; Pilgerfahrten; Algabal* als Vertreter der übrigen sprechen. Die *Hymnen* beginnen mit einem „Weihe" überschriebenen Gedicht, in welchem dem im Grase liegenden, das Auge in Traumesfernen gerichteten jungen Dichter die hohe Herrin erscheint, um an ihm die Weihe der Dichtung zu vollziehen. Der Band schließt mit der „Vogelschau." Die im ersten Gedicht erwähnte Traumwelt ist bezwungen. Wie aus eisiger Höhe sieht der Dichter die früheren Traumgestalten besiegt am Boden und statt ihrer

> Schwalben fliegen,
> Schnee- und silberweiße schar.
> Wie sie sich im winde wiegen,
> In dem winde kalt und klar!

In diesen Gedichten offenbaren sich zwei verschiedene Welten, die sich zu einander verhalten wie Traum und Helle, Nacht und Tag. Da sie aus demselben Wesenskern des Dichters herausfließen, deuten sie auf eine polare Struktur seiner Seele. Es vollzieht sich also an diesem Dichter, was sich seit Ewigkeiten in allem Leben zeigt, daß die beiden Polaritäten, welche wie Ebbe und Flut, Ausatmen und Einatmen, einander ent-

Digitized by Google

gegenwirken, auch in ihm schwingen und vielleicht gerade ihn dazu ausersehen haben, den Kampf zwischen ihnen auszutragen. Wie aber draußen in der Natur die polaren Gewalten nicht als letzte Prinzipien ohne substantielle Bezogenheit erscheinen, vielmehr nur die Ausschwingungen einer verbindenden Grundkraft, also einer Substanz sind, so werden sie auch im Dichter durch einen substanzhaltigen Willen zusammengebunden, getrennt und doch zu höherer Zeugung wieder zusammengeschweißt. Diese Substanz schafft, zusammen mit den Polaritäten, die dichterischen Gebilde, denen sie ihre eigentümliche Richtung und Haltung verleiht, mithin also sich als ethisch gerichteter Wille auswirkt. So folgt als Ergebnis aus der Betrachtung über die scheinbar äußerliche Anordnung der Werke die wichtige Erkenntnis, von der dreieinigen Struktur des Georgeschen Wesens, einer Struktur, die allem, was der Dichter tut, ihren Stempel aufdrückt und ihn schicksalhaft zum Vollstrecker eines kosmischen Gesetzes macht. Diese Dreieinigkeit des Wesens wirkt sich nach dem Gesetz inneren Wachstums auf verschiedenen Ebenen des Seins aus, ist also auch in der Art ihrer Entfaltung kosmisch, objektiv, nicht willkürlich subjektiv. Gemäß dem durch größere Reife bedingten höheren Standort gewinnt der Dichter vertieftere Um- und Einblicke in die von ihm dargestellte Welt. Welt darf dabei nicht im Sinn von Schrankenlosigkeit verstanden werden. Es ist immer die dem Dichter gemäße Welt. Er will kein Allerweltsmensch sein, der wie ein Proteus heute auf der Südsee, morgen im Walzwerk und übermorgen in einem Dirnenhaus weilt. Er kennt seine menschlichen Grenzen und verkündet schon im *Algabal*, daß er „frei in den bedingten Bahnen" schreiten wolle. Die bedingten Bahnen aber sind diejenigen, auf denen unsere westliche Kultur im wesentlichen beruht: Natur, gotisches Christentum, Antike und ein Stück Orient.

Auf der ersten Stufe seines Wirkens sind die polaren Kräfte noch instinktiv auf der Suche nach ihrem Raum, der sich ihnen als Natur, Christlichkeit und Griechentum darbietet. Seine eigentliche Substanz ist sich über sich selbst noch nicht klar. Sie verweilt bald in der einen, bald in der andern Welt, verliert sich aber nicht darin. Denn schrankenlose Hingabe an einen

Digitized by Google

Teil, mystisches Aufgehen und Zerfließen ist diesem Dichter fremd, der nicht nach einseitiger Erlösung, sondern nach Erfüllung im Ganzen drängt. Im Werk machen die *Hymnen, Pilgerfahrten* und *Algabal* mit dieser Seinslage bekannt.

Wo aber ist der Weg, der zu diesem Ganzen, das heißt: zum guten und schönen Wesen führt? Diese Frage erkennt man frühzeitig als die Grundfrage in Georges beginnendem, erhabenem Ringen mit sich selbst. Es ist die ewig deutsche Frage nach dem harmonisch geschlossenen Menschen, nur mit dem Unterschied, daß sie hier nicht vom protestantischen Boden aus erhoben wird wie bei der Klassik, sondern vom katholischen und hierin eine gewiße äußere Verwandtschaft mit der Romantik zeigt, ohne aber selbst Romantik zu sein. Romantik ist, wie niemand eindringlicher als Strich klargelegt hat, unendliches Streben, Schweifen, Sehnsucht und Entstaltung im Verströmen. Sie ist die Todfeindin aller Gestalt und kommt daher weder zur reinen Harmonie des Werks noch der Person. George, dem als echtem Dichter das Romantische als Rausch und Traum im Blute liegt, geht aber überall auf Bannung der Sehnsucht, auf Vollendung und Erfüllung in der endlichen Gestalt, ist also in diesem klassisch apollinischen Verhalten der gerade Gegensatz zur Romantik.

Also noch einmal: Wo und wie ist der Weg, der zur Harmonie führt? Ist es die Natur, das Griechentum, das Mittelalter oder der Orient, welch letzterer ja seit Goethe und Herder dem Lebenskreis des modernen Europäers ebenfalls näher gerückt wurde? Der ungeklärte Instinkt des Dichters schlägt die Augen auf und schaut sich um im Bereich der Geschichte. *Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten* bezeichnen diese zweite Ebene des Dichters. Dessen Aufgabe ist es nicht, zu erforschen, was diese Geschichtswelten an und für sich bedeuten, sondern welchen Wert sie für ihn selber haben, das heißt: welchen Beitrag sie zum neuen Menschentum liefern können. Es ist bemerkenswert, daß auf dieser Ebene die Natur nicht als ungelenkte Triebmacht erscheint, sondern verschönt im griechischen Gewand, daß also auch hier die Trias als Griechentum, Mittelalter und Orient wieder ersteht. Das Gleichgewicht der Pole scheint wohl in der

Digitized by Google

ersten Welt errungen, da der griechische Mensch Traum und sinnliche Schönheit in sich verleibt, aber das Erlebnis des christlichen Mittelalters und des sinnlichen Orients zerstört die schöne Einheit. Das bedeutet, daß das natürlich schöne Maß der Griechen uns für immer verloren ist, daß aber auch das Heil weder aus der mittelalterlichen Geistigkeit noch aus der orientalischen Sinnlichkeit erwachsen kann. Der Weg durch die Geschichte ist also nicht weiter gangbar. Trotzdem war er notwendig. Er hat gezeigt, daß in ihr Kräfte wirksam waren wie das priesterliche und ritterliche Lebensideal des Mittelalters und die glutvolle Sinnenschönheit des Orients, ohne welche eine Erneuerung des Lebens nicht möglich ist. Das sind gewiß Bausteine zum neuen Menschentempel, aber eben nur Bausteine: griechische Rundung, gotische Steile allenfalls und östliches Ornament, aber nicht die Kuppel, die alles in sich begreift und doch ein Neues, Höheres ist.

Der Weg durch die Geschichte führt nicht zum Ziel. Das Beispiel von außen tut es nicht. An Stelle der Anverwandlung muß die Wandlung, die Füllung des Inneren treten. Der Dichter verläßt den Raum der äußeren Geschichte und wendet sich der inneren zu, der Seele. Damit ist eine neue Ebene erreicht, und dieselbe Frage, die sich früher erhob, erscheint auch hier: wird der neue Mensch in dieser Welt geschaffen werden können? Aber die Seele allein, dieses unbestimmbar fließende Wesen, braucht Raum, in dem sie zeugen kann. Wo ist der Raum für diese Seele, das Du für dieses grenzenlose Ich? Seele, als Wesen für sich, hat nur ein ihm angemessenes Du, nur einen Raum, der sie faßt und trägt: die ebenso unendliche, aber doch unendlich formhafte Natur. Die Seele ergreift dieses Du, nicht aber, um in pantheistischem Versenkungstaumel sich mit ihr zu vermählen und in ihr unterzutauchen, sondern eher so, wie eine schwermütige Hand die tröstende Schwesterhand ergreift, aber bei allem Drang nach Erfüllung ihrer Getrenntheit und Fremdheit sich bewußt bleibt. So ist auch auf dieser Lage das Grundgesetz der Polarität in Natur und Seele wirksam, dessen Kenntnis uns davor behüten wird, Georges Stellung zur Natur weder im Goetheschen Sinn als Allbeseelung, noch im romantischen als Geistverklärung aufzufassen. Bei Goethe erwacht die

Digitized by Google

individuelle Seele an der Allseele, mit der sie durch das Werden verbunden ist. Bei der Romantik wird die Naturseele durch die Geistseele des Dichters geweckt, mit der sie sich zur Gottesklarheit emporläutern soll. Beide Auffassungen sind trotz ihrer Verschiedenheit monistisch. Georges Natur ist dual, hie Seele hie Natur. Beide bereichern sich an einander nur kraft des gemeinsamen, substanzhaften Untergrundes, der hier als Schicksal erkannt wird und nichts anderes besagt, als daß sie ihr Gesetz in Raum und Zeit zu Ende leben, blühen, reifen und vergehen müssen. Es ist keine Frage, daß durch die Verschwisterung von Natur und Seele die erste an inniger Schönheit, die zweite an welthaltiger Kraft gewinnt. Aber wo ist der Mensch? Aus Seele und Naturkraft allein entsteht er nicht, so sehr beide auch an seiner Erschaffung mitwirken müssen. Natur und Seele haben ihr Schicksal erfüllt, das darin besteht, daß keine irdische Liebe den dauernden Zustand höchsten Seins gewähren kann. Sie sind am Ende.

Aber im Augenblick, wo der Dichter von sich sagen muß: „Ich bin ein End," darf er hinzufügen: „Und ein Beginn." Jede unterworfene, eingeleibte Welt gebiert neuen Weltstoff aus sich heraus. Jede erreichte Stufe ist der Aufstieg zu einer höheren. Die neue Stufe, die der Dichter nun betritt, auch jetzt nicht willkürlich, sondern seinem Wachstum ins Mannesalter hinein auch innerlich folgend, ist die des Geistes. *Der Teppich des Lebens*, des höheren Lebens aus der Geburt des Geistes, breitet sich vor ihm aus. Schicksal verstummt vor dem Geist. Der Blick sinkt in die Ewigkeit, ins Reich der Ideen, der Urbilder alles wesenhaften Seins.

War schon die Erkenntnis auf der Seelenebene vom Flügel der Schwermut umrauscht, weil der Seele des Dichters das menschlich schöne Du nicht wurde, um wieviel mehr muß ihn der Gram nun treffen, wo er von der errungenen Höhe Ausschau hält nach einem, der mit ihm schritte, und wieder erkennen muß, daß „keiner war." Das bewirkt eine Traurigkeit und Einsamkeit, von welcher nur derjenige eine Ahnung hat, der ermessen kann, wie „sehr Qual es ist, allein zu gehen." Wohl sind dem Dichter Freunde und Freundinnen aus der Heimat entgegengekommen, wohl haben sich ihm auch vom Ausland

Digitized by Google

herüber verständnisvolle Hände gastfreundlich entgegengestreckt. George müßte nicht der tiefinnerliche, dankbare Mensch sein, der er ist, wenn er nicht solche Gastgeschenke mit jener vornehmen Wärme angenommen hätte, die als Zartheit auf dem Grund seines Wesens schlummert und alle seine menschlichen Beziehungen mit mildem Goldglanz überstrahlt. Wer kann in unserem danklosen Zeitalter noch so innig danken, wer sich in fremdes Wesen so feinsinnig hineindenken, ohne es zu verletzen? Wer hat noch Zeit und Kraft zu einer Freundschaft, die bei aller Zurückhaltung doch ihr höchstes Glück im selbstlosen Schenken erkennt, wie George? Schon um dieser adeligen Eigenschaften willen ist er nicht das Kind unserer Zeit, sondern gehört Fernen an, in denen die von uns belächelten Formen noch wie blutvolle Adern durch den Körper der Gemeinschaft rannen. Und schon um deswillen sollte man es nicht wagen, den Dichter einen farb- und blutlosen Ästheten zu nennen, der sich nur darum in seinem Hain der Weihe einschließe und mit dem Königsmantel drapiere, weil er starker, ursprünglicher Gefühlswallungen nicht fähig sei. Nein, George ist ebenso wenig Ästhet, „salbentrunkener Prinz," wie er Romantiker ist. Gerade das Gegenteil ist wahr: ein Vollmensch tritt uns in ihm entgegen, einer von jenen allerdings, der seine Kraft nicht im ungezügelten Schrei oder maßlosen Getue verpufft, sondern sie bändigt und aus lauter Stärke und vornehmer Scham nur diejenigen etwas davon ahnen läßt, die Haltung genug besitzen, mit ihren Gefühlen nicht gleich auf den Markt zu gehen. Also, George hat Freunde, im In- und Ausland, so viele, daß sie zusammen schon einen stattlichen Kreis ausmachen. Wenn trotzdem diese Schwermut der Einsamkeit auf ihm lastet, so ist es nicht aus Undankbarkeit, Egoismus, oder Mangel der Hingabe, sondern deswegen, weil seine Liebe im „Land der Strahlen" wohnt, in „Sternenhöhen," die das Schicksal derer ist, die „der Gott beschlief." Eine solche Liebe hat ihr zeitlich Du noch nicht gefunden. Das ist auch der Grund, weswegen ihn Frauenliebe nie ganz fesseln konnte. Sie sucht noch ihr Du, das von derselben Kraft getragen ist wie sie, weil sie aus denselben Höhen sta nmt. Nicht Kraftlosigkeit also macht den Dichter so einsam, sondern gerade seine Kraft-

Digitized by Google

fülle, die überall nur auf Halbheit und Flegelei der Seele stößt. George ist voller Welt und, wir hören es bald, voller Gott. Aber um ihn ist nur Zeit, Zweck und Erfolg. Das und nichts anderes ist seine Einsamkeit. Daß er daran nicht wie Hölderlin und Nietzsche zugrunde geht, noch wie Goethe einen klugen Kompromiß mit dem Leben schließt, sollte man ihm nicht vorhalten, sondern danken. In einer Zeit der Öde und Gleichmacherei ist er einer der wenigen, der den Mut zur Höhe hat und entschlossen ist, sie zu behaupten. Liegt in dieser Haltung Trotz und Verachtung gegen die Welt, so liegt aber noch viel mehr ernste Religiosität darin, eine Religiosität, die aus Ehrfurcht vor dem Schicksal den ihr zubestimmten Weg geht. Aus solcher Einsamkeit, aus solchem Leiden an der Zeit und ihrer Leere, erschuf Nietzsche das Wunschbild seines neuen Menschen, den Zarathustra, den letzten Pfeil, den die Götter in die moderne Wüste schickten, in deren sengendem Sand er zu Asche und Schutt verglomm. Verglomm, weil die Seele, von deren Bogen er sprang, bei allem Enthusiasmus doch immer noch zu viel rationalistische Zeitdürre und Wüste barg, und nicht genügend mit den Säften der Erde getränkt war. Erst George, gefüllt mit solchem Weltblut, hat wieder die Kraft, der Zeit neue Werte entgegenzuhalten und, was noch mehr besagt, sie zu leben. Wo anders aber konnte ihm die Kraft zu solch männlicher Haltung herfließen als aus einer neuen Gläubigkeit! Auf der Stufe des Geistes, in der Einsamkeit der Zeit- und Menschenferne, wird ihm die Gnade der Gottesnähe. Er hat die Vision eines Engels, der im schönen Leib eine schöne Seele trägt, mithin im Denkbild eine Vereinigung der bisher getrennten Polaritäten, des Traums und der Helle, des Rausches und der Weihe, darstellt. Aber so sehr ihn dieser Fund auch im Innersten beglückt, der Zwiespalt stellt sich wieder, und diesmal noch fühlbarer heraus als früher, weil er den Engel wohl sehen, aber ihn nicht fassen, nicht mit ihm leben kann. Was diese Vision besagen will, wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, in welchen Welten der Dichter bisher nach seinem Idealbild Umschau gehalten hat. Es ist nichts anderes als Synthese leiblich schönen Griechentums mit seelisch schönem Christentum, schöne, beseelte Menschennatur. Der Dichter sagt dem ein-

Digitized by Google

seitigen Gott von früher die Liebe ab und träumt von einem Reich, in welchem das Gute aus adeligem Blute heraus getan wird, nicht mehr unter dem Befehl des Drachen „Du sollst." Reue, Scham, Buße und alle andern christlichen Kasteiungen erkennt er nicht mehr an, da sie mit dem Geist des schönen Lebens nicht vereinbarlich sind. Wo aber ist solcher Geist noch lebendig außer ihm? Wird er einmal Leib werden? Wird das neue Wirkliche, das so zwingend aus dem Bilde des Engels herauswächst, jemals auf die Erde kommen, „der Gott verleibt und der Leib wirklich vergottet" werden? Wird er sich offenbaren wie Dionysos und Christus und die Pole endgültig zusammenschweißen? Die Zeit scheint zu einer solchen Synthese nicht reif, und doch tut diese not. Sollte nicht aus dem Geiste des Volks, seinem heiligen Jünglingsgeist, einer entstehen, der die Tat tut? Wir stehen an der letzten Wendung im Wesen des Dichters, seiner entscheidenden Wendung zur Religion vom verleibten Gott und vergotteten Leib. Religion ist Gemeinschaftssache. Ihr Ziel ist immer das Reich. Zur Verwirklichung dieses Ziels bedarf es des Volks. Mit dem Übergang zur Religion vollzieht sich, ebenso schicksalhaft wie alles Frühere, der Übergang zum Volk. Eine neue Polarität, Ich und Volk, tut sich auf. Wo ist die Substanz, welche aus ihr die Schmerzgemeinschaft schafft, das Reich?

Seit dem Beginn seines Ganges durch das Selbst sind dem Dichter dreimal drei Jahre verflossen. Er hat das dritte Jahrzehnt eben überschritten. An der Schwelle von Jünglingstum und Mannesalter wird seinem frühen Suchen die geistige Erkenntnis, daß eine Erneuerung des Menschen nicht erreicht werden kann durch Rückkehr in die triebhafte Natur, noch durch einfache Übernahme bestimmter Geschichtswelten, nicht durch Wandel der Seele allein, noch durch das Denkbild des Geistes, daß vielmehr eine Verschmelzung aller in diesen Welten enthaltenen ewigen Seinskräfte vollzogen und sie alle in den einheitlichen Blutstrom des Lebens aufgenommen werden müssen. Der Dichter selbst, „heilig nüchtern", wie er bei allem Rauschbedürfnis doch immer bleibt, weiß nur zu genau, daß er selbst diese runde Vereinigung noch nicht besitzt und ist weit davon enfernt, sich selbst zu vergöttern. Da er

Digitized by Google

aber anderseits nicht in den Nietzscheschen Fehler verfällt, sein Denkbild an irgend eine geschichtliche Person heranzutragen und diese dadurch zum Gott auszurufen, so wartet er gelassen, ob ihm der Geist einen solchen Menschen leibhaftig entgegenführt. Dem Schicksal durch Zwang und hitzige Unruhe vorzugreifen, entspricht der Haltung dieses Menschen nicht.

So beginnt nun eine Zeit des Wartens und Hoffens, damit keinesfalls der Leere, aber doch der produktiven Brache. Zweimal drei Jahre dauert diese Periode, in welcher der Dichter seine berühmt gewordenen Übertragungen fremder Autoren, der Parnassiens, der Präraffaeliten, Verweys, Verhaerens, d'Annunzios, des Polen Lieder herausgibt und seine große Kunst an Shakespeares Sonnetten und Dantes *Divina Comedia* erprobt. Da erscheint ihm, gerade als er sich anschickt, die Mitte seines Lebens zu betreten, gelegentlich eines Spaziergangs unterm Siegestor in München jener Knabe Maximin, dessen Anblick ihm die Gewißheit gibt, daß der neue Mensch lebe, „welcher von den einfachen Geschehnissen ergriffen wurde und ihm die Dinge zeigte, wie Götter sie sehen." Ausgezeichnet durch eine königliche Haltung des Körpers, begabt mit allen Eigenschaften des Geistes und der Seele, mit einem Blick, der den geborenen Herrscher verriet und doch Demut zeigte, so trat dieser Dichterjüngling in den Lebenskreis Georges ein, wie „ein Brand im Dornenstrauch." Dies Zusammentreffen mit dem im Gymnasiastenalter stehenden Maximin, dessen bürgerlichen Namen das *Gedenkbuch* verschweigt, ist das wichtigste Ereignis im Leben unseres Dichters. Es fehlt hier der Raum, um den Verlauf dieser mehr als gewöhnlichen Freundschaft anzugeben. Ich darf daher auf das Maximingedenkbuch selbst verweisen, ebenso auf Gundolf und den feinsinnigen und weitherzigen Nürnberger Theologen Christian Geyer, die alles zum Wissen Notwendige hierüber aus persönlicher Kenntnis der Dinge vorbringen. Nur die eine Bemerkung sei verstattet: es kommt auch bei solchen, vielen von uns überspannt erscheinenden Dingen, nicht darauf an, was sie für u n s, sondern was sie für den D i c h t e r bedeuten. Für diesen aber bedeuten sie nicht mehr und nicht weniger als die Erfüllung alles dessen, was

Digitized by Google

er so lang gesucht: die Erscheinung des Gottes in menschlicher Gestalt, die endliche und nunmehr nicht wieder zerrissene, weil blutmäßig gelebte Zusammenschweißung der Pole. Sie bedeuten die Entdeckung des eigenen Gesetzes, das Ergreifen der Mitte und den Triumph der Substanz über die Polarität.— Maximin ist früh gestorben. Die Trauer über seinen Hingang hat den Dichter wie kein anderes Ereignis seines Lebens getroffen. In abgründiger Trauer gedenkt er des Jünglings, der sich ihm nun erst recht zum Gott verklärt und auch „heimlich Richte seiner Tritte" ist. Es brechen Klänge und Strophen aus seinem wunden Herzen, wie sie ergreifender und tiefer nie von eines Menschen Lippe kamen. Hier wird Dichtung wirklich Religion. Doch hiervon ist noch nicht zu sprechen. Es bleibt uns noch zu sagen, wie der Dichter sich nach dem Tod Maximins verhält und ob es ihm gelingt, den Tod, den Traum Gottes, in den Teppich seines Lebens zu verweben und auch ihn zur Seinskraft umzuschmelzen. Wir würden unsere Aufgabe verfehlt haben, wenn es uns nicht gelungen wäre, in unserem Dichter jenen männlichen Typus sieghaft zugreifenden Willens zu zeichnen, der auch dem Tod gegenüber seine bannende Macht beweist. Stolz wie den Verlust von Frauenliebe, den Abschied von Freunden und Höhen, auf denen er geweilt, überwindet er auch den Tod und beginnt die Schaffung des „Reiches." Aber Reich als gottgebundene Gemeinschaft ist nicht dasselbe wie Volk, Masse und Staat, die nur vom Nutzen regiert, die Götter entthront haben und nun in kläglichem, innerem Verfall ihrem Ende entgegenwanken. Darum gilt es nun, die Grenzen zwischen beiden zu bestimmen und die Auslese zu treffen, die des neuen Reiches Wirker, Träger und Schützer sein sollen. Daß dies nicht geschehen kann, ohne ein hartes Strafgericht über alles, was diesem Götzen des Verfalls verschrieben ist, läßt sich nicht anders erwarten von einem Menschen, der die Stimme des Göttlichen in sich trägt. So erhebt sich der Dichter zum zürnenden Richter seiner Zeit, als deren lebendiges Gewissen er sich fühlt. Aber sein Zorn ist nicht zerstörend, gerechte Entrüstung vielmehr, vom Willen zur Besserung hervorgetrieben. Und nun erscheinen noch einmal, von neuem Licht durchleuchtet, alle bisher entdeckten Seins-

Digitized by Google

aber anderseits nicht in den Nietzscheschen Fehler verfällt, sein Denkbild an irgend eine geschichtliche Person heranzutragen und diese dadurch zum Gott auszurufen, so wartet er gelassen, ob ihm der Geist einen solchen Menschen leibhaftig entgegenführt. Dem Schicksal durch Zwang und hitzige Unruhe vorzugreifen, entspricht der Haltung dieses Menschen nicht.

So beginnt nun eine Zeit des Wartens und Hoffens, damit keinesfalls der Leere, aber doch der produktiven Brache. Zweimal drei Jahre dauert diese Periode, in welcher der Dichter seine berühmt gewordenen Übertragungen fremder Autoren, der Parnassiens, der Präraffaeliten, Verweys, Verhaerens, d'Annunzios, des Polen Lieder herausgibt und seine große Kunst an Shakespeares Sonnetten und Dantes *Divina Comedia* erprobt. Da erscheint ihm, gerade als er sich anschickt, die Mitte seines Lebens zu betreten, gelegentlich eines Spaziergangs unterm Siegestor in München jener Knabe Maximin, dessen Anblick ihm die Gewißheit gibt, daß der neue Mensch lebe, „welcher von den einfachen Geschehnissen ergriffen wurde und ihm die Dinge zeigte, wie Götter sie sehen." Ausgezeichnet durch eine königliche Haltung des Körpers, begabt mit allen Eigenschaften des Geistes und der Seele, mit einem Blick, der den geborenen Herrscher verriet und doch Demut zeigte, so trat dieser Dichterjüngling in den Lebenskreis Georges ein, wie „ein Brand im Dornenstrauch." Dies Zusammentreffen mit dem im Gymnasiastenalter stehenden Maximin, dessen bürgerlichen Namen das *Gedenkbuch* verschweigt, ist das wichtigste Ereignis im Leben unseres Dichters. Es fehlt hier der Raum, um den Verlauf dieser mehr als gewöhnlichen Freundschaft anzugeben. Ich darf daher auf das Maximingedenkbuch selbst verweisen, ebenso auf Gundolf und den feinsinnigen und weitherzigen Nürnberger Theologen Christian Geyer, die alles zum Wissen Notwendige hierüber aus persönlicher Kenntnis der Dinge vorbringen. Nur die eine Bemerkung sei verstattet: es kommt auch bei solchen, vielen von uns überspannt erscheinenden Dingen, nicht darauf an, was sie für u n s, sondern was sie für den D i c h t e r bedeuten. Für diesen aber bedeuten sie nicht mehr und nicht weniger als die Erfüllung alles dessen, was

Digitized by Google

er so lang gesucht: die Erscheinung des Gottes in menschlicher Gestalt, die endliche und nunmehr nicht wieder zerrissene, weil blutmäßig gelebte Zusammenschweißung der Pole. Sie bedeuten die Entdeckung des eigenen Gesetzes, das Ergreifen der Mitte und den Triumph der Substanz über die Polarität.— Maximin ist früh gestorben. Die Trauer über seinen Hingang hat den Dichter wie kein anderes Ereignis seines Lebens getroffen. In abgründiger Trauer gedenkt er des Jünglings, der sich ihm nun erst recht zum Gott verklärt und auch „heimlich Richte seiner Tritte" ist. Es brechen Klänge und Strophen aus seinem wunden Herzen, wie sie ergreifender und tiefer nie von eines Menschen Lippe kamen. Hier wird Dichtung wirklich Religion. Doch hiervon ist noch nicht zu sprechen. Es bleibt uns noch zu sagen, wie der Dichter sich nach dem Tod Maximins verhält und ob es ihm gelingt, den Tod, den Traum Gottes, in den Teppich seines Lebens zu verweben und auch ihn zur Seinskraft umzuschmelzen. Wir würden unsere Aufgabe verfehlt haben, wenn es uns nicht gelungen wäre, in unserem Dichter jenen männlichen Typus sieghaft zugreifenden Willens zu zeichnen, der auch dem Tod gegenüber seine bannende Macht beweist. Stolz wie den Verlust von Frauenliebe, den Abschied von Freunden und Höhen, auf denen er geweilt, überwindet er auch den Tod und beginnt die Schaffung des „Reiches." Aber Reich als gottgebundene Gemeinschaft ist nicht dasselbe wie Volk, Masse und Staat, die nur vom Nutzen regiert, die Götter entthront haben und nun in kläglichem, innerem Verfall ihrem Ende entgegenwanken. Darum gilt es nun, die Grenzen zwischen beiden zu bestimmen und die Auslese zu treffen, die des neuen Reiches Wirker, Träger und Schützer sein sollen. Daß dies nicht geschehen kann, ohne ein hartes Strafgericht über alles, was diesem Götzen des Verfalls verschrieben ist, läßt sich nicht anders erwarten von einem Menschen, der die Stimme des Göttlichen in sich trägt. So erhebt sich der Dichter zum zürnenden Richter seiner Zeit, als deren lebendiges Gewissen er sich fühlt. Aber sein Zorn ist nicht zerstörend, gerechte Entrüstung vielmehr, vom Willen zur Besserung hervorgetrieben. Und nun erscheinen noch einmal, von neuem Licht durchleuchtet, alle bisher entdeckten Seins-

Digitized by Google

kräfte auf der Gottesebene. Mit ihrer Hilfe wird nun auf dem geheiligten Grund die hohe Kuppel errichtet, in welcher der Stern des Bundes sein Licht über Meister und Jünger ergießt und aus dessen Hallen es nun braust wie Choral:

Gottes pfad ist uns geweitet
Gottes land ist uns bestimmt
Gottes krieg ist uns entzündet
Gottes kranz ist uns erkannt.
Gottes ruh in unseren herzen
Gottes kraft in unserer brust
Gottes zorn auf unsren stirnen
Gottes brunst auf unsrem mund.
Gottes band hat uns umschlossen
Gottes blitz hat uns durchglüht
Gottes heil ist uns ergossen
Gottes glück ist uns erblüht.

Konnten wir das Wesen des Dichters als ethisch gerichteten Willen erkennen, der durch Traum und Helle zur Verleibung des Gottes im neuen Menschen führt, so wird nun zu zeigen sein, wie diese selbe Gesetzmäßigkeit im Werk zum Ausdruck kommt, also Gestalt wird. Wie dort, so ist auch hier Gestalt mehr als Form: Körper, nicht Kleid. Allgemein wird anerkannt, daß George der deutschen Sprache nicht nur neue Wörter und Wendungen zugeführt, sondern daß er die alten umgeglüht und erneuert hat. Aber es besteht noch zäher Streit genug darüber, wie er zu dieser Sprache gekommen ist. Behaupten die einen, daß sie nur ein hochmütiges Herauskehren ästhetischen Widerwillens sei gegen den am Ende des Jahrhunderts wuchernden Sprachschlendrian, so wollen andere darin eine Nachahmung ausländischer, besonders französischer Muster erkennen. Nun ist gewiß wahr, daß die Sprachverwilderung der Zeit den Dichter schon in jungen Jahren aufs tiefste angeekelt hat und daß er zur Abhilfe dieses Mißstandes mit gleichgestimmten Freunden seine *Blätter für die Kunst* herausgab, in denen er auf eine Veredelung des Geschmacks und auf ein Zurückerobern des verlorenen Stilgefühls hinarbeitete. Es ist ebenfalls wahr, daß sich die Sprachkraft des Dichters an Baudelaire, Mallarmé, Verlaine, auch an holländischen und belgischen Mustern gestärkt

Digitized by Google

hat. Aber der Fehler in den Argumentationen der Tadler liegt in einer Verkennung von Ursache und Wirkung. George kam nicht zu seiner Sprache, weil er die Zeit ablehnte, sondern er lehnte die Zeit ab, weil er ein neues Sprachgefühl besaß. Und er kam nicht zu den Ausländern, weil er kunstarm gewesen wäre, sondern weil sein gewaltiger Formwille dort auf verwandte Strebungen stieß. Derselbe ethische Grundwille, den wir als die Substanz des Dichters bezeichneten, wirkt auch in seiner Sprache, nein, hauptsächlich und vor allem in ihr. Sie ist sein erstes Herrschaftsziel. Sie ist der erste Leib seiner Seele. Wie kann man diese heilen, so lange auf jenem noch „der Menge Stempel fleckt"? So ist sein außerordentlicher Sprachwille nichts anderes als der Ausdruck seines Bedürfnisses nach Reinlichkeit, Ordnung, Maß und Sachlichkeit. Es ist charakteristisch für den Dichter, daß er schon als Kind von sieben Jahren sich eine eigene Sprache ersinnt mit besonders vollklingenden Silben, um in ihr sein Verlangen nach körperhafter Schönheit zu befriedigen. Es ist weiter bedeutungsvoll, daß er schon als junger Mensch die hauptsächlichsten Kultursprachen Europas so vollkommen beherrscht, daß er sich in ihren Literaturen wie in seiner eigenen ergehen kann. Schließlich darf in diesem Zusammenhang auch der weiteren Tatsache nicht vergessen werden, daß von allen deutschen Dichtern Jean Paul, Goethe, Hölderlin und Nietzsche ihn besonders angezogen haben, also gerade die sprachschöpferischen Genies ersten Ranges.

Es wäre merkwürdig, wenn Georges Sprache schon von Anfang die volle Rundung gehabt hätte, die den unnachahmlichen Reiz des *Jahres der Seele* oder des Teppichvorspiels ausmacht. Sie wiegt sich in den *Hymnen* in einer blumenhaften Stille, um sich in den *Pilgerfahrten* und im *Algabal* in Kühle und Glut, den sprachlichen Entsprechungen der Polarität, zu spalten. Wie sehr dem Dichter dies bewußt ist, geht aus dem Gedicht „Die Spange" hervor, das den Schluß der *Pilgerfahrten* bildet und als stimmender Akkord zum *Algabal* hinüberführt:

Ich wollte sie aus kühlem eisen
Und wie ein glatter fester streif.
Doch war im schacht auf allen gleisen
So kein metall zum gusse reif.

Digitized by Google

Nun aber soll sie also sein:
Wie eine große fremde dolde
Geformt aus feuerrotem golde
Und reichem blitzendem gestein.

Ähnlich wirkt dieses Gesetz in dem folgenden Gedichtband, den *Büchern der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten*, nur mit dem Unterschied, daß in den Hirtengedichten an Stelle der blumenhaften Stille der Hymnen eine klassisch anmutende Ruhe, in den beiden folgenden Büchern hingegen innig gedämpfte Gottesminne und rauschvoll ausgelassene Weltliebe treten. Im *Jahr der Seele* haben sich beide Sprachkräfte, Kühle und Glut, so innig schwesterlich mit einander verbunden, daß sie sich das Gleichgewicht halten, das heißt, der harmonische Sprachleib, die neue Gestalt, bereits erreicht ist. Als Beispiel diene folgendes Gedicht:

Wir schreiten auf und ab im reichen flitter
Des buchenganges beinah bis zum tore
Und sehen außen in dem feld vom gitter
Den mandelbaum zum zweitenmal im flore.

Wir suchen nach den schattenfreien bänken
Dort wo uns niemals fremde stimmen scheuchten.
In träumen unsre arme sich verschränken.
Wir laben uns am langen milden leuchten

Wir fühlen dankbar wie zu leisem brausen
Von wipfeln strahlenspuren auf uns tropfen
Und blicken nur und horchen wenn in pausen
Die reifen früchte an den boden klopfen.

Nachdem der Dichter die Herrschaft über die polaren Gewalten errungen hat, hält er sie in den beiden ersten Teilen des *Teppichs* bewußt fest, um hernach, je nach Bedarf und Absicht, die Zügel zu lockern oder zu straffen. Im *Siebenten Ring* erhebt er sich zu einer Freiheit und Souveränität, die sich Kühnheiten, Eigenwilligkeiten, Herbheiten und Härten freimütig gestattet, weil sie den Meisterschaftsnachweis erbracht hat. Ganz innig, schlicht, geradezu volksliedhaft wird sie nach dem Maximinerlebnis. Zum erstenmal läßt der sonst immer so strenge Dichter sein Gefühl frei ausströmen, ohne trotzdem auszuschweifen.

Digitized by Google

Auch im Strom des Gefühls hat er Maß und Halt. Aber dies Strömen dauert nur kurze Zeit. Die Verantwortung gegenüber seiner Sendung gebietet ihm, „das Totenamt" zu schließen und durch Spruch, Gesetz und Lehrgedicht des Reiches Normen festzustellen. Das neue Gesetzeswort, vom Genius empfangen, muß aber vom Gott geweiht und geheiligt sein. So wird Menschensatzung zum Gottesgesetz, Spruch zu Psalm, die Sprache zum Leib gotthaltigen Seins. Das ist die sprachliche Bedeutung des *Stern des Bundes*, wie auch des letzten Werkes unseres Dichters, das den geahnten Titel *Das Neue Reich* trägt.

Es wäre nun eine mehr als verlockende Aufgabe, den geheimen Gesetzen dieser Sprachkunst im einzelnen nachzuspüren, nachzuweisen, mit welch feinsten Mitteln der Dichter diese Gestalt seiner Sprache schafft. Es wäre zu zeigen, wie der mehrfach erwähnte Dreiklang sogar bis in die letzten Bestandteile der Sprache, die Laute, wirksam ist und wie die Vokale sich rythmisch dem Knochengerüst der Versgestalt einfleischen. Das Verhältnis der hellen zu den dunkeln Vokalen wäre klar zu legen und man würde vielleicht zu jener „Genetik der Vokale" gelangen, von der schon der tiefblickende Novalis träumte. Man sollte nachweisen, wie die neuen Wörter entstehen, wie der Dichter alte, abgebrauchte wie „Zucht" und „schier" neubelebt, wie er blassen Abstrakten wie „Wendung," „Sendung," „Richtung," durch Umformung der Endung in „e" konkretere From verleiht, wie er aus Substantiven wie „Beginn" ein so schönes Adjektiv wie „beginnlich" oder aus andern wie „Wesen" das verlorene Verbum „wesen" schafft und durch solches Tun versunkene Sprachschätze zu leibhaftiger Gegenwart macht. Des weiteren würde es reizen zu zeigen, wie nun die Worte wieder im Satzgebilde und Reim erscheinen und diesem jenen Reichtum, Wohlklang, jene Fülle, Kraft, Frische und Kühnheit verleihen, die man in der deutschen Sprache niemals für möglich gehalten hätte. All das dann zusammengenommen im Gedicht, Lied, Spruch und Psalm und diese dann wieder in ihrer bestimmten Stellung im Ganzen des Werks gekennzeichnet, welch reiche, unermeßlich schöne Aufgabe, eine Aufgabe allerdings, die einen Band füllen würde und im Rahmen dieser Arbeit nur eben erwähnt werden kann.

Digitized by Google

Es mag aber doch der Hinweis nicht unterlassen werden, daß keines der Georgeschen Gedichte aus dem Zusammenhang des Werks gerissen werden sollte, in dem es einen notwendigen Klang in einer großen Symphonie darstellt. George ist ein cyklischer Dichter, und somit trägt auch seine Lyrik als Ganzes einen epischen, teppichartigen Charakter.

Ist nun die Sprache an sich, ganz losgelöst von ihrem gegenständlichen Inhalt schon Gestalt des Wesens, so wird sie es in weit höherem Maße durch die objektiven Dinge, Zeiten, Kräfte und Ideen, die sie verlebendigt. Da alles bei George nach der neuen Menschengestalt hindrängt, wird es nicht wundernehmen, wenn alle diese verschiedenen Welten den Menschen als dasjenige Symbol verlangen, in das sie ihre verschiedenen Inhalte am besten ergießen können. Nur muß man sich davor hüten, hierin eine Art Allegorik zu sehen, also Begriffsverkörperung, und nicht versuchen, die so entstandenen Gebilde logisch zu deuten. George hat es nirgends mit Begriffen zu tun, sondern mit dem Leben selbst. Wer daher viele Gedichte, besonders im *Jahr der Seele*, nicht auf ihren logischen Begriff bringen kann, der soll sich damit trösten, daß das Leben überhaupt irrational ist und sich allen rationalistischen Deutungsversuchen lächelnd entzieht. Halten wir also fest: Georges Verkörperungskunst ist wie alle große Dichtkunst symbolisch, insofern sie lebendig ist, und sie ist mythisch, insofern sie dies Lebendige menschlich verkörpert. Dabei vollzieht sich an der Gestalt, das heißt also jetzt: jeder verleibten Seinsform, dasselbe Schicksal wie an allem, von dem wir bisher gehört: sie wächst, getrieben von ihrer Substanz, in die Helle des apollinischen Tages hinein und versinkt wieder im Traumdunkel des Dionysischen, um, gespeist mit neuem Weltgehalt zu höherem Sein zu erwachen. Sie wiederholt diesen Wechsel so lange, bis ihr der Gott die rechte Mitte, die endgültige Form gegeben hat, von der aus sie nun selbst gestaltend ins Leben übergreift. Haben wir diese Dinge gegenwärtig, so begreifen wir, daß dieselben Gestalten oft auf den verschiedenen Ebenen wiederkehren, nur jedesmal in anderer Beleuchtung, aber immer den gegenwärtigen Lebensraum ganz in sich tragend. Der erste Blick in die *Hymnen* läßt die Gestalt der „Herrin"

Digitized by Google

erkennen, die den Dichter zu seiner Sendung erkürt. Sie ist von mondfarbenen Gaseschleiern umflossen, und es scheint, als ob sie die Züge der Madonna trage. Bis zum *Stern des Bundes* steht der Dichter im Dienst dieser Herrin, welche ihm die Freiheit des Suchens so lange gestattet, als sein junges Sein es verlangt. Aber im *Teppich des Lebens*, auf der Geisthöhe, wird die weibliche Führerin durch den unnachgibigen männlichen Gebieter, den Engel, verdrängt, der ihn unzweideutig zu seinem Dienste ruft. Er ist nackt und ebengliederig wie Dionysos, aber seine Augen umschattet zuweilen die Schwermut des Nazareners. Er trägt Rosen auf beiden Armen, beugt sich freundlich zu seinem Jünger herab, spricht zu ihm in seiner eigenen Stimme und kniet mit ihm nieder, als der Dichter sich vor Ehrfurcht beugt. Dieser Engel ist das gestaltgewordene Denkbild vom neuen Leben, nicht Christ und nicht Heide, weil in höherer Einheit beide in sich verschmelzend. Und dieser Engel begegnet dem Dichter dann in leibhaftiger Menschengestalt im Maximin, der somit die endgültige Gestalt des neuen Menschen darstellt, den unser Dichter gesucht „auf Weg und Steg."

Wem die Gestalt des Führers sich so leibhaft darstellte, dem mußten auch die Welten, durch die sein Weg führte, sich gestalthaft offenbaren. Das führt zunächst zu einer Symbolisierung und Mythisierung der Natur, die in ihrer Art in der deutschen Literatur nicht ihresgleichen hat. Die Natur bleibt aber, wie wir schon hörten, immer eine dem Menschen fremde Macht, die sich vor ihm scheu zurückzieht wie der „Flurgott" und die „Nixe," oder die sich zum Sterben wendet wie der „Herr der Insel," um nur einige dieser Symbole zu nennen. Wo sich die Natur wie im *Jahr der Seele* dem Menschen als Geliebte zugesellt, ist sie sich bewußt, daß sie ihn nicht halten kann und daß ihr Bund mit ihm der Vergängnis geweiht ist. Schwermütig beginnt diese gedämpfte Liebe im Herbst, erfriert im Winter, um im Sommer momentan zum höchsten Genuß zu gelangen, dem aber aus Scheu vor der seelischen Brache ein schnelles Ende folgt. Und wie die Natur dem Menschen, so ist auch dieser der Natur fremd. Immer bleibt ein Letztes, ein Rest zwischen beiden, der nicht aufgeht, weil das Gesetz ihrer polaren Verschiedenheit ihnen die Verschmelzung verstellt.

Digitized by Google

Natürlich ist das Werk des Dichters auch reich an landschaftlichen Bildern zu allen Zeiten des Jahres und Stunden des Tages, und es ist bezaubernd, mit welcher Feinkunst auch die sanftesten Übergänge, der milchige Duft, der verzitternde Hauch und der samtene Flaum, der über und an den Dingen ist, zu einem Eigenleben erweckt werden, das alles weltschmerzliche Betrauern und alles seelisch sinnliche Betasten des Menschen hoheitsvoll ausschließt. Das Licht aber oder das Dunkel, das sie stellenweise so heiter macht wie in der „südländischen Bucht', oder so furchterregend wie im „Gewitter," „Hexenreihen" und „Drud," stammt trotzdem nicht von außen, sondern ist der Widerschein der Flammen und Schatten, die aus dem Innern des Dichters brechen, sie magisch durchfluten.

Am mannigfaltigsten sind die Gestalten, in denen sich das Leben, die Kräfte und Ideen der übrigen Welten, verkörpern. Unvergleichlich, wie hier zunächst mit einigen monumentalen Strichen in Holzschnittmanier anonyme Typen gezeichnet und wie diese dann, je höher der Dichter steigt, durch benamte Individualitäten ersetzt werden, die in ihrer besonderen Typik nicht minder mythisch wirken als ihre namenlosen Brüder. Äußerst lehrreich auch, wie gerade diese letzten Typen immer schärfer aus ihrer Umgebung herauswachsen und sie beherrschen. Die Polarität bricht in allen Seinslagen mächtig hervor. Hirten, Ringer, Saitenspieler und schöne Frauen vertreten das Apollinische, der Römerkaiser Heliogabalus als Algabal das dionysische Altertum. Ritter, Dichter, Einsiedler und Priester führen den Reigen des geistigen, der fahrende Spielmann und der sich verliegende Ritter das mehr weltlich und sinnlich gerichtete Mittelalter. Im *Teppich des Lebens* durchläuft der Geist von der Urzeit bis herauf zu Jean Paul alle nur möglichen Weltlagen und Kräfte, um in den „Standbildern" die zeitlosen Wirkungskräfte zu symbolisieren, die als Leidenschaft, Magie, Not und Schauer im schöpferisch gestaltenden Menschen wirksam sind. Zwei dieser Symbole, „Der Freund der Fluren" und „Die Herzensdame," die mythische Bau- und Glaubenskräfte der Urzeit und des Mittelalters verkörpern, gehören zum Ruhigsten und Schönsten, was der Dichter geschaffen, „die Maske," Repräsentant des spielerisch herzlosen Rokoko zum

Digitized by Google

Erschreckendsten. Von der „Verrufung" und vom „Täter" sagt Gundolf, sie gehörten „zu den in jedem Sinn ungeheuersten Gedichten des Weltschriftentums." Diesen Figuren gesellen sich dann im *Siebenten Ring* die wie aus Marmor gemeißelten Standbilder derjenigen Vertreter unserer Zeit zu, die nach des Dichters Urteil bewegende, vom Gott bewegte Weltbilder sind: „Nietzsche," „Boecklin" und „Leo XIII," während die markanten Gesichtszüge von Freunden und Freundinnen bald lobend, bald tadelnd, aber immer ernst und das Wesentliche hervorhebend, fast überall die Werke beschließen. Solchen Menschen gegenüber verschwindet die gestaltlose Masse, deren unfruchtbares Epigonentum in den tiefsinnigen „Lämmern" unnachahmlich gegeißelt wird. Heldischer Geist, Sinn für Herrschaft und Dienst, Aufopferung, Blutbrüderschaft sind nur noch im Geist der Jugend vorhanden, der darum auch im „Hüter des Vorhofs" und in der „Kindheit des Helden" erhabene Denkmale gesetzt werden.

Nachdem so Natur, Geschichts-, Geist- und Gotteskräfte durch machtvolle Symbole gestaltet worden sind, kommt es nur noch darauf an, die Hauptgestalt, den Gründer, und Herrscher des „Neuen Reichs" zu bestimmen, der nach dem Tode Maximins den Bund führen soll. Von Anfang an zeigen sich, gleichsam als Kronprätendenten zwei polare Gestalten: der Priester und der Kaiser, der Sänger und der Herrscher, die einander die Würde des Herrscheramtes streitig machen. Nachdem aber die einseitig priesterliche wie die einseitig weltliche Gewalt abgelehnt wurden, bleibt nach dem Beispiel Maximins nur eine Lösung: beide mit einander zu verbinden zu einem geistig-religiösen Herrschertum, in dem das Gute getan wird, weil es schön, das Schöne, weil es göttlich ist. Daß am Ende niemand anders als der Dichter selbst es ist, dem die Krone zufällt, kann uns nicht mehr wundernehmen. Maximin, „der Bruder aus Sternenhöhen," das Kind seines eigenen Geistes, ist durch seinen Tod in des Dichters Leben übergegangen und vollzieht an ihm ungewollt die Gnade der Erfüllung seines langersehnten Menschentums. Ohne Zögern auch dieser letzten Sendung folgend, durch die Kraft seines Geistes und seiner Sprache der Lenker all derer zu werden, die mit ihm nach dem neuen Adel

Digitized by Google

verlangen, nimmt er die schwere Bürde auf sich, deren ungeheure Verantwortung er nur zu gut kennt, der er sich aber nicht entziehen darf. In Augenblicken des Zweifels bittet er, die Last von seinen Schultern wegzunehmen, findet aber keine Erhörung. So fügt er sich wie in allem auch hier seinem Schicksal und geht bei allem Rausch über die Hoheit seiner Aufgabe doch klar, sachlich und „heilig nüchtern" an das Werk des Tags, die Einrichtung des Neuen Reichs. Er treibt keine Selbstvergötterung und gründet keinen mystischen Geheimbund. Er sammelt nur die Guten, die wie er ernsten Willens sind, an der Entstehung des neuen Menschentums in einem neuen Volke mitzuarbeiten. Er tut nur als Abgesandter der Ewigkeit, der er als Dichter, Seher und Priester ist, seine Pflicht, wenn er in dieser gottesfernen Zeit des Augenblicks und des Erfolgs die Menschen wieder auf jene ewigen Güter hinweist: Seelenadel, heldisches Leben, Sinn für Höhen und Tiefen, Ehrfurcht vor allem Schönen, Schauer vor dem Göttlichen, Herrschaft und Dienst in einer geistig geführten, in und aus Gott handelnden Gemeinschaft, jene ewigen Güter, deren Verlust den Verlust des Lebens bedeutet und ohne deren Wiedereroberung die Menschheit in grausamer Selbstvernichtung zum Abgrund wankt. Im *Stern des Bundes*, dem Gesetzbuch seines Reiches, hält er Abrechnung mit der Zeit, zerbricht die alten morschen Tafeln und errichtet wie auf granitenem Fels seine neuen, die ihre gebietenden Inschriften wie Feuersignale in die Ferne werfen, alle Opferbereiten beschwörend, sich von ihren Gluten durchleuchten, durchwärmen und erneuern zu lassen zu neuem Volk. Keiner, der diese Flamme gesehen und ihre Glut gespürt, der nicht zeitlebens ihr „Trabant" bliebe. Keiner aber auch, der sich feige um sie herumdrücken dürfte. Der Dichter aber, der diese Flamme entfacht und der all das, was er schreibt und lehrt, zu tiefst in sich lebt und somit die schönste Gestalt seines Werkes ist, darf von der Höhe des sechzigsten Lebensjahres, das er vor kurzen erreicht, stolz und doch bescheiden von sich sagen:

> Ein leib der schön ist wirkt in meinem blut
> Geist der ich bin umfängt ihn mit entzücken:
> So wird er neu im werk von geist und blut
> So wird er mein und dauernd mein entzücken.

UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

Digitized by Google

A MIDDLE LOW GERMAN ALEXANDER LEGEND

(CONCLUSION)[1]

By A. J BARNOUW

Darna quam Allexander in konnigk Porus land Des screff de konnigk porus allexander eynen breff de was Aldus ludende de konnigk Porus van Judeen de buth deme struckrouere Allexander aldus Du heffst vorwunnen eyn volk dat kranck was du schalt wetten dat ik eyn segevechter byn [97 c] Wente de gode vnde alle dat volk syn my vnder dān Dar vmme keret wedder tho hus edder gy schollen schentliken vorslaghen werden Vnde Allexander schreff em wedder dat he rede weer to strydende. Des quam de konnigk porus myt eynem groten heer vnde brachte holifanten myt sik vnde Islyk de droch eynen

Daerna doe quam Alexander in coninc Porus lant. Doe screef hem coninc Porus enen brief aldus inhoudende: Coninc Porus van Yndien die ontbiet enen struucrover *die* Alexander *hiet*. Gi hebt verwonnen enen *cranc* volc. *Gi* selt weten dat ic een zegevechter ben, want die goden ende dat volc sijn mi onderdaen. Daerom keert weder thuys *waert*, of gi selt scandelic verslegen worden. Alexander die screef hem weder dat hi bereet was *jegen hem* te striden. Doe quam coninc Porus met enen groten heer *van volc* ende hadde olyfanten mit hem die een burch op haar rug drogen gemaect van hout ende van ijser. Daer waren in wel dortich

905 *Darna do quam*
906 *schreyff.*
908 *breiff.*
909 om. *de.*
910 *entbuth.*
912 *du heffs, vorwonnen.*
913 *weten.*
917 *darvmme so keret.*
918 *scholen alle schemelicken erslagen werden.*
920 *konynck All. de.*
921 *wedder darup dat he reyde were to stryde.*
923 *eyme.*
924 *brochte.*
925 *eyn Islick droich.*

863 *in sconincx lant Porus.*
867 om. *die, hiet.*
868 *du best verwonnen van enen volc dat cranc was. Du selt weten dat ic vechter ben.*
873 om. *waert.*
876 om. *jegen hem.*
878 om. *van volc.*

Darna toch Alexander mit enem groten here to Indea. Dat vornam koning Porus van Indea,[XVI] unde sende ome enen bref. De sprak also: koning van India enbut enem strukrovere Alexander aldus: du hest vorwunnen en volk dat krank was. Du scalt dat wetten dat ek en sege vechter bin; wente de godde un ok dat volk sint my horsam. Darumme kere wedder, efte du wult schentliken vorwunnen werden. Alexander scref om wedder

[1] Cf. THE GERMANIC REVIEW, IV, 1 (January, 1929); 3 (July, 1929).

Digitized by Google

berch vrede vp synem lyue ghemaket van holte vnde van yseren vnde vppe eynem Isliken deere weren. XXX. manne ghewapent. De deeren thobeten vnde tho schorden allent wes se af langhen konden. Des leth Allexander bilde ghetẽ van ere so grot alse mannes vnde weren bynnen hol vnde de leth he bynnen vul gloyendiger kolen gheyten[26] effte dõn so dat se gloyendich heth weren Do de deerte an de vyende quemen vnde des vorbranden sik de deers des en wolden se nicht vorwert men se lepen achterwert vnder ere volk vnde Allexander sath vppe synem perde Putifal vnde he reth manck de viende vnde dat perd [97 d] beeth vnde Allexander sloch voran vnde syn volk volgede eme vnde dar so wart to malen vele volkes gheslaghen mannen mit vol harnas die daer uut scoten ende vochten ende die olyfanten die beten ende scoerden dat volc met haren monde. Doe dede Alexander ghieten metalen mannen die binnen hol waren ende die dede hi setten daer si striden souden. Ende die metalen mannen dede hi binnen vol vuers doen, so dat si alle heet waren. Doe die olyfanten an die vianden quamen ende haer mulen staken an die metalen mannen ende hem daeran barnden, doe en wouden si niet voirwaert mer si liepen *afterwaert ende vertraden haer volc*. Alexander sat op sijn paert Pucyfal ende reet in sijn vianden; ende dat paert beet ende Alexander sloech ende sijn heren volchden hem ende daer wort voel volcs verslegen an beide siden. Ende coninc Porus die quam Alexander alsoe na

926 *berchfrede.*
931 *allent wes sey aff langheden, vnd also Allexander de konynck dat vornam des leet he.*
934 *also groet.*
935 *vnde de weren. hoell.*
936 *gloyender kolen don.*
941 *deres.*
944 *konynck All. de sath.*
947 *All. de.*
948 *volck dat volghede eme na.*
949 om. *so.*
885 om. *ende die olyfanten . . . monde.*
889 om. *binnen.*
890 *daer hi striden soude.*
899 *achterweert onder haer volc.*

enen bref: he were rede to stridende. Do kam Porus mit enen groten here, unde brochten grote elpendere. En jowelk droch up sinem rugge enen berchvrede, de weren gebuwet van holte un van iseren. Dar weren uppe drittich man myt vullem wapene, mit schote un mit speren. De dere werden sek mit oren snevelen.[XVII] Do leit Alexander gheten belde van ere alse wapende lude. De let he bynnen vul heter kole don, dat se tomale het worden. Do de elpendere kemen, do menden se dat ot viende weren,

Digitized by Google

an beyden syden vnde de konnigk Porus de quam Allexander also na dat he putifall syn perd doer stack des berepen se twe dage eynen vrede vppe dat se ere doden mochten begrauen vnde ere vorwundeden lude vorbynden. Do sede Allexander to porus wat helpet vns dat wy so vele selen senden to der hellen men lat vns allene vnder vns beyden vechten vnde we den anderen vorwynnet de schal eyn here ouer syn volk wesen. Vnde se deden also vnde vechten vnder sik beyden vnde Allexander vorwan porus vnde he behelt syn heer vnde do gaff he konnigk porus volke grote vryheyt. Darna do quam vor Allexander grote clage dat eyn rouer vppe der zē was de den luden groten schaden dede Des leth Allexander schepe tho maken vnde de Rouer wart ghevangen vnde vor Allexander gebracht vnde

954 *dorch.*
958 *mochten vorbynden.*
963 *vnde de den anderen.*
965 om. *vnde.*
966 *vechteden.*
971 *vor konynck All.*
973 *see.*
977 *vnde wart vor Allexandere gebrocht.*

dat hi Pucyfal sijn paert doot stac ende doe maecten si *XX dagen* bestant omdat si die doden mochten begraven ende haer gequetste luden verbinden. *Daerna doe die XX dagen geleden waren* doe seide Alexander tot coninc Porus, wat helptet ons *dat wi voel volcs verslaen ende* dat wi voel sielen ter hellen senden. Laet ons onder ons tween vechten ende so wie den anderen verwint die sel heer over sijn volc *bliven* ende si deden also, si vochten onder hem tweeen ende Alexander versloech Porus ende bleef heer *over sijn volc.* Doe gaf hi *al* Porus volc vriheden ende lietse weder thuus varen. Daerna doe quam voir Alexander een groete clage dat daer een rover op der see was die die *coepluden* grote scade dede. Doe dede Alexander scepen toemaken ende die rover wort gevangen ende voor Alexander gebracht.

909 *twee daghen.*
913 om. *daerna doe die XX dagen geleden waren.*
915 om. *tot coninc Porus.*
916 om. *ons dat wi voel volcs verslaen ende.*
918 *ter hellen bringhen.*
921 *wesen.*
925 om. *over sijn volc.* om *al.*
930 *die den lieden.*

un schoten se mit oren snevelen, un vorbernden sek. Do en wolden se nicht wedder in den strit. Alexander sat up sin vrislike pert pucifal, unde rende mank de viende. Dat pert bet unde sloch, unde sine ridder volgeden om menliken. Do kam ome koning Porus al so na dat he dat pert dorstak, dat et starf. Do nemen se twintich dage dat se ore doden begroven, unde ore vangen bunden. Do sprak koning Alexander: wat helpet dat, dat sus vele lude scullen verderven: lat uns twene allene vechten. We den seghe

Digitized by Google

Allexander de vragede ene wurvmme doe gy den luden so groten schaden vppe der zēe vnde [98 a] vnde nemet den luden ere gud. Do sede de rouer wurvmme neme gy den luden ere gud vppe dem lande vnde gy maken mennigen mynschen lijffloes vppe dem lande vnde gudloes vnde gy hebben doch ghenoch suluers vnde goldes vnde alle de gantsen werlt bedwunghen vnde Ik en hebbe nicht vnde Ik mōt dat doen dat Ik myne koste vorwerue. Des gaff eme Allexander eyne grote stad vnde he makede ene dar tho eynen groten heren vnde sprak to eme See tho dat du mer rechtuerdich sist vnde make dat also dat nemend ouer dy claghe. Darna bath eyn arm man Allexander dat he eme wes gheuen wolde Des gaff eme allexander eyne grote stad vnde he

Doe *seide* Alexander, waerom doe gi aldus grote scade op die see ende neemt *die coepluden* haer guet. Doe seide die rover tot Alexander, here, waerom neem gi *den volc* haer guet opten lande ende *breect ende barnt die sloten ende die steden ende gi* maect menigen mens lijfloes ende guedeloes, *ende gi sijt here van der werelt ende gi hebt guets genoech te verteren ende ic en hebbe anders nyet te verteren dan ic met roven bi der zee moet winnen.* Doe seide Alexander, doegijt om den cost te winnen, *so sel ic u versien.* Doe gaf hem Alexander een grote stede ende seide Dese stede geef ic u ende ic maec u daer een heer of ende regiert die rechtvaerdelic ende doet recht. Hoer ic clage over u, dat sel ic over u rechten. *Doe leefde die rover rechtvaerdelic.* Daerna doe bat een arm man Alexander dat hi hem *een*

978 om. *de.*
979 *vraghede ene vnd sprack: warvmme do gy.*
984 *op.*
986 *lijuelois vnde ok gudes los.*
988 *genouch*
989 *vnde hebt alle.*
990 *bedwongen.*
991 *moet.*
993 *eme do All.*
994 om. *he.*
995 *darouer to eyneme heren.*
999 *dat nemet mer ouer dyck en clage.*
1000 *Darna do bath.*
1002 *konynck All.*

935 *doe vraeghde All.*
937 *den lieden.*
940 *den lieden.*
941 om. *breect ende barnt die sloten ende die steden ende gi.*
944 om. *ende gi sijt here van der werelt.*
945 *ende ghi hebt selve ghenoech te verteren ende ic en hebbe niet, ic en moet alsoe den cost winnen.*
950 om. *so sel ic u versien.*
953 *syet ic gheve u dese stede ende maec u daer een heer of ende siet dat ghi voertane gherechtich siit ende doet recht.*
958 om. *Doe leefde die rover recht vaerdelic.*

beholde, de blive en here. Dat schach, unde Alexander wan den seghe, un sloch one dot un let dat volk in gudem vrede riden wedder to hus. Sint

Digitized by Google

sprak de stad de geue ik dy wes dar ouer eyn here Do sede de arme man leue here des en themet my nicht tho hebbende. Do sede Allexander Ik en achte dar nicht vp wat dy themet tho hebbende mer Ik achte dar vp wat my themet tho gheuende. Cappitulum aliud.

Darna toch allexander vort an vnde quam [98 b] in eyn land dar woneden de lude in holen in der erden vnde se weren alle naket vnde konden nicht stryden mer se geuen sik vnder syne gnade. Des so gaff ene allexander eyne bede wes se beden dat wolde he ene gheuen Des beden se ene ewichliken to leuende. Do sede Allexander des en hebbe Ik nene macht juw tho gheuende wente Ik moth suluen steruen dat ik aldus wandere dat is de wille

1004 om. *de stad. de gheuen ik.*
1007 *betemet.*
1008 *ik achten.*
1011 *dy tho gheuende.*
1013 *Darna do togh.*
1015 *in den holen.*
1017 *nacket vnde en konden.*
1018 *men se geuen sick in syne genade.*
1019 om. *so.*
1020 *so wes se.*
1026 *moet*
1026 *steruen vnde dat.*

penninc geven woude. Doe gaf hem Alexander een grote stede ende seide, die stede geef ic u, weest daer heer over. Doe seide die arme man, lieve here, dat en betaemt mi niet te hebben. Doe seide Alexander ic en acht daer niet op, wat u betaemt te hebben, maer ic acht daerop wat mi betaemt te geven.

Daerna doe toech Alexander voirt ende quam in een lant, daer woenden die luden in holen in der aerden, ende si waren al naect. Si en conden niet striden mer si gaven hem op in genaden. Doe gaf hem Alexander een bede, wat si baden hi sout hem geven. Doe baden si om ewelic te leven. Doe seide Alexander, *dat* en heb ic geen macht u te geven. *Ic moet* selve sterven. Dat ic aldus wandere dat is die wille Gods. Daerna quam Alexan-

961 *hem wat geven woude.*
974 *daer die liede in hole woenden.*
982 *des.*
983 *want ic moet.*
984 om. *selve.*

kam Alexander to enem sunderliken volke. De wonden in kulen un weren naket, de geven sek ome to hant. Do gaf he one bidden wat se wolden. Se beden dat se ewichliken leven mochten. He sprak: des en kan ek gik nicht geven; ek mot sulven sterven. Wen dat ek aldus wandere dat is

Digitized by Google

godes. Dar na quam allexander vp eyn (water) land dar lep eyn water al vmme. Des so weren dar XXXV mannes de wolden ouer dat water swemmen Des quemen de lude van dem lande vnde grepen se vnde eten se. Dar do na quemen se to eyner zee de was also sote also honnich vnde dar wolden se sik rasten Des nachtes quemen dar louwen vnde baren vnde ok wulue vnde vele anderer deerte vnde des so quam daer eyn greselik deer vnde toreth eyn deel volkes men tho deme [98 vc] lesten slogen se dat dōt. Dar vlogen ok grote vleddermüse also ganze de beten erer vele de nesen aff. Dar na quemen se in eyn land dar weren grote resen de satten sik tho der weer vnde slogen Allexander vele volkes aff alle stille swyder voer een lant daer liep een water alle omme. Doe waren daer XXXVI mannen ende wouden over dat water swemmen. Doe quamen die luden van dien lande ende grepen se ende atense. Daer na doe quamen sie tot enen zee die was alsoe soet als honich. Daer wouden si wat rusten. Des nachts doe quamen daer die leeuwen, beren, wolven ende ander dieren, ende daer quam een groet vreselic dier ende verbeet een deel volcs, mer ten lesten doe slogen si dat doot. Daar vlogen grote vledermusen als gansen, die beten die luden die nosen of. Daerna quamen si in een lant *dat al grote rosen waren;* die setteden hem ter weer ende slogen Alexander voel volcs of al stille swigende want si en consten niet ropen. Doe dat Alexander vernam,

1028 *Darna do quam koninck All.*
1029 *leip.*
1030 om. *so.*
1031 *veffvnde drutlich.*
1034 *lande de grepen*
1035 *Darna do quemen se.*
1037 *alse*, om. *vnde.*
1041 *derten.*
1043 *eyn deyll des volckes.*
1048 *Darna do quemen.*
1051 *were teghen sey koninck All.*
987 *voir een stat.*
988 om. *alle.*
997 om. *daer. CD* om. *die.*
1006 *daer waren grote resen.*

goddes wille. Darna kemen se vor ene stat,[XVIII] de was umme bevloten. Dar gingen to wol seven un drittich[XIX] knapen un wolden dar swummen. Dar kemen de dere[XX] un vreten se up. Sint kemen se to ener see, de was sote alse honnich; dar wolden se rasten. Enes nachtes do kemen dar beren unde lauwen, wulve un allerhande dere; dar mosten se midde vechten. Sint kam dar en also grot deer, unde so vreislik dat ot wol ses un twintich[XXI] man dodede. Dat slogen se up dat leste dot. Da vlogen vleddermuse so grot alse gose; de betten den luden de nese af. Darna kemen se in en lant

Digitized by Google

gende wente se en konden nicht ropen. Do Allexander dat vornam do leth he alle syn volk lude ropen des beghunden se do tho vleen vnde des wart do erer vele van den resen dōt gheslaghen. Darna quemense in eyn land dar quemen de bome tho primetijd vth der erden vnde se brachten vrucht vnde des auendes werense wedder vnder der erden.

Darna quemen se tho eynem hogen berge dar ginghen se vp twe dusent trede also troppen de weren al van schonen claren stenen effte dat weren sophiren. Dar vunden se vppe eynen schonen tempel ghemaket van golde. Dar stund vppe eyn guldene bedde.[27] Dar vppe lach eyn grot man vnde he had de eyn wyt cleyt ane vnde se

doe dede hi al sijn volc lude ropen. Doe begonden die ander te vlien. Doe worter voel van den rosen *verslegen*. Daerna quamen si in een lant, daer waren bomen die ginghen te prijmtijt uut der aerden ende wiesen lanc ende brochten vruchten ende waren des avonts weder onder die aerde.

Daerna quamen si tot enen hogen berch, daer ghinc men op met II^{M} trappen van saphieren. *Daer gemaect van goude vonden si op enen sconen tempel*, daer stont op een gulden bedde, daerop lach een groet man ende hadde een wit cleed an. Si negen hem ende ghingen vandaen.

1054 *gheropen.*
1055 *des leit he.*
1056 *des beghunden de resen do to vleynde.*
1058 *erer do.*
1059 *Darna do quemen.*
1061 *vthe.*
1062 *se brochten vruchte.*
1063 *werense do wedder.*
1065 *Darna do quemen, eneme.*
1066 *sey.*
1068 *alle.*
1014 *die resen te vlien.*
1015 *vele van hem doot gesclegen.*
1017 *die wiesen te priemtyt uyter eerden. ende sie wiesen.*
1021 om. *weder.*
1022 *daerna soe quamen si in een lant in enen hogen berch.*
1024 IIc.
1025 *daer vonden si op enen sconen tempel gemaect van goude.*
1027 om. *op.*
1028 *een schoen gulden beelde, daer lach op.*
1030 *Ende si.*

dar weren grote lude alse resen: de lude slogen om vele volkes af, un spreken nicht, un en konden nicht ropen. Do dat de koning horde, do het he sine lude ropen. Do dusse begunden to ropen, do begunden jene to lopen. Do jageden se na un slogen on af ses hundert man un sestich.[XXII] Darna kemen se up en velt, dar weren bome de gingen to prime tit ut der erde, unde wussen ho, un brochten to sexten[XXIII] tit vrucht; seder gingen se wedder under. Darna kemen se to enem hogen berge: dar gink en grot grat up van sophire; de hadde twe dusent treppen. Dar gingen se up, un vunden

Digitized by Google

negen eme vn*de* [98 d] Allexander mende dat he ey*n* god were des landes vnde se gingen van dar.

Cap*itulu*m aliud.

Darna quemen se in eyn land dar was eyne wedewe ko*n*nigynne de hete Candatus de hadde dre sones do de ko*n*nigynne vornam dat ko*n*nigk Allexander qua*m* des sande se eme grote gaue vnde se sande myt deme boden eynen maler de Allexanders anghesichte scholde malen vnde bringen er dat. Des toch eyn van der ko*n*nigynnen sone myt someliken ridderen vth vnde quam in allexanders heer vnde he quam tho eynem heren de heth Tholomeus vnde he mende dat he allexander was vn*de* clagede eme syne nod vn*de* sede here Ik

Daerna quam Alexander in een lant daer was een wedue coninghinne, die hiet Candacus die hadde III sonen. Doe die coninghinne vernam dat *Alexander in haer lant was*, doe sende si hem grote gaven ende si sende mitten bode een malere *die Alexander malen soude* in een cleet ende brengent haer. Doe toech een vander coninghinnen sonen mit somme ridders uit ende *quamen* in Alexanders heer. Ende hi quam tot enen heer hiet Tholemeus ende meende dattet Alexander was. Hi claechde hem sinen noet ende seide, here ic soude

1076 *konynck Allexander.*
1077 *dat de man eyn god were.*
1080 om. *cappitulum aliud.*
1081 *Darna do quemen.*
1083 *unde de hete.*
1088 *mit deme boden mit eme eynen maler.*
1090 *ere.*
1095 *hete.*
1032 *quam hi.*
1034 *ende hiet.*
1035 *ende hadde.*
1037 *coninc All. quam.*
1040 *die Alexanders aensich soude malen.*
1044 *quam.*
1049 *ende hi seide.*

dar enen sconen pallas, un enen tempel van clarem golde; dar stunt en guldene bedde: daruppe lach ein man, de was grot, de hadde wit gewede ane, dem negen se, un gingen wedder en wech. Darna kemen se to enem lande, dar was en weddewe koninginne, de het Candases, de hadde dre sone. De koniginne vornam dat Alexander kam, un sende ome grote gave entigen, unde sende mit den boden enen hogen maler, dat he or koning Alexander malen scolde unde bringen or en antlat wedder. Alse he dat dede, do gink der koniginnen sone en mit ichteswelken ridderen, unde kam dar Alexander[s] her was, un kam in enes heren pallas: de het Tolomeus, unde mende dat ot Alexander were, un clagede sine not, un sprak: here, ek scolde

Digitized by Google

scholde vppe eyne tijd vth
riden vro morgen myt mynem
volke vnde dar qua*m* eyn
ko*n*nigk de nam my myn wyff
vnd*e* sloch my vele riddere aff.
Des sede Tholomeus beydet
myner hir wente dat ik wedder
kome. Des so ginck he tho al-
lexander vn*de* sede eme de sake
wat he vorstan hadde. Des
nam Allexander syne kronen
vn*de* satte de eme vppe syn
houet Tholomeus vnd*e* sede
ghat sytten vppe mynen ko*n*-
nigkliken stoel vnde ik [99 a]
segghen dat Ik sy Antigon*us*
wat rades gheue gy my dat Ik
juw helpe dat gij juwe wijff
wedder krighen Do sedde he Ik
wil de stad wynnen so wil Ik
eme syn wyff wedder gheuen
Des was de here sere blide.

tot eenre tijt ryden met minen
wive vermorgen; daer quam
een coninc ende *nymt* mijn wijf.
ende sloech mi voel ridders of.
Doe seide Tholomeus *ontbeit*
mijns hier tot dat ic weder come.
Doe ghinc hi tot Alexander en-
de seide hem die saec wat hi
verstaen hadde. Doe nam Al-
exander sijn croen ende setse
Tholomeus opt hoeft ende sei-
de, gaet sitten op mijn coninc-
lyken stoel ende ic sel seggen
dat ic ben Antigonus. Ende
wat raet geefgi mi dat ic help
dat dese heer sijn wijf weder-
crighe? Do seide hi, ic wil die
stat vinnen ende ic wil hem sijn
wijf weder geven. Doe was die
here seer blide. Doe belach
die coninc die stat des nachts
mit enen groten heer ende hi

1100 *vro morghens. myneme.*
1102 *dey.*
1105 *hyr myner went.*
1106 *komen*, om. *so., konynck Allexandere.*
1107 *de saken, hey.*
1110 *satte eme de.*
1112 *koninckligen stoyll*
1114 *ik will segghen. dat ik byn Anthigonus.*
1050 *met minen wive op een vroeghen morghen.*
1052 *nam mi mijn wijf.*
1054 *beidt.*
1058 *doe nam All. ende sette Thol. syn crone op sinen hoofde.*
1065 *dese ridder.*
1069 *herde blide.*

to ener tid riden mit miner husfruwen: dar kam en koning, unde nam my myne husfruwen, un sloch my vele ridder af. Do sprak Tolomeus: wachte myner, went ek wedder kome. Do gink he, unde sede dit Alexander. Dar nam Alexander sine cronen, un sette Tolomeus uppe sin hovet, unde sprak: ga sitten up mynen koningkstol, unde segge: ek hete Antigonus, unde rat mit my. He dede also, unde sprak to koning Alexander also icht ot en ander were: Antigonus, wat rades gifstu uns dat dussem manne sin husfruwe wedder werde. Do sprak he: ek wil de stat winnen, unde wil dem manne sine husfruwen wedder antworden. Do wart dem manne sere leve. Dar kam he des nachtes un beleide de stat mit enem groten here, un sprak to den borgeren: gevet dussem manne sine husfruwen wedder;

Digitized by Google

Des belede do de konnigk de stad des nachtes myt eynem groten heer vnde he sede tho den borgheren der stad gheuet dessem heren syn wyff wedder effte Ik wil alle de stad vorstoren. Des breken de borgers des konniges pallas vp vnde se nemen de vrouwen dar vth vnde se gheuen se erem heren wedder. Des dankede de here eme sere vnde bath ene dat he wolde mede ryden tho syner moder houe. Des sede he Ik wil ersten orloff nemen van Allexander mynem konnighe Des ginck he ersten tho deme konnighe myt eme vnde bath orloff vnde toch myt eme tho syner moder der konnigynnen De Konnigynne quam eme enteghen vnde se entfinck ene vruntliken vnde ledde ene in ere pallas. Das wat to malen sere ghesyret. Dar sach he seide totten burgers vander stat gheeft desen here sijn *vrouwe* weder of ic sel al die stat destrueren. Doe braken die burgers des conincs palaes op ende namen die vrouwe daeruut ende gaven se den here weder. Doe dancte die here hem seer ende bat hem dat hi mede woude riden tot sijns moeders hove. Doe seide hi, ic wil eerst oerlof nemen *an coninc Alexander*. Doe ghinc hi mit hem totten coninc ende bat oerlof ende toech mit hem tot sijnre moeder die coninghinne. Die coninghinne quam hem jegen ende ontfinc hem vriendelic ende leide hem in in haer palaes. Dat was cyerlic gemaect. Daer sach hi voel wonders. Daerna doe leide si hem in haer slaepcamer die wonderlic verciert was. Daerna doe toechde si hem een ander camer van

1121 om. *do.*
1222 *myt eneme groten heere.*
1125 *desseme.*
1126 *vorsturen.*
1127 *borgheres.*
1130 *unde gheuen se ereme.*
1136 *myneme.*
1137 *des ghinck he mit eme tho deme konynghe.*
1140 *konyngynnen.*
1145 *schone gesyreth.*
1073 *sijn wijff.*
1083 *an Allexander minen coninc.*
1085 *toten coninghinne.*

gi moten anders alle sterven. Dar breken se des koninges pallas up, un nemen de vruwen, un geven se om wedder. Do dankede he om sere, un bat one dat he myt ome wolde riden in siner moder hus. Ja, sprak he, ek wil erst orlef bidden van koning Alexander. Do kam he to Tolomeuse unde bat orlef un toch mit om to siner moder: dar wart he erliken entfangen, un he brochte on in siner moder pallas. De was gebuwet van golde unde van elpenbene; dar sach he vele wunders. Darna ledde se one in ene kemmen-

Digitized by Google

vele wu*n*ders. Darna ledde se ene in eyne slapkameren de was van holte vnde [99 b] van stenen wu*n*derliken ghesyret vnde stark gemaket vnde hanghede any seren henghen vn*de* de droghen. XX. holifanten wor se de ko*n*nigynne hebben wolde Do sede Allexander vnde he mende dat se anders nicht en wuste men dat he allexander were Dijt weren wu*n*derlike schone dinge weren se in ko*n*nigk Allexanders houe. Do sede de ko*n*nigynne gy synt sulue*n* ko*n*nigk Allexander. Do he horde dat se ene nomede by synem namen Do hadde he angest vn*de* wart bleck van verwe*n* Do sede de ko*n*nigynne worv*m*me wert juwe anghesichte so bleck? Do sede he Ik hete Antigonus vnde nicht hout wonderlic versiert ende sterc gemaect ende hinc an ijseren veteren ende die drogen XX olyfanten waer datse die coninghinne hebben woude.[29] Doe seide Antigonus, dit waren wonderlike scoen dingen waren si in coninc Alexanders hof. Doe seide die coninghinne, du biste selve Alexander. Doe hi hoerde dat si hem noemde bi sinen naem, doe hadde hi anxt ende wort bleec van vorwen. Doe seide die coninghinne, waerom wort u aensicht bleeck? Doe seide hi, vrouwe ic *hiet* Antigonus ende niet Alexander. Doe seide die vrouwe, Ic selt u bewisen dattu Alexander biste. Doe liet si hem dat beelde sien ende seide, *kenstu* dit aansicht *yet?* Doe began hi te beven. Doe seide die vrouwe, waarom

1146 *darna do ledde se ene in ere slaepkameren.*
1156 *Antyghonus, konynck.*
1160 *Do sede de konyngynne to eme.*
1162 *nomeden.*
1164 *unde he wart bleek.*
1165 *Do sede de koningynne to eme warvmme so wert.*
1167 *bleeck.*
1099 *an een vetere.*
1100 *waer dattet.*
1106 *du best selve de coninc.*
1112 *ic heete.*
1115 *best.*
1117 *kent ghi.*
1118 *niet.*

aden, dar se inne plach to slapende: darna sach he ene slapkamer, de was gebuwet van grobem holte unde van groten raden; dar gingen vor twintich elpender, de togen de slapkamere wur de koniginne wolde. Do sprak Alexander: dut weren wunderlike dingk, weren se in unsem lande. Alexander, du sprikst al war.[XXIV] Do he horde dat se one nemede by sinem namen, do begunde he to bevende van angeste, un wart blek alse asche. Do sprak de koninginne: wurumme is din antlat vorwandelt? Do sprak

Digitized by Google

Allexander. Do sede de vrowe
Ik wijl juw dat bewysen dat gy
Allexander syn. Des leth se
eme dat bilde seen vn*de* sede
bekenne gy dat anghesichte
nicht. Des beghan he to be-
uende. Do sede de vrouwe
worv*m*me beue gij gy hebben
doch so me*n*nich land doer
wochten Nu syn gy komen in
eynes wyues hand vnde juwe
leue*n*t dat steyt in eren handen
[99 c] Hirv*m*me schal sik
nemend vorheuen in houardyen
wente nement weyt wes eme
tho komen mach vnd eyn
mynsche is nicht also stark men
vindet jo wol eynen anderen
also stark. Des wart Allex-
ander tornich vnd*e* he beth
syne thenen tho hope van
tornen. Do sede de ko*n*-
nyginne worv*m*me vortorne gy
beefgi? gi hebt so menich
scoen[30] lant *doer gevochten*. Nu
sidi gecomen in eens wijf lants
daer u leven staet in haeren
handen. Daerom en sel hem
nyement verheffen in hoverdien
want nyement en weet wat hem
toecomen mach. Ende een
mens en is niet also sterc, men
vint wel een ander also sterc.
Doe wort Alexander toornich
ende beet sijn tanden van toorn.
Doe seide die coninghinne,
waerom vertorengi u? Doe
seide hi, omdat ic geen swaert
en hebbe. Doe seide die
vrouwe, of du een swaert
hadste wat woutstu daermede
doen? Doe seide hi, Ic woude
u eerst doden ende daerna mi-
selven, ende ic ben mit wille
hier gecomen in u gewelt. Doe
seide die vrouwe, hebt geen

1171 *synt.*
1172 *sede to eme.*
1174 *icht. Do.*
1176 *warvmme so beue ghy.*
1177 *dorch vochten*
1178 *gekomen.*
1181 *Hijrvmme so en schall.*
1182 *houerdijen.*
1183 *nemendt en weet wat eme.*
1185 *eyn mynsche de en is nicht.*
1188 *tarnich.*
1190 *tarne.*
1191 *warvmme so vortarne ghy juwe.*
1121 om. *scoen.*
1121 *doervochten.*
1122 om. *gecomen.*
1136 om. *of du een swaert hadste.*
1138–1141 *ic woude u daermede doden ende dan miselven omdat ic alsoe dwaeselic ghedaen hebbe ende ben met willen etc.*

he: vruwe, ek hete Antigonus, un nicht Alexander. Do sprak se: ek wil di dat bewisen dat du Alexander bist. Do leit se om seen sin belde un sprak: bekennestu dat belde wol? Do began he to bevende. Do sprak se, wurumme bevestu? Jo hestu schone mannich lant ummetogen; nu bistu komen in enes wives lant; un din lif steyt in oren henden; darumme en scal sek nen man also sere erheven in hoverdicheyt, wente en mynsche kan nicht wetten wat ome tokomen mach. En mynsche en is nummer also stark me vinde jo enen anderen also stark. Do wart Alexander ere, unde bet sine tene van

Digitized by Google

juw Do sede he hir v*m*me dat Ik neyn swerd en hebbe. Do sede de vrouwe Effte gy eyn swerd hadden wat wolde gy mede doō*n*? Do sede he ik wolde juw ersten doden vnde ok my sulue*n* hirv*m*me Dat ik also dwasliken hebbe ghedā*n* vnde dat ik myt vrygem willen hir byn ghekomen in juwe ghewalt. Do sede de vrouwe hebbet nene*n* angest gy scholen des gheneten dat gy mynen sone ghehulpen hebbe*n* wedder tho synem wyue men gy slogen eynen ko*n*nigk dōt de hete Porus myn ju*n*geste sone de hefft syne dochter wuste he dat gy allexander weren he sloge juw dōt [99 d]. Des ginck se to eren sones vnde sede men lath vns desseme boden gunst vnde ere dō*n* vnd*e* erliken tho synem here*n* senden.

anxt, gi selt des genyeten dat gi mijn soen geholpen hebt an sijnre vrouwen. Mer gi sloecht enen coninc doot hiet Porus. Mijn joncste soen heeft sijn dochter. Wist hi dat gi Alexander waert, hi sloech u doot. Doe ghinc sie tot haren sonen ende seide, laet ons desen bode *eer ende gunst* doen ende eerliken thuys senden. Doe seide die joncste soen, sijn heer, coninc Alexander, die sloech mijns wijfs vader doot. Ic wil desen weder slaen in wrake van minen sweer. Doe seide sijn brueder, wat eren hadden wi daerof dat wi hem slogen, hi heeft mi doch vrientscap gedaen want hi holp mi an mijn wijf ende ic heb hem hier gebrocht ende ic sel hem weder gesont van heen helpen.

1195 *wat wolde ghy denne mede don.*
1203 *scholen.*
1204 *myneme.*
1205 *holpen.*
1206 *syneme.*
1207 *doit.*
1211 *sloyghe, doet.*
1212 *Des ghinck de konyngynne, sede tho ene.*
1214 *vnde ene erlicken wedder.*
1215 *syneme.*
1152 *gunst ende eer.*
1157 *sclaen in de wrake.*
1165 *van hier.*

torne. Do sprak de koniginne: wurumme tornestu? Do sprak Alexander, darumme dat ek nen swert en hebbe. Do sprak se: icht du en swert heddest, wat woldestu darmidde don? Do sprak he: ek wolde di erst morden un darna my sulves, darumme dat ek so dorliken dan hebbe, un bin motwillinges herkomen in dine walt. Do sprak se: hebbe nene var, du scalt des geneten dat du mynen sone gehulpen hest, dat he sine husfruwen wedder het. Du slogest enen koning de heyt Porus; myn jungeste sone de het sine dochter; wuste he dat du Alexander bist, he sloge di dot. Do gink se mit[xxv] om darut, un sprak to oren sonen: dussem boden mote we gunste don unde

Digitized by Google

Do sede de jungeste sone syn here konnigk Allexander de sloch mynes wyues vader dot. Ik wyl dessen wedder slān tho eyner wrake mynen swager. Do sede syn broder wat ere hadde wy dar aff dat wy ene sloghen he hefft by vns doch grote vruntscop ghedān wente he halp my jo wedder by myn wijff. Ik hebbe ene hir ghebracht. Ik wil ene ok sund van hir wedder bringhen. Do sede de Jungeste broder Ik scholde dar er vmme steruen. Do de konnigynne dat horde dat de broder vechten wolden des was se bedrouet vnde ginck to Allexander vnde sede hemeliken tho eme: Allexander be wyse nu dyne wisheijt dat hir neen vechtent en schee twisschen mynen kynderen.

Doe seide die joncste brueder, wi souden daer eer beide om sterven. Doe die coninghinne hoerde dat die brueders vechten wouden doe was si bedroeft ende ginc tot Alexander ende seide heymelic tot hem, *O* Alexander, bewise nu dijn wijsheit dat hier geen vechtelic en gescie tusschen mijn kinderen. Doe seide Alexander, est dat gi mi

1217 *de konynck All.*
1220 *mynes swagers.*
1223 sloighen, *doch bij vns.*
1227 *ghesundt wedder van hyr brynghen.*
1229 *wij scholen.*
1230 *ere.*
1232 *brodere.*
1233 *se ghinck.*
1236 *wysheit an mynen sonen up dat nen vechtent en geschee tusschen m. k.*
1169 *dat hoerde.*
1172 om. *O.*
1174 *dat hier gheen ghevecht af en ghescie.*
1175 *All. seide.*

senden on erliken to hus. Do sprak de jungeste sone: sin here, koning Alexander, de sloch mynes wives vader dot, ek wil dussen wedder slan, sinem heren to wrake[XXVI]. Do sprak de ander broder: wat ere hedde we des dat we one slogen: he het wol bi my gedan, dat he my halp miner husfruven, un ek hebbe one hergebracht; ek wil on gesunt ok wedder afbringen. Er dat schut, sprak de jungeste broder, dar wille we beide umme sterven. Do de koniginne dat horde dat de brodere sek slan wolden, do wart se sere bedrovet, unde gink to Alexandere, un sprak ome hemeliken to: O Alexander, bewise mi dine wisheyt dat hir nen mort[XXVII] en sche van mynen sonen.

Digitized by Google

Do sede Allexander to eren
kynderen Isset dat gy my
doden Allexander hefft wol so
vrome riddere de my *woll wrek-
en scholen Mer wille ghy kon-
ynck Allexander hebben Ik loue
dat juw Ick will ene juwe bringen
in juwe pallas Des vorleten se do
eres tarnes vnde loueden eme grot
gud vp dat he dat dede. Des
ghaff eme do de konyngynne ene
kronen gemaket van golde vnde
van kostelicken stenen vnde se
wijsede eme enen berch Dar vppe
weren ere affgode In eneme
tempele vnde do he vppe den
berch quam des offerde he dar
eren affgoden vnde ghinck* [199
a] *vort In den tempell dey to male
wunderlicken gesijret was Dar
seten de duuele by ener taffelen
in mynschen schyne den ere
oghen wunde*[r]*licken luchteden.
Des sprack dar eyn unde sede
weset willekome her konynck
Allexander Do sede allexander*

doot, Alexander heeft vromer ridderen dan ic ben die mi wel wreken sellen.

Mer wilt gi coninc Alexander hebben, ic love u dat ic hem brengen sel in u palaes. Doe lieten si haren toorn ende loveden hem groet guet, opdat hi dat dade. Doe gaf hem die coninghinne een croen gemaect van goude ende van costelic gesteent ende si wijsde hem enen berch daer haer afgoden waren. Doe hi opten berch quam doe offerde hi daer voer die afgoden ende ghinc voert inden tempel die wonderlic vercyert was. Daer saten duvelen an een tafel in menschenschijn die haer ogen wonderliken lichteden. Doe sprac daer een ende seide, *welcome weest*, coninc Alexander. Doe seide *coninc* Alexander, wie bistu. Doe seide die duvel,

1242 *riddere dat my de woll wr.*

1181 *belove u dat icken u hier brengen sal.*
1184 *costeleken gesteenten.*
1198 *weest wille come.*
1199 om. *coninc.*
1200 om. *coninc.*

Do sprak Alexander to dem jungesten isset dat du my dodest, nocht en het Alexander vele riddere de vele vromer sin wan ek bin. Wil gi koning Alexander hebben, ek love gik dat ek one wil bringen hir in dussen pallas. Do leten se oren torn unde loveden ome grot gut dat he dat dede. Do gaf om de koniginne ene cronen van golde, un mit durem stene maket, unde ene bronigen[XXVIII] van golde, un en dure cleyt, unde wisede om enen berch, dar ore gode inne weren. Do he vor den berch kam, do offerde he den godden, un gink darin. Dar vant he sterne de schenen clar; dar seten lude to ener tafelen, de hadden ogen alse luchtevate.
Do sprak de ene: wes willekome, Alexander. Do sprak he: ek bin en koning

Digitized by Google

we byst du Do sede de duuell Ik byn eyn konynck der welden Gaet vorewert dar schole gy noch mere wonders seen Do ghinck allexander vort an vnde sach dar ene guldene godynnen syttende vp eneme koenynckligen stole vnde he vraghede se we dat se were De duuell de sede Ik byn eyne moder aller godynnen des vraghede se allexander wo lange schall ik leuen Do sede de duuell Des en mach nen mynsche weten Des toch allexander van dar vnde quam wedder tho syneme volcke vnde sede eme wo he gevaren was vnde wat he gelouet hadde. Des makede sick allexander reyde to strijde vnd he he betwank der koningynnen sone dat se eme mosten vnderdanich wesen vnde quam do wedder vppe dat pallas also he ene gelouet hadde. Darna do

Ic bin die coninc der weelden, ganc bet voert, daer selstu meer wonders sien. Doe ghinc Alexander voert ende sach een gulden godynne sitten op enen coninclicken stoel ende hi vraechde *wie si waer*. Die duvel sprac ende seide, Ic ben een moeder alre godynnen. Doe vraechde haer Alexander *ende seide*, Hoe lange sel ic leven? Doe seide die duvel, die saec en *moet* geen mens weten. Doe ghinc Alexander uut ende quam weder tot sinen volc ende seide hem hoe hi gevaren hadde. Doe bescicte hi sijn volc *ende nam die coninghinne haer lant of* ende quam int palaes als hi geloeft hadde. Daerna doe quam Alexander in een lant daer waren al vrouwen ende geen mannen. Ende die vrouwen conden wel striden

1208 *vraechde haer wie dat si waer.*
1209 om. *ende seide.*
1210 *die moeder a. g.*
1211 om. *haer, ende seide.*
1214 *de saec en mach g. m. w.*
1217 om. *hem, hoe dat hi.*
1218 *ende wat hi geloeft hadde.*
1219–1220 om. *ende nam lant of.*
1221 *ghelijc als hi.*
1223 *daer niet dan vrouwen in en waren.*

dusser, ga vorbat: dar scaltu mer seen. Dar sach he ene goddinnen[xxix] sitten up enem koningstole, unde he vragede: we se were. Se sprak: ek bin en moder aller. Do sprak he: berichte my wu lange scal ek leven? Do sprak se: der sake mot nemet wetten; wente nen minsche schal wetten sinen dot. Do gink he wedder ut, unde kam to sinen luden unde toch do vorbat, un kam to enem besloten lande.[xxx] In dem lande en weren nene man, sunder vruwen un juncfruwen; de konden al wol vechten. Ore men

Digitized by Google

quam de konynck allexander ni
eyn lant dar en weren nicht men
vrouwen ynne vnde nene mannes
vnde de vrouwen konden woll
strijden vnde vechten vnde de
mannes weren in eyneme ander-
en lande vnde tho veer tijden in
deme jare so qwemen se to
samende vp eyn werder vnde
wenne eyn Megedeken geboren
wart dat behelden se In erem
lande vnde de knechtekens sand-
en se in der manne lant. De
vrouwen de ontfynghen Allex-
andere vrolicken vnde se gheuen
eme ere gaue vnde se gheuen eme
twe hundert meghede mit ereme
harnissche de wel vechten kond-
en. Do Allexander vele der*
lande bedwungen hadde, des hore-
de hey van deme paradijse seggen
vnde dar wolde he ok wesen vnde
he sande syne boden vore vth dar
hyn vmme dat to beseende vnd
also de boden vppe deme wege
weren do qwam ene dar en-
teghen eyn olt man de sede to ene
keret wedder vnde segghet juwem

ende vechten, ende die mannen die waren in een ander lant ende eens des jaers so quamen si een tijt te samen. Ende als daer een maechdekijn geboren wordt, dat hielden si bi hem in haren lande ende die knechtgins senden si *over* inder mannen lande. Die vrouwen ontfingen Alexander vriendelic ende gaven hem grote gaven ende giften ende si gaven hem II^{C} maechden te harnas die wel conden striden. Doe *coninc* Alexander voel landen bedwongen hadde, doe hoerde hi van den paradise ende daer woude hi mede wesen. Hi sende boden darwaert. Doe si opten wege waren doe quam hem jegen een out man. Die seide, keert weder ende sect uwen heer dat hi niet en mach comen met hovaerdien int paradijs mer met oetmoedicheit. Doe gaf hi den boden een steentgin ende seide, Brenct dat steentgin uwen heer. Die

1228 *so quamen die mannen ende die vrouwen te samen.*
1233 om. *over.*
1239 om. *coninc.*
1241 *ghewonnen.*
1253 om. *steentgin.*

weren up enem anderen lande, un ens in dem jare kemen se to samende; wan en mage boren wert de blift in der vruwen lande; was ot en knecht, so sende me ot in der menne lant. De vruwen vrolikenden sek mit koning Alexander, un senden om dure gave, un geven ome twe hundert juncfruwen mit gulden bronigen. Darna * kam he to ener stat, dar was en vruwe,

* See below, l. 1396 ff of the Illinois text.

Digitized by Google

heren dat he nicht en mach komen mit houerdije in dat paradijss mer allenen mit otmodicheyt. Vnde he ghaff deme boden eyn kleyne steneken vnde sede brynget dat stheneken juweme heren. De boden de qwemen wedder vnde seden Allexandere de bodeschop vnde deden eme dat steneken. Des vraghede allexander enen wijsen mester wat de sten beduden mochte. de mester nam den sten vnde lede ene vppe eyne wachschale vnde vppe de andere wachschale lede he swaren last vnde dat klene steneken dat woch dat al to male vp. Vnde des vorwunderde ene allen. Des nam dey mester wat erden vnde bedeckede dat steneken vnde lede dat do also in de schalen vnde in de anderen schalen lede he do ele klene vedderen vnde de woech den steen vp dat vorwunderede deme koninghe vnde alle den de dat segen Des vraghede Allexander dey konynck den mester wat dat beduden mochte dat dey steen also swar was vnde nu hi

boden quamen weder ende seiden Alexander die boetscap ende gaeven hem dat steentgin. Doe vraechde Alexander enen wisen meester wat dien steen *bedude*. Die meester nam den steen ende leiden in een wicht in een scael, ende in die ander scael leitmen swaren last ende dat cleyn steentgin woecht al op. Dat verwonderde hem allen. Doe nam die meester aerde ende bedecte dat steentgin daerin ende leidet doe in die scael ende in die ander scael leide hi een pluum ende die woech den steen op. Dat verwonderde den coninc ende alle die dat sagen. Doe vraechde Alexander wat dat *bedude* dat die steen also swaer woech doe hi bloet was ende nu hi inder aerden bedect is dat hi licht weget. Doe seide die meester, Here coninc, gi sijt beteykent bi den steen. Diewijl dat gi leeft so sidi machtiger dan al die coninghinnen der werelt. Mer als gi mitter aerde sijt be-

1255 *ende seident All. ende gaven.*
1259 *bedieden mochte. Dien steen nam een meester.*
1267 om. *daerin.*
1271 *dat verwonderde hem allen diet saghen.*
1273 *bedieden mochte.*

de hadde en kint dat was half en mynsche un half en deer. Do vragede Alexander enen wisen man wat dat bedude. Do sprak he aldus: koning, dat menet so vele dat ot dinem dode nalet, dat du sterven scalt. Dat ene del likent enem mynschen, dat bistu: dat ander del, dat is de koning de na

Digitized by Google

bedecket is dat hi nu so licht is. Do sede de meister tho deme koninge Allexander here her konynck Gy synt betekent bij deme stene wente de wijle ghy leuen so synt ghy mechtiger den alle de konynghe der werlde mer also ghy doet vnde bedecket synt mit der erden so is ene veddere vil swarer den ghy synt. Dat is also ghy doet synt so en synt ghy nicht mer werdich in der werelt. Darna so toch Allexander vele lande vmme vnde bedwanck se alle in syne gewalt.

dekt so is een pluum swaerre dan gi sijt. Dat is, als gi doot sijt so en siegi niets waerdich ter werelt. Daerna toech Alexander voel landen omme ende brochtse alle onder sijn bedwanc.

Do Allexander dat meiste deell alle dat ertrijck vmme gewandert hadde vnde dat beseen hadde Des wolde he oick weten wo dat id in der lucht gestalt was vnde des leth he nemen twe ghyren vnde leth braden vleysch vnde leth dat bynden vp eyn starck speyt vnde satte sik in eynen korff vnde he leth sik bynden vp de ghyren vnde helt dat spit myt deme vlesche vp. Des so vloghen de voghele vp wert na deme vlesche also lange dat he

Ende doe Alexander *meest omme gewandert hadde al aertric* ende besien, doe woude hi oec weten wat in der luchten was ende dede gebraden vleis binden an een sterc spit ende dede beneden anbinden II gyeren, dat si dat vleis niet raken en mochten. Ende daer dede hi hem selven beneden in een korf anbinden, ende hi hielt dat vleis opwaert ende die vogelen vlogen naden roke ende aes altoes opwaert also langhe dat Alex-

1368 *spyt.*
1369 *vnd he satte sick.*
1370 om. *he.*
1371 *vnde he helt.*
1372 *vleyssche vp in de lucht*, om. *so.*
1374 *vleyssche.*
1283 *een cleyn pluum.*
1285 *weerder der werelt.*
1290–1291 *meest al eertrike omme ghewandelt hadde ende de besien hadde.*
1295 *ende daer beneden.*
1301 *volghden.*
1302 om. *altoes.*

di komen scal.[XXXI] Do wart Alexander sere bedrovet. Darna toch he vele landes umme, un kam to enem hogen berghe; dar let he maken enen korf van iseren mit langen keden,[XXXI] un bant se twen grifen to dem halse, un let sek up voren in de lucht also hoch dat ome duchte wesen alle ertrike

Digitized by Google

also hoge was dat eme des duchte dat alle ertrike also clene was alse eyn hoffstede. Anders duchte eme dat alle water wesen. Des helt he do dat spȳt nedderwert do vloghen de vogele nedderwert vnde he quam wedder tho der erden teyn dachvart van synem volke.

Cappitulum aliud

Darna leth sik Allexander werken in eyn glase vath, vnde dar an eyne lange keden vnde leth sick senken in dat meer. Dar sach he mennigherhande wunder vnde dat glase vath was also behende maket dat he lucht daer doer hadde vnde doch neyn water dar in komen en konde. Dar na toch Allexander vort an, vnde he quam tho eyner stad dar was eyne vrouwe de hadde eyn kynt dat

ander docht dat hi van alder werelt niet en sach dan een cleyn hofstede; anders dochtet hem al water wesen. Doe hielt hi dat spit nederwaert.[31] Doe vlogen die vogelen nederwaert na dat aes ende hi quam neder ter aerden, X dachvaerden van sinen volc.

Daerna doe dede Alexander hem selven wercken in een glas ende *daerna* een langen veter, die maect men vast opder aerden ende men warp hem in der zee, *daer hi menigerhande wonder sach.*

Daerna toech Alexander voirt ende quam tot eenre stat, daer was een vrouwe die hadde een kint dat was half mens ende half

1375 *gevoret was;* 1376 *beduchte, ertrycke.* 1377 *also ene.* 1378 *allet.* 1379 *doe.* 1380 *vlogen ok de vogele wedder nedderwert na deme vleisse.* 1384 om. *cappitulum aliud.* 1385 *Darna do leth he sik wercken.* 1386 *glasene vat vnde leth daran maken.* 1388 *Dar inne.* 1390 *wonder.* 1391 *dat was; gemaket.* 1392 *hey; dorch.* 1393 *vnde dat dar doch,* om. *dar.* 1394 *mochte effte en konde. Darna do toch konynck All.* 1395 om. *he.* 1306 *dan al cleyn hoofde.* 1310–1312 om. *ende hi quam-volc.* 1314 *scluten.* 1318 *daer sach hi menegherhande wonder.*

also clene also en clene hofstidde. Do he wedder nedder kam, do was he wol teyn dachvart van sinem here; dar kam he myt grotem arbeide[xxxii] wedder to sinem here. Darna let he sek bewerken in enem glesene vate, un let sek mit ener langen keden in dat meer. Dar sach he mannigerhande

Digitized by Google

was halff eyn mynsche vnde
[100 b] halff eyn deer. Des
so vragede Allexander eynen
meyster wat dat beduden
mochte. Des sede de meyster
dat nalet juwen dode dat is de
bedudinge. Wente eyne tijd
hebbe gy eyn mynsche wesen
vnde dar scholle gy werden to
deeren der wormen der erden.
Des was do Allexander be-
drouet vnde toch tho huswert.[33]
Do he in babilonien quam des
vorgaff eme syn suster[34] myt
fennyne vnde des esschede he
eyne vedderen dat ffennyn
mede vth tho theende vppe dat
he dat mochte wedder vth brek-
en. Des brachte eme Colus sin
kemerlink eyne vedderen vnde
bestreck de ok myt fennyne
vnde des nachtes wart eme also
een dier.[32] Doe vraechde Alex-
ander enen meester wat dat be-
duden mocht. Doe seide die
meester dattet uwe doot naect
dat is die bedudenis. Want
een tijt hebgi een mens geweest
ende *daerna* selgi worden dier-
en ende wormen inder aerden.
Doe was Alexander bedroeft
ende toech thuyswaert. Doe
hi in Babylonijen quam doe
vergaf hem sijn suster mit
venijn ende doe eyschede hi
een gansveder om dat venijn
weder uut te locken ende over
te geven. Doe gaf hem Colus
sijn camerlinc een weer mer si
was oec gevenijnt. Des nachts
doe wort hem so wee dat hi uut
der camer croep ende woude
hem selven drencken. Mer
sijn coninghinne Rosa die ver-

1398 *mensche.*
1400 om. *so.*
1402 *Do sede eme dey m. dat bedudet dat Id juweme dode nalet.*
1405 *gewesen.*
1406 *darna schole ghy werden to deren also tho wormen der erden.*
1410 *vnde do hey.*
1411 *syne.*
1412 *fenijne vnde do.*
1413 *vmme dat fenijn da mede.*
1415 *mochte da mit wedder vth breck-en.*
1416 *Des so brochte.*
1417 *ene vedderen dat vennyn mede vth to thende vnd damit bestreeck he de vedderen ok mit f.*
1419 *do wart.*
1329 om. *een.*
1330 *ende dar seldi.*
1338 om. *weder.*
1344 *verdrincken.*
1345 *benam.*

wunder. Darna so kam en siner knechte, de het Jolus, un gaf ome vorgiftnisse drinken, un he begunde to ropende, un eschede ene vedderen de wolde he in den hals steken uppe dat he dat wedder geven mochte. Do kam Jolus un strek vorgift an de vedderen, un dede se ome. Do he se in den munt stak, do wart om noch weer. Do let he alle de utgan de dar weren in dem pallase, un ok sine husfruwen Rosen. Do et kam to der middernacht, do was he so krank dat he nicht gan en mochte. Do krop he

Digitized by Google

wee dat he vth der kameren krop vn*de* he wolde sik suluen doden. Men syne ko*n*nygynne rosa de vornam dat vnde brachte ene wedder in de kameren. Des anderen dages begherden alle de her*en* vnde dat gemene volk eren ko*n*nigk tho beseende. Dar wart he buten ghebracht in dat pallas [100 c] Dar quemen alle de her*en* tho eme vnde kusseden ene mer he en mochte nicht spreken. Mer he screff syn testament vnde synen lesten will*en* vnde he satte syne lande in xij herschoppen an xij heren to vorstande vnde do he synen will*en* ghescreuen hadde dar na gaff he synen geyst vp vnde starff vnde syne regnancien vnde syne herlicheyt vnde de en durede nicht mer den xij jare. nam dat ende brochten weder in die camer. Des anderen dages doe begheerden die heren ende dat gemeen volc haren coninc te sien. Doe wort hi buten gebracht int pallaes. Doe quamen die heren tot hem ende custen hem. Mer hi en mocht niet spreken, mer hi screef sinen wille ende besette sijn lant an XII heren. Ende doe hi sinen wille daer in een brief gescreven hadde doe gaf hi den geest ende starf doot ende sijn regnaci ende heerlicheit en duerde niet meer dan XII jaer.

1423 *dey.*
1424 *brochte.*
1425 *do begereden.*
1426 *alle dat.*
1432 *sprecken.*
1433 *schreiff*, om. *vnde.*
1434 *vnde besatte.*
1436 *heren dat tho vorstande.*
1437 *do he also synen syn testament vnde lesten willen.*
1440 *Regnancie.*
1441 om. *syne;* om. *vnde.*
1442 *durde, mere.*
1359 *was doot.*

ut dem pallase to dem watere, un wolde sek sulven drenken; des wart sin husfruwe en war, un lep to un helt one, un brochte one wedder in den pallas. Des anderen dages kam dat gemene volk unde wolde wetten wur de koning were bleven. Do mosten se on bringen buten den pallas. Dar gingen se alle to, unde kusseden on vor sinen munt. Dar wart grot scrien un wenen. Dar gaf he sinen gheist up, un se begroven on mit groten eren. Me vint ok bescreven van koning Alexandere: Do he alle lant bedwungen hadde, dar he to kam, do en noghede om nicht. Do horde he seggen van dem paradise. Do se up dem wege weren, do kam one to mote gan en olt graw here, un

Digitized by Google

Do de groten heren vnde de meysters vornemen dat Allexander so hastighen ghestoruen was des quemen se tho em. Des sede der meyster eyn O Allexander gisterne beschermede gy vele mynschen vor den dōt mer nu en mochte gy juw sulue*n* nicht beschermen.
De ander sede, gisterne was Allexander eyn grot here ouer vele mynschen nu synt de mynschen heren ouer ene. De drudde sede gisterne was he eyn here vnde eyn bewarer des goldes vnd*e* des suluers vnde nu be[100 b]waret dat golt vnde dat suluer ene in deme schryne. Wente se hadden eme ghemaket eyn graff van golde.

Doe die grote heren ende meesteren vernamen dat Alexander also haestelic *doot* was, doe quamen si tot hem. Die een seide, O Alexander, gisteren doe bescermdegi voel menschen van der doot, mer gi en moecht nu u selven niet bescermen. Die ander seide, gisteren was Alexander een heer over alle menschen, nu sijn die menschen heren over hem. Die dorde seide, gisteren doe maecte Alexander van gout ende van silver een scat, nu maect dat gout ende dat sulver van hem een scat. Die vierde seide, gisteren doe hadde Alexander groet gesin, huden is hi van allen menschen gelaten. Die vijfte

1443 *do nu de grote.*
1446 *eme.*
1447 *meystere.*
1452 *andere; gesterne do.*
1456 *hey.*
1461 *schrye* (*sic*).

1365 *gestorven.*
1374 om. *heren.*
1380 *hadde All. groet sin in de menschen.*

sprak: keret wedder, unde segget juwem heren dat he nicht mit sinem homode komen moge to dem paradise; wel he dar in komen, he mot dar komen mit rechter otmodicheit. Do gaf he one enen sten, de en was nicht grot, un sprak: bringet den sten juwen heren. De boden kemen wedder un brochten om den sten. Do vragede he enen wisen mester: wat de sten mochte beduden. Do nam he ene waghe, un leide den sten in de scalen; de sten was also swar dat he al dat upwoch dat me in de anderen scalen leggen mochte. Des wunderden alle, [de] dat seghen. Do nam he erde, un bedeckede den sten, dat me on nicht seen en konde. Do wart de sten so licht dat on upwoch en veddere. Des wunderde aver den de dat seghen. Do vragede Alexander: wat dat scolde beduden dat de sten so swar was unbedecket, un also licht wan he bedecket was mit erden? Do sprak de mester, koningk, du bist betekent bi dem ste(r)ne; de wile dat du levest, so bistu woldiger wan alle koninge, de in der werlde sint, un sterker: wan du

Digitized by Google

De verde sede gisterne was Allexander in groter hō̄de men nu is he vor laten van allen mynschen. De vifte sede gisterne was Allexander van allen mynschen entseen vnde nu entsuth ene nemend. De soste de sede gisterne hadde allexander vele vrunde men nu gan se eme alle aff De souede gisterne begherde eyn jslyk by em tho wesende mer nu begheret nemend by eme tho wesende. De achtede sede gisterne nogede allexander nicht dat he (he) eyn here was ouer alle de werlt, nu moth he sik laten noghen in eynem graue van souen voten.

seide, gisteren was Alexander van alden volc ontsien ende nu en ontsiet hem nyement. Die seste seide, gisteren hadde Alexander voel vrienden, nu gaen si alle hem of. Die sevende seide, gisteren doe gheerde een ygeliken bi Alexander te wesen, nu en geert nyement bi hem to wesen. Die achtende seide, gisteren doe en genoechde Alexander niet mit dat hi here was van alder werelt, nu moet hi hem laten genoegen mit een graf van VII voeten.

1463 *De veerde de sede, do was.*
1464 *hude.*
1466 *De veffte de sede.*
1467 *do was.*
1469 *entsuet.*
1471 *nu so ghan se.*
1472 *souende de sede.*
1473 *do begeerde.*
1474 *nu en begeret.*
1477 *do en nogede.*
1478 *nicht dar mit.*
1479 *all; mer nu.*
1480 *genoghen.*
1386 *gisteren was All. ende hadde.*
1387 *hem alle.*
1394 om. *mit.* In F. follows after *voeten: Ende aldus claeghden de vrienden Alexander.*

aver bedecket werst mit der erde, un dot bist, so en bistu nicht enes hares wert, un en veddere is beter wen du bist. Also gink ot ome; de wile dat he levede, do was he woldich over alle lude, nu is siner de duvel woldich. Korte wile vor he wol, nu scal he ewichliken ovel varen; hir was he rike ene clene tit, nu scal he arm wesen ane ende. Hir en konde siner nemet vullen mit gude, nu wert he vorvullet mit dem helleschen vure. Hir en wolde he nicht holden de bot unses heren, nu mot he horsam wesen dem duvel. Kint leve, dut lat dy en lere wesen, dat du de gebot goddes gerne willest holden, updat du dar nicht enkomest, sunder dat du komest dar alle godes hilgen sin mit gode. Dat we dar al komen, des helpe uns de vader un de sone unde de hillighe gheyst. Amen.

Digitized by Google

NOTES

1. *Des sach se Septabanus deger an* (Ill., Lüb.), *un sach se degher an* (Bruns). These words are not found in any of the MDu. versions. They did not, however, originate with the L German translator, for they reproduce these words from the *Epitome: Cum acrius in vultum reginae intueretur* (Rom. Forsch. XXIX, 35, l. 44). The *Historia* reads, *respexit eam sensu concupiscibili* (I, 4).

2. In the *Historia* the queen says to Nectanebus, *habebo te quasi patrem pueri* (I, 6). But these words of the MDu. and MLG. versions are taken from a passage further on in the Latin story, where in a dream vision Philip sees Ammon lie with Olympias and hears him say to her, *mulier, concepisti in utero defensorem tuum et de patre suo Philippo.*

3. In the *Historia* it is a sea bird that Philip sees in his sleep: *Inter haec apprehendit avem marinam suadendo Philippum per somnium.* The mention of the dragon is derived from *Historia* I, 9, where Philip, seeing the dragon enter the dining hall and laying his head on the queen's lap, says, *hunc draconem vidi tunc quando preliatus sum contra inimicos meos.* In the *Epitome* Nectabanus sends him an *accipiter.*

4. All the Dutch versions have *haen. Hōn* of the MLG texts agrees with the reading *gallina* of the *Epitome.* The *Historia* does not specify what kind of bird laid the egg: *parva atque mitis avis.*

5. The omission of the seer's name in the MLG. versions of Ill. and Lüb. is peculiar to these alone. It is also lacking in the Bamberg MS. of the *Historia;* cf. Pfister, p. 53.

6. Neither the *Historia* nor the *Epitome* makes any mention of hail.

7. Bruns, Ill. and Lüb. agree more closely than the MDu. versions with the description of the child in the *Historia: Coma capitis eius* SICUT LEO; *oculi eius non similabantur ad alterum, sed unus est niger atque albus est alter.* DENTES VERO EIUS ERANT ACUTI, *impetus vero illius* SICUT LEO *fervidus.* The words in capitals are reproduced in MLG. but have no equivalent in MDu.

8. Hoogstra's comment to this sentence is, "Dit spot weer met elke overlevering. Wij houden het er voor dat de volgorde in de *Historia*, waar in cap. 14 de Egyptische toovenaar den jongen Alexander de Sterrekunde onderwijst, onzen auteur tot deze mededeeling aanleiding heeft gegeven." This is the more likely since the MLG. versions insert the remark, *de doch* (Bruns *un de*) *was sin rechte vader(e)*, which is doubtless taken from that same passage in cap. 14, as it is there that Nectanebus reveals his paternity to Alexander: *Alexander dixit quia: "ego filius tuus sum?" Cui Nectanebus: "Tu es meus filius."*

9. *In boerten* has no equivalent in the Latin versions, nor in Ill. and Lüb. Bruns, however, agrees here with the MDu. text: *Do ruwede dut Alexandere sere, wente he hadde on stot in spotte.*

10. *deystu* (Ill.), *deyst du* (Lüb), *doetstu* (F.) is the correct reading; cf. *Epitome* (Liegnitz MS.) *quare hoc fecisti magistro tuo?* The MDu. reading, *waerom dootstu dinen vader?* must be due to a copyist having overlooked the word *dat* in transcribing the correct reading preserved in MS. F. *waerom soe doetstu dat dinen vader?*

11. *Die al sijn lant sel vryen* is evidently taken from Alexander's own words on assuming the reign after Philippus' death; cf. l. 360.

12. *Bi nacht* is found in MDu. only, though not in F.

13. The story of Pausanias is taken from the *Epitome.* In the Liegnitz MS. the name is Pausarias. In the *Historia* Alexander kills Pausanias by his own hand, and there is no mention of his sparing him for fear lest he should wound his mother.

Digitized by Google

The original translator, however, seems to have known this version too, and felt the need of stressing the fact that Pausanias was brought before Philippus alive. The correct reading *levende* which F. has preserved gave rise to the erroneous one *bevende* which is common to the other MDu. MSS.

14. Bruns has, undoubtedly, the correct name of the city. The change from *Korinti* to *Carnithi* (Ill.), by the inversion of *in* to *ni*, was only a slight mistake, and *Carnithi*, or *Cornithi*, if the text was dictated to the Dutch scribe, may well have sounded *Conici* to him.

15. Here, for once, the MDu. *Yadus* is the correct form of the name. Bruns has neither *Yadus* nor *Judas*, but *Onyas*, and does not mention Alexander's dream but a dream that Onyas has about Alexander's coming. An analogy to this version occurs in the Liegnitz *Alexander* (*Rom. Forsch.* XXIX, 24), *Summus autem sacerdos Adonias, quia Yodas erat mortuus . . . . Tunc in nocte apparuit Deus Adonie et dixit ei . . . .*

16. It is obvious that Darius would not address Alexander his servant by his title of king. The MLG. versions, which omit it, are more correct in this instance. MS. C. of the Dutch version omits it.

17. The whip was not intended for the top, which is evidently an invention of the Dutch translator, but for chastisement. Cf. Liegnitz MS. (*Rom. Forsch.* XXIX, p. 22): *pilam misi tibi ut ludas, quia adhuc puer es, scuticam* (MS. *scutulam*) *quia correccione eges, aureos quia indiges.* Bruns is faithful to his Latin original: *un sende di ene swoppen, wente du des wol behovest dat me di tuchtege alse eyn kint.*

18. Here again the Dutch translator goes his own free way. The Liegnitz MS. has: *scutula* (read *scutica*) *sunt vincula quibus te ligabo et tuos*, which Bruns renders more accurately, *de swoppe het vele strenge: dat sint de bende dar ek dek midde binden wille, un alle dine vorsten.*

19. *Onvrome* only in Ill. All the other versions, including Bruns, have *vrome*; cf. *Historia* II, 9: *O strenue vir, quid est hoc?*

20. This story of the Persian knight, from *Historia* II, 9, has a close analogue in II, 8. A physician, called Filippus, gave Alexander a potion when he was sick. A general, called Parmenius, warned Alexander by letter not to drink the potion, *quia promisit ei* (i.e. *Filippo*) *Darius rex dare suam sororem in conjugium et faceret eum consortem in suo regno, si occidisset vos.* But Alexander, being sure of Filippus's loyalty, drinks the potion and finds the accusation false, whereupon Parmenius is beheaded.

21. It is difficult to account for this strange reading of Ill. and Lüb. Bruns, as usual, is closest to the original Latin: *Perlecta Darius hac epistola flevit veniendo illi in memoriam parentes suos* (*Historia* II, 12).

22. In the *Historia* Alexander takes two horses besides his own with him, but only one companion, *cui nomen Eumilo.* In the Liegnitz MS. it says, *accepto Eudonico et quodam alio venit usque ad flumen.*

23. Only Bruns calls the vessel a *gulden nap*; cf. *Historia* II, 15, *vas aureum.* The *Epitome* has *vas ad bibendum*, the Liegnitz MS. [*s*]*cyphus.* MS. F., however, of the Du. version, calls them *gulden vaten* in l. 889, and the translator of Ill. and Lüb. has remedied the discrepancy between ll. 667 and 675 of F. by combining the two readings: *de guldene vnde sulueren vate* (l. 693).

24. It looks as if the original number 18,000 was misread or misheard as 80,000 by the MDu. translator. Then the scribe of F., or of the original of F., added 20,000, the number of casualties among the cavalry, on to those 80,000, but realising that this

Digitized by Google

was an incredibly high number of losses, he, or a later copyist, made it square with probability by making 100,000 the sum total of the army and limiting the losses to 9,000, which was originally the number of prisoners only. But another copyist, whose manuscript was the ultimate source of the other MDu. texts, again added 80,000 on to 100,000, thus supplying King Darius with an army of 180,000 men.

25. Here follows in the MDu. versions except F. the episode of Aristotle and Rosa, ll. 410–457 of Hoogstra's edition.

26. I have not found any Latin source which describes these statues as being hollow and filled with live coals. The Latin texts, and also the Syriac version (Budge p. 90), narrate that the images were heated in (*Historia*) or above (*Epitome*) a fire, until "the images became glowing coals of fire," as the Syriac text expresses it.

27. In the Ill. MS. the copyist wrote *eyn guldene bilde*, crossed out *bilde*, and wrote *bedde* after it. Since F. actually has the wrong reading *beelde*, the Ill. scribe's momentary mistake was evidently not due to miscopying. *Beelde* was, no doubt, the reading of the common original of F. and Ill.; the Ill. copyist had sense enough to suspect an error and to hit upon the right emendation.

28. *Vnde Allexander mende dat he eyn god were des landes* has no equivalent in either Bruns or the MDu. versions.

29. *Historia*, III, 22: *vidi ibi et aliud cubiculum constructum super ligna maxima cum rotis et trahebant eum viginti elefanti.* Bruns alone renders the meaning of this exactly.

30. The Dutch translator evidently mistook MLG. *schone* (already) for *schone* (beautiful).

31. The *Historia*, from which the story of the flight is taken, does not mention this device for making the vultures descend.

32. The story of the monster child follows in Bruns after the incident with the Amazons; here again Bruns follows the *Historia*.

33. *Vnde toch tho huswert* is found neither in the *Historia*, nor in Bruns.

34. In the *Historia* the poisoner is not Alexander's sister, but *Yolus*, spelled *Jolus* in Bruns, who here again, agrees with the Latin original. The MDu. versions, followed by Ill. and Lüb., make *Colus* (sic) responsible only for poisoning the feather. The story of the sister's guilt is derived from the *Hist. Scol., lib. Hester Cap. IV.*

I. This version of the so-called *Seelentrost Alexander* has been edited by Paul Jacobus Bruns in *Romantische und andere Gedichte in Altplattdeutscher Sprache* (1793), from a 15th century manuscript in the collection of Helmstedter Handschriften in the Herzogliche Bibliothek at Wolfenbüttel. Cf. Dr. Otto von Heinemann, *Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel*, III, 1311.

II. Cf. *Historia* I, 4: *Ille est Ammon qui largitur divicias in omnibus.*

III. More correct than MDu., Ill., and Lüb. cf. *Historia* I, 11: *antequam revertatur in terram suam, in parvis annis morietur, Epitome: antequam in patriam . . . redeat, occasu celeri periturum* (*Rom. Forsch.* XXIX, 39, l. 170).

IV. Historia I, 14: *elevavit eum in humeris suis atque portavit corpus eius in palatium.*

V. *Historia, ibid.: quemadmodum stultitia tua fecit.*

VI. *blidescop* in the sense of "wedding"; cf. *Historia*, I, 20: *quando celebraturus sum nuptias matris meae iungendo illi regem maritum, tu in ipsis nuptiis invitatus non eris.*

VII. From the *Epitome: qui venerant pro tributo atque censu, scilicet terrae et aquae* (*Rom. Forsch.*, XXIX, 43, l. 325); the first part of Alexander's answer to the

Digitized by Google

messengers is also taken from the *Epitome*, but the words *dat de koning enen sone hebbe gelikent ut enes hones eye* were suggested by the *Hist.: Ite, dicite Dario: quando Philippus non habebat filium, gallina generabat ei ovum aureum, nunc autem nascendo Philippo filius ipsa gallina facta est sterilis.* The two passages were linked together by the MLG. translator by the words *un segget ome also.*

VIII. This sentence follows in MDu., Ill., and Lüb. after the Corinth episode.

IX. cf. *Historia* I, 36: *non quomodo filius Filippi, set quomodo principem latronum affigi te cruci precipio.*

X. *Epitome: Sicque Alexander prope Strangam fluvium castra metatus est* (*Rom. Forsch.*, XXIX, 54, l. 699). The writer of the *Seelentrost Alexander* evidently mistook the name of the river for a common noun.

XI. *teyn dusent.* This figure does not appear in any of the other versions that I have consulted.

XII. *Historia*, II, 13: *deus est in adiutorium tibi.* Not in MDu., Ill., and Lüb.

XIII. *Historia* II, 14: *Tendensque manum suam apprehendit eum per dexteram introducens eum in palacium suum.* Not in MDu., Ill., and Lüb.

XIV. *Epitome: custodem equi gladio transfodit.* MDu., Ill. and Lüb. omit this incident.

XV. A rare instance of corruption in Bruns. The original reading was probably *dat is dy wol gegan.* The passage is a free rendering of *Historia*, II, 20: *non elevetur mens tua in victoriali gloria.*

XVI. The Porus episode follows that of Darius' death in the *Historia* and the Liegnitz ms., as it does in Bruns.

XVII. *Historia*, III, 3: *rostra.*

XVIII. *stat, Historia: civitatem.* F. the only Du. version that has *stat.*

XIX. *Historia: triginta septem.*

XX. *Historia: bestiae ipsius fluvii qui dicuntur yppopotami.*

XXI. *Historia*, III, 7[IV]: *viginti sex.*

XXII. *Historia, ibid.: occidimus ex eis sexcentos triginta quatuor.* Cf. Pfister's note p. 110.

XXIII. *Historia, ibid.: et crescebant usque in horam sextam.*

XXIV. *Historia*, III, 22: *Veritatem dicis, Alexander.*

XXV. *mit om* renders *tenens me per manum, Historia*, III, 23.

XXVI. *Sinem here to wrake* renders *ut recipiat pro eo dolorem Alexander, Historia*, III, 23. The Dutch translator, not understanding that *sinem here* referred to Alexander, changed the words into *in wrake van minen sweer.*

XXVII. *Historia*, III, 23: *ut non occidantur pro te filii mei*, a closer rendering than *vechtelic.*

XXVIII. *ene bronigen van golde.* Bruns prints *bromgen* and explains, in the notes to his edition, *genistae, Pfriemenkraut, Pfingstblume.* But the *Historia* has: *quando autem dimiserunt me ire, fecerunt mihi dona regalia et coronam ex precioso lapide adamantino seu et broniam et stellatam clamidem.* MLG. *bronigen* is, of course, identical with Lat. *bronia* = HG. *brünne.* This whole passage is much closer to the *Historia* than the MDu. versions.

XXIX. In the *Historia* this is a god (*quendam deum*). The translator probably mistook *quendam* for a feminine ending. The change suggested the translation *ek bin en moder aller* for the Latin *nativitas sum ego deorum.*

XXX. *to enem besloten lande* is a rendering of *Hist.* III, 25, *habitatio nostra est ultra fluvium in quadam insula, cingens eam in giro ipse fluvius.*

Digitized by Google

XXXI. *Historia*, III, 30: *pars autem quae versa est in bestiam homines sunt qui post te veniunt.* Only Bruns renders the Latin correctly. This story of the monster child follows in the *Historia* after the Amazons episode, as it does in Bruns.

XXXII. Only Bruns states that the basket is of iron (*Historia: cancelli ferrei*) and that the vultures are tied to it with chains (*Historia: cum catenis*).

XXXIII. *Historia: cum forti angustia jun[c]tus sum militibus meis.* Not in the MDu. versions.

COLUMBIA UNIVERSITY

Digitized by Google

BOOK REVIEWS

Bibliographie der germanistischen Zeitschriften von Carl Diesch. "Bibliographical Publications Germanic Section Modern Language Association of America." Edited by Frederick W. J. Heuser. Leipzig: Karl W. Hiersemann, 1927. xvi, 441 pp.

This praiseworthy monument of coöperation between German and American scholars is the first volume of a series of bibliographical publications sponsored by the Germanic section of the Modern Language Association of America and published under the general editorship of Professor Frederick W. J. Heuser. The plan for this work originated at the meeting of the Modern Language Association in Baltimore in 1921, where a committee was formed to undertake a census of all periodicals in the field of German language and literature available in American libraries. As a basic work for such a census it was determined to have a volume prepared in Germany which would represent a bibliography of all possible periodicals in this field, so that it might be used as a check list for the proposed census of serials to be found in the libraries of the United States. The appearance in 1922 of the provisional edition of the *Union List of Serials in the Libraries of the United States and Canada*, edited by Winifred Gregory, has made the publication of such a census unnecessary. The original plan for a bibliography of Germanic periodicals was, however, continued, and after a series of deliberations between the American committee and a group of German scholars and librarians, the professional services of Dr. Carl Diesch, Director of the library of the Institute of Technology in Berlin-Charlottenburg, were secured. Now after five years of diligent application the editor offers to all scholars in the field of Germanic studies, in the broadest sense of the word, a handbook of serial publications that is indispensable.

The general plan of the bibliography made it impossible to include absolutely every periodical that might have a bearing on Germanic studies, and therefore a selection was necessary. In this the editor has shown good judgment for the older periods, but for the more recent periods a few gaps exist. These do not seem to occur, however, for periodicals published in Germany, since the nucleus of the bibliography represents the holdings of the Prussian State Library at Berlin. It will be found especially convenient for the scholar in Germany that the call number has been given for all the periodicals to be had in the Prussian State Library. If a publication is listed which is not found in this library the source of the entry is given, a piece of information that will be of great help to those scholars particularly who have need of the rarer publications. Here the editor has made good use of several printed bibliographies which are not always accessible to the scholar. It is to be regretted that the entire work was not delayed until the appearance of the definitive edition of the above mentioned *Union List of Serials in the Libraries of the United States and Canada*, a monumental work which was also brought to a successful end in 1927.

With the aid of the *Union List* the few deficiencies and gaps can, however, readily be remedied. For example, we do not find *The Modern Language Journal*, *Modern Languages*, *The Philological Quarterly*, and many of the serials in the field of language and literature published by American universities. Inasmuch as the

Digitized by Google

collecting of the material closed with the year 1922, such publications as the *Germanic Review* could not be included.

The chronological arrangement as well as the grouping of the periodicals under various general heads makes it easy to locate publications of similar categories and also to survey the development of philological and literary studies as reflected in the establishment of the various organs of philological research and literary interest. The very extensive and complete alphabetical index of titles, as well as the list of editors of the periodicals, facilitates the exact location of an entry.

The firm of Karl W. Hiersemann of Leipzig, long known for its excellent bibliographical and lexicographical publications, has here again produced a work which keeps up its high standard of printing.

The editor, the publisher, the patrons and subscribers, whose generosity has made possible the realization of the book, and especially the Bibliographical Committee of the Germanic Section of the Modern Language Association, all deserve the gratitude of every scholar in the field of Germanic studies both in this country and abroad for this basic work of reference. May the further plans of publication of the Bibliographical Committee be realized as successfully as in this work.

RICHARD JENTE

WASHINGTON UNIVERSITY

Tonnelat, Ernest: *Histoire de la langue allemande.* Paris: Librairie Armand Colin, 1927. 204 pp. 10 f, 25.

The *Collection Armand Colin*, of which this book is nr. 92, uses the slogan "vulgariser sans abaisser" and has, very much like the German "Sammlung Göschen," the purpose of acquainting students and educated people in general with the main results of research in the form of short books written by scholars; besides, typically French, it aims to propagate French ideas, methods and taste "et faire ainsi rayonner dans le monde la science et la culture françaises."

In agreement with this program, the book under review is written by a scholar who has proved his competence in the field of German literature by several works, especially by his recent comprehensive publication *La Chanson des Nibelungen* (Strassburg, 1926). The present book is his first study in the field of the German language, the language of his surroundings (Tonnelat was professor in the University of Strassburg when he wrote it).

Professor Tonnelat does not pretend to present the results of original investigations, and the purpose of the book does not call for such. The specialist will not find in it much that is new to him. But the author has used sound judgment in selecting his sources and materials, and has succeeded in presenting the subject matter in a masterly form. The results of thoro German investigations presented in the garment of lucid French thought and elegant French style—such is the ideal combination which makes the perusal of this book an uncommon pleasure. It shows how much richer the world would be if these two nations would more frequently devote their complementary talents to the service of common tasks. The chapters on the linguistic societies of the seventeenth century (p. 151 ff) and on the linguistic importance of Lessing (p. 170 f) especially appeal to me as well written.

The presentation is strictly scientific and unbiased, unless one would blame the author for calling "French influence on the vocabulary" a chapter in which two and a half out of six and a half pages deal with Flemish, *i.e.*, Germanic influence. Part of this chapter, by the way, misses its aim. In the passage quoted from Meier

Digitized by Google

Helmbrecht (p. 95 f) the relatives of young Helmbrecht do not admire his Flemish speech at all; they simply try to guess his nationality from the motley jargon he affects to speak. Nor can the occurrence of the Middle German diminutive *chen* in Wolfram and Gottfried be used as a proof of Flemish influence on court society (p. 96), cf. Grimm, *Dt. Gr.*, III, 679.

The chief merit of the book, aside from its style, is the very clear exposition of the great tendencies which are at work in the history of the language. It distinguishes very carefully between the spontaneous development of the dialects and the more arbitrary evolution of a literary language, whose progress in writing and in speaking is examined step by step. Like many French books, it does not give abundant material in systematic arrangement, and it would be of no great use as a reference book; its distinction lies rather in the very readable presentation of the great working principles. It might be called, with a term now too often used, the "Story of the German Language."

But the book is also generally dependable in details, though there are a few questionable minor points. The "substratum theory" is given as explanation for the consonant shift (p. 21, 40) without reference to other theories. Although Professor Tonnelat has the authority of Professor Meillet (*Car. gén. d. l. germ.*, p. 40) on his side in this procedure, it seems doubtful whether an introductory manual should mislead the uninformed by presenting theories as if they were facts. From p. 27 the beginner might infer that of all Germanic languages only Gothic and Old High German preserve traces of the dual. There are other places where a more careful wording would be desirable. A sentence like "le vers d'Otfrid . . . est une adaptation allemande de l'hexamètre léonin" (p. 78) cannot be considered as well formulated. The statement that past participles without "ge-" "étaient déjà fréquentes en moyen haut-allemand. . . . Mais elles sont particulièrement abondantes chez Luther', (p. 132) does not give the right view of this development (cf. Paul, *Dt. Gr.*, III' § 201). Forms with voiced continuants, like "erve," "leven," do not occur in Middle Franconian alone (p. 82), but in Rhenish Franconian as well (Paul, *Mhd. Gr.*, § 93). The translation of Muspilli 34 "ni allero manno uuellh ze demo mahale sculi" as "es soll jeglicher Mann zu dem Gericht gehen" (p. 58) is not satisfactory. Otfrid, I, 1, 35, has to be translated as a concessive clause (p. 63), cf. Paul, *Mhd. Gr.*, § 335, p. 157. Whether Goethe's usage of placing an adjective, with or without an article, behind its noun is an imitation of Greek syntax (p. 178) is at least doubtful, since this construction is frequent in Middle High German as well and was revived by Storm and Stress under the influence of the Volkslied (Paul, *Dt. Gr.*, IV, § 72). The discussion of the two German *r*-sounds ([*r*] and [*R*]) (p. 193) is phonetically and historically inadequate; witness this sentence about the tongue point *r*: "Mais cet *r* apical que l'on entend en effet en Saxe, en Silésie et dans quelques régions franciques ou bavaroises, n'a été que bien rarement adopté par la bourgeoisie des grandes villes." The spelling "Brod" (p. 195, 196) is antiquated.

A methodical objection: Low German is said to be excluded from the scope of the book (p. 50). Yet a whole chapter (p. 79–83) is devoted to Old Saxon, while again the Middle Low German dialects are not dealt with (because "ils sont mal connus"! p. 116). In a discussion of the origin of the spelling *ä* (p. 87 f.) no examples are given for the correct use of the symbol, but half a page for its abuse—a case of the etymologist's interest running away with him from the logical course of his book. One might regret that the runic script is dealt with too shortly, only "*wrītan*" being mentioned of the whole interesting terminology (p. 53); but here we enter the field

Digitized by Google

of personal preferences, and it would not be fair to curtail the author's right to make his own selection from the available material.

The bibliography contains the most important works up to the year 1926, therefore cannot yet include Schatz' *Althochdeutsche Grammatik* (1927). The latest editions are conscientiously registered, with the exception of Kluge's *Von Luther bis Lessing*, of which a fifth edition was published in 1918. In the section on New High German Grammar, Prof. G. O. Curme's *Grammar of the German Language*, New York, 1922², is omitted.

The map mentioned on the title page and p. 50 is missing in my copy.

In spite of these objections, the book is to be highly recommended as a first introduction into the history of the German language. The student who begins his studies in the field with this little manual will be on the right track.

W. LEOPOLD

NORTHWESTERN UNIVERSITY

Ernst Beck, *Lautlehre der oberen Markgräfler Mundart.* "Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten" herausgegeben von Otto Bremer. Band X. Halle a.d.S.: Buchhandlung des Waisenhauses, 1926. xx+282 S., 8°, mit einer Karte.

Ottmar Sexauer, *Die Mundart von Pforzheim.* "Form und Geist. Arbeiten zur germanischen Philologie," unter Mitwirkung von B. Markwardt, P. Merker und W. Stammler herausgegeben von Lutz Mackensen. II. Leipzig: Hermann Eichblatt Verlag, 1927. viii+181 S., 8°.

Professor Ernst Beck's fine book on the dialect of the Upper Margravate of Baden came out as a fitting contribution to the centenary of the Alemannian poet Johann Peter Hebel's death. Its ultimate publication looks back on a long period of suffering: in the main it was a Heidelberg doctoral dissertation of 1909, was accepted as a number of Otto Bremer's collection in 1910, with such alterations as would make it fit into the framework of the series, and the printing, begun the year before the Great War, was interrupted again and again through the serious conditions caused by the author's service in the field and the terrible economic consequences of the European holocaust. The book shows the traces in the different color and quality of the paper, the first eighty pages being distinctly superior to the rest, even though the print is of uniform excellence. It is a matter of no small wonder that the dialect in which the father of German dialect poetry, properly so called, wrote his Alemannian poems should heretofore have received but cursory treatment, and all the more gratifying that this eminently scholarly treatise came out on such an appropriate occasion. Hebel's own speech is treated in an appendix, pp. 241 ff., and two of his poems are printed in accurate phonetic notation, pp. 245 ff. The treatise does not, however, confine itself to the local dialect of Hebel's home village, Hausen, but encompasses the entire southern half of the Upper Margravate of Baden-Durlach, the southwesternmost region of present-day Germany, adjoining the bend of the Rhine near Basel. Even within this limited territory, comprising less than two hundred square miles, the centrifugal forces of linguistic development have, under the influence of political and religious factors, brought about three distinct subdivisions of the dialect, here called W I, W II, and R ("mittleres und kleines Wiesental," "vorderes Wiesental," and "Rebland" resp.). Their diversifying characteristics, as well as the distinguishing features of the surrounding dialects, of which Beck enumerates seven, are clearly set forth. It is especially noteworthy to observe that,

Digitized by Google

although the various fragments of territory were welded together politically over a hundred years ago into the Grand-Duchy of Baden, the old lines of division persist even now to such a degree that the inhabitants of the formerly Austrian possessions and those of the old diocese of Basel can be detected instantly as Catholics over against the Protestant people in the sections making up the old margravate.

The author would designate this dialect as Low Alemannian, as contrasting with the High Alemannian of neighboring Switzerland. He does so on the basis of the simplification of geminates and the fact that the old fortes have become lenes, and despite the pronunciation of initial *k* as *x*, in which M agrees with High Alemannian. Granting that the two traits named might in themselves carry more weight than the pronunciation of an isolated sound, since they emanate from constitutive factors of speech, the division nevertheless seems to rest on questionable grounds. No doubt the pronunciation of initial *k* as *x* will strike any outsider at once more forcibly than the distinction in syllabication and force of expiration. It must not be overlooked that the number of words with initial *k* is considerable: the "Wörterverzeichnis" contains 264 of them, if my count is right. Ernst Ochs' division of the Alemannian dialects, in his *Gliederung der badischen Mundarten* (2d ed., Karlsruhe, 1923), according to which the "obere Markgräfler Mundart" would belong to South Alemannian—one branch of which, the Swiss dialects, might be termed High Alemannian—appears to me distinctly preferable.

The stress laid on the unchanging constitutive factors in the search after a suitable principle of division makes the prophecy of the eventual disappearance of dialect speech (§ 46) all the more doubtful. Opposed to all the tendencies of unification in the direction of the "Gemeinsprache," these constitutive factors will ever and again show themselves as centrifugal forces, effecting new changes, resulting in new separations. Nor do I, for one, believe that the definition of dialect utterance should be restricted to its phonological aspects. I am in hearty accord with the author of the book when he answers the question as to the existence of dialects with a decided affirmative (§ 6). On the whole it seems to me a quibble about words, just as the quarrel about the existence of sound law (§ 8). Space forbids to enter into this at greater length here. I may refer the reader to my paper on "Linguistic Geography," in the *Germanic Review*, I, No. 4, pp. 281–308.

The introduction, to which the foregoing remarks refer, contains some very good observations on the collection of material, but is rather too skeptical with regard to such collecting by outsiders. It certainly would be ideal if in every case the material could be gathered by a native with accurate linguistic and phonetic training, but then such enterprises as the *Atlas linguistique de la France* and the *Sprachatlas* could never be started, let alone completed. General and regional, or local, investigations will have to join hands in the future as in the past, and will prove mutually beneficial, as is evidenced here, by the numerous corrections of Beck's precursors and the *Sprachatlas*.

Regarding §§ 20 and 26, where the Rhine is said to form a linguistic boundary against Alsatian, I would refer to Friedrich Metz, *Die Oberrheinlande* (Breslau, 1925), p. 154, where it is shown that along the banks of the Upper Rhine from Basel northward all important dialect lines do not run parallel to the stream but cross it (cf. my paper above quoted, p. 305, note 44). A significant fact must be noted, as pointed out by Ochs: on the right bank the Alemannian dialects offer much greater resistance to innovations coming from the north than does Alsatian, so that the boundary lines make a sharp bend wherever they cross the river. If it be

Digitized by Google

otherwise in this particular region, there must be specific circumstances which the book fails to point out in its historical and geographical observations.

In § 46 (and several other places) it might be preferable not to speak of "Annäherung an die Bühnensprache" but use the term "Gemeinsprache" instead. The latter should also replace "Schriftsprache" in § 71, 2.

The sounds have been treated with the utmost accuracy, as one is wont to expect in a book of this series. Nevertheless I entertain grave doubts concerning the character of *v*, which in § 70, 3, is described as a labiodental sound initially and in *gv* (= *qu*), while in *schw* and *sw* it is said to be bilabial. I have never come across a labiodental *v* in all Southwest Germany from native speakers. The observation, § 79, 2, note, that the glottal stop does not occur within a word, does not hold good for Middle German, as stated here. In my own (South Franconian) dialect it is most distinct after the shortened forms of the definite article (*d* = *die*, *s* = *das*). § 174, note 3, becomes unintelligible through one of the very few misprints of the book: one of the two *i*'s must be wrong. § 290, b: Was ŋ here ever preceded by ŋg? *ibid.*, c: Compare with this the Low Rhenish pronunciation. Is it a case of incomplete nasalization? § 313, 2: Is nasalization, so very frequent in SW Germany, really totally lacking here?

Respecting § 208, 2, it should be remarked that at least some of Hebel's adjectives in *-lich* ("lieblich," "menschlich") are not indigenous to the dialect but borrowings from the literary language. To § 222, note 1, I must voice a basic objection: how can we know that the form *dörren* does not occur in MHG? Because it is not found in MHG literature? But why expect such a word, which belongs distinctly to the lower spheres of life, at a time when the people that are likely to have used it most in the great majority could not write and might never have used it in writing if they were able to do so? § 223, 4, states that "Eltern" is not "volksüblich." I have frequently heard it in dialect form when the speakers were referring to the moral relation between parents and children, rather than to mere kinship.

The question of Hebel's speech form in his Alemannian poems has through Beck's work been definitively settled: Hebel, in spite of repeated and prolonged sojourns in the regions of W II and R, employed the dialect of Hausen, with slight admixtures of the dialect of Basel, and some—to us, it would seem, considerable—concessions to literary forms.

In view of its excellence on the phonological side, it is all the more regrettable that the author could not carry out his original plan of writing a comprehensive grammar of his dialect,—numerous scattered references to morphology and syntax look rather forlorn,—and thus give us a rounded out picture of South Alemannian folk speech. But we welcome the volume as it stands, as a masterly presentation of an individual dialect, and over and above that, as a model of investigation of the outward forms of folk speech in general.

Like the foregoing, Dr. Sexauer's work on the dialect of Pforzheim was started as a Heidelberg doctoral dissertation, and, unlike it, now comes out as such, with just a little over a page of addenda. It did not have to undergo the woes and throes of sixteen years of waiting for publication, neither did it have the advantage of gradually ripening scholarship. But as a most intelligent piece of work, devoid of the usual earmarks of a tyro's toil, it deserves unstinted recognition. The problem was not an easy one to handle, a city dialect presents difficulties not inherent in the much simpler conditions of a rural community, and Pforzheim during the last few generations has swallowed up a number of outlying hamlets and villages, growing to be a

Digitized by Google

respectable industrial center of some seventy thousand inhabitants, four times its size compared to 1880. With considerable acumen and painstaking care, the older speech forms amalgamated in the present city dialect have been sought out and established, and the problem of mixture of such dialects handled very carefully and convincingly. Dr. Sexauer has relied exclusively on his own observations in his native town as well as in the villages of its immediate surroundings. This is as it should be; but why not make at least a single mention, either in the body of the book or in the bibliography, of the *Sprachatlas* or the *Deutsche Dialektgeographie*? Under present conditions this is a grievous omission, no matter whether the ultimate findings accord with those of Wenker, Wrede, and their associates, or not. It is particularly necessary to take a stand with regard to the *Sprachatlas* when dealing with dialect boundaries. However, the general treatment leaves little to be desired. Pforzheim, unlike the little "Markgräflerland," has produced no dialect poet, and, barring a brief period during the time of Humanism, when names like Reuchlin, Melanchthon, and Hedio graced its school, has never entertained the ambition to play a role in the literary and cultural life of the nation. The author makes no mention of studies in the older forms of his native city's speech, of which there are no doubt countless examples to be found in its archives. The historical and geographical basis of the specific linguistic conditions is briefly but sufficiently expounded. The sections on the vocabulary, especially on French admixtures in the language of Pforzheim's chief industry, the manufacture of jewelry, and on the trend of development in the Pforzheim dialect, are particularly interesting. The print is inferior to that in Beck's book, for the numerous examples are all set in Roman type, like the text, nor are the definitions of the examples set off in any way whatever. Abbreviations like "mafremd," "maüblich" = "mundartfremd," "-üblich," and the like, are not conducive to lucidity. In a few places the diction might have been improved: the end of the first paragraph on p. 52, *e.g.*, is very hard to understand, and scarcely less so the discussion on "Lautverdrängung" and "Lautsubstitution," terms which are used with widely divergent meanings. The enumeration of detailed doubts and queries would be an invidious task, in view of the unquestioned merits of the book.

EDWIN ROEDDER

COLLEGE OF THE CITY OF NEW YORK

Wilhelm Böhm, *Hölderlin*. Halle-Saale: Max Niemeyer Verlag, 1928. RM 16. Vol. I. 503 pp.

Wilhelm Böhm's *Hölderlin*, of which the first volume was published a few months ago, marks one of the important milestones in Hölderlin scholarship since its beginning. The last ten years have witnessed an extraordinary revival of interest in the poet, who died nearly 100 years ago with little of the fame for which he longed. The outstanding achievements of this decade have been the Seebass-Pigenot-Hellingrath edition of the complete works, Zinkernagel's studies of *Hyperion* and Viëtor's analysis of the lyrics. The final link in the chain is Böhm's work, which is the first attempt, since Alexander Jung published his dithyrambic eulogy on Hölderlin in 1848, to present in unified form a biography of the poet and a complete analysis of his works.

Many a critic has lightened a task of this sort either by adopting a point of view which limits his subject-matter automatically, or by twisting the entire subject adroitly so as to make it conform to a rigid thesis. Both methods prevent the

Digitized by Google

reader from forming a complete and unprejudiced mental image of the subject. On the other hand lies the danger of a too loose construction, a flood of irrelevancies and isolated ideas. Professor Böhm has successfully avoided these Scyllae and Charybdi of literary criticism by following the deep channel of a fundamental idea. In an early chapter of the book, dealing with the poet's years spent at the University of Tübingen and the influences at work there, Böhm presents this underlying problem in the following paragraph:

"It will be necessary to show that the entire later poetry of Hölderlin goes hand in hand with a deeply rooted philosophic outlook. Lest the art of Hölderlin should disappear in the philosophy of Hölderlin, one would like to be able to speak of a poetic capacity to assimilate experiences or even to formulate them intuitively. On the other hand, philosophy and poetry are two equal but distinctly different embodiments of one and the same experience-content. Philosophy is not a concept of the world, but it confirms a concept of the world, and when the content of poetry is of this nature, it requires a conceptual mirror. Philosophy all the same becomes more living when the poet illustrates it. The philosopher can form in abstract images what the poet portrays with purely linguistic concreteness. It is no psychological riddle that human beings possessing a double talent make use of one at certain times and the other at other times. To be sure, one of these gifts will be more definitely cultivated than the other and consequently more highly valued by its possessor. Hölderlin is first of all a poet, but a poet whose sphere of experience is ideas, so that he makes use of this form when he wishes to depict such experience. Naturally he could not simply translate his conceptual world into poetical expressions, for the essential, the "sub-earthly," all that was relative to the experience of his creative power would have been lost."

Not only did Hölderlin struggle towards an harmonious union of his philosophic and poetic gifts at a given moment in a particular poem, but both aspects of his genius underwent, if not a separate, at least an individual development, from his earliest hymns up to the final version of *Hyperion* and *Empedocles*. Professor Böhm traces Hölderlin's youthful enthusiastic belief in a pantheistic nature philosophy, his overwhelming faith in the ideal of beauty through his acceptance of Plato's doctrine of anamnesis and of love to his more mature concept of the universe embodying the principles of ebb and flow, the idea of sacrificial death and the belief in the revelation of the absolute to finite beings. On the other side, he traces Hölderlin's increasing power over the form of his experiences, the deepening of emotion, the lyric and plastic representation of his ideal Greek world and finally his gradually achieved power of portraying human beings in *Hyperion* and *Empedocles*.

Perhaps the most original contribution that Professor Böhm's book affords is his discussion of Hölderlin's esthetic views, which are rarely treated by the commentator. The pivotal concept in his theory is that man is endowed with a creative spirit whose function and desire it is to reestablish upon earth the ideal of beauty which Greece gave to the world. The law of this beauty, "die, that you may achieve fulfillment," is applicable to nations as well as to individuals, and is therefore the fundamental world-principle. The handmaids of beauty, art and religion aid man in penetrating the holy of holies, in becoming god-like.

The general scheme of the book is a chronological one, in which the biographical facts form a background for the critical analysis. Beginning with the poet's childhood, the author proceeds in this volume through the years of his love for Diotima. Professor Böhm has contented himself with presenting the events of the poet's life

Digitized by Google

as simply as possible, at times so briefly even as to give the impression of condensed notes rather than of a carefully worked out narrative. One misses frequently the synthetic, life-like quality of modern biographical methods, which, even when they are overworked, leave behind a vivid impression of the individual's mind and personality. Every now and then, after a brilliant elucidation of the thought and emotional content of a particular poem, one cannot resist asking, "why? why? why?" the link between the created and the creator is not always so carefully wrought. Unquestionably Hölderlin presents a fascinating problem to the psychologist. The student of Hölderlin is as anxious to know the ultimate explanation of Hölderlin's flight from reality as he is to appreciate the ideal world in which the poet found both joy and peace of spirit. One could wish that Professor Böhm had seen fit to attack the biographical problem somewhat from this point of view.

In conclusion it must be said that Professor Böhm's *Hölderlin* will have but slight interest for the lay reader. Its style is neither simple nor colorful nor brilliant, despite the lucidity of thought and mastery of the subject-matter. It is designed for the information and appreciation of the student who will take the pains to travel the difficult road independently as well as with the author, towards the solution of the great mystery of Hölderlin's genius.

KATHERINE A. WOLFF

NEW YORK CITY

Perquin, Dr. N., S. J., *Wilhelm Raabes Motive als Ausdruck seiner Weltanschauung.* Amsterdam: H. J. Paris, 1928. XVI, 302 pp.

A new book on Wilhelm Raabe is not merely another volume dealing with an eminent nineteenth century novelist. Raabe is unique in more than one way. In the first place, his ethical teaching alone would perpetuate his name. "Die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes," founded after the poet's death, aims primarily at extending his moral influence. His wife called him in his last years "der Beichtvater ganz Deutschlands."

Another aspect in which, it seems to me, Raabe should be considered unusual, is the fact that he represents in an ideal manner those traits which constitute at once the glory and the riddle of the German character: he is a profound thinker; he often lacks a sense of proportion; he displays the fantastic imagination of the Romanticists; and finally he has genuine German "Innerlichkeit" and "Gemüt." If we keep these facts in mind we are not likely to commit the easy error of attaching too much importance to external circumstances in his life. For even without harassing external events, the typical German "Dichter" is acutely conscious of the conflict between the individual and the world; he likewise feels the need of resolving this conflict. At the same time, his subjectivity and serious nature lead him to perceive the tragic side of the combat. As Müller-Freienfels points out, (*Die Psychologie des deutschen Menschen*, S. 112) the German novel and German lyric poem often express a struggle against melancholy. Indeed, on the basis of their position in this warfare, we might divide German authors into pessimists (Grillparzer, Hamerling), sensitive writers of idylls (Jean Paul, Stifter), and conquerors (Schiller, Hebbel). Even serene Goethe and Keller have not come through the battle unscathed.

Raabe is primarily a "Weltanschauungsdichter." The aim of his life is the presentation of his ideals and philosophy. Some scholars hold that he is a national prophet come to guide Germany back to "Innerlichkeit" and "Deutschheit," while many believe that he has overcome the dualism of world and individual by means of humor. Still others find his key to be religion or mysticism. Dr. Perquin considers

Digitized by Google

previous Raabe studies too onesided, and he proceeds systematically to investigate *all* the motives in the stories. He accepts Körner's definition of motive: "das Bild gewordene Erlebnis," adding himself, "nicht der Stoff ist Beweggrund des Schaffens, sondern das Erlebnis-Motiv, das Phantasiebild einer Lebenswirklichkeit." Raabe's works are examined in chronological order, and the motives and submotives are followed through a group of stories.

The second chapter, "Abseits einer Weltanschauung," deals with Raabe's buoyant early work. The first motive of this period is "Die Jugend im Leben der Alten." A second is the conflict of two worlds: one that of peaceful, simple lives, the other, of restless, passionate artists. The third chapter, "Im Wandel der Zeiten," shows Raabe's interest in the turbulent era of religious warfare in Germany. The past now becomes for him a symbol of human fate. *Nach dem grossen Kriege* mirrors very strongly its author's personal feeling and the division in his soul, impelling him both toward resignation and action.

With *Die Leute aus dem Walde* there begins a new period in Raabe's creative activity. This novel attempts a solution of life's problems. Its motive Dr. Perquin defines as "Die Erziehung eines ungebändigten Naturkindes zu wahrer Menschlichkeit, die Mitleid genannt wird." The characters personify abstract ideas; the egoists, humorists, idealists, etc., were so designated by the author himself. In *Der Hungerpastor* the motive is likewise well marked: "die Erziehung eines idealistisch veranlagten Menschen, der durch den grossen Hunger geführt, das Leben im wahren Sinne erobert." Raabe essays a similar theme in *Drei Federn*: "die Erziehung des weichen Phantasiemenschen durch den Einfluß des Humors und des Ideals." In spite of their didacticism, these three works do not yet proclaim a positive philosophy. However, humor and idealism are represented as indispensable for certain characters.

The fourth chapter takes up Raabe's pessimistic period in which he began to wrestle seriously with the contradictions of life. Dr. Perquin refutes the popular idea that Raabe overcame pessimism by means of humor. He likewise opposes the theory of a pessimism of the intellect and an optimism of the heart. There can be no conquest of pessimism unless reason perceives a solution of the problem. The motive of several works of this time is "Die Enttäuschung mit ihrer Lehre der Bedeutungslosigkeit der Welt im Auge des Humoristen." We are given a fresh interpretation of *Abu Telfan*, first of the "persönlichen Bekenntnisbücher." This novel expresses a definite "Weltanschauung," which is not a pure pessimism in a Schopenhauerian sense, since Raabe does not exclude the possibility of development for humanity nor of happiness in the hereafter. Nevertheless, the emphasis on resignation ("Gelassenheit"), by which man works out his salvation, is attributed to the influence of Schopenhauer. "Das Gute, das zugrunde geht" is the motto uniting six stories, including *Der Schüdderump*. In this work Raabe first grapples directly with the problem of death. His pessimistic attitude from 1865 to 1870, which found expression in these two great novels, was not due to personal experiences; only gradually did he come to believe that evil forces ruled the world. However, he was loath to make the logical deductions from this viewpoint. A final vain assault on the problem of life after death is contained in the fragment, *Altershausen*, written in his last years.

Throughout his life Raabe wavered between condemnation and acceptance of the will to live. But finally he ceased to rebel against nature. In his endeavor to reconcile the warring forces, he admitted humor as an absolute goal of life only as a

Digitized by Google

last resort. Insight into the suffering and the contradictions of life prevented belief in a ruling God. Yet he achieved a victory of the heart, teaching, in the face of the riddles of existence, certain ideals: continued remembrance of the good, an admiring and revering imagination, a powerful social sympathy, and an all-embracing humor.

The author of this book displays a thorough knowledge of Raabe literature. His assertions are moderate and well established, his arguments logical and convincing. Dr. Perquin has made a valuable contribution to the rapidly growing number of studies of a great German man and poet.

LAMBERT ARMOUR SHEARS
DUKE UNIVERSITY

Harry Slochower. *Richard Dehmel. Der Mensch und der Denker.* Dresden: Carl Reissner Verlag, 1928.

Harry Slochower in his *Richard Dehmel* presents a thoughtful and very thorough study. He is dealing with a poet, indeed a lyric poet, and proposes to present him to us as a man and a thinker with special emphasis on the thinker.

Can it be done? If the author were treating a philosopher, as he might treat Kant or Schopenhauer or perhaps even Nietzsche, this method of presentation might be undertaken with some degree of safety. But in dealing in this way with a creative personality, the danger of depriving the poet of his life in the process of careful dissection, of accumulating a mass of ever so interesting but confused parts, is all too present. A careful study of the ideas of the poet is certainly necessary, and the author has succeeded in that very well; also the investigation of the relation of these ideas to similar ideas in the history of thought is a necessary background to an understanding of the poet's views. But if such an investigation forces itself into the foreground, as though the author feared that his erudition be doubted; if moreover a parade is made of names, as on too many occasions in this book, notably in the last chapter, a confusion arises which threatens to obscure even the thought of the artist and almost entirely does obscure his personality. It is clear that Dr. Slochower has made a very careful and exhaustive study of Dehmel; it is also evident that he has studied much philosophy and is widely read in modern literature, but too much of this study and reading lies scattered throughout the discussion in well turned phrases and innumerable names without being sufficiently assimilated or reduced to the essentials necessary to clarify the figure of the poet.

Perhaps the difficulty lies in the fact that the interest of the author inclines strongly toward ideas, rather than toward the poet and his poetry. With such a bias it is indeed a difficult task to depict Dehmel, especially if at the same time one begins with the presupposition contained in the author's introduction, that the poet is not so much interested in truth or in moral principles as in beauty. What is the meaning of "beauty" in such a formula in relation to Dehmel, if indeed it has a meaning?

Dehmel was above all a restless investigator of human values. The intensity with which he tried to identify himself with the values he found accepted in the life about him in order to penetrate to those at the heart of this life, and the intensity with which he struggled to give form to the results of this frantic penetration is far more expressive of his genius than any serene beauty which might have resulted. In a word, Dehmel is much more an intense, restless searcher, trying to dig his way through the impediments of matter to a realization of the spirit which gives value to this matter, than he is the poet who can give this spirit form. It is this intensity for which he is called the rediscoverer of rhythm, and this intensity accounts for the seeming contradictions discovered by the author of the present work. For such a

Digitized by Google

genius will always live through every philosophy of life he finds represented about him in order to experience its value to himself or to his longing. Dehmel was a curious blend of excited thinking, mad living and frantic creating, with a constant, severe watch upon himself against selfdeception.

The author discovers two leading characteristics descriptive of Dehmel's attitude toward life and of his activity as a poet: first that he was a naturalistic idealist, and secondly, an anti-romanticist.

As tags go, and the term is too often tagged to Dehmel in the discussion, "naturalistic idealist" is very expressive of Dehmel's attitude. But it would have been much more convincing to have presented the force of the term through Dehmel's own writings than to attempt to write a history of naturalism and idealism, or to spend a disproportionate and therefore confusing amount of energy in explaining the philosophy of Hegel and all his predecessors. There is no doubt of Dehmel's dependence upon Hegel, though he probably absorbed most of the Hegelian dialectics from Hebbel, to whom he is by nature deeply related. His principal debt to Hegel, however, which is not sufficiently covered by the author's discussion of idealism, is the realization of the reality of "Geist" and his deep interest in the search for the spirit. Apart from this important feature Dehmel is quite distant from Hegel. Having taken what was conducive to his nature from Hegel, he comes under the strong influence of Nietzsche, with whom he fights almost hand in hand, however much he attacks him, Nietzsche's superman he elevates to the highest spiritual entity; it is to him the very real "Wir Welt." Schopenhauer Dehmel interpreted almost solely through Nietzsche. The picture from Dehmel's works of the intense struggles with the migrations through the flesh which the spirit must take before it can realize itself in the flesh would have pointed more directly and more clearly to what the author calls "naturalistic idealism." Incidentally one must be careful not to believe too much in Dehmel's own erudition. He was somewhat prone to boasting.

That Dehmel was anti-romantic is true only in so far as he was strongly opposed to the diffuseness and other-worldness of the romanticists. He insisted upon being a realist, but he did so with romantic restlessness and intensity. Of the restraint and serenity with which he would oppose romanticism, he hardly had a trace. Even when self-discipline, restraint, control, measure, peace appear in his poems, there is always a frantic search or cry for them, never an attainment, and so they cannot be used to prove attainment, as Dr. Slochower would do. And when we see Dehmel in action in the second part of the book, the author must establish a contradiction in character and call him romantic. Dehmel simply shows that you can be an opponent of romanticism and still essentially romantic.

Dehmel may not prove to be one of the greatest figures in German literature, but that he is one of the most stimulating is proved, once again, by the extreme devotion the author shows to his subject in this interesting study.

OTTO MANTHEY-ZORN

AMHERST COLLEGE

Julius Bab, *Das Theater der Gegenwart: Geschichte der dramatischen Bühne seit 1870*, mit 78 Abbildungen, 247 pp. Leipzig: Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, 1928.

There is no authority better fitted to survey the Continental theater of to-day than Julius Bab. Already, in the five volumes of his *Chronik des deutschen Dramas* he has offered one of the ablest discussions of German plays and playwrights covering

Digitized by Google

the period from 1909 to 1926. His *Schauspieler und Schauspielkunst*, his *Wesen und Weg der Berliner Volksbühnenbewegung* and his monographs entitled *Josef Kainz*, *Kainz und Matkowsky*, *Friedrich Kayßler*, and *Bernard Shaw* prove his competence in this field. In the present work, the eminent critic has sought to trace the development of theatrical art since 1870, throwing his chief emphasis upon Germany, but not forgetting to notice the part played in that evolution by France, England, Russia, Italy and even America. Since he is writing a study, not of plays and playwrights, but of stagecraft and acting, it is natural that, following the lead of Walkley, Archer, and Matthews, he should point to the dominance of three factors, the player, the playhouse, and the public, as determining theatrical art. With a wealth of detail he traces the change in character of the audience from a bourgeois group in the nineteenth century to a group comprehending the proletariat in the twentieth. He indicates also the passing of the theaters from state monopoly to comparative freedom, and shows the growth in social and professional importance of the actor, as well as the recent tendency of scenery and costume to usurp his place.

Bab divides his work into four parts as he considers four general periods: that of "Torpidity and Renewal" from 1870 to 1885, that of "The Naturalistic Thrust" from 1885 to 1900, that of "The Romantic Intermezzo" from 1900 to 1914, and that of "The Expressionistic Outbreak" from 1914 to 1925. The impulse toward renewal of the first period he properly centers in the court theater of Duke George of Meiningen, whose perfected ensemble work, handling of crowds and attention to historic detail proved influential throughout Europe and America as a result of three thousand guest performances. The rise of naturalism in the second period Bab sets forth in its French development with Antoine's *Théâtre Libre*, and in its German development with the *Freie Bühne* of Otto Brahm, who succeeded L'Arronge as director of the *Deutsches Theater* of Berlin. The critic describes the realistic reform in acting effected by Duse in Italy, and the novel experiments in stage production wrought by Stanislavsky and Nemirovitch-Dantchenko in Russia. He discusses the "Überbrettl" movement emanating from the French cabarets, the progress of histrionic art in England from the Bancrofts, Irving, and Forbes-Robertson, to Beerbohm-Tree, and the development of British repertory companies from the Independent Theater, the Stage Society and the Royal Court of London to the provincial ventures of Miss Horniman, Basil Dean, Barry Jackson and the Irish. To Gordon Craig in particular Bab pays tribute as to one who, without a theater of his own, has nevertheless exerted the widest influence on stage production by stylizing rather than copying life.

The "Romantic Intermezzo," for Bab, is chiefly associated with the rise of Reinhardt, a versatile genius, ready to react against excessive naturalism and to experiment in any and every direction. He explains how Reinhardt, continuing the Meiningen tradition, has employed such scenic devices as the walled horizon, the magic lantern and cinema, the revolving stage, the relief stage, the darkened stage on which actors perform beneath focussed lights and how he has excelled, now in the intimate theater of the Kammerspiele, containing seats for only two hundred, and now in spectacles in the Großes Schauspielhaus built to accommodate three thousand. Of Reinhardt's service at home and abroad Bab cannot speak too highly. He points out that, whereas the limit of activity for most men in the theater is less than one decade, Reinhardt has continued potent there for twice that period.

After explaining the effect of the war upon the stage in different countries of Europe, Bab discusses the rise of expressionism as due to a desire to stress mental states, to give free rein to fantasy and to escape from the conception of art as attempt-

Digitized by Google

ing only the reproduction of life. He shows the part played in the movement by Craig and Reinhardt, by Leopold Jessner as director of the Berlin Staatstheater, and by Friedrich Kayssler as director of the Freie Volksbühne.

It is this proletarian stage that especially interests our critic. He follows its progress after 1890, when Dr. Bruno Wille first called a mass meeting of workingmen to found the Freie Volksbühne, and he describes the activities also of the Neue Freie Volksbühne and similar organizations, and of the league of theater-goers which now embraces more than two hundred thousand members. He repeats what Professor Manthey-Zorn of Amherst has already said, namely, that in no country in the world has there ever been manifested such general enthusiasm for the theater as during recent years in Germany. Of French endeavors in this direction, from those of Romain Rolland to those of Henri Barbusse, Bab thinks little, as he does, indeed, of the whole French development; but he approves the Russian attempts to enlighten and entertain the new soviet communities, especially the work of Lunacharsky, Kerschenzev, Tairov, Meyerhold, and Eisenstein. From Meyerhold he sees developing a fresh decorative use of steps, ladders, bridges and wheels in a bare interior resembling a machine shop and suggesting the mechanization imposed by our modern social conditions. He explains the adoption of this form of decoration in Germany by Piscator, who has further endeavored to turn the Volksbühne into an instrument for communistic propaganda, combining also drama and movie with excellent results.

In concluding his survey, Julius Bab deplores the attempt of Piscator and others to make of the people's theater a theater of social doctrine and to overwhelm drama by the scenic machinery which ought merely to contribute to it. He quotes approvingly Stanislavsky's remark at the end of his memoirs: "The tragedy of the present revolution in the theater consists in the fact that its dramatist is not yet born. Without him, the actor and the director can do nothing."

The American reader of this volume will be gratified by the author's notice of Eugene O'Neill and of such protests against Broadway commercialism as the Washington Square Players, the Provincetown Players and the Theater Guild. The English reader will be equally gratified by Bab's testimonial to the influence of Shaw, whose *Saint Joan* has been acted with acclaim by the leading women of the stage in Moscow, Berlin, Paris and Rome, as well as in London and New York.

It is only a minor defect here that English names should so often be misspelled, as for example, *Miss* Patrick Campbell for Mrs.; Clemen*s* Scott for Clemen*t*; Y*a*tes for Yeats; J. T. Gr*e*en for Grein, and Miss Hornemann*n* for Horniman. More serious, however, is the fact that, in spite of clear major divisions in the main chronology, the author's exposition should be so very confused. For now he handles literary movements, now the effect of social conditions, now the characteristics of prominent actors, now the ideals and achievements of producers, and now the history of theaters, without separating these diverse subjects one from another. Upon the reader, therefore, is imposed the task of organizing in his mind all this rich material. Nevertheless, *Das Theater der Gegenwart* is a capital book, its value enhanced by excellent half-tone illustrations showing famous actors, producers, theaters and significant scenic settings.

FRANK W. CHANDLER

UNIVERSITY OF CINCINNATI

Digitized by Google

Goethe-Wortschatz. Ein sprachgeschichtliches Wörterbuch zu Goethes sämtlichen Werken. Von Prof. Paul Fischer. Leipzig: Emil Rohmkopf Verlag, 1929. Pp. xi and 905. Teil I. *Deutsches Wörterbuch.* Teil II. *Fremdwörterbuch.*

A Goethe Wörterbuch has long been one of the great desiderata of the student of Goethe as well as of the student of the German language and literature. Years ago Hermann Grimm spoke of its desirability; Erich Schmidt felt its lack: "Schmerzlich entbehren wir ein großes historisch-philologisches Goethe-Wörterbuch" (Notes to *Faust II*, Jub. Ausg., XIV, 298); Otto Pniower, a generation ago, pointed out its value and necessity (*Goethe Jb.*, XIX [1898], 229). Fischer's *Goethe-Wortschatz* is the first published attempt to solve this great problem. It is also the first special dictionary registering the language of a modern German author. It is indeed surprising that the language of no one New High German author has ever been made the subject of lexicographical treatment. The *Luther Wörterbuch* of Dietz never got beyond the beginning of the letter H and no one has been found willing or able to continue Dietz's work, though the language of Luther is recognized to be of the utmost importance for the development of New High German. But in the case of Luther, as in the case of Goethe, the vastness of the task has doubtless frightened off scholars. For the older period of the German language and literature, for Otfried, the Heliand, the Nibelungenlied, we have good special dictionaries, in the editions of the Stuttgart Literarische Verein we often find excellent glossaries giving the most important part of an author's vocabulary; we have a number of treatises on the language of NHG. authors in which the vocabulary is also more or less considered, but there is no special dictionary registering the language of any one New High German author. In English there is the same lack of special dictionaries recording the language of modern authors, except the Shakespeare dictionary, but English scholars have produced what is almost equally good as a record of words and is in addition of great value to the student of English poetry, concordances to many of the important English poets. The Shakespeare, Milton and Pope concordances are veritable mines of information, so far as the English vocabulary and its development are concerned, and the concordances brought out and contemplated by the Concordance Society are hardly less important. There is nothing even approximating it in German. The only concordance to a work of literature in German is the German Bible concordance, but that owes its origin to theological demands, not to philological interests, valuable as it is for the student of the German language.

When we consider that the *Deutsche Wörterbuch* is still far from complete and that during the past year its publication has made hardly any progress, that the older volumes are hopelessly inadequate and need to be re-edited, that there is a complete lack of lexicographical treatments of individual modern German authors, it is clear that German scholars have not done for the vocabulary of their own language what might be expected of them. It would be hard to say whether it is due to lack of interest, to lack of cooperation or to other causes. In English the *New English Dictionary* is now complete though it was begun years after Grimm's first volume had been published. It shows, on the whole, a uniform standard of workmanship and though not perfect (indeed no such claim is made for it) its average of excellence as a record of words is far higher than that of the *Deutsche Wörterbuch*, though it nowhere reaches the high level that we find in many of Hildebrand's articles nor does it contain such learned and searching etymological and linguistic discussions as we find in many of the volumes of the *Deutsche Wörterbuch*. Thanks to the *NED* and to the concordances we know far more about the history of words

Digitized by Google

in English, about their first appearance and their use by various authors, than we do about the words in modern German.

A Goethe dictionary on "sprachgeschichtliche" basis should therefore be a most welcome addition to our knowledge of New High German as well as of Goethe. Fischer makes clear in the preface that he did not intend to give all the words Goethe used. He says (p. vii):

"bei der Auswahl sämtlicher Beispiele aber mußte die Rücksicht auf Besonderheiten des Goethischen Wortgebrauches in erster Linie maßgebend sein, vornehmlich, soweit dieser für die Gesamtentwicklung unserer Sprache von Bedeutung ist . . . Sollte jedoch der gewaltige Umfang Goethischen Sprachgutes einigermaßen sichtbar werden, so war es nicht zu vermeiden, daß gelegentlich auch weniger für die Sprachentwicklung belangreiche Ausdrücke behandelt wurden, zumal wenn diese mit bedeutungsvolleren irgendwie zusammenhingen."

We infer from this that Fischer intends to give the words that show Goethe's peculiar usage, especially so far as it influenced the development of the language, but, as he also wished to give an idea of the great extent of Goethe's vocabulary, he does not always exclude words of lesser importance, especially when they have some connection with more significant words.

An investigation of the first 353 lines of *Faust I* shows that the following words are not registered in Fischer's *Wortschatz:* 1, Zueignung; 8, Zauberhauch; 16, hinwegschwinden; 22, Beifall; 26, Geisterreich; 27, unbestimmt; 32, Wirklichkeiten; before 33, Vorspiel, Theaterdichter; 36, Unternehmung; 39, Pfosten; 55, Hungersnot, Bäckertüren; 63, Himmelsenge; 68, vorlallen; 74, Nachwelt; 77, Mitwelt; 81, mitteilen; 87, Vernunft, Empfindung; 88, Narrheit; 94, vielgeliebt; 105, Künstler; 108, Vorwurf (reproach); 117, Maskenfest; 118, beflügeln; 121, Dichter-Höhe; 123, Gönner; 125, Kartenspiel; 128, Muse; 136, Menschenrecht; 151, Abendrot; 152, Frühlingsblüten; 155, Ehrenkranz; 160, Liebesabenteuer; 163, anfechten; 171, Fünkchen; 172, Trank; 177, Nahrung; 204, Wirbeltanz; 205, vertrinken; 206, Saitenspiel; 208, selbstgesteckt; 224, unverzüglich; 228, beherzt; 237, Felsenwand; 239, Bretterhaus; 240, Schöpfung; before 243, Erzengel; 244, Wettgesang; 245, vorschreiben; 249, unbegreiflich; 253, Paradieses-Helle; 255, aufschäumen; 257, fortreißen; 263, verheeren; 264, Donnerschlag; 278, abgewöhnen; 287, Verlaub, Ew. Gnaden (nor is Gnade given, cf. Ist Überlieferung, ist Gnade, "Gott, Gemüt und Welt." Jub. Ausg., IV, 3); 288, langbeinig; 290, Liedchen; 292, Nase; 294, anklagen; 297, Jammertage; 300, fürwahr; 301, irdisch; 303, Tollheit; 307, tiefbewegt; 310, Gärtner; 321, Leichnam; 322, Katze (Kätzin is given, *Faust*, l. 2423); 337, Deinesgleichen; 340, allzuleicht (allzuhoch is given), erschlaffen.

In 353 lines of *Faust I* we find 75 words which are not registered by Fischer, 23 of them being compounds made up of two nouns. It cannot be expected that a German lexicographer should register all compound nouns, as their number is almost limitless, but in the language of poetry compound nouns are important and especially so in Goethe's poetry. Some of these compounds, like Zauberhauch, Geisterreich, Himmelsenge, Dichter-Höhe, Frühlingsblüte, Wirbeltanz, Paradieses-Helle, are poetic and characterize Goethe's language. There can be no good reason for omitting them. Vernunft, Empfindung, Künstler, Muse, irdisch express ideas that are of great importance in Goethe's writings, yet the words are not registered. Some of the words are given but not in the sense in which they are used in these lines: versuchen (3) is given only in a special sense; zerstreuen (24) is given only in its figurative sense; Bude (50) is here the temporary wooden play-house; Leidenschaft (87) is defined as

Digitized by Google

heftige Liebe od. heiße Neigung a) in Bezug auf Personen, b) in Bezug auf Sachbegriffe; neither definition necessarily applies to this passage nor to many other passages in which Goethe uses the word; weich (111) is defined as biegsam, nachgiebig, sich widerstandslos anschmiegend, which does not fit here; Dame (119) is defined as Edelfrau, Frau eines Ritters, which is too restricted a meaning for this passage; Spindel (143) is given only in a very special sense; Irrtum (171) is given only in the special sense of Irrglaube; kindisch (212) has here the "üble Nebenbedeutung" for which no example is given; Entschluß (227) has an article of eight lines devoted to a passage in Piper's *Joseph*, not to Goethe's use of the word; Maschine (234) is registered, but not in the sense of stage contrivance; Reise (245) in this special sense is not given; verhöhnen (276) is given only as an intransitive verb; Himmelslicht (282) is given only in the sense of Sonne und Mond, it is here divine light; Frucht (311) is not given with this common meaning; verneinen (338) is given only in the sense of abschlagen, versagen, verweigern; this important meaning, which characterizes Mephistopheles (cf. *Faust*, 1338), is not registered.

If we examine Goethe's prose, we find a similar number of omissions. On the first five pages of the first book of *Dichtung und Wahrheit* (Jubiläumsausgabe, XXII) we find the following words which are not registered: p. 7, l. 1, Glockenschlag (Glocke itself is not given); l. 4, Jungfrau, Zeichen (as astronomical terms); ls. 5 & 6, Jupiter, Venus, Merkur, Saturn, Mars (names of planets, cf. *Faust*, 4255 ff.); Merkur is given as a chemical term; l. 9, widersetzen; l. 13, Folgezeit, anrechnen; l. 15, Ungeschicklichkeit; l. 16, Bemühung; l. 21, Geburtshelfer; l. 23, Nachgeborne, zu gute kommen; p. 8, l. 5, ohnehin; l. 8, turmartig, Treppe; l. 9, Ungleichheit; l. 12, Hausflur; l. 13, Gitterwerk; l. 14, unmittelbar; l. 15, Vogelbauer; l. 17, nähen (stricken is given); l. 18, Köchin, Salat; l. 20, südlich; l. 26, beschäftigen; l. 28, Eulenspiegeleien; l. 31, Topfmarkt; l. 34, einkaufen; p. 9, l. 2, Schüssel; l. 7, Händchen; l. 9, fortwährend; l. 10, Tiegelchen, Kännchen; l. 11, Beifall; l. 13, Vorrat; l. 15, Teller; l. 18, Topfbrett; l. 23, Töpferware; l. 25, Urheber, Lebensende; l. 28, unmittelbar; l. 29, Sessel; l. 31, gleichsam; l. 32, hager; p. 10, l. 2, Hirschgraben; l. 3, Graben (cf. *Faust*, 11556), Hirsch; l. 7, ehmals; l. 10, verspeisen; l. 13, Ritter, Jagdbefugnis; l. 15, belagern; l. 18, Hinterseite; l. 20, unabsehbar, Nachbarsgärten; l. 21, Stadtmauer (cf. *Faust*, 3317); l. 22, Verwandlung, befindlich, Gemeindeplätze; l. 23, Hausgarten; l. 24, Straßenecke; l. 25, Roßmarkt; l. 31, Gartenzimmer; l. 34, heranwachsen; p. 11, l. 3, Ebene; l. 14, entsprechen; l. 16, Beschaffenheit; l. 18, kindlich; l. 19, Erziehungsmaxime (not even Erziehung is given); l. 20, frühzeitig; l. 24, sich hervormachen; l. 26, verkleiden; l. 27, zurückschrecken; l. 28, Ruhestätte; l. 30, loswerden; l. 31, einklemmen; l. 34, Belohnung.

On five pages of one of Goethe's best known prose works there are 81 words and phrases not registered by Fischer. Again it does not appear on what principle some of these words were omitted while other equally prosaic words are registered. Neither Werther's Nußbäume nor das nußbraune Mädchen of the *Wanderjahre* has found a place; Nachtigall and Frühling, the stock in trade of poets, are omitted (cf. "Ganymed," l. 18, "Philine," l. 21, and "Frühzeitiger Frühling," "An Belinden," l. 17). Rare but characteristic words or meanings are lacking like lustfein (*Faust*, 7235), eingeurnt (*Wahlverwandtschaften*, II. Teil, Kap. 1, Jub. Ausg. XXI, 149), Hurlurli Burli (*Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel*), Gutmann ("Altschottische Ballade"), Schaumbild (*Faust*, 6497), sich waffnen ("Eins und Alles," l. 14), Sittentag ("Vermächtnis," l. 18). Words that were new in the 18th century, like harmlos (*Werther*, Am 12. Mai, das harmloseste Geschäft, *Satyros*, der harmlosen

Digitized by Google

einer, Morris, *D. junge G.*, III, 301) and Elfe (*Faust*, 4617), are omitted, also such important 18th century words as gothisch (*Faust* before l. 354; *Von deutscher Baukunst*, Morris, *D. junge G.*, III, 104, 105, 106. Cf. *Zeitsch. f. deutsche Wortforschung*, IV [1903], 139 ff.) and Fehde (*Götz von Berlichingen*. Cf. *Zt. f. deutsche Wortf.*, X, 181 ff., XII, 179). In a dictionary devoted to Goethe's language we may expect to find such a strange word as Mannräuschlein, recorded by Sanders and in *DWb.*, which Goethe took from the works of Hans von Schweinichen but which is based upon a false reading in one of the manuscripts and upon a misunderstanding by Goethe. (*Kunst und Altertum*, 1824, 5, 1, 10; Jub. Ausg. IV, 212; R. Steig, *Zt. f. dtsch. Wortforsch.*, V, 98 ff.)

W. Kühlewein and Th. Bohner published in the *Zeitschrift für deutsche Wortforschung*, Vol. VI (1904, Beiheft), "Beiträge zu einem Goethe-Wörterbuch," which Fischer evidently did not use. These contributions deal only with words formed by means of certain prefixes, but from these studies we get a conception of the stupendous wealth of Goethe's vocabulary and of the difficulty of the task of writing a Goethe Wörterbuch. Kühlewein gives references to 266 nouns and adjectives used by Goethe with halb- as prefix or first part, Fischer has 15; Kühlewein registers 15 words with the prefix erz-, Fischer has two; Kühlewein gives 48 words with hoch- as first part, Fischer has 21; Kühlewein gives 44 words with the prefix ur- of a scientific nature and 51 words with this prefix of a non-scientific nature, also 9 adjectives with the prefix ur- expressing intensity, altogether 104 words used by Goethe with the prefix ur-, Fischer has 16. Bohner registers 39 words with the prefix nicht-, as Nichtbeachtung, Fischer has 2; Bohner gives 67 words with the prefix miß-, Fischer 57; Bohner registers over a thousand different words with the prefix un- (I count 1054), Fischer has 267. From the studies of Kühlewein and Bohner it becomes clear that Goethe's fondness for certain prefixes was due to certain tendencies of his mind, Fischer's treatment of these prefixes indicates nothing of significance.

Even more serious is the omission of words which refer to important phases of Goethe's conception of life and nature, such as Gott-Natur ("Bei Betrachtung von Schillers Schädel," l. 32), the central idea in Goethe's religion, Weltseele (cf. the poem by that title and "Eins und Alles," l. 7), Weltgeist ("Eins und Alles," l. 8), Urphänomen, Steigerung, nor is the verb steigern recorded in the special Goethian sense (gesteigerte Gestalten, "Bei Betrachtung von Schillers Schädel," l. 25). Entelechie is recorded but without a reference, dämonisch is given but not in the Goethian sense of das Dämonische (*Dichtung und Wahrheit*, Book 20; Eckermann, *Gespräche*, Feb. 28, 1931). Fruchtbar is given but not with the significant reference, "Vermächtnis," l. 33: Was fruchtbar ist, allein ist wahr. Under sich aufgeben we miss the significant meaning in "Eins und Alles," l. 6, Sich aufzugeben ist Gewinn. Under Zier we miss the beautiful line, *Faust*, 11297, which shows the old Goethe at his best: So seh ich in allen Die ewige Zier. The significance of Tränen and weinen in Goethe's life and poetry does not appear from the quotations given. Cf. "Wonne der Wehmut," "Zahme Xenien," III, Ein Mann, der Tränen streng entwöhnt; "Aussöhnung," l. 11, den Götterwert der Töne wie der Tränen; *Tasso*, l. 3427, Die Träne hat uns die Natur verliehen; *Westöstlicher Divan*, Nachlaß, Laßt mich weinen! l. 9, Weinende Männer sind gut. *Wahlverwandtschaften*, Teil I, Kap. 18, Jub. Ausg. 21, 139.

Fischer calls his *Goethe-Wortschatz* "ein sprachgeschichtliches Wörterbuch." If we understand the expression correctly, it means that Goethe's language is to be represented in its relation to the general development of the German language in the past and in Goethe's own time. But that necessarily means that Goethe's

Digitized by Google

language should be correlated with the language of the first half of the eighteenth century and with that of the seventeenth century, which saw the creation of a poetic language in modern German, not with Middle High German or Old High German. It does not help us in the understanding of Goethe's language historically or otherwise, nor does it throw light upon the German language of the eighteenth century, to be told, as is often the case, that a word is "gemeingermanisch." It is sheer waste of space in a Goethe Wörterbuch to give the Old High German or Middle High German forms of words, to define Zahn as "Knochengebilde in der Kinnlade zum Beißen," to call ewig "altes deutsches Wort," Fluß "altes Wort," benehmen = entziehen "uraltes Deutsch," to inform the reader that kapfespil was used in MHG. for Schauspiel, that gruonen was used in MHG. for grünen, "während das umgelautete Verb (mhd. grüenen) ursprünglich faktitiv war," to refer to sehnen as "Verb dunklen Ursprungs." The space saved by the omission of sterile linguistic observations might have been used to better advantage in giving more words or more references of significance. Etymologies should have been given only when they throw real light upon Goethe's usage. We know that Goethe in his later years not infrequently used words in their etymological sense, not in their current meaning. For ordinary etymologies we turn to Kluge and the *Deutsche Wörterbuch*. Space for genuine Goethe usage might also have been gained by the omission of references to the spurious Altona *Joseph*.

Very important is the relation of Goethe's language to that of the first half of the eighteenth century and to his contemporaries, also his work in coining new words or in giving new meanings to established words. To bring out facts of that kind throws far more light upon Goethe as the embodiment of the spirit of the German language than to point out distant connections with Middle High German or Old High German, unless it be a word like kebsen, which Goethe may have gotten from his reading of the Nibelungenlied. (Vorwurf-Gegenstand he got from his predecessors of the eighteenth century, not from MHG.) Fischer refers in places to Klopstock, Adelung and others, but these are only occasional attempts to establish connections. At times he calls attention to "Goethe words," to which however bepurpurn does not belong, as is shown by the article in the *DWb*. A number of words that Goethe uses as current were condemned by Schönaich. I quote the following from the index of Köster's edition of the *Neologische Wörterbuch:* Abglanz, Aeonen, Ahn as singular, aetherisch, balsamisch, harmlos, labyrinthisch, mäandrisch, Schöpfung = Welt, Vorwurf = Gegenstand. In using these words Goethe follows in the footsteps of Haller, Bodmer and Klopstock. It would be most valuable to bring out in detail Goethe's indebtedness to the vocabularies of his predecessors, were it not for the fact that, as yet, we know so little about the history of the NHG. vocabulary.

It does not give an adequate idea of Goethe's use of words to register only those meanings of a word that differ from the current or modern meaning or to give only special uses of a word, as Fischer not infrequently does. It is equally important to know that Goethe also uses the common meaning. Entgegnen is given in four different senses, all of which are to-day obsolete or very unusual. But Goethe uses the word also with the common meaning "to reply," though that is not registered. Cf. *Wahlverwandtschaften*, Teil II, Kap. 1, entgegnete ihr der Architekt (Jub. Ausg. XXI, 150); entgegnete ihr Charlotte (ib. p. 275), Teil II, Kap. 15.

Pniower in the article referred to above (*G. Jb.*, XIX [1898], 239) gives his ideal of a Goethe lexicographer and his task: "ein feiner philologisch geschulter und künstlerisch empfindender Kopf." "Es gälte die ganze Bedeutungsfülle der Worte darzutun und die zarteste Nuance des Sinns zu verzeichnen." "Selbst den Hauch

Digitized by Google

aufzufangen, von dem ein bezeichnendes Wort an einer einzelnen Stelle durch den Stimmungsgehalt, durch die Prägnanz des Zusammenhanges umwittert ist, dürfte den Bearbeiter nicht unnütz dünken. So müßte seine Haupttugend die Gabe einer mit den feinsten Empfindungsnerven ausgestatteten Interpretierungskunst sein. Er müßte aber auch wie mit der Entwickelung des Goethischen Geistes so mit der Geschichte unserer Sprache aufs innigste vertraut sein, um abzuwägen, wie weit der Dichter in seinem Wortgebrauch individuell verfährt, wie weit er auf der Tradition fußt." It may justly be doubted whether the scholar possessing these qualifications, if he should be found, would be willing to devote the better part of his life to the task of writing a dictionary of Goethe's language. The work is beyond the power of one man, it can be solved only through coöperation.

The second part deals with foreign words in Goethe's vocabulary. Foreign words have always been the stepchildren of German lexicographers, though not, as a rule, of those using the language. Grimm almost completely disregarded them in the *Deutsche Wörterbuch* and his successors have but slightly deviated from his untenable position. Sanders, Heyne and Weigand admit a small number into their dictionaries. This strange disregard of an important element in the German language has prevented the *Deutsche Wörterbuch* from becoming for German what the *NED* is for English, a real storehouse of words as used by the speakers of the language, and has definitely put it in a position of inferiority compared with the *New English Dictionary*. When we consider the large number of foreign words which the greatest of German authors used and the frequency with which some of them occur, we wonder, indeed, how any philologist, be he as great as Jakob Grimm, could ever conceive the idea of writing a dictionary of the German language without including at least the most common of foreign words. Fischer is aware of the importance of the Fremdwort in Goethe's vocabulary, yet his *Fremdwörterbuch* is only a sort of appendix to the *Goethe-Wortschatz*. In all too many cases he simply registers the word without giving any references. Where he gives references, he often contents himself with the reference without giving the actual passage. In all too few cases does he cite the passages. Here also there are many omissions. A comparison of the letter A with Kehrein's *Fremdwörterbuch* (Stuttgart, 1876) shows that Kehrein gives 75 words from Goethe's works which are not found in Fischer, among them such words as addieren, Adjektiv, Admiral, Agentur, Akademiker, Algebra, Altar, Amphitheater, animalisch, Aquarell, Aequator, arithmetisch, Armatur, Artillerie, Assessor, asthenisch, Aether, Autokratie. It is impossible to discover any principle according to which these and other foreign words were omitted. The *Fremdwörterbuch*, like the first part, fails to give an adequate idea of the wealth of Goethe's vocabulary.

But in spite of all its serious shortcomings as a Goethe dictionary Fischer's book is of real value to the student of Goethe. The work has been done inadequately and fragmentarily compared with the magnitude of the task, but there is enough in the book to make it a welcome and highly useful addition to the working tools of the Goethe scholar. No student of Goethe can disregard it, no matter how often he may be disappointed in it. There is much accurate information on Goethe's language, much information on individual passages and not a few interesting and suggestive articles on significant or favorite words of Goethe. The typographical work is excellent, misprints are very few. It is to be hoped that the book will be the precursor of that Goethe dictionary that will, at least approximately, do justice to Goethe's genius as a writer and poet, and as a master of the German vocabulary.

JOHN A. WALZ

HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

AMERICAN BIBLIOGRAPHY OF GERMANIC LANGUAGES AND LITERATURES, APRIL–MAY–JUNE, 1929*

Bibliographies

DIESCH, CARL. *Bibliography of Germanic Periodicals.* Rev. by C. A. Williams, JEGP, XXVIII, 2 (April), 310–312.

I. GERMANIC PHILOLOGY

General

AMMANN, HERMANN. *Die menschliche Rede.* Rev. by F. W. Kaufmann, BA, III, 2 (April), 165, 166 (BR).

DE ANGULO, JAIME. *Grammatical Processes: Incremental vs. Antonimic.* Language, V, 2 (May), 117, 118.

COLLITZ, KLARA H. *Propriety in the Light of Linguistics.* MP, XXVI, 4 (May), 415–426.

GERIG, JOHN LAWRENCE. *Germanics.* IYB, 593, 594.

PROKOSCH, EDUARD. *Sprachgeschichte und Sprachunterricht. I. Die Konjugation.* MFDU, XXI, 4 (April), 91–96.

—— *Sprachgeschichte und Sprachunterricht. VII. Die Deklination.* XXI, 5 (May), 123–127.

—— *Restwörter.* MP, XXVI, 4 (May), 459–465.

RIES, J. *Zur Wortgruppenlehre.* Rev. by George O. Curme, JEGP, XXVII, 2 (April), 265–269.

STERN. *Die Kindersprache.* Rev. by Kemp Malone, MLN, XLIV, 6 (June), 404, 405.

TAYLOR, ARCHER. *The Semantics of "Child."* MLN, XLIV, 5 (May), 309–314.

Dutch

GROOTAERS, L., AND KLOEKE, G. G. *Handleiding bij het Noord- en Zuid-Nederlandsch Dialectonderzoek.* Rev. by A. J. Barnouw, GR, IV, 2 (April), 203, 204.

MEER, M. J. VAN DER. *Grammatik der neuniederländischen Gemeinsprache.* Rev. by A. J. Barnouw, GR, IV, 2 (April), 204.

Friesian

STELLER, W. *Abriß der altfriesischen Grammatik.* Rev. by A. J. Barnouw, GR, IV, 2 (April), 203.

German

BRADLEY, FRANCIS WRIGHT. *The Onomatopoea of the German Verbal Suffix-tschen.* MP, XXVI, 4 (May), 401–414.

OPPERMANN, WILHELM. *Aus dem Leben unserer Muttersprache.* 2nd ed. Rev. by F. J. Menger, MFDU, XXI, 5 (May), 146, 147.

* Continued from *The Germanic Review*, IV, 3 (July, 1929). A list of abbreviations used is appended.

Digitized by Google

SCHLESSING–WEHRLE. *Deutscher Wortschatz.* 6th ed. Rev. by E. C. Roedder, MFDU, XXI, 5 (May), 151.

TESKE, HANS. *Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in Lüneburg.* Rev. by Ernst Voss, JEGP, XXVIII, 2 (April), 272–276.

WASSERZIEHER, ERNST. *Leben und Weben der Sprache.* 5th ed. Rev. by Carl Osthaus, MFDU, XXI, 5 (May), 147.

Gothic

DAVIS, EDWARD P. *The Injunctive in Gothic.* MP, XXVI, 4 (May), 427–432.

Old Icelandic

GARMONSWAY, G. N. *An Early Norse Reader.* Rev. by George Flom, JEGP, XXVIII, 2 (April), 326.

HEFFNER, R. *álpast, álka: skulpa, hekla.* Language, V, 2 (May), 113–116.

STURTEVANT, ALBERT MOREY. *Certain Old Norse Suffixes.* MP, XXVI, 4 (May), 467–476.

Scandinavian (General)

BERGDALL, E. *Hamlet's Name.* SS, X, 6 (May), 159–175.

II. GERMANIC LITERATURES

German (General)

BORCHERDT, HANS HEINRICH. *Der Renaissancestil des Theaters.* Rev. by Arpad Steiner, BA, III, 2 (April), 162 (BR).

DORSCH, PAUL. *Das deutsche evangelische Kirchenlied in Geschichtsbildern.* Rev. by L. Fuerbringer, BA, III, 2 (April), 160.

ENDE, AMELIA VON. *German Literature.* IYB, 292–294.

ERMATINGER, E. *Krisen und Probleme der neueren deutschen Dichtung.* Rev. by Otto Koischwitz, GR, IV, 2 (April), 206, 207. Rev. by Ernst Feise, MLN, XLIV, 6 (June), 413, 414.

FRANCKE, KUNO. *Weltbürgertum in der deutschen Literatur von Herder bis Nietzsche.* Rev. by James Taft Hatfield, SRL, V, 37 (April 6), 862.

LEITZMANN, A. (editor). *Niederdeutsche Klinggedichte.* Rev. by A. J. Barnouw, GR, IV, 2 (April), 204.

LEUCHS, F. A. H. *The Early German Theatre in New York, 1840–1872.* Rev. by E. H. Zeydel, MLN, XLIV, 5 (May), 341–343.

LIPTZIN, SOLOMON. *Lyric Pioneers of Modern Germany. Studies in German Social Poetry.* Rev. by Franz Schneider, MFDU, XXI, 5 (May), 145. Rev. by H. W. Nordmeyer, MLN, XLIV, 5 (May), 344–346.

MAHR, AUGUST C. *Dramatische Situationsbilder und -bildtypen.* Rev. by Otto Koischwitz, GR, IV, 2 (April), 204–206.

MAHRHOLZ, WERNER. *Deutsche Dichtung der Gegenwart. Probleme, Ergebnisse, Gestalten.* Rev. by Ernst Rose, BA, III, 2 (April), 178, 179.

—— *Literaturgeschichte und Literarwissenschaft.* Rev. by Ernst Rose, BA, III, 2 (April), 178, 179.

MOHME, ERWIN. *Die freireligiösen Anschauungen im Drama und Roman der neueren deutschen Literatur (1885–1914).* Rev. by H. W. Nordmeyer, MFDU, XXI, 4 (April), 118, 119.

MÜLLER, H. VON. *Zehn Generationen deutscher Dichter und Denker.* Rev. by Ernst Feise, MLN, XLIV, 5 (May), 343, 344.

Digitized by Google

NAUMANN, HANS. *Die deutsche Dichtung der Gegenwart.* Rev. by W. A. Willibrand, BA, III, 2 (April), 177.

RANDALL, A. W. G. *Recent German Drama.* Brief reviews of Wolfenstein, Alfred: *Die Nacht vor dem Beil;* Csokor, Franz Theodor: *Gesellschaft der Menschenrechte;* Billinger, Richard: *Das Perchtenspiel;* Lissauer, Ernst: *Das Weib des Jephta;* Frank, Bruno: *Perlenkomödie.* SRL, V, 49 (June 29), 1148.

REUTER, GABRIELE. *Germany Observes "The Day of the Book."* NYTBR (April 21), 6, 14.

ROSE, WILLIAM. *Germany* [Contemporary Movements in German Literature]. CMEL, 53–88; bibliography and list of translations, 255–257.

ROSENTHAL, FRIEDRICH. *Unsterblichkeit des Theaters.* Rev. by Marion P. Whitney, BA, III, 2 (April), 179, 180.

SHEARS, LAMBERT A. *Artist-Authors among German "Novellisten."* GR, IV, 2 (April), 201, 202.

WALKER, EMIL. *Der Monolog im Höfischen Epos.* Rev. by H. M. Belden, JEGP, XXVIII, 2 (April), 290–297.

WIEGAND, WILLY. *German Presses.* SRL, V, 39 (April 20), 934, 940.

ZIESEMER, WALTHER (editor). *Eine ostdeutsche Apostelgeschichte des 14. Jahrhunderts.* Rev. by C. A. Williams, JEGP, XXVIII, 2 (April), 327, 328.

German (Individual Authors)

AUFRICHT-RUDA, HANS. *The Case for the Defendant.* With an afterword by Jakob Wassermann. Tr. by Bernard Miall. Boston: Little, Brown and Co. $2.50. Rev. in NYTBR (June 9), 19, 22. Rev. in NYHTB (April 14), 36 (BR). Rev. by Garrett Mattingly, SRL, V, 45 (June 1), 1067. Rev. in Bookman, LXIX, 3 (May), xxiv (BR).

BAHR, HERMANN. *His Beautiful Wife.* Tr. SASS, 280–290.

BARTSCH, RUDOLF HANS. *Die Verliebten und ihre Stadt.* Rev. by Carl F. A. Lange, BA, III, 2 (April), 184.

BETTAUER, HUGO. *Viennese Love.* Tr. by F. H. Lyon. Macaulay. $2.00. (BR) in NYEP (June 29), M7.

BLOEM, WALTER. *Sohn seines Landes.* Rev. in CSM, XXI (April 3), 10.

—— *Das Weltgesicht.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (May 5), 8.

BOEHME. Headstrom, Birger R.: *The Religious Speculations of Jakob Boehme.* Open Court, XLIII, 876 (May), 316–320.

BRAUN, FELIX. *A Rainy Day.* Tr. SASS, 145–168.

BRENTANO. Vincenti, Leonello: *Brentano.* Rev. by George H. Hinkle, BA, III, 2 (April), 153, 154 (BR).

CHAMISSO. *The Wonderful History of Peter Schlemihl.* Tr. by Theodore Bolton. N. Y.: B. W. Huebsch. 1928.

CHIAVACCI, VINCENZ. *A Mother.* Tr. SASS, 213–221.

DEHMEL, RICHARD. Slochower, Harry: *Richard Dehmel. Der Mensch und der Denker.* Rev. by Allen W. Porterfield, MLN, XLIV, 4 (April), 264–267. Rev. by Allen W. Porterfield, NYS (May 25) 12. Rev. by B. Q. Morgan, BA, III, 2 (April), 172, 173. Rev. by Ludwig Lewisohn, Nation, 128, 3327 (April 10), 431.

DÖRFLER, PETER. *Die Schmach des Kreuzes.* Rev. by Heinrich Bosshard, BA, III, 2 (April), 185 (BR).

—— Muth, Karl and 17 friends of Dörfler: *Peter Dörfler.* Rev. by Brother Cornelius, BA, III, 2 (April), 182, 183 (BR).

Digitized by Google

DULK. Rose, Ernst: *Der Briefwechsel zwischen Albert Dulk und Paul Heyse (Schluß).* GR, IV, 2 (April), 131–152.

EBNER-ESCHENBACH, MARIE VON. *The Finch.* Tr. SASS, 94–101.

—— *Jakob Szela.* Tr. SASS, 59–94.

ECKERMANN. Houben, H. H.: *J. P. Eckermann. Sein Leben für Goethe. II.* Rev. by Edward F. Hauch, GR, IV, 2 (April), 207, 208.

EHRENSTEIN, ALBERT. *Robbers and Soldiers.* Tr. by Geoffrey Dunlop. N. Y.: Knopf. $2.50. (BR) in Outlook and Independent, 152, 4 (May 22), 146.

EULENBERG, HERBERT. *The Hohenzollerns.* Tr. by M. M. Bozman. Century Co. $4.00. Rev. by Frederick H. Martens, NYEP (May 25), 8M. Rev. by Georgiana Putnam McEntee, Commonweal, X, 4 (May 29), 108, 109. Rev. by Emil Lengyel, NYTBR (May 5), 3. Rev. by John M. S. Allison, SRL, V, 46 (June 8), 1091. Rev. by William Kilborne Stewart, NYHTB (May 5), 3. (BR) in Outlook and Independent, 151, 16 (April 17), 626.

FICHTE. Gelpeke, Ernst. *Fichte und die Gedankenwelt des Sturm und Drang.* Rev. by F. W. Kaufmann, BA, III, 2 (April), 164.

FONTANE. Spiro, Heinrich: *Theodor Fontane.* Rev. by E. P. Appelt, MFDU, XXI, 5 (May), 148.

FRANK, BRUNO. *The Persians Are Coming.* Tr. by H. T. Lowe-Porter. N. Y.: Knopf. $2.50. Rev. by Clifton P. Fadiman, Bookman, LXIX, 2 (April), 192, 193. Rev. by T. S. Matthews, NR, LVIII, 751 (April 24), 285, 286.

GOETHE. Waldman, Mark: *Goethe und das Judendeutsch.* GR, IV, 2 (April), 123–130.

—— Raschen, J. F. L.: *Lewis Morrison's Production of Goethe's "Faust."* GR, IV, 2 (April), 107–122.

—— Schütze, Martin: *Das zusammenbrennende zusammentreffende Ganze in "Wilhelm Meister."* MP, XXVI, 4 (May), 481–497.

—— Rhyne, O. P.: *Browning and Goethe.* MLN, XLIV, 5 (May), 327.

—— Fischer, Paul: *Goethe-Wortschatz.* Rev. by F. G. G. Schmidt. MLN, XLIV, 4 (April), 275.

—— Schreiber, Carl F.: *In Memoriam William Alfred Speck, Curator of the Goethe Library, Yale University.* GR, IV, 2 (April), 105, 106.

—— *Vide* also Eckermann.

GRIESE, FRIEDRICH. *Winter.* Longmans, Green and Co. $2.00. Rev. by N. L. Rothman, NYS (June 22), 7. Rev. in NYTBR (May 12), 16.

GRILLPARZER, FRANZ. *The Poor Fiddler.* Tr. SASS, 1–58.

GRIMM. *The Goose Girl and other Tales from Grimm.* N. Y.: Macmillan Co. $1.00. (BR) in BTBS (June 29), 6.

—— *Briefwechsel der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann.* Rev. by C. M. Lotspeich, JEGP, XXVIII, 2 (April), 276–283.

Gudrun. Done into English by Margaret Armour. N. Y.: Dutton and Co. $2.75. (BR) in BTBS (April 6), 10.

GUENTHER, JOHANNES VON. *Cagliostro.* Tr. by Huntley Patterson. Harper and Bros. $3.50. Rev. by Howard Devree, NYTBR (June 9), 16. Rev. by Bernard Smith, NYW (April 14), 11M. Rev. by Louise Maunsell Field, NYS (April 13), 21. Rev. by Donald Douglas, NYHTB (April 7), 7.

—— Handel-Mazzetti, E. v.: *Johann Christian Guenther.* Rev. by H. C. Thurnau, BA, III, 2 (April), 178.

HARTUNG, ERNST. *Über allen Gipfeln.* Rev. in CSM (May 15), 15.

Digitized by Google

HAUPTMANN, GERHART. *Florian Geyer.* Tr. by B. Q. Morgan and Edwin Muir. "The Dramatic Works of Gerhart Hauptmann, Volume IX." N. Y.: Viking. $2.50. (BR) in Dial, LXXXVI, 6 (June), 527.

—— *Wanda.* Rev. by Roy Temple House, BA, III, 2 (April), 183, 184.

—— Reichart, Walter A.: *A Hauptmann Letter Concerning "Tiberius"* (September 15, 1884). GR, IV, 2 (April), 198–201.

HAUSER, HEINRICH. *Brackwasser.* Rev. by Walter H. Brockmann, SRL, V, 41 (May 4), 982. (BR) in CSM (June 19), 12.

HEBBEL. Campbell, T. M.: *Hebbel's "Herodes und Mariamne,"* ll. 1289–1295. MLN, XLIV, 4 (April), 250–253.

HEINE. Bottacchiari, Rodolfo: *Heine.* Rev. by George H. Hinkle, BA, III, 2 (April), 153, 154 (BR).

HERMANN, GUSTAV. *Maulwürfe.* Rev. by Brother Cornelius, BA, III (April), 177, 178 (BR).

HOHLBAUM, ROBERT. *At the Hour of the Stars.* Tr. SASS, 192–212.

HÖLDERLIN. Amoretti, G. V.: *Hölderlin.* Rev. by George H. Hinkle, BA, III, 2. (April), 153, 154 (BR).

HOLLANDER, WALTHER VON. *Auf der Suche.* Rev. by Arthur N. Leonard, BA, III, 2 (April), 184.

HÖLLRIEGEL, ARNOLD. *Das Urwaldschiff.* Rev. by Gabriele Reuter, NYTBR (May 5), 8.

HORN, FRANZ. Leopold, W.: *Thomas Carlyle and Franz Horn.* JEGP, XXVIII, 2 (April), 215–219.

HUCH, RICARDA. *Im alten Reich.* Rev. by W. A. Willibrand, BA, III, 2 (April), 171 (BR).

—— *Victory.* Knopf. $2.50. Rev. in Bookman, LXIX, 2 (April), 199.

HUTTEN, BARONESS VON. *Eddy and Edouard.* N. Y.: Doubleday, Doran and Co. $2.00. Rev. in NYTBR (June 23), 14.

KELLER, GOTTFRIED. *Gottfried Kellers Leben, Briefe, und Tagebücher.* Rev. by Friedrich Bruns, MFDU, XXI, 4 (April), 117.

KEYSERLING, EDUARD. *Tides.* Tr. by Arthur J. Ashton. N. Y.: The Macaulay Co. $2.50. Rev. by Ray C. B. Brown, NYHTB (June 23), 13. Rev. by Maida C. Darnton, NYEP (June 22), 7M.

KEYSERLING, HERMANN. *Creative Understanding.* N. Y.: Harper and Bros. $5.00. Rev. by Springfellow Barr, NYHTB (May 26), 4. Rev. by George E. G. Catlin, NYW (June 9), 7M. Rev. by George E. G. Catlin, Nation, 128, 3336 (June 12), 712. Rev. by E. M. Benson, Outlook and Independent, 152, 6 (June 5), 229 (BR). Rev. by V. F. Calverton, NYEP (May 25), 9M. Rev. in BTBS (June 1), 6.

—— *The Recovery of Truth.* N. Y.: Harper and Bros. $5.00. Rev. in NYHTB (May 26), 4. Rev. in BTBS (June 1), 6. Rev. by George E. G. Catlin, NYW (June 9), 7M. Rev. by George E. G. Catlin, Nation, 128, 3336 (June 12), 712. Rev. by V. F. Calverton, NYEP (May 25), 9M. Rev. by E. M. Benson, Outlook and Independent, 152, 6 (June 5), 229 (BR).

KOLBENHEYER, E. G. *Die Kindheit des Paracelsus* (1923). *Das Gestern des Paracelsus* (1928). *Das dritte Reich des Paracelsus* (1928). Rev. by Heinrich Bosshard, BA, III, 2 (April), 186 (BR).

KONRAD VON WÜRZBURG. *Die Legenden, III.* Edited by Paul Gereke. Rev. by C. A. Williams, JEGP, XXVIII, 2 (April), 328.

Digitized by Google

LACHMANN. *Vide* Grimm.

LESSING. Howard, William Guild: *A Man of Light and Leading in Germany.* Harvard Alumni Bulletin.

LUDWIG, EMIL. *Ludwig Finds a Real German Statesman.* NYTimes Magazine (April 7), 7, 23.

—— *Kunst und Schicksal.* Rev. by Frederick L. Pfeiffer, BA, III, 2 (April), 173, 174.

—— *The Mussolini Behind the Iron Mask.* NYTimes Magazine (May 19), 3, 21.

—— *On Mediterranean Shores.* Tr. by Eden and Cedar Paul. Boston: Little, Brown and Co. $3.50. Rev. by Halsey Raines, NYTBR (June 16), 10. Rev. by Mildred Adams, Nation, 128, 3336 (June 12), 720, 721.

LUTHER. Maritain, Jacques: *Three Reformers: Luther, Descartes, Rousseau.* N. Y.: Charles Scribner's Sons. $2.50. Rev. by Mary M. Colum, NYHTB (May 19), 1, 5, 6. Rev. by Ray C. B. Brown, NYS (May 25), 12. Rev. by Edwin Seaver, NYEP (May 11), 10M. Rev. by M. M. Knappen, SRL, V, 46 (June 8), 1091. Rev. in BTBS (June 19), 2.

MANN, HEINRICH. *Diana.* Tr. by Erich Posselt and Emmet Glore. Coward-McCann. $2.50. Rev. by Margery Latimer, NYW (June 30), 7M. Rev. by Donald Douglas, NYHTB (April 28), 7. Rev. in NYTBR (May 12), 8, 9.

—— *In the Land of Cockaigne.* Tr. by Axton D. B. Clarke. Macaulay. $2.50. Rev. in SRL, V, 43 (May 18), 1026 (BR). Rev. by Margery Latimer, NYW (June 30), 7M. Rev. in Bookman, LXIX, 2 (April), 195, 196. Rev. by Donald Douglas, NYHTB (April 28), 7. Rev. by Mark van Doren, BLM, II, 1 (May), 206, 207. Rev. by E. M. Benson, Outlook and Independent, 151, 16 (April 17), 628.

—— *Mother Mary.* Tr. by Whittaker Chambers. N. Y.: Simon and Schuster. $2.50. Rev. in SRL, V, 44 (May 4), 983. Rev. by Rose Lee, Bookman, LXIX, 2 (April), 195, 196.

—— Diamond, William: *Heinrich Mann.* MFDU, XXI, 5 (May), 134–137.

MARX, KARL. Rühle, Otto: *Karl Marx. His Life and Work.* Tr. by Eden and Cedar Paul. N. Y.: The Viking Press. $5.00. Rev. by Benjamin Stolberg, Nation, 128, 3333 (May 22), 619, 620. Rev. by John Spargo, SRL, V, 45 (June 1), 1069. Rev. by Savel Zimand, NYS (May 4), 13. Rev. by Algernon Lee, NYHTB (May 12), 1, 2. Rev. by Harry W. Laidler, NYEP (May 11), 11M. Rev. by Joseph Shaplen, NYTBR (May 12), 5.

MEINHOLD, WILHELM. Leppla, Rupprecht: *W. M. und die chronikalische Erzählung.* Rev. by Bayard Quincy Morgan, JEGP, XXVIII, 2 (April), 316–318.

MOLO, WALTER VON. *Mensch Luther.* Rev. by J. R. Cresswell, BA, III, 2 (April), 173.

MÖRIKE. Bachert, Ruth: *Mörikes Maler Nolten.* Rev. by Theodore Geissendoerfer, JEGP, XXVIII, 2 (April), 321, 322.

MÜLLER-GUTTENBRUNN, ADAM. *Madame Nikolitch.* Tr. SASS, 222–248.

NIETZSCHE. Davis, Helen E.: *Tolstoy and Nietzsche. A Problem in Biographical Ethics.* N. Y.: New Republic. $1.00. Rev. by Dorothy Brewster, NYHTB (June 30), 6.

OTTO, BISCHOF VON FREISING. *The Two Cities.* Tr. by Charles Christopher Mierow. Columbia University Press. $10.00. (BR) in Nation, 128, 3337 (June 19), 747.

PINNER, FELIX. *Tannerhütte.* Rev. by Friedrich Jensen, BA, III, 2 (April), 184, 185.

Digitized by Google

RECK-MALLECZEWEN, FRITZ. *Svenn Discovers Paradise.* N. Y.: Horace Liveright. $2.50. Rev. by Leonard Ehrlich, NYS (June 22), 7. Rev. in NYTBR (June 16), 6, 7.

REINMAR. Nordmeyer, H. W.: *Der Ursprung der Reinmar-Walther-Fehde. Ein Problem der Textkritik.* JEGP, XXVIII, 2 (April), 203–214.

REMARQUE, ERICH MARIA. *All Quiet on the Western Front* (*Im Westen Nichts Neues.*) Tr. by A. W. Wheen. Boston: Little, Brown and Company. $2.50. Rev. by Frank Ernest Hill, NYHTB (June 2), 1, 2. Rev. by E. M. Benson, Outlook and Independent 152, 6 (June 5), 229 (BR). Rev. by Clinton Simpson, NYS (June 15). Notes by Harry Hansen, NYW (May 5), 10M. Rev. by Karl Schriftgiesser, BTBS (June 1), 2. Rev. by Henry Seidel Canby, SRL, V, 46 (June 8), 1087, 1088. Rev. by T. S. Matthews, NR, LIX, 759 (June 19), 130. Rev. by Louis Kronenberger, NYTBR (June 2), 5. Hansen, Harry: *Why Remarque's Book Was Slightly Expurgated*, NYW (June 9), 7M.

REUTER, GABRIELE. *Three German Studies in Woman's History.* (Book reviews). NYTBR (May 19), 12, 18.

—— *Two Volumes of Letters from Germany* (Review of Thoma-Thode and Hildebrand-Fiedler correspondence). NYTBR (June 9), 10, 26.

—— Reviews of books by Wilhelm Mattenklodt and Alexander Stenbock-Fermor). NYTBR (June 23), 8, 22.

SAAR, FERDINAND VON. *The Troglodyte.* Tr. SASS, 102–144.

SCHICKELE, RENÉ. *The Heart of Alsace.* Tr. by Hannah Waller, N. Y.: Knopf. $3.00. Rev. in BTBS (April 13), 3. Rev. by T. S. Matthews, NR, LVIII, 751 (April 24), 285, 286.

SCHILLER. d'Harcourt, Robert: *La Jeunesse de Schiller.* Rev. by Richard Jente, BA, III, 2 (April), 128.

—— Headstrom, Birger, R.: *The Aesthetic Writings of Schiller.* Open Court, XLIII, 875 (April), 235–243.

—— Schumann, Detlev W.: *Studien zu Schillers "Malteserfragmenten." III. Die Malteser in ihrem Verhältnis zu Schillers philosophischen Schriften.* JEGP, XXVIII, 2 (April), 238–243.

SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH. *The Christian Faith.* Ed. by H. R. Mackintosh and J. S. Stewart. N. Y.: Scribner's Sons. (BR) in Commonweal, X, 8 (June 26), 242.

SCHNITZLER. Schinnerer, Otto P.: *The Early Works of Arthur Schnitzler.* GR, IV, 2 (April), 153–197.

—— *The Prophecy.* Tr. SASS, 249–279.

SCHOEPP, META. *Scrapped: A Novel of Post-War Germany.* Adapted and tr. by Louise Tausig. N. Y.: Covici-Friede. $2.50. Rev. in NYTBR (June 9), 19.

SCHURZ, CARL. *Ungedrucktes aus der Jugendzeit von Karl Schurz. 1. Jugendgedichte. 2. Richard Wanderer.* JDAHG, 7–101.

—— *Festrede zum Deutschen Tag.* JDAHG, 122–132.

—— *Die deutsche Muttersprache.* JDAHG, 133–136.

—— *Rede auf Bismarck.* JDAHG, 137–149.

—— Goebel, Julius: *Karl Schurz als Deutsch-Amerikaner.* JDAHG, 102–121.

—— Jockers, Ernst: *Karl Schurz, der Mensch.* JDAHG, 150–167.

SEGHERS, ANNA. *Aufstand der Fischer von St. Barbara.* Rev. by Walter H. Brockmann, SRL, V, 41 (May 4), 982. (BR) in CSM (June 19), 12.

Digitized by Google

SEIDEL, INA. *Brömseshof.* Rev. by Paul Bourfeind, BA, III, 2 (April), 186, 187.

SONNENBERG, FRANZ VON. Wukadinović, Spiridion: *Franz von Sonnenberg.* Rev. by Erich von Schroetter, MFDU, XXI, 5 (May), 148, 149.

SPENGLER, OSWALD. *The Decline of the West. II: Perspectives of World History.* Tr. by C. F. Atkinson. N. Y.: Knopf. $7.50. Rev. by C. E. Ayres, BLM, II, 1 (May), 195, 196. Rev. by Wilbur C. Abbott, YR, XVIII, 4 (June), 803–807.

SPITTELER. *Poems.* (Answer to Untermeyer's criticism of March 23, by the co-translator James F. Muirhead). SRL, V, 48 (June 22), 1132.

STROBL, KARL HANS. *The Journey to the Centre of the Earth.* Tr. SASS, 169–191.

—— *Zwei Saltzenbrod.* Rev. by Lillian L. Stroebe, BA, III, 2 (April), 187, 188.

SUDERMANN. *The Mad Professor.* Tr. by Isabel Leighton and Otto P. Schinnerer. N. Y.: Horace Liveright. $5.00. Rev. by Henry Brennecke, Commonweal, IX, 22 (April 3), 630, 631.

—— *Purzelchen.* (BR) in Nation 128, 3336 (June 12), 722.

THIESZ, FRANK. *Interlude (Frauenraub).* Tr. by Caroline Frederick. N. Y.: Knopf. $2.50. (BR) in BTBS (May 18), 5. (BR) in SRL, V, 43 (May 18), 1030. Rev. by William A. Drake, Bookman, LXIX, 2 (April), 198, 199. Rev. by T. S. Matthews, NR, LVIII, 751 (April 24), 285, 286.

—— *Der Kampf mit dem Engel. Novellen.* Rev. by H. G. Wendt, BA, III, 2 (April), 181.

THOMA, LUDWIG. Diamond, William: *Ludwig Thoma.* MFDU, XXI, 4 (April), 97–101.

TRAUTWEIN, SUSANNE. *The Lady of Laws.* Tr. by Herbert E. Palmer and Leslie W. Charley. BLM, II, 2 (June), 3–152. N. Y.: Eliot Holt. $2.50. Rev. in NYTBR (June 16), 6. Rev. by Garret Mattingly, SRL, V, 48 (June 22), 1125, 1126. Rev. by F. L. Robbins, Outlook and Independent,152, 8 (June 19), 319.

VRING, GEORG VON DER. *Private Suhren.* Tr. by Fred Hall. N. Y.: Harper and Bros. $2.50. Rev. by Robert R. Hull, Commonweal, IX, 18 (March 6), 519.

WAGNER. Newman, Ernst: *Richard Wagner.* N. Y.: Knopf. $3.00. Rev. by Franklin Neuman, Bookman, LXIX, 3 (May), 326, 327.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE. *Vide* Reinmar.

WASSERMANN, JAKOB. *Caspar Hauser.* Tr. by Caroline Newton. N. Y.: Liveright. $3.00. (BR) in Dial, LXXXVI, 7 (May), 435.

—— *Lebensdienst.* Rev. by H. G. Wendt, BA, III, 2 (April), 166 (BR).

—— Lewisohn, Ludwig. Notes on W. In *Mid-Channel,* N. Y.: Harper & Bros., 132–136.

—— Smyser, William Leon: *A Stepchild of Genius.* NYHerald Tribune Magazine (May 12), 6, 7, 18.

—— *Vide* also Aufricht-Ruda.

WATZLICK, HANS. *Der Riese Gottes. Eine Legende.* Rev. by Margaretha Ascher, BA, III, 2 (April), 186 (BR).

WERFEL, FRANZ. *Class Reunion (Abituriententag).* Tr. by Whittaker Chambers. N. Y.: Simon and Schuster. $2.50. Rev. by Edgar Johnson, NYHTB (June 16), 5, 6. Rev. by Ray C. B. Brown, NYS (July 13), 9. Rev. by Percy Hutchison, NYTBR (June 9), 7. (BR) in Outlook and Independent, 152, 7 (June 12), 267.

Digitized by Google

ZWEIG, ARNOLD. *The Case of Sergeant Grischa.* Tr. by Eric Sutton. N. Y.: Viking. $2.50. Rev. by Zona Gale, Century, 117, 6 (April), 762, 763. (BR) in Dial, LXXXVI, 4 (April), 344. (BR) in LA, 336, 4342 (June 29), 314 (BR).

ZWEIG, STEFAN. *Adepts in Self-Portraiture.* Tr. by Eden and Cedar Paul. N. Y.: Viking. $3.00. Rev. by Padraic Colum, Dial, LXXXVI, 6 (June), 513, 514. Rev. in SRL, V, 47 (June 15), 1117. Rev. by Angus Burrell, Nation, 128, 3327 (April 10), 431, 432. Rev. by Harry Saltpeter, BLM, I, 6 (April), 205, 206.

—— *Jeremiah.* Tr. by Eden and Cedar Paul. N. Y.: Viking. $2.50. Rev. by Paul Eldridge, NYEP (May 18), 8M. Rev. by Walter Prichard Eaton, NYHTB (May 5), 22.

—— *Tolstoi.* Rev. by D. R. LeBreton, BA, III, 2 (April), 119 (BR).

Anthologies

HEUSCHELE, OTTO (ed.). *Junge deutsche Lyrik.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 44 (May 25), 1056.

RÖTTGER, KARL. *Die moderne Jesusdichtung.* Rev. by Friedrich Bruns, MFDU, XXI, 4 (April), 116, 117.

BOCKEMÜHL, ERICH. *Die moderne Mariendichtung.* Rev. by Friedrich Bruns, MFDU, XXI, 4 (April), 116, 117. Rev. by Brother Leo, BA, III, 2 (April), 159, 160 (BR).

FIEDLER, H. G. (ed.) *The Oxford Book of German Verse.* Rev. by Friedrich Bruns, JEGP, XXVIII, 2 (April), 318–320.

JAKOB, H. E. (ed.) *Verse der Lebenden: Deutsche Lyrik seit 1910.* Rev. by A. W. G. Randall, SRL, V, 44 (May 25), 1056.

Danish

Denmark's Best Stories. Rev. by Clifton P. Fadiman, Nation, 128, 3328 (April 17), 480, 482 (BR).

AAKJÆR, JEPPE. *The Rye Field.* Tr. by Charles Wharton Stork. ASR, XVII, 4 (April), 216, 217.

ANDERSEN, HANS. *The Emperor's New Clothes.* GBM, IX, 54 (June), 76–78.

—— *Once upon a Time—* Tr. by Julius Moritzen. GBM, IX, 54 (June), 73–75.

—— Reumert, Elith: *Hans Andersen the Man.* Tr. by Jessie Bröchner, N. Y.: Dutton. $3.50. (BR) in Dial, LXXXVI, 7 (July), 633.

ANDERSEN, KNUD. *The Brand of the Sea.* Tr. by Grace Isabel Colbrun. Century Company. $2.50. (BR) in NYS (May 18), 10.

JÖRGENSEN, JÖRGEN. *An Autobiography.* (BR) in ASR, XVII, 4 (April), 243.

NEXÖ, MARTIN ANDERSEN. *Days in the Sun.* Coward-McCann. $3.00. Rev. by Mildred Adams, Nation, 128, 3336 (June 12), 720 (BR).

Dutch

COLERUS. *Weiße Magier.* Rev. by G. H. Macurdy, BA, III, 2 (April), 188.

HAANTJES, J. *Holland.* [Contemporary Movements in Dutch Literature.] CMEL, 227–242; bibliography including list of translations, 275–277.

Icelandic

HOLLANDER, LEE M. *The Poetic Edda.* Austin. Rev. by E. C. Roedder, MFDU, XXI, 5 (May), 150, 151.

Digitized by Google

BRYNJÚLFSSON, GISLI. Beck, Richard: *Gisli Brynjúlfsson—an Icelandic Imitator of Childe Harold's Pilgrimage.* JEGP, XXVIII, 2 (April), 220–237.

Norwegian

Norway's Best Stories. Rev. by Clifton P. Fadiman, Nation, 128, 3328 (April 17), 480, 482 (BR). Rev. by Edward J. O'Brien, BLM, I, 6 (April), 198–200.

BOJER, JOHAN. *The New Temple.* Rev. by Mary Crockett, BLM, I, 6 (April), 202, 203.

IBSEN. Haun, Myrtle L.: *Social Problems as Ibsen Found Them and as They Are Today.* SS, X, 6 (May), 176–179.

KINCK, HANS. *A Young People.* Tr. by Barent Ten Eyck. N. Y.: E. P. Dutton and Company. $2.50. Rev. by Eugene Lohrke, NYHTB (April 28), 16.

LIE, JONAS. Wiehr, Joseph: *The Woman Characters of Jonas Lie.* JEGP, XXVIII, 2 (April), 244–262.

RÖLVAAG, O. E. *Peder Victorious.* (BR) in ASR, XVII, 5 (May), 306.

UNDSET, SIGRID. *The Snake Pit.* Rev. by Zona Gale in Century, 117, 6 (April), 762. Rev. by Phillips D. Carleton, SRL, V, 38 (April 13), 878. (BR) in ASR, XVII, 4 (April), 242, 243.

—— Larsen, Hanna Astrup: *Sigrid Undset. I. Modern Works.* ASR, XVII, 6 (June), 344–352.

UPPDAL, KRISTOFER. *Sleep Walkers.* Tr. by Phillips Dean Carleton. ASR, XVII, 5 (May), 293.

Swedish

LIDÉN, ARNE. *Den norska strömningen i svensk litteratur under 1800-talet.* Rev. by Harry V. E. Palmblad, BA, III, 2 (April), 156.

BRODERIUS, JOHN R. *German Folk-Songs in Sweden.* PQ, VIII, 2 (April), 157–164.

Sweden's Best Stories. Rev. by Clifton P. Fadiman, Nation, 128, 3328 (April 17), 480, 482 (BR).

JOSEPHSON, A. G. S. *Some Swedish Books of Recent Years.* SS, X, 6 (May), 180–183.

LAGERLÖF, SELMA. *Anna Svärd.* Rev. by H. Palmblad, BA, III, 2 (April), 156 (BR).

—— Berendsohn, Walter A.: *Selma Lagerlöf.* Rev. by H. Palmblad, BA, III, 2 (April), 175.

LILJA, GERTRUD. *Människor.* Rev. by H. Palmblad, BA, III, 2 (April), 156, 157 (BR).

SIWERTZ, SIGFRID. *Jonas och Draken.* Rev. by H. Palmblad, BA, III, 2 (April), 157 (BR).

STRINDBERG, AUGUST. *Married.* Tr. by Charles Wharton Stork. GBM, IX, 52 (April), 45–50.

VÄRNLUND, RUDOLF. *Förbrytare.* Rev. by H. Palmblad, BA, III, 2 (April), 156 (BR).

Scandinavian (General)

ROBERTSON, J. G. *Scandinavia.* [Contemporary Movements in Scandinavian Literature.] CMEL, 177–195; bibliography incl. list of translations, 270–272.

Pedagogical *

BEHA, JOSEPH L. *A Survey of the Modern Language Enrollments in the Leading Colleges and Universities of the Eastern Half of the United States.* GQ, II, 3 (May), 111–113.

* January–June 1929. This list does not contain reviews of grammars and annotated editions.

Digitized by Google

BUCHNER, VALENTIN. *Warum wird Deutsch eine gutturale Sprache genannt?* MFDU, XXI, 5 (May), 137.

BUSWELL, G. T. *A Laboratory Study of the Reading of Modern Foreign Languages.* Rev. by L. V. T. Simmons, GQ, II, 3 (May), 105.

FIFE, ROBERT HERNDON. *The Reading Objective.* GQ, II, 3 (May), 73–87.

FORSCHKAMMER, JÖRGEN. *Kurze Einführung in die deutsche und allgemeine Sprachlautlehre (Phonetik).* Rev. by E. C. Roedder, MFDU, XXI, 1 (January), 20.

HAGBOLDT, P. H. *Achievement After Three Quarters of College German as Measured by the American Council Alpha Test, Form B.* GQ, II, 2 (March), 33–43.

HATHAWAY, LILLIE V. *A German Error Count—An Experimental Study.* MLJ, XIII, 7 (April), 512–533.

HAUCH, EDWARD F. *German Idiom List.* N. Y.: Macmillan. $.60. Rev. by Helen Ott, GQ, II, 3 (May), 104, 105.

HEWITT, THEODORE B. *In Defense of the Survey Course.* GQ, II, 1 (January), 12–14.

KOISCHWITZ, OTTO. *Vom Priester- und Künsterlertum des Literaturlehrers.* MFDU, XXI, 4 (April), 105–109; MFDU, XXI, 5 (May), 127–133.

KUNZE, EMMA GERTRUDE. *The Phonograph in Language Work.* MLJ, XIII, 7 (April), 538–549.

LENSNER, HERMAN J.: *The Cleveland Experiment.* MLJ, XIII, 5 (February), 393–398.

The New Germany, 1919–1929. In: Survey Graphic, XIV, 5 (February), New York. Entire magazine devoted to articles on Germany.

PHILIPPSON, E. A. *Deutsche Spiele für die Schulbühne.* MFDU, XXI, 5 (May), 138–141.

PLECHER, HANS. *Handbuch für die Methodik des deutschen Sprachunterrichts.* Rev. by E. P. Appelt, MFDU, XXI, 3 (March), 81.

PRICE, WILLIAM R. *What Price Vocabulary Frequencies?* GQ, II, 1 (January), 1–5.

PURIN, C. M. *Educational Notes on Austria.* MFDU, XXI, 3 (March), 69–73; MFDU, XXI, 4 (April), 101–104.

RAUSCH, FRIEDRICH. *Lauttaufeln für den deutschen Unterricht nach den Grundsätzen der fremdsprachlichen Lautlehre.* Rev. by E. C. Roedder, MFDU, XXI, 1 (January), 20.

STROEBE, LILLIAN L. *The Conversation Lesson and the German Background. A Contribution to Methodology.* GQ, II, 2 (March), 54–61.

—— *Aus dem Schulzimmer. I. How to Plan a Grammar Lesson.* MFDU, XXI, 1 (January), 10–15.

—— *How to Prepare a Reading Lesson.* MFDU, XXI, 2 (February), 42–47.

TAUB, LEO. *Das Buchstabenspiel.* GQ, II, 3 (May), 95–99.

VAIL, CURTIS C. D. *German in Our High Schools.* GQ, II, 3 (May), 88–94.

VOSS, ERNST. *Vier Jahrzehnte in Amerika.* Rev. by Kuno Francke, MFDU, XXI, 5 (May), 146.

WALDMAN, MARK. *Some Thoughts on the Teaching of the Drama.* GQ, II, 1 (January), 15–23.

WEISGERBER, LEO. *Muttersprache und Geistesbildung.* Rev. by R. E. Saleski, MFDU, XXI, 1 (January), 20–22.

Abbreviations

See *Germanic Review*, IV, 1 (January), pp. 219, 220, for list of abbreviations.

(BR) = brief review

tr. = translation.

Digitized by Google

Books Indexed and Abbreviations

CMEL.....*Contemporary Movements in European Literature.* Edited by William Rose and J. Isaacs. London; George Routledge and Sons, Ltd. 1928.

IYB.....*The International Year Book for the Year 1928.* N. Y.: Dodd, Mead and Company. 1929.

JDAHG....*Jahrbuch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.* Jahrgang 1929 (XXIX). Chicago, Ill. 1929.

SASS.....*Selected Austrian Short Stories.* Tr. by Marie Busch. The World's Classics 337. Oxford University Press. 1928. $.80.

LYMAN R. BRADLEY
NEW YORK UNIVERSITY

GÜNTHER KEIL
HUNTER COLLEGE

H. G. WENDT
COLUMBIA UNIVERSITY

Digitized by Google

BOOKS RECEIVED

Ammon, Hermann. *Deutsche Literaturgeschichte in Frage und Antwort.* 2. Auflage. Berlin und Bonn: Ferd. Dümmlers Verlag. 234 pp., kart. M. 5.–, gebd. M. 6.50.

Bianquis, Geneviève. *Nietzsche en France. L'influence de Nietzsche sur la pensée française.* Paris: "Bibliothèque de philosophie contemporaine." Librairie Félix Alcan, 1929. 127 pp.

Cain, Henry Edward. *James Clarence Mangan and the Poe-Mangan Question.* Washington, D. C.; Catholic University of America, Dissertation, 1929. xii, 93 pp.

Carr, C. T. *Von unsers Herren Liden. A Middle High German Poem, edited from the British Museum Manuscript, Additional 24, 946.* "Publications of the University of Manchester, no. CXCVI, Germanic Series no. III." Manchester University Press, 1929. viii, 51 pp.

Heimann, B.; Körner, J.; Gumbel, H.; Samuel, R.; Hamburger, K.; May, K.; Wiese, B. v.; Müller, A. *Romantik-Forschungen.* "Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Buchreihe, 16. Band." Halle (Saale): Max Niemeyer Verlag, 1929. 333 pp., geh. RM. 15.–, gebd. RM. 17.–.

Hoffmann, P. F. L. *Volkstümliches Wörterbuch der deutschen Synonyme.* Neunte Auflage umgearbeitet von Prof. Wilhelm Oppermann. Leipzig: Friedrich Brandstetter, 1929. iv, 254 pp., geh. M. 3.–, gebd. M. 3.75.

Jakobsen, Jakob. *An Etymological Dictionary of the Norn Language in Shetland.* Part I. London: David Nutt, 1928. Volume I, cxvii and 489 pp.

Naumann, Hans, und Müller, Günther. *Höfische Kultur.* "Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Buchreihe, 17. Band." Halle (Saale): Max Niemeyer Verlag, 1929. 158 pp., br. M. 7.50, Leinengebd. M. 9.50.

Oppermann, Wilhelm. *Aus dem Leben unsrer Muttersprache.* 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Leipzig: Friedrich Brandstetter, 1928. xii, 193 pp., gebd. M. 6.50.

Ricklefs, Jürgen. *Lessings Theorie vom Lachen und Weinen.* Sonderdruck aus "Dankesgabe für Albert Leitzmann." Jena: Frommansche Buchhandlung, 1927. 62 pp.

Scheit, Kaspar. *Lobrede von wegen des Meyen.* Hg. von Philipp Strauch. Halle (Saale): Max Niemeyer Verlag, 1929. "Neudrucke deutscher Literaturwerke des xvi. und xvii. Jahrhunderts. Nr. 268–269." xii, 92 pp., geh. RM. 2.–.

Weichenmayr, Franz. *Dramatische Handlung und Aufbau in Hebbels Herodes und Mariamne.* "Bausteine zur Geschichte der deutschen Literatur. Band XXIV." Halle (Saale): Max Niemeyer Verlag, 1929. 100 pp., geh. RM. 5.–.

Zempel, Heinrich. *Erlebnisgehalt und ideelle Zeitverbundenheit in Fr. M. Klingers Medeadramen.* "Hermaea XXIII." Halle (Saale): Max Niemeyer Verlag. 122 pp., geh. RM. 6.–.

Ziesemer, Walther. *Studien zur mittelalterlichen Bibelübersetzung.* Halle (Saale): Max Niemeyer Verlag, 1928. "Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, 5. Jahr, Heft 5." 17 pp., geh. RM. 1.60.

Digitized by Google

NOTES

The following note regarding *Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender* * is transmitted by Dr. Hans Jaeger of Princeton and is inserted in the interest of a wider knowledge of this convenient work.

Das Ziel dieses Buches ist, die Namen und Schriften aller deutsch schreibenden Wissenschaftler zu vereinen und damit ein Gegenstück zu *Kürschners Deutschem Literatur-Kalender* zu bilden, der nur die belletristischen Schiftsteller und Kritiker enthält.

Der erste Jahrgang dieses nützlichen Nachschlagewerks, der 1925 erschien (unter redaktioneller Mitarbeit von Dr. Hans Strodel, herausgegeben von Dr. Gerhard Lüdtke), war ein bloßer Versuch und konnte noch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Seitdem ist das Werk nach allen Richtungen hin erweitert worden, sodaß schon der folgende Jahrgang (unter redaktioneller Leitung von Dr. Hans Jaeger, herausgegeben von Dr. Gerhard Lüdtke, 1926) ein zuverlässiges wissenschaftliches Hilfsmittel darstellte. Dieser Jahrgang brachte folgende grundlegenden Neuerungen: 1. Die Zahl der Gelehrten wurde von ca. 6000 auf ca. 12000 verdoppelt. 2. Es wurden nicht mehr nur die von den Gelehrten veröffentlichten Bücher, sondern auch ihre wichtigsten wissenschaftlichen Aufsätze mit genauer Angabe des Standortes aufgenommen. 3. Es wurde ein Register geschaffen, das die Namen der Gelehrten nach 80 Fachgebieten geordnet aufführte. 4. Alle übrigen Abteilungen des Buches, z.B. das Verzeichnis der wissenschaftlichen Zeitschriften, wurden ebenfalls stark erweitert.

Die jetzt erschienene dritte Ausgabe ist auf dieser Grundlage weiter ausgebaut worden. Die Gliederung ist die gleiche geblieben, aber das Werk bringt außer den bibliographischen Ergänzungen bis ins Jahr 1929 auch noch zahlreiche neue Namen, sodaß die Zahl der Gelehrten um weitere 1000 etwa angewachsen ist.

Dieses Buch ist für den Wissenschaftler in vieler Hinsicht überaus nützlich. Das Register gibt uns einen Überblick, welche Gelehrten eines bestimmten Faches in dem Werke vertreten sind. Wir sehen z.B., daß die Zahl der aufgeführten Germanisten, die uns hier ja vor allen Dingen interessieren, 554 beträgt. Wer sich näher über Alter, Adresse, Laufbahn und das gesamte Schaffen eines bestimmten Gelehrten orientieren will, findet in dem Hauptalphabet genaueste Aufschlüsse. Besonders wertvoll sind dabei die Angaben der bedeutendsten Zeitschriftenaufsätze. Denn wie oft kommt es vor, daß man einen bestimmten Aufsatz sucht, den man dem Titel nach weiß, dessen Standort man aber vergessen hat. In solchem Falle kann der *Gelehrten-Kalender* die schnellste Auskunft erteilen, vorausgesetzt freilich, daß der Verfasser die Arbeit für wichtig genug hielt, um sie unter seinen übrigen Veröffentlichungen zu nennen.

Weiter ermöglicht die Totenliste einen Überblick über die seit dem Erscheinen des vorhergehenden Jahrgangs dahingegangenen Gelehrten. Der Tod hat besonders im Jahre 1926 eine große Bresche in die Reihen der deutschen Germanisten geschlagen,

* *Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender*, 1928–29. Herausgegeben von Dr. Gerhard Lüdtke. Dritte Ausgabe. Oktav. VIII Seiten, 238, 3072 Spalten. In Leinen geb. M. 48.—.

Digitized by Google

und es sind gerade einige der besten Männer, die ihm zum Opfer fielen: Wilhelm Braune, Friedrich Kluge, Berthold Litzmann, Franz Muncker, Gustav Roethe, August Sauer. Im nächsten Jahre folgten Julius Elias, Karl Heinemann, Eduard von der Hellen, Paul Pietsch.

Die Fülle des Materials, das authentisch ist, da es von jedem Gelehrten selbst zusammengestellt und redigiert wurde, ist schon aus dem Umfang des Buches ersichtlich. Die Reichhaltigkeit wird einem aber noch deutlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß durch geschickte Wortabkürzungen und vor allen Dingen durch die Einführung von ganz kurzen Siglen für die Titel der immer wieder zitierten Zeitschriften—das Siglen-Verzeichnis enthält ungefähr 2100 Titel—ein ungeheurer Raum erspart wurde.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß der Herausgeber das Bestreben hatte, die deutschen oder deutsch schreibenden Wissenschaftler des Auslandes ebenfalls so weit wie möglich heranzuziehen. So finden wir auch den einen oder anderen Germanisten der Vereinigten Staaten aufgeführt. Daß hier noch keine Vollständigkeit erreicht werden konnte, ist bei der Schwierigkeit der Materialbeschaffung nicht verwunderlich. Es läge daher im Interesse des Werkes, wenn jeder nicht in Deutschland lebende Wissenschaftler, der deutsche Arbeiten veröffentlicht hat, der Redaktion des *Gelehrten-Kalenders* darüber Mitteilung machte. Vielleicht kann dieser Hinweis dazu beitragen, wenigstens die Liste der deutsch schreibenden Germanisten von Amerika zu erweitern.

Owing to an unfortunate oversight a galley of Professor Walz' book review was omitted from the July number of the *Germanic Review*. The review is therefore reprinted in its entirety in the present issue.

Digitized by Google

JAN 17 1929
G2.

The Germanic Review

ISSUED QUARTERLY IN JANUARY, APRIL, JULY AND OCTOBER BY THE DEPARTMENT OF GERMANIC LANGUAGES OF COLUMBIA UNIVERSITY

PUBLISHED BY COLUMBIA UNIVERSITY PRESS

VOLUME IV JANUARY, 1929 NUMBER 1

Digitized by Google

The Germanic Review

Devoted to researches dealing with the Germanic languages and literatures.

Issued quarterly in January, April, July and October by the Department of Germanic Languages of Columbia University.

EDITED BY

ROBERT HERNDON FIFE FREDERICK W. J. HEUSER

ARTHUR F. J. REMY

Published by the Columbia University Press, Prince and Lemon Sts., Lancaster, Pa., and Columbia University, New York City.

Manuscripts may be addressed to any one of the editors at Columbia University, New York City.

Fifty reprints (without covers) will be furnished gratis to authors of articles and reviews. Further copies and covers will be supplied by the Columbia University Press upon request and at special rates.

Address all business communications to Otto P. Schinnerer, Business Manager, THE GERMANIC REVIEW, Columbia University Press, Prince and Lemon Sts., Lancaster, Pa., or Columbia University, New York City.

General European Agent, Buchhandlung Gustav Fock, Leipzig.

Subscription price, $4.00 per year; single numbers, $1.00.

Entered as second class matter January 10, 1926, at the Post Office at Lancaster, Pa., under the Act of March 3, 1879.

CONTENTS

Volume IV January, 1929 Number 1

Der Briefwechsel zwischen Albert Dulk und Paul Heyse, 1860–1862. Von ERNST ROSE 1

Romantik und Realismus ..... Von PHILIPP SEIBERTH 33

A Middle Low German Alexander Legend ..... By A. J. BARNOUW 50

MISCELLANY:

Zwei Unveröffentliche Briefe Alexander von Humboldts. By B. A. UHLENDORF 78

Two Unpublished Dauthendey-Dehmel Letters . . By H. G. WENDT 82

BOOK REVIEWS:

Goethe, by J. G. Robertson; *La vie de Goethe*, by J. M. Carré. By CAMILLO VON KLENZE 88

Heinrich von Kleist, von Paul Hoffmann. By JOHN C. BLANKENAGEL 88

Der Regenbogen, by Hans Frank ..... By G. H. DANTON 89

Selma Lagerlöf, by Walter A. Berendsohn. By HARRY V. E. PALMBLAD 89

BIBLIOGRAPHY:

American Bibliography of Germanic Languages and Literatures, July–August–September, 1928 ..... By H. G. WENDT 92

Digitized by Google

Visit Germany

ENJOY culture's treasures, accumulated through twenty centuries, set in a frame of nature's richest charms. Revel in the glory of great monuments of architecture, noble achievements of science and the arts, the works of great masters and teachers, old and modern.

ROMANTIC Germany — the land of the Nibelungen and Minnesingers, of ancient castles, famous old cities reflected in historic rivers — extends a cordial invitation to you.

FINE old universities with a charming, gay and multicolored student life, great libraries, glorious art galleries and sacred temples of music and drama beckon to those in quest of the finest inspiration that can be derived from foreign travel.

ALL YEAR 'ROUND IS TOURIST SEASON IN BEAUTIFUL GERMANY

We will gladly send you, gratis, illustrated booklets and information on transportation, fares, hotels, spas, etc.

GERMAN TOURIST
INFORMATION OFFICE
665 Fifth Avenue, New York

Digitized by Google

Two forthcoming volumes in Columbia University Germanic Studies

THE EARLY GERMAN THEATRE IN NEW YORK, 1840-72

by

Fritz A. H. Leuchs

To be published February 1st.

MAX KRETZER

A Study in German Naturalism

by

Gunther Keil

To be published February 1st.

THE TWO CITIES

by Otto, Bishop of Freising

A Chronicle of Universal History to the year 1146 A.D.

Completely translated into English for the first time

by

Charles Christopher Mierow

(President of Colorado College)

This is the latest volume in the *Records of Civilization*

Price $10.00

A copy of THE CRITICAL CROWN *will be sent free upon application, also the new catalogue*

Columbia University Press | NEW YORK CITY

Digitized by Google

OCT 8

The Germanic Review

ISSUED QUARTERLY IN JANUARY, APRIL, JULY AND OCTOBER BY THE DEPARTMENT OF GERMANIC LANGUAGES OF COLUMBIA UNIVERSITY

PUBLISHED BY COLUMBIA UNIVERSITY PRESS

VOLUME IV OCTOBER, 1929 NUMBER 4

Digitized by Google

The Germanic Review

Devoted to researches dealing with the Germanic languages and literatures.

Issued quarterly in January, April, July and October by the Department of Germanic Languages of Columbia University.

EDITED BY

ROBERT HERNDON FIFE FREDERICK W. J. HEUSER

ARTHUR F. J. REMY

Published by the Columbia University Press, Prince and Lemon Sts., Lancaster, Pa., and Columbia University, New York City.

Manuscripts may be addressed to any one of the editors at Columbia University, New York City.

Fifty reprints (without covers) will be furnished gratis to authors of articles and reviews. Further copies and covers will be supplied by the Columbia University Press upon request and at special rates.

Address all business communications to Otto P. Schinnerer, Business Manager, THE GERMANIC REVIEW, Columbia University Press, Prince and Lemon Sts., Lancaster, Pa., or Columbia University, New York City.

General European Agent, Buchhandlung Gustav Fock, Leipzig.

Subscription price, $4.00 per year; single numbers, $1.00.

Entered as second class matter January 10, 1926, at the Post Office at Lancaster, Pa., under the Act of March 3, 1879.

CONTENTS

Volume IV October, 1929 Number 4

J. E. Schlegel and German Literature. . . . . By J. W. EATON 327

Das Werk Stefan Georges als Gestalt seines Wesens. Von E. JOCKERS 352

A Middle Low German Alexander Legend (concl.) By A. J. BARNOUW 373

BOOK REVIEWS:

Carl Diesch, *Bibliographie der germanistischen Zeitschriften.* By RICHARD JENTE 402

Ernest Tonnelat, *Histoire de la langue allemande*. By W. LEOPOLD 403

Ernst Beck, *Lautlehre der oberen Markgräfler Mundart; Ottmar Sexauer, Die Mundart von Pforzheim*. . By EDWIN ROEDDER 405

Wilhelm Böhm, *Hölderlin*. . . . . By KATHERINE A. WOLFF 408

N. Perquin, *Wilhelm Raabes Motive als Ausdruck seiner Weltanschauung*. . . . . By LAMBERT ARMOUR SHEARS 410

Harry Slochower, *Richard Dehmel*. . . . By OTTO MANTHEY-ZORN 412

Julius Bab, *Das Theater der Gegenwart*. By FRANK W. CHANDLER 413

Paul Fischer, *Goethe-Wortschatz*. . . . . By J. A. WALZ 416

BIBLIOGRAPHY:

American Bibliography of Germanic Languages and Literatures, April–May–June, 1929. By L. R. BRADLEY, G. KEIL and H. G. WENDT 422

BOOKS RECEIVED 434

NOTES 435

Digitized by Google

GERMANY

IN FALL AND WINTER

The world's most fertile field for the scientific and cultural mind:

Music and Drama in profusion, both classic and modern, throughout the land;

Masterworks of the immortals of all ages in numberless museums and galleries;

Architecture's sublime creations, from the Roman age and medieval times to twentieth century conceptions of beauty;

Famous institutions of learning, great libraries, scientific congresses.

And for health and diversion,

Wintersports

in glorious mountains and wide plains, on beautiful rivers and lakes galore—and social events in unsurpassed splendor and gaiety!

Illustrated literature and information about Germany's fall and winter season, transportation, resorts, hotels, etc., will be gladly furnished, gratis, through

GERMAN TOURIST
INFORMATION OFFICE
665 Fifth Avenue, New York

Digitized by Google

THE GOTHIC SCRIPTS

BY

SAMUEL A. TANNENBAUM

(Author of *Shakspere Forgeries in the Revels Account*)

This book, with an introduction by Professor Ashley H. Thorndike, will be published during the coming fall. It will serve as a text-book for those who wish to learn the history, evolution and varieties of the Gothic scripts employed in the countries of Europe from the twelfth to the seventeenth centuries. By means of numerous diagrams, facsimiles and transcripts it will teach students how to read and transcribe English, French, German, Italian and other documents written in this period. Chapters on punctuation marks, numerals, symbols and methods of abbreviating words and syllables are integral portions of this book.

Price later

Circulars upon request

Columbia University Press

2960 Broadway, New York, N. Y.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 156 629

DEC 10 1977

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google

Digitized by Google